



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

31, -1.3

S 30.8'

N 48

Theobald Hock,
Schoenes Blumenfeld.

Abdruck der Ausgabe von 1601.

Herausgegeben

von

Max Koch.

Halle a. S.
Max Niemeyer.
1899.

**Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts.
No. 157—159.**

I.

Bereits zweimal ist eine Auswahl, wiederholt sind einzelne Strophen aus Theobald Hocks Gedichtsammlung veröffentlicht worden. Ihr Entdecker Hoffmann von Fallersleben hat 1845 im dritten Jahrgang von R. Prutz' „Literarhistorischem Taschenbuch“ seinem Aufsatz: „Theobald Höck. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur“ zehn Gedichte (Nr. 6. 7. 10. 14. 48. 48. 49. 55. 62. 68. 71) vollständig eingefügt und einzelne Strophen aus sieben weiteren (Nr. 2. 15. 46. 47. 63. 66. 73) seiner Charakteristik eingeschaltet. Nach ihm hat Ernst Höpfner¹⁾ je drei Strophen aus Nr. 2. 3. 5. 7. 9, neunzehn Verse aus Nr. 86 und die vierte Strophe aus Nr. 89 angeführt, ausserdem das von Hoffmann auffallender Weise weggelassene Gedicht Nr. 19 vollständig abgedruckt. Es ist, wie auch Karl Lemcke in seiner ausführlichen Charakteristik Hocks hervorgehoben hat²⁾ das litterargeschichtlich wichtigste seiner Gedichte. Als solches hat es denn seinem grösseren Teile (Strophe 1—7 und 11) nach zusammen mit der 3. und 4. Strophe von Nr. 89 auch in dem „Deutscher Sprache Ehrenkranz“³⁾ Aufnahme gefunden. Dagegen haben Traugott Friedrich Scholl in seiner „Deutschen Litteraturgeschichte“ (1841) und Heinrich Kurz im zweiten Band seiner „Geschichte der deut-

¹⁾ Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Jahresbericht des k. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1866.

²⁾ Von Opitz bis Klopstock. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung. Neue Ausgabe Leipzig 1882. Lemcke teilt mit die drei Eingangsstrophen von Nr. 1, die erste Strophe von Nr. 16. 34. 50. 73, die Schlussverse von Nr. 16 und 26.

³⁾ Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen. Berlin, Verlag des allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1898.

schen Litteratur“ (1851) nur die zwei Nummern 55 und 68 aufgenommen, welche nach Kurz' Urteil zu Hocks frischesten Liedern gehören.¹⁾ Beide waren schon 1806 im ersten Bande von Docens „Miscellaneen“ als 12. und 13. der „Altdutschen Lieder aus dem sechzehnten Jahrhundert“ hervorgezogen worden²⁾ und sind aus den „Miscellaneen“ auch in Fr. K. von Erlachs „Volkslieder der Deutschen“ übergegangen. Im dritten Teile seiner deutsch-böhmischen Litteraturgeschichte hat Rudolf Wolkan³⁾ neben zahlreichen einzelnen Strophen und Versen Nr. 19 vollständig abgedruckt. Dass durch diese bis jetzt mitgeteilten Proben, die übrigens einzig von Höpfner in der ursprünglichen Rechtschreibung und sprachlich unverändert wiedergegeben wurden, ein vollständiger und getreuer Neudruck nicht überflüssig geworden ist, wird hoffentlich dieser Neudruck selbst erweisen.

Ueber die Bedeutung der Hockischen Sammlung haben sich gerade die mit ihr vertrauteren Beurteiler wie Wolkan und Lemcke fast überschwänglich geäußert. Wolkan meint, Hocks Gedichte gehörten unstreitig zu den interessantesten ihrer Zeit; durch dichterische Begabung, Tiefe und Reichtum der Gedanken und Beobachtung einer reineren Form nehme Hock in bewusstem Gegensatz zu den übrigen deutsch-böhmischen Dichtern eine hervorragende Stellung ein, und auch die „Deutsch Oesterreichische Litteraturgeschichte“⁴⁾ räumt ihm die erste Stelle unter den Dichtern Böhmens ein. Lemcke rühmt ihn als „eine der interessantesten Erscheinungen der deutschen Poesie dieser und der nächsten Zeit“, einen Lyriker, der an geistiger Freiheit nicht einmal von Paul Fleming

¹⁾ M. v. Waldberg, Die deutsche Renaissancelyrik. Berlin 1888 S. 49 rühmt von Nr. 46 es klinge „wie ein frisches Reuterliedlein des sechzehnten Jahrhunderts.“

²⁾ Docen nennt S. 283 als seine Quelle: Othebladen Oeckhen schönes Blumenfeld, Liegnitz im Elsas, 1601. 4°; er kennt noch nicht den wahren Namen des Dichters.

³⁾ Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen bis zum Ausgange des XVI. Jahrhunderts (Böhmens Anteil an der deutschen Litteratur des XVI. Jahrhunderts) Prag 1894.

⁴⁾ Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn herausgegeben von J. W. Nagl und Jakob Zeidler. Wien 1899.

übertrifft werde. Kurz rechnet Hocks Gelegenheits- und Liebesgedichte, die im echten Volkston gehalten von einem wahren poetischen Talent zeugten, zu den besseren Erscheinungen der Zeit.

Ein Neudruck dieser so gerühmten Gedichte dürfte um so mehr geboten sein, als die von Heinrich Kurz ausgesprochene Vermutung, die Sammlung von Hocks Gedichten scheine sehr selten zu sein, noch über alles Erwarten hinaus bestätigt worden ist. Auf meine Umfrage erhielt ich von 52 Bibliotheken¹⁾ den Bescheid, dass auf ihnen weder das „Schöne Blumenfeldt“ noch sonst etwas von Hock vorhanden sei. Nur die Breslauer Stadtbibliothek, die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München und die kgl. Bibliothek in Berlin besitzen je ein, die Wolfenbüttler Bibliothek zwei Exemplare des „Blumenfeldts“, von welchen leider aber das eine nicht aufzufinden ist.²⁾ Ebenso hat sich in Prag, wo Herr Professor Dr. Ernst Krauss, dem ich auch den Nachweis der czechischen Aufsätze über Hock verdanke, mit lebenswürdigstem Eifer auf den verschiedenen Bibliotheken für mich Nachforschung

¹⁾ Von deutschen Bibliotheken: Berlin (Universitäts-Bibl.), Bonn, Breslau (Univers.-Bibl.), Darmstadt, Dresden, Erlangen, Frankfurt a. M. (Stadtbibliothek, Hochstift, Rothschildische Bibl.), Freiburg, Giessen, Göttingen, Greifswald, Güstrow, Halle (Univers.- und Marienbibl.), Hamburg, Heidelberg, Jena, Königsberg, Leipzig (Univers.- und Stadtbibl.), Liegnitz (St. Peter-Paulbibl. und Ritterakademie), Mannheim, Marburg, München (Univers.-Bibl.), Münster, Nürnberg (germ. Museum), Rostock, Speyer, Strassburg, Stuttgart, Tübingen, Warmbrunn, Weimar, Wernigerode, Würzburg, Zittau, Zwickau. — Von österreichischen Bibliotheken: Graz, Innsbruck, Krakau, Krumau (fürstl. Schwarzenbergisches Centralarchiv), Olmütz, Prag (Museum-, Univers.-, ritterlicher Kreuzherrenorden-, Praemonstratenserstift-Bibliothek), Wien (k. k. Hof- und Univers.-Bibl.), Wittingau.

²⁾ Es trägt nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. H. G. Gräff „die alte Signatur 56. 24 poet. 4^o. und gehörte vermutlich einem der alten Mischbände an, die von einem spätern Leiter der Bibliothek zerschnitten worden sind, so dass die einzelnen Teile oft schwer, manchmal gar nicht zu finden sind; jedenfalls steht das Exemplar augenblicklich weder unter der alten *Classis poetica*, noch unter der Deutschen Litteratur, wo es hingehört.“

hielt, nur in einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Katalog der Bücherei des Metropolitan Domkapitels der Vermerk gefunden: „Sign. K. 28. Otheblad Ockhen Schönes Blumenfeldt auf jetzigen Stand nebst Rollenhagen seltsame Reisen.“ Der neue Katalog verzeichnet das trotz allen Suchens unauffindbare Exemplar nicht mehr. Wohin das Exemplar Maltzahns gekommen ist, mit dessen Beschreibung er in seinem „Deutschen Bücherschatz“ die zweite Abteilung „Litteratur des 17. Jahrhunderts“ eröffnet, vermag ich nicht anzugeben. Nach seiner nicht ganz genauen Beschreibung scheint sein Exemplar übereinzustimmen mit dem von Hoffmann benutzten Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek (4 N. 247), das auch diesem Neudruck zu Grunde liegt. Das Exemplar (Br.) stammt aus der alten Bücherei des Maria-Magdalengymnasiums zu Breslau und trägt auf der inneren Deckelseite die eigenhändige, reich mit Schnörkeln versehene Widmung, durch welche des Verfassers wahrer Name festgestellt ist:

Herren Erenfrieden von
Berbistorff

Seinem treuherzig Herren Brudern Verehrt diß
Buchlein Zu freundtlicher gedechtnuß der Author
selbsten

Theobaldt Hock.

Wittingaue d 15 Febr
1603.

Ehrenfried von Berbisdorf war nach Hermann Knothes Angabe¹⁾ der zweite Sohn des Hofrichters Georg von Berbisdorf zu Budissin.

¹⁾ Geschichte des Oberlausitzer Adels. Leipzig 1879 S. 116; vgl. auch Kneschkes neues allg. deutsches Adelslexikon I, 317. Im schlesischen Provinzialarchiv ist nach Herrn Geheimrats Prof. Grünhagen gütiger Mitteilung nichts über die Familie vorhanden. Die Breslauer Stadtbibliothek besitzt mehrere Leichenreden über männliche und weibliche Mitglieder der Familie, doch keine über Ehrenfried. — Ich vermute, dass die von Hock in dem Geschenke Exemplar (Bl. 35, Neudruck S. 56) unternommene Radierung der zuletzt misslungenen Absicht entsprang, an Stelle des Namens „Ulricus“ den des Empfängers „Erenfried“ zu setzen. Uebrigens ist auch in M. der Versuch gemacht, „Ulricus“ zu radieren.

Mit dem Breslauer Quartband (20,8 cm hoch, 15,5 cm breit) konnte ich, dank dem gütigen Entgegenkommen der Leiter unserer Stadtbibliothek, der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München und der k. Bibliothek zu Berlin, längere Zeit das Münchener Exemplar (M.) und das Berliner (B.) vergleichen, während Herr Dr. H. G. Gräf die Freundlichkeit hatte, die Vergleichung des Wolfenbüttler Exemplares (W.) für mich zu übernehmen. Dabei stellte sich nun heraus, dass bei gleicher Blätterzahl (92) jedes dieser vier Exemplare Abweichungen von dem andern aufweist. Das Berliner Exemplar (Y h 7002) gehörte nach Höpfners Angabe der Meusebachischen Sammlung an, wie ja das „Blumenfeldt“ für den Fischartforscher manches bemerkenswerte bietet. Von dem Münchener Exemplare (P. O. germ. 97ⁱ) hat schon K. Borinski¹⁾ vermerkt, dass es aus der Bibliotheca Palatina stamme, deren Wappen auf der inneren Deckelseite noch eingeklebt ist. Nach dem alten Bibliotheksvermerk (in Tinte) auf dem zweiten der vorgesetzten leeren Blätter hatte das Buch 1603, ehe es in die Palatina kam, schon einen ersten Besitzer. Der Name ist jedoch ausgeradiert und nicht mehr zu entziffern. Die ältere Münchner Signatur Poet. Germ. Oe^s 2564 ist ebenso gestrichen wie der irrtümlich eingetragene Autornamen „Ichamp“.²⁾ Das Wolfenbüttler Exemplar (125. 22 Quodl. 4^o) weicht in Uebereinstimmung mit dem Berliner und Münchner im Titelblatte von dem Breslauer ab. Statt des gekrönten Rudolfischen Adlers in Br.³⁾ zeigen B., M. und W. ein einfaches kleines Ornament.

¹⁾ Die Poetik der Renaissance und die Anfänge der litterarischen Kritik in Deutschland. Berlin 1886. S. 49.

²⁾ Das Münchener Exemplar war schon einmal (von Docen?) als Vorlage eines Neudrucks ausersehen. Mehrere Gedichte sind durchstrichen, in den meisten übrigen sind veraltete und schwer verständliche Ausdrücke durch neuere ersetzt, wobei ganze Verse willkürlich umgestaltet sind. Eine Berücksichtigung dieser (Bleistift-) Korrekturen war in keinem Falle geboten.

³⁾ Meine Angabe auf dem Titelblatt des Neudrucks, dass im untern Felde des Wappenbildes die Rosenbergische Rose angebracht sei, muss ich nach der Vergleichung, welche Herr Dr. Max Hippe in unermüdlicher Gefälligkeit mit andern gleichzeitigen Drucken angestellt hat, zurücknehmen. Der böhmische Löwe ist auf dem Titelblatte im untern Felde nur

Die an der oberen und unteren Seite bedeutend breitere Randleiste besteht dagegen aus den gleichen Arabesken wie in Br., und auch die rote Verzierung vor dem Wahlspruch („Recht bleibt Recht“) ist in allen Exemplaren dieselbe. Der Titel selbst lautet in B., M. und W.:

Schönes Blumenfeldt |
 Auff jetzigen All=
 gemeinen ganz betrübten
 Standt | fürnemlich aber den Hoff=
 Practicanten vnd sonst meniglichen in sei=
 nem Beruff vnd Wesen zu guttem
 vnd besten gestellt:
 Durch
 Othebladen Söhen von
 Schamp Elkapffern Berme=
 orgischen Secretarien.
 Recht bleibt Recht | trump
 ist nicht schlecht.

Ornament-
Vignette.

Im Jahr |
M.DCL

Am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses steht überall die gleiche Ornament-Vignette. Während darunter aber in Br., M. und W. noch steht: „Gedruckt zur Signiß im Elsaß | durch Ridel Schöpffen | 1601.“, heisst es in B. bloss: „Gedruckt im 1601. Jahr.“ Blatt 43 (Neudruck S. 68 V. 1) haben B. und W. den Druckfehler *ENß* für das in Br. und M. richtig stehende *ESß*.¹⁾ Ungleich wichtiger aber ist die Abweichung, welche B. im Gegensatze zu den hier gleichlautenden Br., M. und W. auf Blatt 32 (Neudruck S. 51¹/₂ V. 42³) aufweist. Der eifrige Protestant Hock hat zweifellos wie in den drei Exemplaren zu

bis zur Unkenntlichkeit entstellt; das Wappen selbst ist aber das unter Rudolf II. auf vielen Drucken gebräuchliche, wenn auch keiner der verglichenen Drucke aus Breslauer und Prager Offizinen das Wappen in ganz gleicher Weise zeigt wie das Breslauer Exemplar des „Blumenfeldts“.

¹⁾ Den Druckfehler im ersten Worte von Nr. 50 „*So*“ für „*Soll*“ haben dagegen alle vier Exemplare gemeinsam.

lesen ist und der Sinn des ganzen Gedichtes es erfordert, geschrieben: „Je nâhner 3 Rom, je ârger Christ Doch høre“, gemäss dem oft angeführten Sprichwort: Je näher bei Rom desto weniger Christentum. In der zweiten Novelle des ersten Dekameron-Tages hat Boccaccio dies Sprichwort zu einer überraschenden Schlusswendung verwertet. In B. aber lautet der Vers: „Je nâhner 3 Rom, je besser Christ So høre“. Eine nähere Erklärung über die Entstehung dieser Abweichungen wird kaum möglich sein. Ebenso gut können die Geschenk-exemplare Br. und M. zuerst aus der Offizin hervorgegangen sein, während dann der Ausfall gegen Rom durch Umdruck des Blattes getilgt werden musste, als wie die Möglichkeit vorliegt, dass die Censur von Anfang an geändert, der Dichter dann aber auf eigene Faust in seinen Privatexemplaren auf Blatt 32 und 43 das Richtige einsetzen liess. Dieser Annahme würde allerdings W. durch eine teilweise Uebereinstimmung mit B. einerseits, Br. und M. andererseits Schwierigkeit bereiten. Von vornherein möchte man dabei annehmen, dass in dem antipäpstlichen Exemplare der Drucker ungenannt bliebe; allein umgekehrt sind in Br. Namen und Wappen, in M. und W. wenigstens ersterer vorhanden, während gerade in dem papstfreundlichen B. beides weggelassen ist.

Den eigentlichen Namen des Druckers, der selbstverständlich zugleich den Verlag hatte, nennen freilich auch Br., M. und W. nicht. Signiß im Elsaß ist zweifellos das schlesische Liegnitz. Wie Hock in Fischartischer Spielerei auf dem Titel Name, Heimat und Wohnort versteckt hat, so ist, was schon Gervinus III⁴, 207 hervorhob, von ihm auch „Slesa“ in Elsaß (im Elsaß=Slesiam?) verstellt worden.¹⁾ Der Vorname Nidel führt uns auf den Liegnitzer Buchdrucker Nikolaus Schneider oder Sartorius (gest. 1621),²⁾ aus dessen Presse auch

¹⁾ Herr Professor J. Partsch machte mich aufmerksam, dass die Spielerei Silesia = Elisia, Elysia auf die Auslegung einer Stelle bei Tacitus zurückgeht, der Germania 43 unter deutschen Stämmen auch die Elisios anführt. Noch die von einem Mitglied der kgl. preussischen Societät der Wissenschaften verfasste Germania-Uebersetzung von 1724 erläutert: „Elisier. Aus diesem Namen wollen einige durch Versetzung der Buchstaben Silesien oder Schlesien herausbringen.“

²⁾ Vgl. über ihn die „Geschichte der seit dreihundert Jahren in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerei als ein

Weggeber des „*Schönen Blumenfelds*“ hervorgehen lässt. Allein zu weitläufig erscheint das Verhältnis denn doch nicht. Die Breslauer Stadtbibliothek ist sehr reich an Drucken aus Schneiders (Hock) und Herr Bibliothekar Dr. Hippe übernahm die Mühe eine grössere Anzahl von ihnen mit dem „*Blumenfeld*“ zu vergleichen. Das kaiserliche Kaiserwappen, welches das Titelblatt von Br. aufweist, findet sich niemals auf Schneider'schen Drucken, ihre Randleisten und Vignetten sind mit Ausnahme einiger Ähnlichkeit in einem einzigen Falle von den Vignetten und Randleisten im „*Blumenfeld*“ verschieden, an Typen konnte keine Übereinstimmung festgestellt werden; ein Wasserzeichen ist auf dem Papiere nirgends bemerkbar. Schneider-Sartorius und Schöpssen lassen sich anagrammatisch nicht zusammenbringen. Herr Dr. Hippe vermutet daher, dass die Angabe in Br., M. und W. nur eine vorgeschobene sei und das Buch in Wirklichkeit von einem Prager Drucker verlegt worden sei.

Ist uns somit ein scheinbar feststehender Punkt in der Geschichte von Hocks Autorenschaft wieder wankend geworden, so wurde es dafür möglich, zwei bisher völlig unbekannte Schriften Hocks aus den reichen und stets so gefälligst zur Benutzung gestellten Schätzen der Breslauer Stadtbibliothek auszunützen und dadurch der gehässig einseitigen Darstellung von czechischer Seite eine unparteiisch abwägende Darstellung von Hocks Thaten und Leiden gegenüberzustellen.

II.

Theobald Hock ist nach seiner eigenen Angabe im 6. Gedichte am Sonntag den 10. August 1573 geboren, aber das sprichwörtliche Glück der Sonntagskinder hat ihm nicht standgehalten. Hoffmann von Fallersleben hat aus dem anagrammatischen „*Othebladen Ödhen*“ den Namen „*Öd*“ entziffert, der in dieser falschen Form dann auch in die Litteraturgeschichten¹⁾ übergegangen ist. Die Form Hoeck ist

Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Buchdruckerkunst.“ Breslau 1804. S. 81.

¹⁾ Goedeke III², 28; Koberstein I⁴, 599; Gervinus III⁴, 207; Wackernagel-Martin II, 90; Heinr. Kurz II⁵, 35; Lemcke

Archiv schöpfen konnte, aber dabei auch aus den harmlosesten, ja selbst aus den für Hock günstigen Zeugnissen nur einen Strick für die verhassten Deutschen zu drehen suchte.

Nach Sedláček ist Theobald Hock ungefähr 1601, nach Rybička, der mehr aus Hocks Vorleben zu erzählen weiss, erst 1602 in den Dienst Herrn Peter Wocks von Rosenberg getreten. Die letztere Angabe ist unmöglich zutreffend, da Hock sich auf dem 1601 erschienenen „Blumenfeldt“ schon als Rosenbergischen Sekretär bezeichnet. Hocks dichterische Thätigkeit wird freilich von seinen beiden czechischen Biographen nicht mit einem Worte erwähnt, während Hoepfner vom „Blumenfeldt“ mit Recht rühmte, dass „überall hier in und zwischen den Zeilen Lebensgeschichte zu lesen“ sei.

Mit der vom Dichter Hock wiederholt ausgesprochenen Gesinnung würde es freilich schlecht stimmen, wenn er, wie später es ihm vorgeworfen wurde, im Vereine mit seinem Oheim oder Vetter Hans Hock eine Urkunde gefälscht hätte, um zu erweisen, dass seine angeblich 1405 geadelten Vorfahren schon von Karl IV. und Kaiser Ruprecht ausgezeichnet worden und seinem in Diensten König Ferdinands I. stehenden Grossvater Jakob Hock unterm 6. August 1548 der Adel neu bestätigt worden sei. Immerhin dürfen wir uns dabei erinnern, dass selbst Shakespeare bei seinem Bemühen, seiner Familie das Anrecht auf ein Wappen zu sichern, krumme Wege keineswegs gescheut haben soll.¹⁾ Man dachte zu jener Zeit über Urkundenfabrikation noch nicht sehr strenge. Hocks gebietender Herr, der letzte Rosenberger, ist selber dafür ein Zeuge. Gefiel er sich doch darin, seine Familie auf einmal von

keit einen Auszug mitgeteilt, hatte auf Vermittlung meines Freundes Herrn Prof. Dr. H. Lambel hin Herr Mittelschullehrer Fr. Wiechowski in Prag die Freundlichkeit, mir eine wortgetreue Uebersetzung sowohl der polemischen Arbeit von Sedláček anfertigen zu lassen wie eine vollständige Verdeutschung des neue bibliographische Mitteilungen enthaltenden unparteiischen Aufsatzes „Theobald Hocke und seine Verwandtschaft“ von Anton Rybička aus seiner Studie „Die letzten Rosenberge und ihr Erbe“ 1881 im 55. Jahrgang der „Zeitschrift des Museums des Königreichs Böhmen“.

¹⁾ Karl Elze, William Shakespeare. Halle 1876. S. 218 f.

den Ursinus (Orsini) abzuleiten und deren Wappen mit dem seinigen zu vereinigen. Erbeingesessen in der Umgebung von Zweibrücken wird Hocks Familie wohl gewesen sein. Nach Rybička hat Theobald Hock eine sorgfältige Erziehung genossen, was jedenfalls nicht für die Wahrscheinlichkeit der Anschuldigung spricht, seine Eltern seien Bauern gewesen. Von seiner Kindheit erzählt der Dichter in Nr. 14, auch wie er zuerst vom Baum der Erkenntnis genossen habe. In Nr. 6 klagt er, wie viel „unglück, Creuß, Pein,ummer, angst und leiden“ er von Kindheit an habe ertragen müssen. Die Reisen ins Ausland, auf welchen er nach Rybička zu seiner Kenntnis der klassischen Sprachen auch noch lebende fremde sich angeeignet habe, werden durch Gedichte wie Nr. 43 (Strophe 2 bis 4) und 54 bestätigt. Hoepfner hat auch den drei ersten Strophen von Nr. 64 autobiographische Bedeutung zugesprochen. Jedenfalls wird man bei Lesung der letzten, historischen Gedichte des „Blumenfeldts“ so sehr an die Dichtweise der Meistersinger erinnert, dass man geneigt ist, Hocks Spott über seinen Besuch von Fecht-, Tanz- und Singschulen auch betreff der letzteren ernst zu nehmen, besonders unter Berücksichtigung der elften Strophe von Nr. 19. Wenn man andererseits die Nachricht, dass Hock 1619 beim Kriegsausbruch als Oberst eintrat, mit Äußerungen in den Gedichten Nr. 25. 46. 54. (V. 9) 61. 79. 80 zusammenbringt, so erhalten wir wohl ein Recht, uns den jungen Theobald Hock während seiner Wanderjahre vor Eintritt in den Rosenbergischen Dienst eine Zeit lang auch als Kriegermann zu denken.

Wichtig für Hocks spätere Stellung und Schicksale wurde es, dass er nach dem Dienst bei verschiedenen deutschen Herrn in nähere Beziehungen zu dem Fürsten Christian von Anhalt¹⁾ trat und sich, wie es scheint, geraume Zeit bei ihm

¹⁾ Julius Krebs, Christian von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginne des dreissigjährigen Krieges. Leipzig 1872. — Von Hocks Persönlichkeit hat Krebs indessen doch eine irrige Vorstellung, wenn er ihn S. 40 als eingeweihten Boten bezeichnet, „der sich später einen berühmten Namen erwarb“. Nach Gindelys und Krebs' Angaben ist zu vermuten, dass im Bernburger Archiv noch handschriftliches Material für die Schilderung von Hocks politischer Thätigkeit vorhanden ist.

in Amberg aufhielt. Da er auch später mit dem unternehmungslustigen und plänereichen Herrn in engerer Verbindung blieb, so lag vielleicht bereits eine bestimmte politische Absicht zu Grunde, als er vom Dienst des Anhalters in den Kaiser Rudolfs II. übertrat, von Amberg nach Prag wanderte. Es ist wahrscheinlich, dass sein Vetter Hans Hock schon damals in der kaiserlichen Kanzlei angestellt war und ihm beim Eintritt behilflich war (Nr. 48). Das bunte und eigenartige Leben und Treiben am Hofe Rudolfs II. ist im 19. Jahrhundert von zwei Dichtern, von Spindler in seinem Romane „Der Bastard“ und von Grillparzer in seinem Trauerspiel „Ein Bruderzwist in Habsburg“ geschildert worden. Für den Leser von Hocks „Blumenfeldt“ ist es nicht ohne Reiz, uns seinen Dichter in jener Schar von Künstlern und Gelehrten, Astrologen und Alchymisten vorzustellen, die der „stille Kaiser“ um sich versammelte. Von seinen Erfahrungen im Herrendienst vor der Wittingauer Zeit handeln Hocks Gedichte Nr. 15. 30. 34. 37. 39. 45. 48. 49. Die Klagen über Hofleben und Hofleute schöpfte er nicht aus litterarischen Quellen, sondern aus eigener Erfahrung. Die besondere Berücksichtigung des Hoflebens tritt schon in dem Titel des „Blumenfeldts“ hervor. Verse aus Hocks Gedichten sind in der Folge zu beliebten litterarischen Zitaten geworden. Z. B. V. 9 von Nr. 34 gehört zu den von Goethe im fünfzehnten Buche von „Dichtung und Wahrheit“ angeführten Redensarten.¹⁾ Auch Hocks wiederholte Klage, dass der Arme ohne einflussreiche Verwandte zu keinem Amt kommen könne, ein edles Herze aber solche Mittel verschmähe, wird wohl in persönlichen Erfahrungen wurzeln. Er atmet auf (Nr. 8 Strophe 3 und Nr. 44 V. 33), wenn er einmal kurze Zeit sein eigener Herr sein kann. Wie er in Nr. 45, vor allem in der sechsten Strophe mit lebhafter Anschaulichkeit das Gebahren der Hofleute schildert, glaubt man eine solche Szene im Vorsaal wirklich mit anzusehen.

Nach seinem Uebertritt aus dem kaiserlichen Hofstaat in den Dienst des Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Peter Wocks V., des letzten Sprossen aus dem altberühmten Hause

¹⁾ Goethe hat dabei freilich nicht unmittelbar aus dem „Blumenfeldt“ geschöpft, vgl. von Loepers Anm. 580 in der Hempelschen Ausgabe von „Dichtung und Wahrheit“.

der Rosenberge; seine Hock selbst als „böhmischer Sekretär“ bald eine hervorragende Rolle an dem Hofe des mächtigen, protestantischen Dynasten spielte, indem er ihm die Beschwernisse des Hohenfurter Ordens übermitteln zu lassen. Hock erwarb sich in ausserordentlichem Masse das Vertrauen des 1582 zur Herrschaft gelangten gealterten Kriegsführers (geb. 1539), und wurde auch bis an Peter Wocks Lebensende in seiner bevorzugten Stellung zu belassen. Ob er dabei dauernd die in Nr. 29 ausgesprochenen Ermahnungen selbst befolgt hat, ist freilich schwer zu bezweifeln. Jedenfalls fand er in Peter Wock den Herrn, dem er mit Vertrauen Lebenslang dienen wollte (Nr. 44 Nr. 4) und dessen Gnade er mit thätigem Mühen erwarb (Nr. 53 Nr. 1). Um indessen die Vertrauensstellung bei diesem eigenartigen Herrn auf die Länge sich zu wahren, bedurfte es mehr als gewöhnlicher Klugheit und Gewandtheit, denn gerade 1601 nach dem Tode seiner Gemahlin Katharina von Ludowitz wurde es schwierig, ja ziemlich gefährlich in den wichtigsten politischen Händeln als Herrn Wocks Vertrauensmann thätig zu sein. „Herr Peter Wock wurde gähzornig, so dass er etlichen treuen Dienern im Zorne ihre Häupter herunterschlagen liess. Und wenn ihn der Zorn verliess, fragte er nach ihnen, und da er inne worden, dass sie nicht mehr am Leben, bedauerte er seine Gähheit mit Befehl, dass sich der Scharfrichter gleich von Wittingau nach Sobieslau begeben und dort seinen Sitz nehme, damit ihm, ehe der Scharfrichter ankäme, der Zorn verginge.“²⁾

Wenn aber der Gebieter nicht eben so bedenklichen Anwandlungen unterlag, so herrschte am Hofe zu Wittingau Pracht und Lustbarkeit. An vierzehn Tafeln wurde täglich traktiert, an der vierten saßen die Schreiber und Offiziere; an ihr wird also auch der Platz des Sekretärs Hock gewesen sein. Bis zum Jahre 1603 betrug sein Gehalt jährlich 50, von da an 85 $\frac{1}{2}$ Schock böhmischer Groschen (= 100 Silbergulden) und Kleider wie die andern Diener. Von 1606 an wurde er den

¹⁾ Wurzbach. Biographisches Lexikon XXVII, 10.

²⁾ Auszug aus der Rosenbergschen Chronik, befindlich in der Bibliothek des Hohenfurter Cisterzienserkloster, abgedruckt 1854 in Nr. 1 des „Boten von der Eger und Biele“.

Dienern mit ritterbürtigem Range zugezählt. Allein noch unterm -12. April 1608 führte er bittere Beschwerde bei seinem Herrn über seine enge und ungesunde Kanzlei, die es ihm erschwere, kostbare Werke abzuschreiben und ihn in exercitii studii, d. i. in seiner Ausbildung verkürze, ebenso über die Stube, in der er unter Kriegsknechten schlafen müsse. Die Bittschrift hatte den gewünschten Erfolg. Die Studien zu seinem Gedicht „Was etlichen Böldern für Bultschaffen gefallen“ (Nr. 22) hätte Hock, wenn er sie nicht früher auf seinen Reisen gemacht, auch in Wittingau selbst betreiben können. Nach dem Ableben seiner Gemahlin hielt nämlich „Herr Peter Wock im Schloss zu Wittingau sechzehn Damen unterschiedener Nationen aus Indien, Spanien, Frankreich, Welschland, Turkey, Polen, Deutsch und aus Judengeschlecht, aus welchen die beste Stelle vertreten hat eine Böhmin: Susanna, eine Müllerstochter, aber auch die Bürger mussten ihre Frauen und Töchter zu Festen, bei denen es sehr lustig zuging, mitbringen.“¹⁾ Zu eingehende Studien hätte der Dichter freilich nicht machen dürfen, denn ein Hofbedienter des gnädigen Herrn wurde einmal „ad publicos carceres gezogen, da er sich mit der Türkin befreundt gemacht.“

Jedenfalls hätte Hock in Wittingau nicht seine ersten Erfahrungen in Liebessachen, sondern nur neue zu zahlreichen alten machen können. Von ihnen erzählen die Gedichte. Schon auf seinen freien Fahrten als junger Schüler hatte er gelernt, wie man der Venus Pfeil schiesse und nach dem Schliff gehe (Nr. 22 Strophe 5). Er gesteht, dass „ich hab in meiner Jugendt vor nur stetß gestudirt mit der Amor“ (Nr. 4); „in liebeß Stampff vnd Schuel“ hat er erfahren, wie Venus heiss und kühl machen könne (Nr. 2). Acht Jahre lang habe er vergeblich um die Liebe einer Jungfrau, die ihn nicht leiden mochte, geworben (Nr. 6 und 68). Nachdem er sich

¹⁾ Im officiösen k. k. Beschwichtigungsstil lautet diese Nachricht von dem Harem des letzten Rosenberges: er „fand besonderes Wohlgefallen an der unbefangenen Heiterkeit weiblicher Gesellschaft und versammelte um seine Person gern einen Kreis auserlesener Damen, unter denen die Müllers-tochter Susanna durch ihre Erscheinung am meisten glänzte“ (Prager Morgenblatt 1862 Nr. 53 f.).

von dieser drückenden Liebessklaverei endlich befreit hatte, wies ihm Amor noch zweimal „unbete Sieb“, doch beide raubte ihm der Tod, vor der Zeit. Er freut sich, nun ein anderer Mensch und von Liebe ganz frei geworden zu sein (Nr. 1. 7. 8), wagt aber gleichwohl einen Rückfall nicht zu verreden. Seinen Gedichten nach zu schliessen, waren seine früheren Liebesverhältnisse sehr verschiedenartig. Wir treffen Liebeslieder voll zarter Innigkeit (Nr. 72 und 73), die ihn wie einen Nachzügler der höfischen Minnesänger erscheinen lassen und höhnische, fast grobianische Absagen an die ihn betragende Geliebte (Nr. 46. 47. 68).¹⁾ Er betet, Gott möge ihn, wenn er schon vor Liebe ihn nicht bewahre, doch das Glück erwerben lassen, ehelos zu leben und zu sterben (Nr. 6 Strophe 13). Der poetische Wunsch war wohl nicht zu ernst gemeint. Am 27. September 1611 richtete Peter Wock, der selbst die Werbung bei seinem früheren Höfling Herrn Melchior Kolchreiter von Černoduben übernommen hatte, auf seinem Schlosse die prunkende Hochzeitsfeier seines Günstlings Hock aus. Die höchsten Beamten des Königreichs waren von dem Rosenberger dazu eingeladen worden und sandten als ihren Vertreter Herrn Johann Georg von Švamberg. Vierzig Eimer Wein wurden an den zwei Festtagen von den Hochzeitsgästen ausgetrunken. Im Jahre 1612 traf Hock die Verfügung, falls bei seinem Ableben Kinder vorhanden wären, sollte seine Gattin Vormünderin sein, beim Mangel leiblicher Erben aber dürfe sie über seine ganze Hinterlassenschaft frei verfügen. Frau Agnes scheint in der folgenden schweren Prüfungszeit wacker und standhaft zu ihrem Manne gehalten zu haben.

Wenn bei Hocks Hochzeitsfeier zu Wittingau „unendliches Gesäufte“ uns erinnert, dass wir uns in den Tagen des trinkfesten Hans von Schweinichen befinden, so blieben am Hofe des letzten Rosenbergers auch bessere Neigungen der Zeit nicht unvertreten. Der Prager Hof Rudolfs fand hier sein Abbild im Kleinen.²⁾ Vor allen waren es czechische Dichter und Gelehrte, die sich hier einfanden. Der hochberühmten

¹⁾ Ueber die Anklage gegen die Geliebte in der deutschen Renaissancelyrik Waldberg a. a. O. S. 108f. und Waldberg, Die galante Lyrik. Strassburg 1885. S. 40f.

²⁾ Wolkan a. a. O. S. 365; Krebs a. a. O. S. 39.

Wittingauer Bibliothek, für die Wock noch in seinem Testamente besondere Sorge trug, stand von 1602 bis 1608 W. Brežan als Bibliothekar vor. Dass Hock auch mit Bibliotheksgeschäften zu thun hatte, bezeugt nicht nur die bereits erwähnte Eingabe an seinen Herrn, in der vom Abschreiben kostbarer Werke die Rede ist, sondern auch folgender Brief an den Wiener Bibliothekar Johann Plotius.¹⁾

Edler, Bester, Hochgelerter, dem herren sehen mein Willig
dienst mit allen treuen jederzeit beuor, Günstiger herr vnnb
freundt,

Der herr weiß sich Zweifelsone zuendsinnen, Waß mein
gnediger fürst vnnb herr Jr fürstliche Gnaden der herr von
Rosenberg, sowohl mündtlich durch H. Kennern allß auch
schrifflich ann den herrn beeder alter Auctoren vnnb frantsch
hystory schreiber benantlich vuesthaldi vnnb Hunibaldi halb,
freundtlich gesonnen, Jr fürstliche gnaden habenn Zwar ferner
besagten Kennern sonderlich aber dz der herr dießen Authoren
mit fleiß nachschlagen vnnb deßen Jr fürstlichen gnaden un-
beschwerdt berichten wolte zugeschrieben, doruff biß anhero Keine
antwortt erfolgt, Verhoff man werde beederseits viell meh auff
die würfliche antwortt, allß auffß brieffschreiben gangen seinn|

Wie mir nun ann des herrn treuen guttem willen nicht
Zweifel Sondern auß des herr Vorhergangen an Jr fürstliche
gnaden meinn gnedigen fürsten vnnb herr den h. von Rosenberg
gethanem antworttlich schreiben, genugsam verstanden worden,
dz der herr ganz freundt= vnnb willferig sich erbottenn, So hab
Ich gleichsam vor mich selbstn hiemitt nicht vmbgehenn sollen,
dieß anmanungs briefflein an mein herrn abgehen zulaßenn|
Mitt erbietenn, dz Ich dießer orttenn negst des herrn andeuten
alles dz zeug In acht nemen vnnb zu werck Ziehen will waß zur
remuneration seiner mühe vnnbdt für recompens die selbst dank-
barkeit erfordern vnnb erheischen mag, Dannenhero dienstlich
bittendt, mein herr wölle mich Nach seiner gelegenheitt, jedes-
mahls vnbeschwerdt verstendigenn ob vnnb wie man beede
Auctoren der mahl eines erlangen möge, Ez schreibt mir zwar
Herr Kenner von Prag zu dz er anderer orttenn hero ein buch
auff Pergamen geschrieben In die 400 bletter erlangt, vnnb
solln Je solchem buch Westhalb vnnb Hunibaldt begriffen sein,

¹⁾ So lautet die Ueberschrift des Briefes, obwohl der Empfänger gewiss Hugo Blotius (Allg. deutsche Biographie II, 727) gewesen ist. Für die Abschrift der beiden im Cod. 9737 z¹⁸ der Wiener Hofbibliothek befindlichen Briefe Hocks bin ich Herrn Dr. Robert F. Arnold und Herrn cand. phil. Hock zu Dank verpflichtet.

Vielleicht wurd er mein herrn auch dauon andeutung gethann
habenn, ober In Mangell besen, daß noch thun Können, In-
mittels bleibe Ich des herrn.

Ganz geflißn
willig

Wittingau, den 21. 9ber 1602

Theobalbt Höck

Dem Edlen, Besten, Hochgelerten Herr Johann Plotio
beeder Rechten Doctori vnnb Rom: Maj. Rath vnnb Biblio-
thecario mein gnedigen lieben Herr.

Die Wittingauer Bücherei hat Hock aber auch für eine
eigene gelehrte Arbeit zu Rate gezogen. Auf der Breslauer
Stadtbibliothek befindet sich ein (unpaginierter) Quartband
(4 N. 248) von 200 Seiten, dessen goldverzierter Pergament-
einband vermuten lässt, dass er aus der Wittingauer Bibliothek
stammt. Die Vorderseite zeigt nämlich einen mit geschwungenem
Schwerte dahingaloppierenden Ritter, dessen Brustharnisch
das Rosenbergische Wappenschild ziert. Die Umschrift aber
Petr Wok Wolff — Zrozemberka — MDXXCV. Das Titel-
blatt des Buches weist keinen Autornamen auf:

C O M M O N I T O R I U M:

Sive amica ad amicum

A D M O N I T I O;

de

R O B E R T I B E L -

L A R M I N I S C R I -

ptis atque libris.

Si quid asperius dictum est, retorquendi,

Non convitiandi animo dictum puta.

Vignette

L U G D U N I B A T A V O R U M

apud Christophorum Pacificum.

Clo lxx VI.

Der symbolische Name des Verlegers darf wohl als
Beweis gelten, dass auch der Druckort nur ein vorgeschützter
sei. Der Verfasser der Streitschrift selbst bleibt ungenannt,

denn in der Widmungsepistel nennt Hock sich und seinen pfälzischen Landsmann, den Prediger Matthias Singer nur als Herausgeber des Werkes eines Verstorbenen. Indessen betont er, dass sie das Buch erst aus einzelnen Blättern (schedis) zusammensetzen und vervollständigen mussten. Doch das Schreiben verdient sowohl seines Inhalts wegen wie als Probe von Hocks klassischer Bildung unverkürzte Wiedergabe.

Illustrissimo Principi Ac Domino, Domino Petro Wok, Vrsino, Domino à Rosenberg, Illustrissimae et antiquissimae Domus ac prosapiae Rosenbergicae Domino Seniori et ultimo, Primatique Boëmorum celsissimo etc. Principi et Domino suo.

RES magnas atque arduas, animae inprimis Illustrissime Princeps, Domine Clementissime, viros magnos scire meritò, nec latâ, quod dici, et plerumque fieri amat, bonum viâ ingredi decet. Ruhebann. Praesens scriptum (quod dedicatione hac Celsitudini Tuae innotescere, postque obitum authoris in vulgus exire cupio): antidotum animae contra virus Bellarmini minùs cantis lectoribus eius exhibet; nec eget suspens â hederâ. Ab Illustri enim sapienteque viro, ad intimum quendam in pari dignitate constitutum, at in Religione vacillantem, veritatis tuendae causâ exaratum est. Ac ausim affirmare, multa hîc reperiri, quae ab alijs hactenus vix attacta, ne dum exactè copioseque tractata sint. Quantos verò ego et popularis meus D. Matthias Singer, Floss. Palatinus, vir doctus atque syncerus, in colligendis, describendis, corrigendis ac digerendis schedis variè disjectis, totiesque ab amanuensibus indoctis deturbatis ac depravatis, labores, quantas molestias exantlârîmus, nec non in sequentibus opusculis (quibus adornandis longo adhuc tempore opus erit:) subeamus quivis cordato, in posthuma ejusmodi aliquando scripta incidens, rectissimè omnium judicare poterit. Interea dum reliqua apparamus, charitatem nostram in cunctos diversitatem opinionum et dogmatum nequaquam scindere debere arbitor, nam Iliacos intra muros peccatur et extra. Et defendenda Religio est, non

occidendo sed moriendo; non saevitiâ, sed patientiâ; non scelere, sed fide. Illa enim malorum, haec bonorum sunt. Et necesse es voluntarium bonum in Religione versari non malum vi coactum.

At cùm modum procedendi Vulcanorum Curiae R. huic vt dicitur, ex diametro repugnantem, perpendo, in mentem venit nefarij illius sceleris sicariorum senis Tyranni apud fratrem Odericum de foro Julij in descriptione terrae Tartariae. Vt enim hi gratificandi gratiâ quemvis è medio sceleratè tollebant: Ita illi fabricatores Tartarei, quod sophismatis, calumniis, fraude, dolis, mendaciis, eisque, ut vulgò loquuntur, notoriis, et hypocrisi nequeunt; id brutis fulminibus, armis, conjurationibus, proditionibus, vinculis, verberibus, verubus, laqueis, eculeis, palis, crucibus, securibus, igni, aqua, hostiis venenatis, sicis denique clàm ac palàm nefariè intentatis effectum dare non exhorrent; nullâ Regum ac Principum quoque, quos tamen Psalmographus Christos Domini vocat, tangereque vetat, ratione habitâ. Testes sunt Gallia, Anglia, Batavia, et aliae provinciae, ἐπαντο Φώρωque deprehensi, susque, deque habent, dummodò rem gratam jovi suo Capitolino faciant, camposqué Elysios mereantur, Vita ubi cum gemitu fugit indignata sub umbras. Sed experientia testatur, nec Evangelium ferro excindi, nec Ecclesiam persecutione extirpari, nec veritatem mendacio superari posse. Nec absurdè Graeculus ille, quamvis parùm piè, ad Philip: Melancht. scribens, dicit: ἄτοπον παντελῶς, καὶ ζένον, περὶ μετεώρων Φιλονεικεῖν ἐν τῷ παρόντι: ἵνα μὴ τὸν οὐρανὸν ζητοῦντες, τὴν γῆν ἀπολέσωμεν. id est:

Dum nos de coelo rixamur inaniter, atrox
Turca eripit terram nobis coelumque relinquit.

Vnde nuper mirari se quidam, vehementerque dolore ajebat, cum tot passim vitilitigatores ac tricones, partim lenitate, partim oscitantiâ Principum et Magistratuum abusi, seditionum tubas inflarent, armaque conclamarent, patibula tamen adeò ociosa conspici. — Sed mole nunc negotiorum C. T. impeditus, vela orationis contraho, praetermissaque alibi abundè resarciam. Et cùm

dici beatus

Exemplar
manuscr.
Oderici
vetustissi-
mum extat
in Biblio-
theca C. T.

Tyranno
Paradisique
fictitij ac
illusorij
recuperandi.

Psalm. 105.

Anthonium
Eparchus
Corcyraeus
in epist.
ad Phil.
Mel. 1543.

Ante obitum nemo supremaque funera debet:

C. T. prosperitatem rerum omnium precor;
Deumque opt. max. supplex rogo atque oro, vt nos
Spiritu Sancto suo regat, ne à vera navicula Christi
aberremus, sed per omnes miseriarum fluctus, in spe
et silentio, ad optatum tandem beatae vitae portum
emergamus. Dat. Witingaviae Boëmorum in aula
tua. 12. Kal. Mart. Anno 1606.

Illustriss. C. T.

addictiss.

Theobaldus Hock.

à Zvvaybruck.

Das von Hock herausgegebene „Commonitorium“ gehört in die Reihe der protestantischen Streitschriften, wie sie schon seit 1587 gegen Bellarmins „Disputationes de controversiis fidei huius temporis haereticos“ zu erscheinen pflegten.¹⁾ Herr Konsistorialrat Kawerau, der auf mein Ersuchen hin die Freundlichkeit hatte, das „Commonitorium“ durchzusehen, rühmt das schwer gelehrte Rüstzeug des Verfassers, von dem freilich trotz der am Rande fortlaufend gegebenen Quellen-nachweise nicht leicht festzustellen sei, ob es eigenem Studium der Kirchenväter, Concilienbeschlüsse u. s. w. entstamme, oder bloss der reichlich vorhandenen Controverslitteratur entnommen sei. Zwar wird auch Calvin gegen Bellarmins Angriffe in Schutz genommen, aber damit glaubt der lutherische Verfasser ein übriges zu thun. Wie weit nun Hocks Anteil an dem Werke des Ungenannten geht, lässt sich natürlich nicht bestimmen. Die paar deutschen Randbemerkungen, welche aus dem Latein herausragen, dürfen wir wohl ihm zuschreiben. Die eine „Gott mit uns, der Teuffel mit dem Papst“ klingt recht kräftig an den Titel von Luthers Flugschrift an: „Wider das Papstum zu Rom vom Teuffel gestift“. Fasst man die beiden Lobgedichte des Seniors Matthias Winckler

¹⁾ J. v. Döllinger, Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmin mit geschichtlichen Erläuterungen. Bonn 1887 S. 92.

²⁾ Jedenfalls ein Verwandter des von Wolkan III, 299 erwähnten evangelischen Liederdichters und Predigers Michael Winckler in Prag.

aus Winckelstein²⁾ und des angeblichen Mitherausgebers Matthias Singer, welche vor und nach Hocks Widmungsepistel stehen, ins Auge, so möchte man in Hock doch mehr als den blossen Herausgeber sehen. Denn für diesen würde es auch unter Berücksichtigung der beliebten Ueberschwänglichkeit solcher Empfehlungsgedichte doch ausser Verhältniß zu seiner Leistung stehen, wenn Winckler „Ad Nobilem Politissimumque Dn. Theobaldum Hock à Zuwaybruck etc. Amicum inter praecipuos praecipuum“ die Worte richtete:

Laudo; labor Theobalde tuus durabit in aevum
 Praedulci vino non opus est hederâ.
 Nam Pietate tuâ monstras pietatis amanti
 Quod verum verae sit pietatis iter.
 Candidus esto igitur lector pia scripta legendo.
 Zoilus et ne sis, si pius esse cupis.
 Sic Theobalde tuum pergas attollere nomen:
 Magnus eris magnis. Sum tuus, esto meus.

Wincklers Ruhmesprophezeiung erfüllte sich nicht; das „Commonitorium“ ging unbeachtet in der Masse ähnlicher Streitschriften unter.¹⁾ Erinnern wir uns aber, wie Opitz als er bei Hannibal von Dohna eine ähnliche Stellung einnahm, wie Hock beim Herrn von Rosenberg, sich dazu hergab, aus Gefälligkeit gegen seinen Patron eine jesuitische Bekehrungsschrift zu verdeutschen, so erscheint Hocks Ausgabe der Streitschrift gegen den Jesuiten Bellarmin doch rühmend als charaktervolles Einsetzen für die eigene religiöse Ueberzeugung. Und dass er in der Einleitung zu der konfessionellen Polemik seinen freien menschlichen Sinn, wie die Gedichte ihn zeigen, nicht verleugnet, gereicht ihm nicht minder zur Ehre. Die Jesuiten haben Hock die Herausgabe des „Commonitorium“ nicht vergessen. Während Hocks Prozess versprach der Jesuit Niclaus Clemens denen, welche gegen den Angeklagten Zeugnis ablegten, sie würden „wol vnd herrlichen begabt vnd befürdert vom fünfftigen Papst Bellarmino: den ich [Hock] hochsträfflich in offenem truß taxirt, vnd mich vff mehrers berufft.“ Auch der Frau des Gefangenen wurde gesagt: „Ach

¹⁾ Selbst in des Wittenbergers Johann Gerhard zahlreicher Streitschriftensammlung „Bellarminus orthodoxias testis“ fand ich keine Erwähnung des Commonitorium.

mein liebe Frau, ewren Herrn ist nit zu helfen, wie verlautet, so soll er wider den Großvattern der Herrn Jesuitern ein Buch haben lassen offen in Truct außgehen, nun soll der künfftiger Papst werden.“¹⁾

Wie Winckler so pries auch Matthias Singer in den dem „Nobili, docto, ornotoquè viro Dn. Theobaldo Hock à Zvvaybruck etc., Compatri suo omni observantiâ colendo“ gewidmeten Versen sein Bestreben durch Herausgabe guter Bücher dauernden Ruhm zu gewinnen; er stellte diesen selbst erworbenen Ruhm über die verliehenen Ehren.

Tanta Vetustatis tenet admiratio quosdam,
 Vt passim fidei regula certa cluat.
 In quam si inquiras, dirum scelus esse putatur,
 Ac Majestatis crimen inisse ferunt.
 Pars diversa studens, est uni dedita sectae,
 Et reliquas diris devovet ac Erebo.
 At benè tu pensas trutinâque expendis in aequâ
 Doctrinas hominum, Compater, ambiguas.
 Vnicus est nobis Dominus, veraxque Magister:
 Christo si credas, est satis, αὐτὸς ἔφα.
 Caetera turba, licet perdocta oculataque, saepe
 Caecutit, labitat, pluribus imposuit.
 Vt cuncti nôrint homines hos esse, loquelam
 Et normam fidei solius esse Dei.
 Macte igitur: virtus, rerum experientia, linguae et
 Te Caesar verâ nobilitate beant.
 Non satis ad decus hoc: satagis conjungere famam,
 Quam pia longaevam gignere scripta solent,
 Ede bonos libros: olim persolvēt honores
 Posteritas, verbi plebs studiosa Dei.
 Et THEOBALDE tuum tollet super aethera nomen,
 Ingenijque tui praemia digna feres.

Nach der in den Gedichten Nr. 20. 36 (Str. 7). 61 und 82 geäußerten Gesinnung sollte man annehmen, dass Hock auf eine Erhebung in den Adelstand nicht grossen Wert gelegt hätte. Aber bei den damals in Böhmen herrschenden

¹⁾ In Wirklichkeit konnte damals freilich nicht mehr mit Bellarmins Thronbesteigung gerechnet werden, nachdem er selber bereits bei der Wahl von 1605 seinen Vorteil nicht hatte ausnutzen wollen; Döllinger S. 174. Allein als Einschüchterungsmittel war ein bevorstehendes Papsttum Bellarmins immerhin zu verwenden.

Zuständen konnte ihm, dem Landesfremden einzig die Einreihung unter den Landesadel Sicherheit und Rechte verleihen,¹⁾ und zudem behauptete Hock, dass es sich bloss um eine Erneuerung eines alten, abhanden gekommenen Familienadels handelte. Sedláček sieht darin nur listigen Betrug und Fälschung. Wenn aber in dem von den Jesuiten geleiteten Prozesse gegen Hock auch in diesem Sinne wider ihn erkannt wurde, so hatte doch nicht bloss die der Adelserteilung vorangehende Prüfung, sondern auch noch eine 1611²⁾ von Hock selbst herbeigeführte Untersuchung des Landesgerichts zu seinen Gunsten entschieden. Dass Hans Hock auf Theobalds Betreibung die Fälschung vorgenommen haben soll, wie er später aussagte, spricht viel mehr gegen als für die Beschuldigung, da Hans in dem grossen Kriminalprozess sich zum Werkzeug der Jesuiten hergab, um auf diesem Wege seine Habgier nach dem Besitze seiner Vettern zu befriedigen.

Schon ein Jahr nach Veröffentlichung des „Blumenfeldts“, dessen freimütige Sprache also von dem Wittinganer Schlossherrn nicht übel vermerkt worden war, am 4. Februar 1602 wurde auf Verwendung Herrn Peter Wocks hin den Brüdern Theobald und Anastasius Hock wie ihrem Vetter Hans Hock, der damals in der kaiserlichen Kanzlei diente, von Kaiser Rudolf der Adel verliehen, und zwar unter Verleihung des Beinamens „Hock von Zweibrücken“. Am 22. März 1605 wurde die (angebliche?) Urkunde Karls V. (s. o. S. XIII) in der deutschen Reichskanzlei anerkannt. Endlich verfügte auf

¹⁾ Anton Gindely, Rudolf II. und seine Zeit. Prag 1865. II, 342f.

²⁾ Am 10. Februar 1611 hatte Heinrich Otto Brodský von Labonín ihm vorgeworfen: „Du Theobald Hok! Ich halte Dich solange für einen Schelm, solange Du Deinen Adel vor den Ständen nicht nachweisest“. Hock klagte deshalb vor dem Landesgericht wegen Ehrabschneidung und bewirkte die Verurteilung des Beleidigers. Sedláček findet auch in diesem Vorgang einen Schuldbeweis gegen den deutschen Eindringling und Abenteurer. Die von Sedláček angeführte Aeusserung des Herrn von Kvos vom 9. Februar 1611, er hoffe es noch zu erleben, dass Theobald Hock aus dem Lande getrieben würde, zeugt nur für die selbstverständliche Thatsache, dass es dem von Peter Wock begünstigten Deutschen unter den Czechen nicht an Feinden fehlte.

erneute Bitte der drei Hocks hin Rudolf II. unter dem 30. Mai 1607 als böhmischer König, dass die Hocks nicht bloss im Deutschen Reiche, sondern auch in den Ländern der böhmischen Krone und den österreichischen Erblanden als Adelspersonen anzusehen und für solche zu halten seien. Auch das alte Familienwappen, dem Karl V. eine königliche Krone über dem Helme und einen Löwen zwischen den Büffelhörnern (Nr. 77, Str. 5) beigelegt haben sollte, wurde jetzt in dieser erweiterten Gestalt anerkannt. Ausserdem verlieh ein Majestätsbrief der Familie das Recht, ihre Urkunden mit rotem Wachs zu siegeln, unbeweglichen Besitz aller Art in den Ländern der böhmischen Krone zu erwerben und gewährte Befreiung von allen städtischen Aemtern und Steuern. Allein nochmals vergingen drei Jahre, bis die Hocks am Freitag nach St. Dorotheen 1610¹⁾ vor versammelten Landtag das Bekenntnis der Landeszugehörigkeit ablegen und als adlige Mitglieder in den Landtag eintreten konnten. Ueberblickt man diesen langsamen Gang der Sache durch verschiedene Instanzen, so wird doch eine gewaltsame Verdrehung von Seiten des späteren Parteiregimentes wahrscheinlicher als ein beabsichtigter Betrug der Hocks. Ein bestimmtes Ziel hatten sie bei Erwerbung oder Erneuerung des Adels allerdings vor Augen. Sie wollten böhmische Grundbesitzer werden, was ihnen als bürgerlichen Eingewanderten nicht möglich war.

Schon am 13. März 1610 verkaufte Herr Peter Wock den Hocks die im Budweiser Kreis, Dominium Nové Hrad, gelegene Burg Sonnberg mit den dazu gehörigen neun Dörfern für 1000 Schok böhmischer Groschen.²⁾ Die Einkünfte der

¹⁾ Nach Anton Schimon, Der Adel von Böhmen, Mähren und Schlesien aus urkundlichen Daten gesammelt (Böhm. Leipa 1859) erfolgte die Eintragung von „Hock v. Czweyburg Theobald und Johann“ in den Ritterstand unter dem 8. Dezember 1609.

²⁾ Sedláček weiss zu erzählen, dass Peter Wock selbst 11500 Schok böhmischer Groschen dafür gezahlt hatte; aber nach den von Joh. Gottfried Sommer „Das Königreich Böhmen. 9. Bd. Budweiser Kreis“ Prag 1841 S. 148 gemachten Angaben über Sonnberg (Schumberg, Zumberk) hatte seine Gemahlin es ihm in die Ehe mitgebracht.

gannen Besetzung beließen sich 1615 auf 228^{1/2}, Schock.¹⁾ Demnach erscheint der Erwerb allerdings mehr als ein Scheinkauf und Geschenk des gütigen Herrn. Sedláček kann dies zwar nicht leugnen, hält aber für wahrscheinlicher, dass die drei Deutschen dem Herrn von Rosenberg das Gut oder wenigstens die Kaufsumme gestohlen hätten. Das Geschenk galt vor allen Theobald, der eben deshalb im Testament dann nicht mehr eigens bedacht wurde. Durch seine gefährlichen politischen Dienste hatte er sich vollen Anspruch auf eine aussergewöhnliche Belohnung erworben. Anastasius Hock wird nach Sedláček erst vom 19. Juni 1611 an als erster Leibdiener und Kammerherr in den Verzeichnissen des Wittingauer Hofstaates aufgeführt. Er stand aber schon früher als Leibarzt in Herrn Peter Wocks Diensten. Im Frühjahr 1611 treffen wir ihn in dessen Geschäften in Montpellier. Wie fest er damals schon im Vertrauen seines Herrn stehen musste, zeigt die „dem Edlen, Meinem lieben besondern Anastasio Wocken“ geäußerte Klage Wocks, dass man ihn seiner Güter und seines Hauses wegen zu fällen begehre, „Drumb wird auch eurem Brudern, diß: vnd meinet wegen nahem Leben tracht, auch dahero taußfenterley spargiert vnd attentirt: aber wir haben allbereit in sachen, ein solch gut fundament dagegen gelegt, es schlage auch auß, welchen weg es jumer wölle, so setze ich all mein überige zeitlichkeit neben mein grauen Haaren der designirten Rön: Kant: vmbd mein Vatterland zum besten,

¹⁾ Genauer angegeben sind Umfang und Wert des Gutes in dem Werke von Thomas V. Bilek, *Dějiny konfiskací v Čechách* Prag 1882 (Novočeska bibliothéka Bd. 25) S. 163. Die Uebersetzung der betreffenden Stelle verdanke ich der freundlichen Unterstützung des Custos der Breslauer Stadtbibliothek, Herrn Dr. Kronthals. Hock wird von Bilek angeführt als: Theobald (Theodor) Hock zu Švarcpachn a Zweibruckn, neben ihm sein Vetter Ivan Hock. Die auf der gleichen Seite enthaltene Anführung eines Sebastian Heinrich Hock beruht nach der Berichtigung im Anhang auf einer Verwechslung mit Sebastian Heinrich Hájek z^l Robčic. Anastasius wird von Bilek nirgends erwähnt. Das schlesische Geschlecht von Hock (Hack) steht mit den pfälzischen Brüdern wohl in keiner Verbindung. Der Name ist ja nicht selten, wie auch die Heidelberger Matrikel neben dem Zweibrückner Hock noch einen Österreicher Hock anführt.

auff, neben andern dieffteittigen treuen Patrioten, vnd traue also dem frommen Gott vnd einer gerechten sachen.“¹⁾

Bei diesem Hinweis auf drohende Gefahren handelte es sich um den Kriegszug, welchen Erzherzog Leopold mit dem in seinem Bistum Passau gesammelten Kriegsvolk unternahm, um Kaiser Rudolf die Freiheit zur Zurücknahme seiner Versprechungen zu verschaffen, ein Vorgang, der in Wirklichkeit weniger idealen Gründen entsprang wie in Grillparzers „Bruderzwist in Habsburg“. Wenn berichtet wird, dass Peter Wock als der erste und einzige die den böhmischen Ständen von Passau drohende Gefahr erkannt und in Prag, freilich vergeblich, davor gewarnt habe,²⁾ so dürfen wir einen Teil des Verdienstes wohl seinem Sekretarius zuschreiben. Wenn der nach Böhmen verschlagene Pfälzer auch nur durch seinen Einfluss auf den Herrn von Rosenberg und als dessen Berater wirken konnte, so hat er in dieser Stellung doch eine wichtige politische Rolle gespielt, denn er diente zugleich dem Fürsten Christian von Anhalt, dem eigentlichen Inspirator der unruhigen pfälzischen Politik,³⁾ als Mittelsmann bei einem Teile der böhmischen Adligen. Seine eigne Mahnung, nicht zwei Herren zu dienen (Nr. 28, Str. 1) hat er dabei freilich nicht streng im Auge behalten.

Dass Anhalt durch Theobald Hock Herrn Peter Wock eine gemeinsame Abstammung der Häuser Rosenberg und Anhalt einreden liess, um auf diesem Wege sich in die Erbschaft des kinderlosen alten Herrn einzuschleichen, war freilich eine Privatangelegenheit. Es zeigt aber Hocks Abhängigkeit von dem Anhalter, dass er sich zu diesem unlauteren Geschäft hergab, bei dem er von dem Fürsten sich zehn Prozent von der Erbschaft versprechen liess, die er seinem heimlichen Verbündeten auswirken würde.⁴⁾ Da jedoch Christian mit den ihm schliesslich vermachten 30 000 Talern nicht zufrieden

¹⁾ Peter Wocks Brief an Anastasius, den Theobald im Anhang seiner Verteidigungsschrift mitteilt, ist vom 7. Martii 1611 datiert.

²⁾ Gindely a. a. O. II, 165.

³⁾ Allgemeine Deutsche Biographie VII, 623 f.

⁴⁾ Gindely a. a. O. I, 142 f.

war, zahlte er Hock die versprochene Belohnung nicht aus. Der Dichter Hock hat sich wiederholt scharf gegen Ungenügsamkeit und Geiz ausgesprochen (Nr. 56); seine Mitschuld an Anhalts Erbschleicherei lässt ihn selbst als habstüchtigen, freilich auch schliesslich geprellten Ränkespinner erscheinen. Die Bedeutung von Hocks und Anhalts Verbindung liegt auf politischem Gebiet. Durch Hock liess der Fürst von Anhalt Peter Wock seinen Plan einer Verbindung der Protestanten nahe legen, „wie er sich später in der Union verwirklichte, und Rosenberg, diese Idee als seine eigene auffassend, schickte bald darauf seinen Sekretär als Unterhändler an den pfälzischen Hof den Kurfürsten zu mahnen, eine Vereinigung aller Protestanten zu einem Bündnisse anzubahnen“. Der geborene Pfälzer Hock im Dienste eines böhmischen Magnaten war für solche Sendung der geeignete Mann. Die verborgene Wirksamkeit einzelner Pfälzer wie der Brüder Hock und des ihnen befreundeten Predigers Singer mag immerhin dazu beigetragen haben, den Boden für den pfälzischen Kurfürsten und seine ehrgeizigen Bestrebungen in Böhmen vorzubereiten. Theobalds Bruder Anastasius wurde von Herrn Peter Wock zu geheimen Sendungen an den französischen König gebraucht. Wie früh Theobald Hock auch in die Wirren zwischen dem Kaiser und Erzherzog Matthias eingeweiht war, beweist der zweite seiner an Blotius gerichteten Briefe.

Edler, Bester, Dem herren sehen mein Geflitzenn vnnb willige dienst jederzeit zuvor, Innsunders geehrter Herr,

Gieben hatt der Herr ein Schreiben Von mein gnedigen fürsten vnb herrn Dem herren Von Rosenberg zuempfangen vnnb deucht mich (doch des herren discretion alles vnderworffen) wann mein gnediger fürst vnb herr zu dem herren Zuvor ein Vertraute Person schicket, die sich mit dem herren Allerhandt Unterredt, Könnte mann allsdann desto beßer Zun sachen schreiten, wie ein vnnb dem andren Zuthun vnnb alle desiderata Zuerlangen. Zu dem so Könndt nicht schaden, wann mann die sach dahinn verschiebete, biß Ihre fürstliche Durchlaucht Erzherzog Matias zu Osterreich etc. In Wienn ankommen, bey Seiner fürstlichen Durchlaucht mögte man alls dann Rosenbergsch theils vmb Communication schriftlich vnnb mündlich sollicitiren vnnb alls

In einmahl schleunigen durchbringenn, Doch alles des herren
bedenden vnd discretionn Vnuorgriffenn, Meines theils Verharre
des Herren Ich

Ganz treu vndt
geflizen willig

Wittingau, den 4. Febr. A. D. 1603

Theobaldt Hock

Dem Eblen, Besten Herrn Johanni Plotio, beeder Rechte
Doctori vndt Rom. Kay. Majestät Bibliothecario, meinem
gnädigen, lieben Herrn. Wien.

Seiner Verteidigungsschrift hat Hock einen Brief des Königs Matthias an den Grafen zu Fürstenberg vom 22. Februar 1611 beigegeben, in welchem Matthias die Zuversicht ausspricht, der von Rosenberg werde ihm mit Volk oder Geld Beistand gegen die Praktiken des Erzherzogs Leopold und des passanischen Volkes leisten, was der Rosenberger, wie er an Anastasius schreibt, auch nach Kräften auszuführen entschlossen war. Hock will durch den Brief zeigen, wie treu er selbst es mit den böhmischen Ständen und ihrem erwählten König gehalten habe. Nach Gindely¹⁾ ist es indessen eben Hock gewesen, der 1608 im Auftrage Anhalts und im Sinne der pfälzischen Politik Rosenberg von einer entschlossenen Unterstützung des Erzherzogs Matthias zurückhielt. Andererseits führte Hock auch Rosenbergs Unterhandlungen mit den Häuptern der böhmischen Protestanten, Graf Thurn und dem Herrn Wenceslaus von Budowa. Es ist ganz natürlich, dass Anastasius Hock sich besorgt zeigte über die Feindschaften, welche sich sein Bruder durch seine Stellung und Thätigkeit — ein wirklich „schweres Amt“, vor denen Nr. 28, V. 10 warnt — zuziehen musste. Schon vor dem März 1611 war Peter Wock gewarnt worden, „daß Hans Hock der designirten Rdn: Maht: (Erzherzog Matthias) mir vnd eurem Brudern (Theobald) zu Hoff vnd sonst nicht treue seye“. Er kann sich aber nicht entschliessen, Hans Hocken zu misstrauen und hofft, Gott und die Zeit würden es recht machen. Dagegen will er Theobald Hockens „von mir in händen habendt Zeugnuß, nach eurem

¹⁾ a. a. O. I, 210.

heraus anlangen, pro rebus contingentibus et stantibus allerdings erweitern, wegen aller notturfsten die Acten auffschlagen, in Ordnung alles dirigiren, vnd allem darburck begegnen“.

Es handelt sich bei dieser nicht ganz klaren Aeusserung jedenfalls darum, Theobald Hock für die Verantwortlichkeit, welche dem Sekretär durch Führung der politischen Korrespondenz zufiel und ihm in der Folge auch als Hochverrat angerechnet wurde, möglichst zu entlasten. Der in dem Briefe geäußerten Absicht, seinen Sekretär möglichst sicher zu stellen, entspricht nun vollständig ein Abschnitt in dem von Peter Wock schon 1610 abgefassten Testamente. Die Anklage, dass ihn Hock selbst ohne seines Herrn Wissen in das Testament eingeschmuggelt habe, wird durch diese briefliche Aeusserung entkräftet, wohl aber erscheint es gerade darnach glaublich, dass Herr Wock selbst 1611 die betreffende Stelle als Zusatz eingeschoben habe.

„Absonderlichen aber allen dreyen Hrn. Ständen dieses Königreichs Böhme und unßers lieben Vaterlands denen Edlen theobalden Hachten von Bymenzbecke meinen lieben getreuen diener thue ichß außß beste recommandiren, und befehlen, darumben bittend, daß sie Hrn. Stände, wegen sein Theobalden Hachten, mir in diesen meinen Hochen alter, nunmehr in disen gefährlichen und wunderlichen Zeiten, diesen Königreich auß gemeinen Frieden und der union Treu geleisten nützlichen dienst, deren ganzes geschlecht und Ihr Nachkommen, zum fahl dieselben in diesen Königreich sich vermehren und außbreuten möchten auf allen fahl befohlen seyn, und ihnen nichts widerwertiges zu thun gestatten Lassen wollen“.

Schon im Briefe an seinen Leibarzt Anastasius Hock hatte Herr Peter Wock geklagt, dass ihm das Herz schier verschmachte und die Mittel, welche von den zu Montpellier praktizierenden Doktoren eingesandt wären, die Mattigkeit seiner Schenkel nur wenig gestärkt hätten. Am 6. November 1611 schloss der letzte der böhmischen Rosenberge die Augen. Da sein Schwestersonn Hans Graf von Serin schon 24 Tage nach ihm starb, so ging fast der ganze Besitz auf den im Testamente eingesetzten zweiten Haupterben Hans Georg von Schwamberg über, der wie Rosenberg selbst der protestantischen

Partei angehörte.¹⁾ Erst am 3. Februar 1612 fand die prunkvolle Beisetzung Herrn Wocks statt.²⁾ Im Zuge der leidtragenden Dienerschaft und Hofleute schritten sowohl sein Sekretär und Leibarzt, Theobald und Anastasius Hock, wie auch deren Vetter, Wocks lieber, getreuer Kammerdiener Hans Hock von Schwartzbach. Trotz der im Frühjahr 1611 ergangenen Warnung war ihm im Testamente das Dorf Planau vermacht worden. Hätte Theobald Hock wirklich Fälschungen an dem Testamente vorgenommen, so würde er seinen Vetter, gegen den er bereits Misstrauen geäußert hatte, wohl vor allen andern verdrängt haben.

Herrn Peter Wocks Testament war öffentlich bekannt gemacht und, da von keiner Seite Einsprache erhoben wurde, der Landtafel einverleibt worden. Noch lagen die allgemeinen Verhältnisse so, dass die katholischen Verwandten der Rosenberge nicht mit Aussicht auf Erfolg einen Angriff gegen die ihnen verhassten Bestimmungen des Testaments wagen konnten. Nachdem aber beim böhmischen Landtag von 1615 die Schwäche der protestantischen Partei offenkundig geworden war, suchte die Regierung dem Katholizismus den verlornen Boden wieder zurückzugewinnen. Mit den Wünschen der katholischen Verwandten des letzten Rosenbergers verband sich ein allgemeiner Vorteil der katholischen Partei bei Umstossung jenes Testaments, und das gemeinsame Ziel schien am leichtesten erreicht zu werden, indem man den Angriff gegen den einflussreichen Sekretär Herrn Peter Wocks richtete. Dass Hock in seiner Darstellung der ganzen Angelegenheit sich selbst in möglichst günstiges Licht zu setzen, ja als Märtyrer der evangelischen Sache hinzustellen sucht, ist natürlich. Aber bei vorurteilsfreier

¹⁾ Bilek spricht a. a. O. S. 659 die Beschuldigung aus, dass Hock auf Antrieb und zu Gunsten Schwambers das Testament gefälscht habe. Nach seinen Bemühungen für Anhalt mag man ihm ähnliche Umtriebe für Schwamberg wohl zutrauen, nur würde es sich auch hier nicht um eine Testamentsfälschung handeln, sondern um eine Beeinflussung des letzten Rosenbergers durch seinen Sekretär zu Gunsten einer der nach dem reichen Erbe lüsternen Parteien.

²⁾ Tod und Leichenfeier des letzten Rosenbergers. Nach einem alten böhmischen Manuscripte frei übersetzt von Theodor Doležal. Anzeiger aus dem südlichen Böhmen 1855 Nr. 43 f.

Erkennung seiner Unschuld und der von Sedláček gegebenen
 geht doch klar hervor, dass es sich bei dem Prozesse in der
 That nicht um eine Rechts-, sondern Partei- und Machtfrage
 handelte. Es ist ein politischer Prozess, in dem durch Ver-
 urtheilung des Angeklagten eine verlorene Stellung wieder für
 die kais. böhm. Partei zurückgewonnen werden soll. Hocks
 Klagenart ist dagegen nach erneutem Umschwung der Dinge
 an die gegenwärtig protestantische Partei gerichtet und berechnet,
 auf einen Eindruck zu machen. Jedenfalls zeigt Hocks ganze
 Lebensgeschichte in einem untergeordneten Einzelfall das
 erdittete Hineinwogen der religiös-politischen Gegen-
 sätze, die am Ende von Matthias Regierung Böhmen durch-
 wälzten. Die bisher nirgends erwähnte Denkschrift hat so
 neben der biographischen Bedeutung für den Dichter des
 „Blumenriehts“ auch ein allgemein geschichtliches Interesse.
 Ihr Titel lautet:

Copie eines Schreibens
 An Ihr Gn. Herrn
 Defensorn und Herrn Directorn der Kö-
 nigen Evangelischen drey Ständ der
 Cron Böhme | In Prag den 23. Julii
 1618. Jahrs abgangen
 Von
 Theobald Hoken von Zwenbrun-
 den etc. Wegen seiner hohen beschwer' und
 daß auß Haß wider die Evangelische Religion | seine
 Civil und Politische Klagen pervertirt, und er Noth we-
 gen des Rosenbergischen | auff die löbliche Evangelische Stend |
 gewidmet Testaments | im Proceß überreicht | und darnach
 mit ihme | wider alle Gottesforcht verfab-
 ren worden.

Welches zum theil hiermit angedeut | alle die
 hierinn angezogene original, seynb obbesagten Herrn Defen-
 sorn, zu deren treuen Händen gestellt | die völlige unschuld aber |
 und hierunder erlitten Tyrannen | werden in einer son-
 derbarn Schrift außgeführt und
 an Tag bracht.

Psalm. 94.

Recht muß doch recht bleiben | und dem wer-
 den alle fromme Herzen zufallen.

Gedruckt im Jahr

M.DC.XIX.

Ich fand die Denkschrift als 16. Stück in einem Sammelbände der Breslauer Stadtbibliothek (4 O 598/1—23), der gleich dem Exemplar des „Blumenfeldts“ aus der ehemaligen Bücherei des Breslauer Maria-Magdalenengymnasiums stammt. Druckort und Verleger sind auf den 39 Quartseiten nicht genannt. Die Belege, auf welche im Text verwiesen ist, sind nicht mit abgedruckt, dafür sind die zwei schon erwähnten Briefe, jener des Rosenbergers an Anastasius Hock und der des Erzherzogs Matthias an den Grafen Fürstenberg, im Anhang beigegeben.

Die Rosenberge waren alle eifrig katholisch gewesen bis auf den letzten, Hocks Dienstherrn, der durch den Einfluss seiner Gemahlin zu der hussitischen Sekte der Pikkarditen übergetreten war und nun mit seinem Einfluss und Reichtum die protestantische Partei mächtig stützte. Sein Bruder und unmittelbarer Vorgänger Wilhelm hatte die Jesuiten nach Krumau berufen; Peter Wock trug in seinem letzten Willen ganz besondere Sorgfalt für die Ausstattung und möglichst dauernde Sicherung einer evangelischen Schule, welche den Namen „die Hossenberger Schuell“ tragen sollte, in seiner Stadt Sobiesslau. Diese protestantische Fortwirkung der von Hause aus katholischen Rosenberge musste auf katholischer Seite besonderen Unwillen erregen. Hock spricht es gleich in der Einleitung und dann im Verlaufe seiner Verteidigungsschrift (S. 5 und 28) offen aus, dass „den fürnembsten Papisten dieser Cron die Cassation des Rosenbergschen Testaments, fürnembst Evangelischer Schulen Gottseligst Stifft vnd praetendirt Erbschafft der Rosenbergschen Güter noch im Weg sei“. Zugleich gesteht Hock auch ein, dass „nach Gott, ich für meine wenigkeit movens dieses gottseligen Stiffts bey dem Lößlichen gottseligen Lezstern Herrn, Herrn des Hauses Rosenberg Christmilden angedenkens gewesen“. Von dem Herausgeber der Streitschrift gegen Bellarmin hatten auch seine Gegner solches vermuten können; allein gerade er selbst sollte ihnen auch als Werkzeug zur Beseitigung des verhassten Testamentes dienen. Der Boden für ihr Vorgehen wurde aber durch die Feindseligkeiten zwischen Theobald Hock und seinem Vetter Hans zubereitet.

Noch im Jahre 1611 hatte Hans Hock auf die Hälfte der Herrschaft Sonnberg Anspruch erhoben und trotz eines ersten gerichtlichen Vergleichs hörte die gegenseitige Be-

fehderung nicht mehr auf. Agnes Hock nannte den Gegner ihres Mannes vor dem Richter einen Schelm und Betrüger, Theobald selbst erklärte, wenn der Herr von Rosenberg noch lebte, wollte er es erwirken, dass der Dieb Hans gehängt oder geköpft würde. Anastasius drohte dem diebischen Vetter mit offener Gewaltthat. Für Theobalds Ueberzeugung von seinem Rechte scheint es zu sprechen, dass er es wagte, eine Anklageschrift gegen den kaiserlichen Hofrat Hans Hock unmittelbar an den Kaiser zu richten (8. Februar 1614). Hans Hock aber, der wirklich zu den üblen Blutsfreunden, wie Gedicht Nr. 38 sie schildert, gehörte, hatte seine Stellung am Prager Hofe dazu ausgenutzt, dem Vetter, dessen Besitztum er sich aneignen wollte, eine gefährliche Grube zu graben. Schon um Weihnachten 1612 hatte er im Prager Schlosse vor Zeugen geäußert: „Mir wurde gesagt und ich musste es mit anhören, dass mein Rosenberger Vetter ein Testament gefälscht habe; auch soll er auf eigene Faust böse Briefe unter dem Namen des Herrn von Rosenberg nach dem Reich geschrieben haben, die der Fürst von Braunschweig in Händen hat. Wenn die eine Sache nicht, so wird ihm gewiss die andere auf dem nächsten Landtag den Hals brechen“. Der Landtag ging vorüber, ohne dass Hansens Drohung verwirklicht wurde, aber nach seiner Beendigung machte sich die katholische Partei diese Anschuldigungen zu Nutzen. Hans Hock hatte schon während des Einfalls Erzherzogs Leopold, auf dessen Gönnerschaft er auch später glaubte zählen zu dürfen, eine zweideutige Haltung beobachtet; bei dem scheinbaren Erstarken der katholischen Reaktion verband er sich mit den Jesuiten, um in den Besitz von Sonnberg zu gelangen.

Am 12. März 1616 nahm Theobald Hock in einem sehr entschiedenen Briefe seine Unterthanen zu Sonnberg und Deutsch-Reichenau gegen die Einwirkung des Abtes von Hohenfurt in Schutz. Der Abt rief dagegen die Hilfe des Erzdechanten und Inquisitors des Bechynier Kreises, des Jesuiten Nicolaus Clemens zu Crombaw (Krumau) an. Dieser „Turbator publicae pacis“, wie ihn Hock nennt, befahl nun seinerseits im August dem utraquistischen, verheirateten Pfarrer zu Sonnberg, M. Johann Wachtel, „ein ganz vnerlaubt Inquisition, drinn er auch aller Collaturen eingepfarten Unter-

thanen beschaffenheit am vermögen, vnd allem begert zu beschreiben“. Wie es nach Kaiser Rudolfs Majestätsbrief und dem Vergleich der beiden Parteien der Stände Hocks unzweifelhaftes Recht war, untersagte er als ritterlicher Gutsherr seinem Pfarrer die Befolgung dieses Befehls, worauf der martialische Jesuit „auß bößhaffter rachgir gegen mir also erhiß war, daß er vngescheucht meinem Priester zuschreiben dorfft diß vnter andern, als nit ewig dein der Sonberger, so todt zuschlagen, Herr würd leben“. Von dem Erzdechanten benachrichtigt mischte sich nun auch der Prager Erzbischof in die Sache und befahl dem Pfarrer, die „schändliche vergifftte gemeinschaften, so zur Schellen führen“ mit Hock und den Seinigen, diesen ärgsten Ketzern, zu meiden. Mit dem utraquistischen Priester wurde die kirchliche Behörde in der Folge (November 1617) leicht fertig. Auf Befehl der königlichen Kanzlei hatte sich M. Wachtel zu Prag beim Herrn Erzbischof stellen müssen, der ihn so lange in einen Kerker sperrte, bis der darüber erkrankte und vergeistete Pfarrer sich verreservierte, der Crombauischen jesuitischen Inquisition sich zu submittiren und zu untergeben, sein geehltes Eheweib von sich zu jagen und ferner der Communion in beederley Gestalt müssig zu stehen.

Gegen Hock dagegen forderte der Erzbischof im Februar 1617 schleunigste Exekution wegen der Arrogantz des Abschlags der Inquisition. Gegen einen eingeborenen Grundherrschaft hätte man solches widerrechtliches Vorgehen wohl nicht gewagt, bei dem Eingewanderten und Neugeadelten konnte man ohne Erregung der Stände das Spiel wagen. Und nun trat Hans Hocks Bündnis mit den Jesuiten in Wirksamkeit. Gleichzeitig mit des Erzbischofs Klage wegen Abschlags der Inquisition reichte auf Betreiben des jesuitischen Dechanten „der verzweiffelt vnd treulose Buß Hans Hock“ gegen Theobald und etwas später auch gegen Anastasius Hock eine Klage wegen Besitz- und Friedensstörung ein, der sich hinwiderum der Prager Erzbischof als Hocks Nachbar im Bechiner Kreise anschloss. Als Theobald Hock am 10. Juli 1617 seine Verteidigungsschrift dem Herrn Obristen Kanzler Zdenek von Lobkowitz einhändigte, wurde er als Gefangener in den weissen Turm gesetzt. Von dem nun gegen ihn eingeschlagenen Rechtsgang erklärt Hock: „daß gegen mir sub et obreptitié vnterm

Süttlein [Jesuitenhut] vnd verschlagener gestalt vnbermerckt der lieben hohen Gottseligen Obrigkeit verfahren, vnd nach schrecklichem proclamirten lengst appassionirten theils heimlichen mit höchstem vleiß vnd list vndergangenem, vnd hernacher per speciem gestelltem offenen Urtheil, der torturische martyrizirende Brand vnd zergliederung meines lieben Leibs, auß offener rachgirikheit vnd virulentischem Haß wider die Evangelische Religion, als das löbliche Rosenbergsche Gottselige Stifft erzwungen, vnd mit höchster vnverantwortungen fürüber gangen worden.“ Seine früheren Klagen über den „Gerichtsprozess“ (Nr. 34) sollten jetzt eine für ihn gar böse thatsächliche Unterlage erhalten.

Mit der Führung der Untersuchung gegen Hock war der fürstbischöfliche Sekretär Dr. Fabian Maximilian Ponzon be-
traut, „ein tüchtiger und schlauer Praktikus“, der dann freilich auf dem Landtag von 1619 für ewige Zeiten aus Böhmen ausgewiesen wurde. Wenn Rybička erzählt, Ponzon habe durch verschiedene Zwangsmittel, ja selbst durch die Folter Hock zum Geständnis alles dessen zu bringen gesucht, „was die jesuitische und katholische Hofpartei der Rosenbergschen Erben wissen wollte“, so stimmt das völlig mit Hocks eigener Erzählung überein. Nur beteuert Hock aufs heiligste, dass er die ihm zur Last gelegten Fälschungen niemals eingestanden und gegen die Verdrehung seiner deutsch gemachten Aussagen durch czechische Niederschrift schon während der gewaltthätigen Verhöre unentwegt protestiert habe. Nicht bloss die Fälschung des Rosenbergschen Testaments sondern auch die Fälschung jener Urkunde Karls V., auf Grund deren Kaiser Rudolf den Hocks auf Neue den Adel verliehen, wurde Theobald, das letztere Vergehen auch seinem Bruder Anastasius zur Last gelegt. Die Beseitigung der Rosenbergschen evangelischen Schule war natürlich die Hauptsache, es bezeichnet aber die ganze Gerichtskomödie, wenn die Gemahlin des Kanzlers nebenbei auch einen kleinen persönlichen Vorteil einzuheimsen sucht durch Erpressung des Geständnisses, Herr Peter Wock habe ihrem Söhnlein Wenzel nicht 3000 Gulden, wie im Testament stand, sondern 30 000 Gulden vererben wollen. Betreff der Rosenberger Schule will Hock auch auf der Folter „denen Herrn Commissarien“ erklärt haben, „sie wurden die ware Evangelische Christliche Religion in des Gottseligen Rosenbergschen

Stifts Testament durch tortur in ewigkeit nit cassiren, noch auffheben“. Die weitere Anklage, dass er zum Nachteil königlicher Majestät mit den Landständen, Chur- und anderen Fürsten korrespondiert habe, konnte Hock nicht wie die erste von sich abwälzen.¹⁾ Er nahm aber für seinen Herrn das Recht solchen Briefwechsels in Anspruch, und er selbst habe nur dessen Befehle ausgeführt. Den ihn verhörenden Commissarien, unter denen wir auch die vom Prager Fenstersturz her bekannten Namen des Herrn Slavata und des Schreibers Fabricius finden, entgegnete Hock auf die Frage nach seinem politischen Briefwechsel mit berlichingischem Nachdruck: „Laßt den Römischen Keysern mit mir davon reden, die Lotterbuben, so solche begeren, vnd in solche treue dörrffen inquiren, sollen noch drüber gehendt werden“.

Allein so mutig Hock sich gegen die Anklagen auch zu verteidigen suchte, so schien er doch unterliegen zu müssen. Am 12. Februar 1618 erhob der königliche Prokurator Adam Ryžemborský von Janowitz wider Theobald, Anastasius und Hans Hock beim Oberlandesgericht die Anklage wegen Betrugcs gegen König und Stände, gegen Theobald allein auch wegen Majestätsbeleidigung. Am 23. März wurde Theobald wegen betrügerischer Erschleichung des Adels und Fälschung des Rosenbergischen Testaments nach dem Landesgesetz über Fremde und Fälscher unter Einziehung seiner Güter zum Tode verurteilt. Anastasius, der sich Anfangs der Verhaftung entzogen hatte, wurde zu schwerem Kerker verurteilt, während der Prozess gegen Hans Hock noch in die Länge gezogen wurde. Da alle Hocks gemeinsam die fragwürdige Urkunde Karls V. vorgelegt hatten, musste nicht bloss der Antrag auf Adelsentziehung, sondern auch die Anklage auf Fälschung gegen Hans Hock ebenso wie gegen seine Vettern erhoben werden.

Allein ehe das Urteil gegen Theobald Hock, den Bauernsohn, vollstreckt werden konnte, erfolgte am 23. Mai 1618 der Prager Fenstersturz, und nun wurde sein Peiniger Ponzon,

¹⁾ Die Verbindung mit Anhalt musste den Anhängern des Erzhauses in der That als schweres Verbrechen erscheinen. Von Christian von Anhalt urteilt auch J. Krebs „Zur Geschichte der kurpfälzischen Politik am Beginn des dreissigjährigen Krieges“ (Ohlau 1875): „Seit Jahren galt Anhalts Politik dem Ruine des Hauses Oesterreich“.

nehmen er vorgeliebt sich zu verstecken gesucht hatte, in Haft genommen. Hock selbst konnte zwar als königlicher Goldkammer nicht sofort in Freiheit gesetzt werden, aber am 18. Juli 1618 wandte er sich an die böhmischen Stände mit seiner Eingabe, in der er sich dem gefällten Urteile zum Trotz mit seinem Adelsnamen „Theobald Hock von Zweybrunn“ unterzeichnete. Die Stände haben jedoch schon Anfangs August ihre Beratungen abgebrochen, so dass Hocks Eingabe wahrscheinlich nicht mehr zur Verhandlung gekommen sein wird. Da aber Graf Matthias Thurn schon früher seine Familie gerettet und bei der Kanzlei die Forderung nach offenem Verhör für Hock gestellt hatte, so wird er als herrschender Direktor ihn wohl geschützt haben, wie Bilek auch eigens bemerkt, ein Urteil gegen Hock sei vom Oberlandesgericht wohl gefällt, indessen da die Defensoren sich seiner annahmen, nicht vollstreckt worden. Wenn Hock nicht schon in der Zwischenzeit durch die Defensoren befreit worden sein sollte, so muss seine Defensionsschrift als die eines Märtyrers der evangelischen Sache, als welcher Theobald in seiner Eingabe erscheint, jedenfalls bei der nunmehrigen Zusammensetzung der Stände, denen Herr Hock seinen treuen Sekretär so warm empfohlen hatte, im Frühjahr 1619 günstige Aufnahme gefunden haben. Auch Peter von Schwamberg, der inzwischen die Rosenbergische Erbschaft angetreten hatte und mit Hock sich selbst bedroht gesehen hatte, war als Fürsprecher für ihn thätig gewesen. Der Pass der Direktoren für Agnes Hock vom 6. September 1618 zeigt, dass die Hocks wieder im Besitze von Sonnberg waren. Die bei dem endgiltigen Abschluss der Hockischen Sache am 29. Juli 1619 eingeflochtene Klausel, dass dadurch das Oberlandesgericht in seiner Würde nicht verletzt noch herabgesetzt sein solle, wollte nicht viel bedeuten.

¹⁾ Sedláček lässt die erste von Hocks Eingaben an die Stände im Monat März 1619 stattfinden, wo die im August 1618 auseinander gegangenen Stände wieder zusammen kamen. Aber die mir vorliegende Defensionsschrift an die Stände ist vom 23. Juli 1618 datiert, allerdings aber erst 1619 gedruckt. Ich habe in meiner Darstellung aus den sachlichen und zeitlichen Widersprüchen von Hock und Sedláček so viel wie möglich den wahrscheinlichen Verlauf der Dinge herauszufinden gesucht, hielt es aber nicht für nötig, in alle Einzelheiten der Widersprüche und des Gerichtsverfahrens einzugehen.

Der 1619 erfolgte Druck der Defensionsschrift geschah jedenfalls in der Absicht durch Enthüllung der jesuitischen Praktiken und der Gesetzwidrigkeiten ihrer Helfer in der kaiserlichen Kanzlei Stimmung für eine Neuordnung der Dinge zu machen, Hock hatte beim Verhöre einmal Slavata vermahnt, man möge in seiner Wenigkeit doch nicht dem letzten Herrn des Hauses Rosenberg solchen Despekt anthun, die ausgemessenen Rechte und Landesfreiheiten lassen verbleiben, da Gott „mich wol retten, vnd mein vnſchuld zu ſeiner zeit an Tag geben wird“. Im Drucke ist 1619 hierzu die Randbemerkung gemacht: „Hock praedicat instans ante annum in Spiritu“. Der Sturz der habsburgischen Jesuitenregierung erscheint demnach wie eine göttliche Strafe für die rechtswidrige Religionsverfolgung, als deren Opfer Hock die Stände anflehte aus „dem schmahlichen Marthyr Keller meiner über ganz jähriger hertesten, je lenger je mehr verböferten, siebenmahl verenderten Gefängnuß zu ersprießlichem progress Gottseliger Reformation vmb vätterliches, treues Böhmisches teutsches, vnd teutsches Böhmisches Einsehen, Trost vnd Hülff“.

Von Anastasius Hock wissen wir, dass er 1620 im Dienste des Winterkönigs stand. Theobald aber wurde nach seiner Freilassung von den Ständen zum Obersten eines Regiments ernannt, mit dem er gegen die Kaiserlichen kämpfte und so Gelegenheit erhielt, die in Nr. 80 den Kriegsz Befehlshauern erteilten Ratschläge selber anzuwenden. Sein Gut Sonnberg wurde nach der Schlacht am weissen Berge von der königlichen Kammer eingezogen und dem Grafen Karl Bonaventura Bonquoi überlassen, wie auch Schwamberg's Besitzungen der Konfiskation verfielen. Ueber das eigene Schicksal des Obersten Hock bleiben wir von da an im Dunkeln; die Angabe, dass er erst nach 1658 gestorben sein soll,¹⁾ klingt nicht recht glaubhaft. Die Warnung von Nr. 28 Str. 5, dass Amtleut und Gernhaber ihr erworbenes Geld und Gut nicht auf den dritten Erben brächten, ist bei dem zum adligen Gutsherrn von Sonnberg sich emporarbeitenden Rosenbergischen Sekretär in noch strengerer Weise in Erfüllung gegangen. Aber gerade nach genauer Durchsichtung der Berichte über Hock

¹⁾ Allgemeine Deutsche Biographie XII, 533; ihre irrtümliche Anführung S. XI Anm. Z. 2 ist zu streichen.

kann ich mir das Urteil Rybičkas aneignen, das auch Ernst Kraus seiner mir brieflich mitgeteilten Skizze über Hock voranstellte. „Hock hat möglicherweise unlantere Mittel gebraucht, aber er hat schwer gebüsst und seinem Adoptivvaterland in schwerer Zeit mit Gut und Blut gedient“. Dagegen ist es für Hans Hock bezeichnend, dass er nach dem Siege der katholischen Partei wieder auftauchte und durch Vermittlung des Erzherzogs Leopold das Familiengut, das er seinen Vettern nicht gegönnt hatte, für sich zu erhaschen suchte. Allein wenn er auch die Niederschlagung des gegen ihn schwebenden Prozesses erlangte, so waren seine früheren Verdienste um die siegreiche Partei doch nicht so gross, dass sie aus den Konfiskationen belohnt worden wären.

III.

Hatte Theobald Hock siebzehn Jahre früher für seine Gedichtsammlung den Anfang des 15. Verses aus dem 94. Psalm als Motto gewählt, ihm aber einen scherzhaft reimenden Nachsatz gegeben („Recht bleibt recht, frump ist nicht schlecht“), so stellte er 1618 seiner Defensionsschrift den ganzen Vers, den er übrigens auch in der Eingangsstrophe von Nr. 15 verwendet hatte, in Luthers Verdeutschung voran: „Recht muß doch recht bleiben, vnd dem werden alle fromme Herzen zufallen“. Ob der im Texte des Schreibens vorgebrachte Hexameter: „Est meritó Pietas homini tutissima virtus“ Antführung oder eigene Erfindung ist, weiss ich trotz der freundlichen Unterstützung von Herrn Professor Dr. Skutsch ebensowenig anzugeben, wie wir den halben Hexameter im Vorwort „An den getreuen Leser“ (S. 2) und die dem Vergilcitāt in Nr. 38 folgende Horaznachahmung (S. 57) auf ihre Quelle hin festzustellen vermochten. Die beiden Hexameter in der Zueignung des „Commonitorium“ (S. XXII) dürfen dagegen zweifellos als Probe von Hocks eigener lateinischer Dichtung angesehen werden.

Wie in Nr. 15 so begegnen uns auch in einer Reihe anderer Gedichte biblische Antführungen und Anspielungen auf Bibelworte, so z. B. Nr. 1 V. 38; Nr. 9 Strophe 1; Nr. 5 V. 6; Nr. 9 Str. 1; Nr. 15 Str. 4; Nr. 16 Str. 1, 4, 7 u. 11; Nr. 54 V. 40;

Nr. 66 St. 8—11, 14 u. 15; Nr. 78 Str. 4 u. 5. Viel zahlreicher sind aber die Anspielungen auf mythologische Dinge und Hinweise auf die antike Litteratur. In der Zueignung des „Commonitorium“ die an sich für Hocks gelehrte Bildung zeugt, wird aus der zweiten Horazischen Epistel V. 16 angeführt, in der Schrift selbst erscheinen Ciceros Buch de officiis und Oratio pro Murena unter den Quellennachweisen. In den Gedichten verweist V. 27 von Nr. 34 auf das Studium des römischen Rechtes. In dem wichtigen Gedichte Nr. 19 werden Ovid und Vergil, in Nr. 5 Juvenal, Martial, Ovid, Plautus und Terenz genannt; Gestalten aus dem „Eunuchen“ erwähnt auch die letzte Strophe von Nr. 45. Aus Vergil wird Nr. 28 V. 10 ein Citat gegeben, während in Nr. 52 V. 14 ein Vergilscher Vers („gutta cavat lapidem non vi sed semper cadendo“) frei übersetzt ist. Ungemein häufig sind Anspielungen auf Ovids Metamorphosen: Jupiters Liebesabenteuer 64 Str. 9 u. 77 V. 25; Actaeon 84 V. 21; Tantalus 56 V. 28; Perseus 69 Str. 1; Midas 41 V. 15 u. 56 V. 30; Cadmus 6 V. 18 u. 19; Ariadne 6 Str. 11; Herkules und das goldene Vliess 77 Str. 4. Aus Senecas Medea wird in Nr. 57 V. 11 eine Wendung benützt. Hocks Kentnis des Griechischen wird durch die Herausgabe des „Commonitorium“ bewiesen. In dem Gedicht „Benuß und Marß gehörn zusammen“ (Nr. 25) ist wohl eine Anspielung auf den achten Gesang der Odyssee enthalten, doch braucht sie ebensowenig wie die Erwähnung des Bettlers Jrus 78 Str. 3 und die von Ulysses 6 Str. 10 und 29 Str. 5 auf Vertrautheit mit dem Original zu beruhen, von dem Hocks Verse über Kirkes Rückverwandlung der verzauberten Gefährten des Ulysses der Tendenz des Gedichtes gemäss abweichen. Die bekannte Anekdote von Alexanders Bukephalos ist 69 Str. 4 verwertet; Nr. 85 erzählt aus dem Kreise der sieben Weisen. Alle diese Geschichten gehörten ebenso wie die Klugheitsregeln Catos (Nr. 33 und 56 V. 41) schon der mittelalterlichen Ueberlieferung vom Altertume an, und ebenso kann die fortwährende Anrufung von Venus und Amor, die Erwähnung der Parzen, Faunen, Satyrn, des Momus (Nr. 2 V. 46) nicht als Zeichen besonderer gelehrter Kenntnisse gelten. Von Tacitus macht Hock in seiner Darstellung deutscher Urgeschichte keinen Gebrauch.

Von französischen Werken nennt Hock nur Rabelais' „spitzn Pantagruel“ und die cent nouvelles Nouvelles (Nr. 5 V. 37 und 35). In der Ueberschrift der Gedichte „Cap.“ wollte Borinski eine Einwirkung Petrarcas erblicken. Jedenfalls kann in den Gedichten selbst davon keine Spur gefunden werden.¹⁾ Dagegen zeigt Hock Vorliebe für Bojardos „Verliebten“ und Ariosts „Rasenden Roland“ (Nr. 6 Str. 7; 21 Str. 4; 69 Str. 1) von denen es vor 1632 keine deutsche Uebersetzung gegeben hat.²⁾ Höchst seltsam ist die Art und Weise, wie in der Ueberschrift des 72. Gedichtes uns Dantes Namen entgegentritt. Der Anfang des Gedichtes könnte ja entfernt an die zwei ersten Verse des apokryphen Sonettes³⁾

Dagli occhi belli di questa mia dama
Esce una virtù d'Amor si pina

erinnern. Allein Hocks Strophen berechtigen nun doch nicht, ihm eine für jene Zeit höchst seltene Kenntniss Dantescher Werke zuzuschreiben. Viel wahrscheinlicher wird Hock eine Anekdote über Dantes Verliebtheit aus einer der trüben Quellen geschöpft haben, deren Einwirkung auf die deutsche Dante-Kenntniss E. Sulger-Gebing⁴⁾ nachgewiesen und geschildert hat. Die paar italienischen Worte, die Hock in seinen Versen (Nr. 77 Str. 9) anwendet, waren Gemeingut auch der des Italienischen unkundigen. Dagegen zeigt von Kenntniss italienischer Sprache und Dichtung die Abfassung eines Liedes nach italienischer Melodie,⁵⁾ Nr. 47.

¹⁾ Waldberg, Die deutsche Renaissancelyrik S. 174 spricht von Hocks Uebersetzung eines Petrarcaschen Sonettes. Ich weiss nicht welches Gedicht des Blumenfeldts damit gemeint sein könnte.

²⁾ Gg. Witkowski, Diederich von dem Werder, Leipzig 1887, S. 84.

³⁾ Il Canzoniere di Dante Alighieri annotato e illustrato da P. Fraticelli. Firenze 1856, S. 273.

⁴⁾ Dante in der deutschen Litteratur bis zum Erscheinen der ersten vollständigen Uebersetzung der Divina Commedia. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte VIII, 453. Hock wird von Sulger-Gebing nicht erwähnt.

⁵⁾ Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1844. S. IX.

Im übrigen gehört dies Gedicht jener Gruppe im „Blumenfeldt“ an, die wie Nr. 7, 8, 44, 46, 55, 59, 68 so ausgeprägt den Charakter von Volksliedern tragen, dass einzelne von ihnen (Nr. 55 und 68) ja auch in Volksliedersammlungen Aufnahme gefunden haben. Nr. 21 und 50 behandeln beide das Thema, dass ein grober Bauer nimmermehr die eines Ritters würdige Schönheit gewinnen dürfe. Wenn dabei auch keine unmittelbare Entlehnung aus Neidhart von Reuenthal anzunehmen ist,¹⁾ so wird man doch, wie von Nr. 50 schon Lemcke bemerkt hat, in beiden Gedichten an ihn erinnert. Scharfe Abneigung gegen die zum Uebermut geneigten Bauern spricht auch Nr. 83 aus, während die sechste Strophe im Schlussgedicht des grossen Aufstands der „tollen vnd wilben Bawrn“ gedenkt. Doch wird gerade in Nr. 83 der Herr auch ermahnt, seine Bauern nicht so hart zu bedrücken und gerecht zu sein. Zur Gerechtigkeit wird auch sonst von Hock aufgefordert (Nr. 33 Str. 7). Wenn Hock in Nr. 31 auch klagt, dass jetzt jedermann Herr und keiner Knecht sein wolle, in Nr. 75 die Gliederung in drei Stände, Fürsten, Geistlichkeit, Untertanen, als eine göttliche Einrichtung hinstellt und deshalb Gehorsam gegen die Obrigkeit fordert, so betont er in seiner Eingabe an die Stände nicht minder nachdrücklich: „Denn man muß wissen, daß zwischen dem Herrn vnd Knecht zwar ein großer vnterschied, aber daß, daß vinculum justitiae in der treue reciproce in sie verbunden vnd vnaufflöblichen, soll es ein bestand haben, verknüpft seyn muß. Daben allermassen zuwissen, daß in höchsten der Seelen vnd gewissens sachen, Gott der heiligen Dreifaltig= vnd Einigkeit, mehrers, ja allein, als ichtiges irdisches zu respectiren“.

Wenn Hocks Liebesgedichte auf das Volkslied hinweisen und ab und zu an die Klagen der Minnesinger anklingen, so wird man nicht bloss in der Durchführung von Nr. 71, wie schon Hoepfner bemerkt hat, an die Priamel erinnert, sondern auch die Titelstellung von Nr. 30, 67, 69 hat eine priamelhafte Fassung.²⁾ Das wiederholt (Nr. 16, 17, 20, 38, 41 Str. 6)

¹⁾ Dass Wendel bei Neidhart und bei Hock als Bauernname vorkommt, möchte ich nicht als Beweis unmittelbarer Entlehnung annehmen.

²⁾ In Wilhelm Uhls Forschungen über Entstehung und Ausbildung der deutschen Priamel, Leipzig 1897, finde ich von Hock nichts erwähnt.

angeschlagene Thema des „Freund in der Not“ hat Schupp in seinem berühmten Traktat von 1657 (Neudrucke Heft 9) weiter ausgeführt. Dass Hock auch hier von persönlichen unangenehmen Erfahrungen ausgeht, beweist Nr. 17 V. 32. Werke der volkstümlichen Litteratur werden in Nr. 5 angeführt und verworfen: Das Lied vom hirnen Seyfrid mit seinem kleinen Zwerge (Neudrucke Heft 81/82), der alte Marcolphus (Salomon und Morolt), der Pfaff vom Kahlenberg und Eulenspiegel, Sebastian Brants Narrenschiff, Paulis Schimpf und Ernst, Wickrams Rollwagenbüchlein, Jakob Freys Gartengesellschaft, Valentin Schumanns Nachtbüchlein, Hans Wilhelm Kirchhoffs Wendunmuth, die Volksbücher von Faustus und Fortunatus. Dazu kommt noch die Erwähnung von Reinecke Voss in Nr. 45 V. 47. In Nr. 16 klingt V. 50 „Wie d Riesen so den Himmel wolten stürmen“ deutlich an eine Stelle im fünften Kapitel des Faustbuchs¹⁾ (Neudrucke Heft 7/8) an: „wie den Riesen war, darvon die Poeten dichten, daß sie die Berg zusammen tragen, und wider Gott kriegen wolten“; vgl. auch Nr. 92 V. 43. Mit Fortunati Beutel stellt Hock in den beiden letzten Strophen von Nr. 56 eine Geschichte von der Füllung eines sohlenlosen Stiefels²⁾ zusammen, die nach Johannes Boltes freundlich erteiltem Nachweis Verwandtschaft zeigt mit Hans Sachsens Schwank „der pamer mit dem podenlosen Sad“ (ed. Goetze Nr. 350) und der in den „Volksagen aus Pommern und Rügen“ von Ulrich Jahn unter Nr. 150 mitgeteilten Geschichte „Daß Fuhn im Brimbusch“.

Den Teufelsglauben seiner Zeit teilt Hock unentwegt. Er rechnet Teufelsbannen zu den schwierigen Dingen, die man wohl gelernt haben müsse (Nr. 79 V. 1), spricht von Hexenkünsten (Nr. 70 Str. 7), von der Zauberer Kunst sich unsichtbar zu machen (Nr. 76 Str. 5) und dem Umgang mit Geistern (Nr. 70 V. 26). An Vorzeichen und Sternenkunde (Nr. 66) glaubt er wie alle seine Zeitgenossen. Die Einhornsage aus dem mittelalterlichen Physiologus erwähnt er Nr. 77 Str. 5,

¹⁾ „Zur Stellung des Faustbuchs im 17. Jahrhundert“ in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte IX, 134.

²⁾ Nach Hock ist die Geschichte in Speyer lokalisiert. In Karl Simrocks „Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter“ (vierte Aufl. Bonn 1850) ist sie nicht enthalten.

verschiedene angebliche Eigenschaften der Tiere in Nr. 53, das Beschwören der Schlangen Nr. 2 V. 58, das Verstehen der Vogelsprache Nr. 70 V. 25. Unter den in Nr. 51 verzeichneten Lebensregeln ist in der vierten Strophe auch medizinischer Aberglaube enthalten. In der neben Pantagruel genannten „Brad fumeter“ (Nr. 5 V. 38) steckt wohl eine Anspielung auf die in Fischarts „Aller Bradtitz Großmutter“ (Neudrucke Heft 2) verspottete Kalendermacherei, wie ja auch das Titelblatt des „Blumenfeldts“ auf Bekanntschaft mit Fischart schliessen lässt.

Hoepfner meint, Lyrisches laufe im „Blumenfeldt“ nur mit unter, den eigentlichen Inhalt aber bilde die satirische Betrachtung der menschlichen Torheiten in ihren Aeusserungen an Höfen, in Rat, Krieg und Gericht, in Liebesdienst und Ehrsucht, in Neid und Geiz. Als Satiren redet Hock in Nr. 3 denn auch seine Gedichte an und zwar im Gegensatz zu den früher entworfenen Liebesliedern. „Seß da der thaten Wind thut wähn“, heisst es in Nr. 4, wolle er seine dichterische Begabung dazu benützen, Bolzen zu drehen, statt damit Venus zu dienen. Im Vorwort entschuldigt er sich sogar, so er „etwa die schwarzen Dinten doch in genere auß schwarzem Leben oder Blut gefast“. In der That spricht er sich wiederholt derart aus, dass man ihn den Dichtern des Pessimismus beizählen könnte. Er bedauert (Nr. 6 Str. 3), dass seine Mutter ihn nicht gleich im ersten Bade ertränkt habe, denn besser wäre es für die meisten Menschen, nie geboren zu sein (Nr. 29 Str. 6). Der Mensch sei das ärmste aller Tiere (Nr. 29 Str. 3 und 4), nur durch Sprache und Kleidung von ihnen unterschieden, im übrigen hätte er von ihnen, nicht sie von ihm zu lernen (Nr. 53). Damit stimmt es, dass fortgesetzt an die menschliche Hinfälligkeit und die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert wird, so vor allen in Nr. 9, 12, 16, 26, 27, 36, 42, 43. Damit spricht er allerdings eine in der kirchlichen Dichtung herkömmliche Betrachtung aus, aber trotz der frommen Einkleidungen in einer mehr anklagenden, pessimistischen Weise. Als eigentlich religiöses Gedicht könnte man im „Blumenfeldt“ höchstens Nr. 16 in Anspruch nehmen. Und wüssten wir nicht aus anderen Quellen von seiner eifrig protestantischen Gesinnung, die Gedichte würden uns darüber nicht belehren, ja die Erwähnung

Für Nr. 90 hat Hock Aventins 15. Abschnitt benutzt: „Wie diser künig Tuitsch gestorben sei, von seinem volk canonisirt und in den himel gesetzt sei worden“. Von den im letzten Lied (Nr. 92) gerühmten Verdiensten König Hoermanns um das Kriegswesen berichtet Aventin im 28. Abschnitt. Hocks Verse über den Hörwagen bringen Jakob Grimms mythologische Abhandlung über „Irmenstrasse und Irmensäule“ in Erinnerung.

Die besondere Berücksichtigung der deutschen Sprache und Schrift (Nr. 88 und 89) innerhalb dieser pseudohistorischen Gedichte ist ein Zeugnis von der lebhaften Teilnahme, die Hock den Bestrebungen um Hebung der Litteratur in deutscher Sprache entgegengebracht hat. Nach den beiden Einleitungstropen des „Blumenfeldts“ und Strophe 4 des zweiten Gedichtes möchte man beinahe vermuten, dass Hock auf eine frühere Sammlung eigener Liebeslieder anspiele. Bei der Verborgenheit und Seltenheit des „Blumenfeldts“¹⁾ hätte das spurlose Verschwinden einer früheren Sammlung gewiss nichts unwahrscheinliches. Doch lassen sich, abgesehen von der widersprechenden 2. und 3. Strophe von Nr. 4 selbst die fraglichen Stellen auch dahin auslegen, dass unter denen, „die ihr mein Flag gebicht habt glesen“, nur die Leser der vorliegenden Sammlung gemeint seien. Sie enthält auch neben zahlreichen Absagen an die Liebe wenigstens einige Gedichte, auf welche die Schilderung von Nr. 2 V. 16 f. passt. Die besondere litterargeschichtliche Bedeutung Hocks und seiner Gedichte liegt darin, dass wir in ihm einen schüchternen Vorläufer von Martin Opitz und seiner Reform erkennen. Nicht bloss durch das bestimmte Heraustreten des Dichterindividuums mit seinem innerlich bewegten Leben kündigten sich, wie Höpfner²⁾ sagt, diese Gedichte als Beginn einer neuen Kunstlyrik an. Hock strebt mit Bewusstsein darnach, „der deutschen Poesie den manigfaltigeren Inhalt der romanischen zuzuführen“ und übersieht auch nicht die Notwendigkeit einer Läuterung der Form. Dass seine Gedichte deshalb noch keineswegs den schul-

¹⁾ Schon Zinkgref (Neudrucke Heft 15) wusste nichts mehr von Hocks „Blumenfeldt“, ebensowenig Opitz oder einer der folgenden.

²⁾ a. a. O. S. 32 und 36.

Wolkan erklärt, in diesen Gedichten sei nicht einmal so viel Geschichte als sonst im 16. Jahrhundert Gemeingut war, so trifft dieser Vorwurf doch nicht zu. Eine Vergleichung zeigt nämlich, dass Hock sich ziemlich getreu an Aventins Bayerische Chronik ¹⁾ angeschlossen hat, neben der er freilich auch noch eine andere Quelle (Weltchronik) benutzt haben mag. ²⁾ Manches in Hocks Reimen wird erst ganz verständlich, wenn man Aventins Schilderung daneben hält, so z. B. das in Strophe 3 und f. von Nr. 92 über die kriegerische Frawe Myrina Gesagte. Im 23. Abschnitt des I. Buches von Aventins Chronik („Wie diser zeit liberal risen aufstuenden, man und frauen, und teten den leuten vil plag an“) ist Frau Myrein eben die oberste Feldhauptmanin der Amazones. Hocks Nr. 86 schöpft aus Aventins Kapitel 8, 16, 22, 25, 44. Hocks Nr. 87 „Bon besß Tuitschons Polijeh“ entspricht Aventins Kapitel 12: „Von den gesetzen und landsordnung, so gemacht hat künig Tuitsch“. Den Hauptinhalt von Nr. 88 finden wir in Aventins Kapitel 13: „Wie künig Tuitsch auch ein pesunder A B C und schrift erfunden hab“. Ich will, um wenigstens ein Beispiel von Hocks Quellenbenutzung zu geben, zu V. 52–64 Aventins Wortlaut anführen: „Zue Regensburg in sant Haimerans closter ist gar ein alter pergamener brieft, den kaiser Karl der gross dem gotshaus geben hat, ist in lateinischer sprach doch mit andern buechstaben, nit unänlich den kriechischen, geschriben. Ich hab's gehört, das etlich, sölcher ding gegründet (als Chunrad Celtis, kaiserlicher poët) gottisch, etlich (als doctor Fuchsmagen, kaiserlicher rat) langbardisch puechstaben nennen“.

¹⁾ Johannes Turmair's genannt Aventinus Sämmtliche Werke herausgegeben von der k. b. Akademie der Wissenschaften. IV. und V. Band. München 1883.

²⁾ So findet sich für Hocks auffallende Behauptung, jeder deutsche Fürst müsse die deutsche und wendische Sprache sprechen können, bei Aventin kein Anhaltspunkt, aber das letzte Kapitel der „Goldenen Bulle“ verordnet wirklich, dass die Nachfolger der vier weltlichen Kurfürsten, da das Teuthonicum ydioma ihnen wahrscheinlich von Hause eigen sei, vom siebenten Lebensjahre an eigens in gramatica Italica ac Slavica lingua unterrichtet werden sollten. Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Dr. Otto Schiff.

Sprache dürfe freilich niemand sich für einen Poeten halten; ¹⁾ zu ihrem Studium müsse aber, und damit zeigt Hock wieder seine altväterische Richtung, noch das der Singkunst hinzukommen (Nr. 19 Str. 11). Der Anfang zur deutschen Gelehrtenichtung ist indessen mit der ersten Forderung gegeben, wenigstens theoretisch. ²⁾ In der Ausführung bleibt Hock stärker als Weckherlin von dem Volksmässigen beherrscht. So hat er z. B. eine ausserordentliche Vorliebe für volkstümliche Redensarten und Sprichwörter, die er nicht bloss in einzelnen Versen anwendet, wie Nr. 2 V. 53; 4 V. 17 und 30; 5 V. 3/4; 9 V. 17 und 27; 12 V. 4 und 32; 14 V. 46; 15 V. 55; 24 V. 34 und 42; 35 V. 10; 48 V. 19 und 30; 50 Str. 2—7; 54 V. 28; 59; 81 V. 42 u. a. m. Er wählt sie auch als Ueberschriften und Thema des Gedichtes wie Nr. 2; 12; 27; 55; 58; 79. Die von Opitz gerügte Nachstellung des Epitheton finden wir bei Hock nur in Nr. 50 Str. 1; 53 V. 9; 66 V. 11. Im allgemeinen zeigt er sich trotz des Spottes über das Gehörn der Ehemänner (Nr. 77 und 84) für einen Sohn des 16. Jahrhunderts in der Sprache ausnehmend gesittet. Anstands- und Lebensregeln wie er sie in Nr. 51 dem „Grobianus“ (Neudrucke Heft 34/5) entgegensetzt, erscheinen wie Ausläufer einer mittelalterlichen Tischzucht. Allein gelegentlich scheut er auch vor gut grobianischen Kraftausdrücken nicht zurück, wie in Nr. 3 V. 30 und 53; 4 Str. 8; 58 V. 31, besonders aber in Nr. 65. An die Namenbildung der älteren Fastnachtspiele mag „Reibhart Lundfluet“ (Nr. 4) erinnern.

Von Waldberg ³⁾ wird Hock als einer der ersten angeführt, welche mit dem Gebrauch der Worte Galan und Galanterie (z. B. Nr. 3 V. 12; 6 V. 49; 7 V. 11; 8 V. 12; 40 V. 1; 46 V. 29; 50 V. 32; 64 V. 12; 70 V. 42; 71 V. 31) auch die neue Dichtungsart in Deutschland vertreten. Gegen die Ent-

¹⁾ In ziemlich genauer Uebereinstimmung betont dies auch Opitz am Schlusse des vierten Kapitels seines „Buchs von der deutschen Poeterei“. Neudrucke Heft 1 S. 19.

²⁾ Hüpfner a. a. O. S. 33.

³⁾ Die galante Lyrik S. 4 f. — Im Grimmschen Wörterbuch ist das „Blumenfeldt“ nirgends unter den benutzten Quellen angeführt.

stellung der deutschen Sprache durch die Gelehrten und Frauenzimmer spricht er sich in der 3. und 4. Strophe von Nr. 89 schon ganz im Sinne der folgenden Bekämpfer des Alamode-Deutsch aus. Indessen laufen ihm selbst manche sehr unnötige Fremdworte mit unter, z. B. Nr. 1 V. 39; 14 V. 36; 63 V. 46; 75 Str. 7; 76 Str. 3; 88 V. 86; 90 V. 42. Allein ein fremdes Wesen, wie Borinski desshalb es Hock und Weckherlin vorwirft, herrscht in den frischen und natürlichen Meinungsäusserungen des „Blumenfeldts“ doch nicht. Als Renaissance-dichter erfreulichster Art giebt Hock sich kund, wenn der Verliebte durch Cupido sich in den hochgelegenen Lustgarten führen lässt, in dem Frau Venus unter einem Granatenbaume an einem Brunnlein schläft (Nr. 18). Es ist ein anmutiges und anschauliches dichterisches Bild, wie ihm nur etwa in Vorführung der Hofleute in Nr. 45 ein zweites gelungen ist.

Von den alten Dichtern sollen wir nach Nr. 19 Str. 6 erlernen, unsere deutsche Sprachen in gewisse Form und Gsatz zu bringen. Wie das zu machen sei, scheint Hock jedoch nicht völlig klar geworden zu sein, wenn er sich mit der Forderung begnügt „die Pedes gleich so wol scandiren, den Dactilum und auch Spondeum rieren“. Gerade in Ausschliessung des Dactylus und der Einschränkung auf Jamben und Trochäen hat Opitz seine klare Einsicht und seine praktische, erzieherische Ueberlegenheit bewiesen. Unter dem Vorwande von Dactylen und Spondäen würde sich die Willkür im Wechsel betonter und unbetonter Silben erhalten haben. Bei Hock finden sich ebenso wie in der übrigen voropitzischen Lyrik genug Verse und ganze Gedichte, welche als regelrechte Jamben erscheinen — trochäische Grundlage kommt im „Blumenfeldt“ nicht vor —, allein von einer bewussten Regelung ist nichts zu vermerken, selbst wenn sie noch so leicht herzustellen gewesen wäre. Doch befreit sich Hock von der mechanischen Silbenzählung und lässt häufig Silbenverschleifung eintreten. Als Kunstdichter verhält er sich in seinen Strophenbildungen, die nicht mehr die gekünstelten Reimverschränkungen der Singschulen sondern den Einfluss fremder Lyrik zeigen.

Mit Refrain ist die zweizeilige Nummer 47 und die dreizeilige Nummer 46 ausgestattet, beide volksliederartig für den

Gesang bestimmt. Von den sieben vierzeiligen Gedichten zeigt eines (Nr. 62) das Schema **a a b b**. Die Reimstellung **a b a b** weisen auf Nr. 17, 58, 64—66, 68. Am liebsten, fünfunddreissigmal, bedient Hock sich einer fünfzeiligen Strophe; innerhalb derselben wendet er aber acht verschiedene Reimschemata an:

- a b a c c** in Nr. 2. 7. 8. 55. 70. 76.
- a a b c c** in Nr. 13. 15. 23. 31. 33. 50. 54. 61.
- a a b c b** in Nr. 4 und 12.
- a b a c b** in Nr. 3. 20. 38. 39. 48.
- a b b c c** in Nr. 14. 35. 49. 52.
- * a a a b b** in Nr. 16. 26. 28.
- * a a b b b** in Nr. 19. 24. 57. 73.
- * a b a b b** in Nr. 44. 71. 79.

Einundzwanzig Gedichte sind in einer sechszeiligen Strophe abgefasst und zwar nach dem Schema: **° a b a b c c** die Nummern 29. 40. 72;

nach dem Schema **a a b b c c** die Nummern 1. 5. 6. 10. 11. 18. 30. 36. 41. 42. 53. 67. 74. 78. 80. 81. 90. 92.

Die siebenzeilige Strophe erscheint in acht Gedichten mit zwei verschiedenen Reimstellungen:

- * a b a b c a c** in Nr. 51. 59. 83.
- * a b a b b c c** in Nr. 32. 34. 37. 43. 86.

Achtzeilige Strophen nach vier Reimfolgen gegliedert haben wir in fünfzehn Gedichten:

- ° a b a b c d d c** in Nr. 9. 25. 45.
- ° a b a b c c d d** in Nr. 82. 84. 85. 87.
- ° a a b b c c d d** in Nr. 21. 69. 89.
- a a b c c b d d** in Nr. 56. 60. 63. 75. 88.

Die neunzeilige Strophe (*** a b a b b c c d d d**) findet sich nur in Nr. 27, das durch seine kurzen zweisilbigen Reimpaare eine Ausnahmstellung unter sämtlichen Hockischen Gedichten einnimmt, während sonst die Strophen aus Versen von drei, vier und fünf Hebungen (betonten Silben) mannigfaltig zusammengesetzt sind. Die zehnzeilige Strophe taucht auf nach den Reimfolgen:

a a b b c c d e f e in Nr. 91.

a b a b c c d e f e in Nr. 22 und 77.

Die zum Sonette nötige Zeilenanzahl ist demnach in keinem einzigen Gedichte Hocks erreicht. Eine Dreiteilung der Strophe liesse sich nur bei den vier mit ° bezeichneten Reimgebäuden zur Not konstruieren. Das Enjablement der Verse innerhalb der Strophe, wie es später Opitz im siebenten Kapitel seines Lehrbuches (Neudruck S. 42) empfahl, ist Hock vollständig geläufig, z. B. Nr. 21 V. 23; 22 V. 27; 25 V. 22; 32 V. 45; 56 V. 10; 63 Str. 4; 66 V. 12; 76 Str. 5 und 6; 83 V. 33; 85 V. 13 und 57; aber auch ein Uebergreifen aus einer in die andere Strophe findet thatsächlich wiederholt statt, am auffallendsten in Nr. 92 Str. 2 zu 3. Trotzdem wird der Strophenabschluss mit der fast einzigen Ausnahme von Nr. 5 V. 24 äusserlich stets durch das Schlusszeichen des Punktes gewahrt. In den sechs mit * bezeichneten Schematen tritt ein dreifacher Reim ein. Hierzu kommt dann noch der Binnenreim, für den Hock auffallende Vorliebe zeigt. Er findet sich durch je eine Zeile jeder Strophe durchgeführt in 27 Gedichten (Nr. 3. 4. 9. 12—15. 22. 23. 25. 31. 33. 35. 38. 39. 45. 48—52. 54. 56. 59. 60. 63. 91), bloss vereinzelt in einer oder der andern Strophe in sechs Gedichten (Nr. 64. 75. 77. 83. 88. 91). Wegen der Notwendigkeit des Reimens findet Hock die Aufgabe des deutschen Dichters schwieriger als jene der griechischen und lateinischen Poeten. Sein Vorwurf, dass viele teutsche Poeten etwas gewaltsam verfahren, um einen Endreim herzustellen, trifft übrigens auch bei seinen eigenen Gedichten zu. Gar oft begnügt er sich mit Assonanzen statt wirklicher Reime. Ich stelle als Auswahl aus seinen bedenklichen Binnen- und Schlussreimen, die wie trämet für träumet 63 V. 35 und 70 Str. 2, thain für thun Nr. 23 V. 8; 27 V. 45; 37 V. 6; 53 V. 40, menig für Menge 86 V. 12, auch für die schwer bestimmbare Mundart des in Böhmen lebenden, viel herumgekommenen Pfälzers in Betracht kommen, zusammen:

Tartarn-martern Nr. 40 V. 17; gebanden-frenden 70 V. 3.

Mann-schon 14 V. 61; 69 V. 3; 77 V. 4; 88 V. 13; dran-schon 15 V. 33; 75 V. 7; an-schon 87 V. 11; fan-davon 27 V. 3; mahnen-blönen-wohnen 73 V. 3; Steffan-Patron 84 V. 7; zuthail-aß 12 St. 2.

Rünften-maiften 52 V. 38; Steinen-Bannen 70 V. 31.

Gunft-sonst-Dunst 39 V. 2; 35 V. 31; besonder-wunder 14 V. 37; frommen-kummen 16 V. 6; kommen-gnummen 48 Str. 1; stunde-erfunden 92 V. 71.

verschuldet-gebuldet-haltet 33 V. 19.

Tagen(tragen)-haben-sagen 1 V. 34; 33 V. 40; 89 V. 2; 90 V. 10; plagen-gaben 40 V. 6; Grabe-Tage 42 V. 5; schlag-ab 51 V. 19; Farb-arg 76 V. 13; Augen-berauben-glauben 54 V. 33; 72 V. 3; 73 V. 7; 78 V. 11; 84 V. 35; Laug-glaub 59 V. 35.

erwerben-verbergen 16 V. 28, geben-untertwegen V. 29; eben-Segen 25 V. 30; 70 V. 32; eben-dargegen 78 V. 17; 90 V. 2; lebt-auflegt 36 V. 33; erhöbe-fluege 92 V. 12; Lieb-Krieg 46 V. 5; 84 V. 24; wiegen-lieben 55 V. 20; gnügen-lieben 73 V. 20; füg-et-jebet 5 V. 53.

Liebe-jeben 73 V. 2; streiten-mitten 86 V. 4; bemühet-gerieth 44 V. 3.

nicht-friedt 84 V. 36; heut-Feindt 58 V. 3.

Dass Hock en und ren (Ehren-wern 49 Str. 1; Korn-geboren 47 Str. 1) stets aufeinander reimt, hängt nicht bloss mit der Nachlässigkeit seiner Orthographie, die wiederholt innerhalb derselben Strophe das gleiche Wort verschieden schreibt, zusammen, sondern er hat Worte wie Herrn zwei-silbig ausgesprochen. Uebrigens ist darauf hinzuweisen, dass die Reime auch bei Opitz nichts weniger als rein sind; trotz seines Eintretens für das Hochdeutsche scheut Opitz sich nicht, zur Erzielung von Reimen sehr stark auf die mundartlich Aussprache hin zu sündigen (z. B. können-sinnen). Hockische Formen wie trâm und trâmet für traum und träumet, niembt für Niemand, traden für geraten, gbern für gehörn, faimb für feinem und ähnliche mehr würde sich Opitz von 1624 an allerdings nicht mehr erlaubt haben.

Die Freiheit, deren Hock sich bei Wortformen bediente, machte doppelte Vorsicht gegenüber der Vermutung zu Textverbesserungen zur Pflicht. Das Exemplar der Breslauer Stadtbibliothek weist zwar nicht Modernisierungen wie das Münchner, wohl aber Korrekturen mit schwarzer, roter Tinte und Bleistift auf, von denen möglicher Weise, wenn auch völlig unsicher, immerhin eine oder die andere der ersteren in dem

Geschenke Exemplare des Verfassers von diesem selbst herrühren könnte. Manche der übrigen, mögen sie nun von Hoffmann von Fallersleben oder Fr. W. Pfeiffer ausgeführt sein, beruhen auf entschiedenem Missverständnis von Hocks Sprachgebrauch; ich habe in den Fussnoten einige dieser Verbesserungsvorschläge mitgeteilt. An dem Texte selbst habe ich nur in den anzuführenden wenigen Fällen unzweifelhafte Versehen Hocks richtig gestellt. Aufgelöst sind von Abkürzungen: $\bar{e} = en$, $\bar{m} = mm$ oder mb , was bei Hocks wechselnder Schreibung nicht immer sicher zu entscheiden war, $\bar{n} = nn$, $wz = waz$, $vñ = vnb$. Eingesetzt sind: S. 9 V. 41 *ſcharff*, für *ſcharff*.; S. 23 V. 41 *ſolch* für *ſolch*; S. 31 V. 11 *Nationen nit also* für *Nationen also*; S. 71 V. 1 *Soll* für *So*; S. 77 V. 16 *nach* für *noch*; S. 107 V. 81 *Der* für *Der*; S. 123 V. 53 *ſchädlichſt* für *ſchädlich*; V. 59 *vnſtet ſthut* für *vnſtetß thut*; V. 64 *wie man maint* für *wie maint*; S. 128 V. 8 *Der Babelß* für *Da Babelß*; S. 129 V. 16 *Semm* für *ſein*; S. 131 V. 5 *T* für *T*. — Etwas länger muss leider die Liste der unfreiwilligen Abweichungen dieses Neudrucks von der Originalausgabe, d. h. der trotz wiederholter Korrekturenlesung eingeschlichenen Druck-, besonders Interpunktionsfehler ausfallen. S. 2 im Vorwort Z. 15 ist *Befchluß*; Z. 8, 10, 12, 13, 17, S. 22 V. 36/7 und in der Kapitelüberschrift S. 26 ist überall *aufß* bzw. *baß* zu schreiben, ebenso in den Kapitelüberschriften und Kopfleisten S. 4 *Erkenntniß*; S. 16 *muß*; S. 21 *mißgünnen*; S. 24/5 *aufß*. Ferner ist zu lesen: S. 2 Z. 17 *verſtändiger* und am Rande: *vrbe*. S. 4 V. 8 *Tugendt*.; S. 5 V. 26 *Welbe*.; S. 6 V. 21 *Bnd*; S. 7 V. 38 *Litanen*.; S. 8 V. 60 *vmb*; S. 9 V. 26 *ſpricht*.; S. 16 V. 2 *kurzen*; S. 17 V. 19 *hie*.; V. 24 *Gott*.; S. 20 V. 11 *Nächſten*; S. 21 V. 2 *ich*.; S. 23 V. 52 *ſchrecken*.; S. 25 V. 31 *müßſig*; S. 27 V. 52 *pecken*; S. 28 V. 27 *mehr*.; S. 37 V. 44 *Schliff*.; S. 39 V. 9 *Sölle*.; S. 41 V. 31 *Gegen*.; S. 42 V. 6 *fracht*.; S. 43 V. 27 *gſtalt*.; S. 45 V. 10 *morgen*.; S. 46 V. 39 *niber*.; S. 47 V. 12 *Seh*, V. 17 *Schein*.; S. 52 V. 13 *zurathen*.; S. 99 V. 29 *ding*; S. 109 V. 50 *drumbt*; S. XI Anm. Zeile 2/3 sind die Worte: ‚der allgemeinen deutschen Biographie und‘ zu streichen.

Für gewährte Unterstützung bin ich, wie schon in der Einleitung selbst erwähnt, mannigfach verpflichtet; Herrn Geheimerat Direktor Dr. G. Laubmann in München und der k. Bibliothek zu Berlin für längere Benutzung ihrer Exemplare des „Blumenfeldts“, vor allen aber dem unermüdlich hilfsbereiten Leiter der Breslauer Stadtbibliothek Herrn Professor Dr. Markgraf und Herrn Bibliothekar Dr. Hippe. Möchte das Büchlein, welches der Breslauer Stadtbibliothek so viel verdankt, nun auch den freundlichen Hütern ihrer Schätze und allen, die mir zur Wiederbelebung Theobald Hocks gefällig mit Rat und That Beihilfe leisteten, den schuldigen Dank abstaten.

Breslau, den 19. Januar 1899.

M. K.

Alphabetisches Verzeichnis der Versanfänge.¹⁾

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Al Creatur	XXVII	42
Alle die ihr habt gehört	I	3
Al Thiern ist angeboren	LXXXII	116
Als ich noch war ein Schueler freh	LXIII	90
Anfang, Mittl mit sampt dem End	IX	16
Auch Author hör mich Alten auch	LXV	91
Begereftu lang zuleben	LI	72
Ben Hoff fein ist wol gwiß ein feine sachen	XXIV	39
Biß auff ein tausent Jahr daher	LXXXVIII	128
Boch nit auff schöne Jugendt	XLII	61
Buelen vnd Galanisiren	XL	59
Cato der Römisch Seyd so weiß	XXXII	48
Christus im Euangelio vns lehret	XVI	26
Cortesia die Höffligkeit	XLV	65
Daß ist schon hin laß wandern	XI	19
Die Deutschen haben ein bsonder art	XIX	31
Die Spannier, weren wißig mehr	XXXV	52
Du Pilger der du auff der Welt	XLIII	62

¹⁾ Die Orthographie ist hier nur soweit geändert, als es für die Leichtigkeit des Auffindens förderlich erschien.

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Ein grosse Ehr ein grosser Naimb	LIIII	77
Es folgt nit drauß glaub mir fürwar	LXI	86
Es ist wahr, wie ichs erfahr	XLIX	70
Es kan jekund kein gutter Gesell	XXXIX	58
Es wer je weiß Gott schab vnd Sünd	XXI	34
 Frag Mensch nit wie das Firmament	LXVI	93
Freundt soll man proben, noch vor der noth	XVII	28
Frucht bringt das Jahr, glaub mir fürwar	LXII	74
 Gedend auß Glüd in Freuden	LIX	83
Gleich wie da Gottes Namen	LXXIII	104
Glückselig ist auff diser Erdt	XXXVII	54
Glüd zu auff d Raiß, zeucht hin in d Welt	III	6
 Herrn Dienst vnd die Liebe	XXX	45
Hört an die wunderlich Humor	XXII	36
Höbisch vnd auch lustig eben	XC	133
 Ich der ich hab vor zeiten	II	4
Ich muß doch etwas weiter sagen	LXXXIX	131
In gfer habn vnser Etern vor	XCI	135
Ist das nit ein wunder	XLI	60
Jetzt bin ich einmal frey	VIII	15
 Kan auch was eittlers werden	LXXVI	107
Kein ding mich mehr verwundert hoch	LXIII	88
Kein Thier ist nit auff Erdt sag ich	LXXVII	109
Kombt her jetzt ihr Soldaten	LXXXI	115
 Lachen möcht eins doch ders recht wolt bedenden	XXVI	41
Lang hab ich mich bemühet	XLIII	64
Larma Unfried in der Welt	XLVI	66
Laß jeden bleiben wer Er ist	XII	20
Lernt, lernt jr hoch vernünfftige Thier auff Erden	LIII	75
Liß mich mit miß vnd Sinnen	V	10

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Mancher der gern befürdert wer	XLVIII	69
Man sagt wemß Glück wol pffeiffet	LV	78
Mehr Herrn seindt auff diser Welt	XXXI	47
Mein lieber Herr der Tundel gut	III	8
Mit trewen fleißig dienen	LXXXIII	118
Nach dem daß Menschlich Geschlecht auff Erdt	LXXV	105
Nacht vnd Tag hab ich gebient	LXVIII	97
Neun Fragen hat auffgeben	LXXXV	121
Neu Wern vnd Newzeitung vil	XXIII	38
Nichts spar auff Morgen, was du heut . .	LVIII	82
Nimmer nach liebeß Fremden	VII	14
Oftt mancher ist verstandig gnug von Sinnen	LVII	81
O Recht, O Recht, O Gerechtigkeit	XXXIII	50
Orlando ritt ein gfligelts Roß	LXIX	98
O Weh mein trawrign Herzen	XVIII	29
Recht nit auff schöne jugendt	XLII	61
Recht muß doch bleiben Recht in sumb . .	XV	24
Reich ist nit der, wer Geldt vnd Guet . . .	LVI	79
Rhue muß der Mensch haben gleich so wol	LX	84
Rühmen darff sich kein Mensch auff Erdt .	XX	33
Schöns Lieb ich muß dich lassen	XLVII	68
Seelig vnd aber seelig ist der Leibe	LXXIII	103
Soll denn ein grober Bawr von Art	L	71
So wenig alß kan gfunden	LXVII	95
So wolt ich wer da neidet mich	XIII	21
Tausent fünffhundert sibenzig Jar man zehlet	VI	12
Teuffel Bannen ohn gsär	LXXIX	113
Thier, Vogel, Fisch in Meern	XXIX	44
Thue ich gleich was ich immer woll . . .	LXII	87
Tracht nicht nach dem, was dich mag leicht= lich rewen	XXVIII	43
Tuttschon herrschet vor zeiten	LXXXVII	125

	Nr.	Seite des Neudrucks.
Bil Leuth sein die auß fürwiz zwar . . .	LXXXVI	123
Bil Orden seindt auff Erden	LXXXVIII	120
Bil wunderselzam Sachen vnder Leuthen .	XCII	138
Vor hab ich stettß getrawret	X	18
Warumb die Spiz an Bergen	LXXVIII	112
Weit vbertrifft in disem sahl.	XXXVIII	56
Wem dise braune Augen	LXXII	102
Wen dichten vnd gedanden	LXX	99
Wenn man mit Rathen also Flug	XXXIII	49
Wer den Pracht diser Welde.	XXXVI	53
3 Fuß gehn vnd hincen schwär	LXXI	100
3v friedens zeit, nach Kriegßdienst jeder trachtet	LXXX	114
3vr zeit da ich, nit kennet mich.	XIII	22
3war nit vmb sonsten oder auch	XXV	40

Schönes Blumenfeldt |
Auff jekigen Allge=
meinen gantz betrübte Stand |
fürnemblich aber den Hoff Practican=
ten vnd sonsten menigklichen in seinem Bernff vnd
wesen zu guttem vnd besten gestellet:

Durch
Othebladen Öckhen von Ichamp El=
zapffern Bermeorgisschen Secretarien.

Recht bleibt recht | krump ist
nicht schlecht.

Vignette:

Der österreichische Doppeladler mit der Krone,
auf der Brust das Wappenschild mit dem böhmischen
Löwen und der Rosenbergischen Rose.

Im Jahr | 1601.

An den getreuen Leser.

Nächst Erkandtnuß der Seelen saligkeit, ligt einem jeden verständigen, meinem gleichwohl geringfügigen verbunden nach genßlichen ab, die geheimbnussen diser vnserer Pilgerschafft recht wissen zu discerniren, vnnnd sich 5 ob aller diser Welt ergernüssen vnd scheinbarsten sachen (die mit den grösten Gebrechen verhafft zu sein pflegen) nit zuuerfürzen, sondern vil mehr seines theils, auß dem ergisten das beste wissen zu erwöhlen. Vnd demselben nachzusetzen, daß ich nun in disem gegenwertigen Tractätlein 10 mich der Hößligkeit nit mehrer genähert, sondern etwa die schwarze Dinten doch in genere auß schwarzem leben oder Blut gefast, das thue ich deß guttherzigen Lesers vernünftiger Censur vnnnd vnparteißen entscheidens, da man alles recht an, auff die Beschluß der inserirten Gesezen 15 vnnnd nachdencken sihet, vnderwerffen, Nit zweiffelendt es werde ein jeder verständiger, dises alles, daß es auß trew genßlichen gemeint, selbst bescheidenlich erkennen, vnnnd dannen hero solches recht vnnnd wohl zum besten vermercken können, dern aller ich bin vnd bleib ganz ergebener. 20

coecl versa-
mur in urbe.

Vignette:

Zwei unten durch einen Ring verbundene Füllhörner, aus denen Früchte und Blätter hervorquellen und Bänder herabhängen. Zwischen beiden Füllhörnern ein geflügelter Engelskopf mit helmartiger Blätterverzierung.

Cap. I.

Unglück thut die Augen auff.

- 1 **A**lle die ihr habt gehört hie oder gesehen,
 Was mir vorzeiten geschehen,
 Was ich in lieb für freud vnd laid außgestanden,
 Vnd mir oft kam zuhanden,
 Da ich noch war ein anderer Mensch besunder, 5
 Als der ich bin jekunder.

- 2 Ja ihr die ihr mein ellends leben vnd wesen,
 Mein Klag gedicht habt glesen,
 Mein seuffzen, wainen, singen, angst vnd schmerzen,
 Auch ihr die ihr ohn scherzen, 10
 Verliebt seidt vnd das Spiel auch habt erfahren,
 In ewren jungen Jahren.

- 3 Wundern soll euch, wie Gott so selzam handelt,
 Daß ich so gar verwandelt,
 Auch bin verkehrt, als wer ich der nie gewesen, 15
 Der glebt in Liebes wesen,
 So gar hab ich von Lieb, durch Gottes gütte,
 Abgewendt mein Sinn vnd Gmüte.

- 4 Selbst muß ich schämen mich vnd auch bekennen,
 Wann ich dran thue gedenden, 20
 Wie Amor mich hat bey der Nasen zogen,
 Mit offnen Augen betrogen,
 Daß ich der Welt gleich ein Exempel worden,
 Zum Schauspiel in Liebs Orden.

- 5 Ich hetz nicht glaubt daß ich köndt ledig werden, 25
 So lang ich lebt auff Erden,
 Von solcher Sucht, Gott hat mich aber gweret,
 Mein vnschuldt auch erhöret,
 Daß noch zu guttem End mein Irrthumb traden, 30
 Wür wichtig mit meim Schaden.

- 6 Dann ob mir Unglück schon geblüet lang zeite,
 Auß hilff deß Klaffers Reide,
 So hats mir leßlich doch zwo Frücht getragen,
 Die widerumb tröst mich haben,
 Das war die New, vnd die Erkändtnuß eben, 35
 Geschehener Gschicht im leben.
- 7 Daß ich jetzt sich, all Lieb vnd fremd der Weldte,
 Seh gleich dem Graß am Felde,
 Vnd waß der Mensch ihm selbst imaginiret,
 Also er wirdt regieret, 40
 Drumb die größt Bueß ist nimmer than bey zeiten,
 Bringt hie vnd dort zu freuden.

Cap. II.

Nach Erfahrungt kombt Erkantnuß.

- 1 Ich der ich hab vor zeiten,
 In meinen jungen Jahrn,
 Der liebes Laid vnd Freuden,
 Auch laider gnug erfahrn,
 Kein mühe noch fleiß thet sparn. 5
- 2 Ich der ich in der Jugendt,
 Von Liebes art vnd brauch,
 Von ihrer Crafft vnd Tugendt
 Erfarn hab selbst auch,
 Ihr Glück vnd Unglück rauch. 10
- 3 Ich der ich auch bin gewesen,
 In liebes Kampff vnd Schuel,
 Erfahrn hab das wesen,
 Wie Venus vnd ihr Buel,
 Ein machet haß vnd küel. 15
- 4 Ich der ich vor gedichtet,
 Von Lieb vnd liebes art,
 Manch wunder Reim geschlichtet,

- Von Frauen Lieb so zart,
Was mir begegnet wardt. 20
- 5 Ich der ich vor der Liebe,
Vntrew vnbeständigkeit,
Ihr Eyffersucht so triebe,
Argwohn vnd Herzenlaidt,
Beweint ohn vnterscheidt. 25
- 6 Jetzt muß ich von der Welde
Boßheit vnd vntrew groß,
Von ihrem Pracht vnd Gelde,
Von ihrer Narrheit loß,
Dichten so schwär vnd bloß. 30
- 7 Jetzt muß ich erst verlachen,
In halben Tagen alt,
Der Welt so wunder sachen,
Ihr fromb Form vnd gstalbt,
Die doch vergeht so baldt. 35
- 8 Jetzt will ich sagen von Kriegen,
Vnd von dem Hoffleben reich,
Von Haußwirtschaft vnd Wiegen,
Von Herrn vnd Knecht zugleich,
Nach dem ich zeit erschleich. 40
- 9 Niembt zLieb vnd niembt zu Laide,
Die Warheit rain vnd klar,
Wie wir ohn vnderseide,
Solln erbar leben fürwar,
Vnd selig werden gar. 45
- 10 Wie wohl der Momus klaffen
Wirdt sagn, nichts gehts mich an,
Ich hab mit mir selbst zschaffen,
Vnd bey der Nasen schon,
Mich selbst soll nemen zLohn. 50
- 11 Doch wem ich znahent kumme,
Der besser sich darauß
Das Gsag thert nit wer frumme,

Die Raß fecht nur die Mauß,
Der loß richt alles auß. 55

12 Wer guttes nit mag hören,
Der stopff die Ohrn zue,
Gleich wie die Schlang vom beschweren,
Der Fromb kombt zu der rhue,
Es sey spatt oder frue. 60

13 Vndt niemandts lebt ohn Tadel,
Niembts jedem recht kan than,
Es ist gleich Paur vnd Adl,
Jez Gottloß in gemein,
Thue rechts fürcht Gott allein. 65

14 Gott selbst den Menschen Kinder,
Rechts than nit kunt hat doch,
Weil er auff Erdt, vil minder
Vnd weniger jez noch
Seit er im Himmel hoch. 70

Cap. III.

An die Satiren.

1 **G**ücl zu auff dRaiß, zeucht hin in dWelt,
Weil ihr doch nit wölt bleiben,
Ihr lieben Schwarßferber habt ihr Geldt,
Vnd Paspert auch, nach Landes brauch,
So laßt euch gleich nur schreiben. 5

2 Benedig, Rom, Paris, Prager Schul,
Man wirdt euch deponiren
Ziehet, dwardt euch heiß, baldt wider kücl,
Man wirdt den Kopff, euch zwagen im Schopff,
Euch wacker tribuliren. 10

3 Daselbst seht ihr allbereit zu Hoff,
Wohl vnder den Galänen,

- Wie vndern Wölffen da ein Schaff,
Mußt durch die Furch, ihr schliffen durch,
Sie werdens euch furlänen! 15
- 4 Von dann zum Frauenzimmer zart,
Die werden euch fiben vnd reittern,
Seidn auff euch winden nach der art,
Euch auß scaliren, vnd wohl vergieren,
Durch Feuer vnd Wasser leittern. 20
- 5 Wen durch den Stromb vnd Werbl zwar,
Ihr durch passiert mit jammer,
So werden auch Handtwercker gar
Muster auß euch, schneiden zu ihrem Zeug,
Darnach ihr kombt zum Kranmer. 25
- 6 Die weren Scarnizel machen freh,
Mit Gwirzt wohl ein euch mischen,
Habt ihr das Glück noch mehr darbey,
So werns ohn gfar, wenn ihr seht lähr,
Das Hindter an euch wischen. 30
- 7 Doch than daß nur die Christen frumb,
Die Türcken habens für Sünde,
Daß sie Papier, drauff man in sumb,
An Gottes Nam, schreiben recht zusam,
Vermailling solln vnbsinde. 35
- 8 Zugleich die geschworne Clerisey,
Euch werden auch antasten,
Doch laßt euch nichts ihr Litaney.
Unsechten noch, ihr beschweren hoch,
Ihr Bannen, Segen noch fasten. 40
- 9 Walonen vund Archibuser,
Freybeitter vnd Hussern,
Patronen auß euch machen schier,
Sonst würdt sich niembt, wer sich auch rümbt,
Nichts vber euch beschweren. 45

- 10 Zulezt werdt ihr dem Tundel gutt,
Vnd Neidhart gehn in dHende,
Der würd erst thülen an euch sein mut,
Vnd euch auß neid, zreyssen mit fremd,
Da hett ewr Blag ein ende. 50
- 11 O wenn ihr ihm so offft durchs Loch
Alß durch das Maul würd lauffen,
Er kriegt das Currecito doch
Vnd wir mit schmach, vnd vngemach,
Sich selbst vor laidt zerraußen. 55
- 12 Doch freyt euch ihr seidt Chrißams Kind,
Euch schadt kein Schuß noch Segen,
Je mehr man euch will dempffen gschwindt,
Je mehr ewr lob, außbreith sich drob,
Ihr dörfst umb niembt nichts geben. 60
- 13 Ein jeden sagt die Wahrheit rundt,
Vnd die Impressa führet,
Werß nit mag leyden der küß euch punt,
Was thait die Leuth, selb euch freyt,
Damit ihr euch saluiet. 65

Cap. III.

An Herrn Neidhart Tundlguet.

- 1 **M**Ein lieber Herr der Tundel gut
Sag mir was dich bedunden thut,
Von disem meinem Reimb gedicht,
Wie gfelt dir das, Sey wirdt das Graß,
Was gilts es wirdt dir gfallen nicht. 5
- 2 Geldt! du meinst sich nit gebiert,
Das ich so Deutsch Boetisiert,
Es sey nit mein Profession,
Ich hab das nit, gelernt mit sitt,
Die Leuth zferiren ohn dand vnd Lohn. 10

- 3 Ich hab in meiner Jugendt vor,
Nur stets gstudirt mit der Amor,
Jez da der thaten Wind thut wahn,
Vnd ich nit mehr, mag Bulen sehr,
Da wöll ich als zu Bolzen drän. 15
- 4 So merck mich doch was ich dir sag,
Kein Glerter felbt vom Himmel hrab,
Je keiner lernt nie auß fürwar,
Lernen man muß, wenn einen Fuß
Du gleich im Grab gar hettest zwar. 20
- 5 Man kan das gutt so oft vnd vil,
Mit sagen oder zeigen zum ziel,
Das böß entgegen erleben nit auch,
So dick vnd oft, auch vnuerhofft,
Es thut vonnöten in dem brauch. 25
- 6 Es heist wie jener Mönich spricht
Ey hilffts dir nit, so schadts dir nicht,
Wilstus nit lernen oder hörn,
So gehe dauon, du hast kein Lohn,
Ein Stro ins Cummet nur thut ghern. 30
- 7 Was soll ich dir doch geben zlohn,
Daß du stets sorgst vmb mich so schon,
Doch nur auß neydt, daß du nit kanst,
So gunstus auch, auß ehffers brauch,
Ein andern nit, du loser wangst. 35
- 8 Sünd istz, wenn ich dir wünsch was böß,
Drumb gnügt mir die rechte Maß vnd Größ,
Daß du dich selber wie ein Kroth,
Mußt fressen, nagn, bey Nacht vnd Tagn,
Dich fettigen mit deinem ehgnen Roth. 40
- 9 Dein gifftig Zung, dein gschweß so scharff,
Mich nimmermehr verletzen darff,
Dein stechendt brennend Wassen lähr,
Mich munter vnd, wachtsam all stund,
Machen, in allem vnglück schwer. 45

- 10 Je mehr du mein guts Lob vnd Ehr,
 Mein Namen vnterdruckest sehr,
 Je mehr es wachset, vnd auch blütt,
 Tregt Frucht darbey, ohn Tadel freh,
 Durch Gottes vnd des Glückes gütt. 50
- 11 Drumb tadel, neyd, nag, friß vnd beiß
 Dich selbst, das ist dein beste Speiß,
 Lass was du wilt, jez gwin das Spiel,
 Mir liebt vnd freyt, daß es dich ghait,
 Wens dich verdreust, so schweigstu still. 55

Cap. V.

An den Leser.

- 1 **L**ieß mich mit witz vnd Sinnen
 Vnd darnach vrtheil mich, wenn duß wirst können,
 So böses wird nichts gespunnen,
 Drauß nie was guts gefolgt ist vnd kummen,
 Entgegen auß jedem bestes, 5
 Offt folgt darumb außlest es.
- 2 Probieret alles vnd bhaltet,
 Allein das guet, das nimmermehr veraltet,
 Wir mögen wol das böß wol wissen,
 Doch than nicht nach, vnd bhalten ein guts gwissen, 10
 Der vrtheilt rechten bschaide,
 Wer guts vnd böß hört baide.
- 3 Laß dich nur ergern wenig,
 Das schimpff vnd ernst in solcher gstalt vnd menig,
 Zugleich hie jekundt wandert, 15
 Gmisch ist das Korn vnd Unkraut gar durch andert,
 Zugleich auff einem Acker.
 Da lest mans wachsen wacker.
- 4 So billich du das lifest,
 Wenst müßig bist, vnd dir ein zeit erküfest, 20

Als andere lähre Fabeln,
 Darinn du vmb sonst die Kunst willst ergrabeln,
 Hierauß du viel mehr lernste,
 Auß dem Schimpff vnd Ernste,

- 5 Darffst du den Kollwagen lesen, 25
 Die Gartengesellschaft vnd ihr wesen,
 Das Nachtbüchlein voll Rosen,
 Vnd den Wendt vmb mut, wirst drob nit verdrossen,
 Den Fortunatum eben,
 Den Faustum auch darneben. 30

- 6 Den Pfaffen am Kalnberge,
 Der Hirnen Seyfrid mit seinem kleinen Zwerge,
 Den Marcolphum alte,
 Den Eulenspiegel auch in solcher gstatte,
 Vnd die Centonouellen, 35
 Das Narrenschiff mit Schellen.

- 7 Den Spign Pantagruel mit schimpffen,
 Vnd aller Prack kumeter drob sich zrimpffen,
 Ich sag nit wie in Schulen,
 Auß den Poeten man lernt kuplen, buelen, 40
 Vnd alle Schelmereyen,
 Mit solcher Kunst am Rehen.

- 8 Als Plautus, Martialis,
 Naso Terentius vnd Iuuenalis,
 Drauß man Latheinish reden 45
 Lehrnt, vnd durch solche lustige Poeten,
 Gehet leichter ein der Jugendt,
 Die Kunst, Weißheit vnd Tugendt.

- 9 Denn es ist gwiß das frembde Zungen,
 Die Jugendt lieber lehrnt auch vngezwungen, 50
 Wo Poffen man thut treiben,
 Vnd sonderlich von schönen Frawen vnd Weiben,
 Wo Mundt zu Mundt sich füget,
 Die Sprach sich leichter jebet.

- 10 Drumb liß mich wirst spüren, 55
 Das allerley Materi man kan führen,
 Ins Deutsch so wol vnd artlich,
 Als in das Wällisch vnd Frankösisch zärtlich,
 Straff nit mein müh vnd sachen,
 Du kuns denn besser machen. 60

Cap. VI.

Der Author beweint das Leben.

- 1 **T**ausent fünffhundert sibenzig Jar man zehlet
 Vnd drey darzu erwöhlet,
 Den zehenden Tag Augusti in dem Monet,
 Da Luna schier in der Jungfrau wohnet,
 Im wenigsten Grad, am Sonntag außerkorn, 5
 Ward ich auff dWelt geboren.
- 2 Ach laider was erzehl ich vil mit schmerzen,
 Dschwere Geburt von Mütterlichen Herzen,
 Mein vnglück, Creuz, Pein, kummer, angst vnd leiden,
 Das ich vor disen zeiten, 10
 Außstehn bißher vnd auch gedulden hab müssen,
 Das umbgehe ich mit verdriessen.
- 3 Ach werß nit Sünd so wünschet ich gar billich,
 Das mein liebe Mutter willig,
 Im ersten Bad ertrenckt het gleich oder 15
 Auff dWelt gebracht mich toder,
 Vnd das mein leben anfang vnd das ende,
 Nit lenger als die zende.
- 4 So Cadmus auff die Erd gestræet, het geweret,
 Mein Creuz het auch auffgheret, 20
 In solcher kurzer zeit, doch weils Got gfellet,
 Vnd ich zum Creuz erwöhlet,
 So muß ich bleiben der, darzu ich gschaffen,
 Vnd wider Gott nit klaffen.

- 5 B anfangens der Schuln vnd Pilgers Orden ich 25
 Mein freyheit stets sich stercket, [fein mercket,
 Drauff wuer ich Ghörloß, stumm darzu gar blinde,
 Vnd gieng in Labinthe,
 Des grossen Gotts vnd auch Tyrannen wilde,
 Den dWelt ein Kind nendt milde. 30
- 6 Der fürth mich in die Babilonisch Gfendnuß,
 Ich dacht an mein empfindnuß,
 Vnd auch die Stund darinn ich war geboren,
 Die Zeichen haben mirs geschworen,
 Zwen Augen, zwo Hend, ein Rosenfarber Munde, 35
 Mich täglich machten wunde.
- 7 Wir baide trunden von dem Brunnen also süße,
 Der von Ardenna flüsse,
 Ich liebt sie von herzen, Gemüt vnd Sinnen,
 Sie haßt mich als ein Spinnen, 40
 Wies weiter gieng, wil ich nit vil mehr sagen,
 Du magst sie selbst drumb fragen.
- 8 Ich wolt auch schier so leicht sein gfangen gewesen,
 Beim Türcken in dem wesen
 Die zeit, es wer ein schlechter vnterscheide, 45
 Bloß nur allein am Klande,
 Das ich dürfft tragen Samat vnd auch Seyden,
 Zfuß gehn nicht, sonder reitten.
- 9 Vnd das man mich hie ein Galän auch nennet,
 Fürn Sclauen mich erkennet, 50
 Vnd trüg ich gleich kein Eysen an den Füßen,
 So hab ichs tragen doch müssen
 Am ganzen Leib, verborgen an allen glidern,
 Das macht vor forcht mich zittern.
- 10 Acht Jahr ich bin so starck hie gfangen glegen, 55
 Von diser Jungfraw wegen,
 Irrent vmbgshweiffst am wilden Meer der Liebe,
 Erfahrn manch Unglück trübe,

- Gleich wie Blyßes der gedultig Ritter,
Manch Abentheur so bitter. 60
- 11 Biß mir auch Ariadna hat geraden,
Zum außgang durch den Faden,
Das ich durch Gottes güt bin ledig worden,
Von solchem schweren Orden,
Gott dem Herrn danck ich dafür besunder, 65
Weil ich darinn außgestanden vil Wunder.
- 12 Vnd ob mir wol Amor hernacher weiset,
Zwo andere Lieb mir preiset,
An Reichthumb, Adl, Schönheit wol erschaffen,
So warnß mir doch nit beschaffen, 70
Der Todt mirß vor der zeit hin namb vnnnd raubet,
Das ichß nit ghofft noch glaubet.
- 13 Drumb ob ich dLieb wol nit kan gar verreden,
So hab ich Gott doch betten,
Er wöll mich eh ohn Ehe, leben oder sterben 75
Lassen, das Glück erwerben.
Dir ist all mein begier Herr vnuerborgen,
Mein seuffzen auch vnd sorgen.
- 14 Du weißt das ich hab Ehr vnnnd Lieb gesucht,
Werß falsch meint der sey verfluchet, 80
Wer vrsach ist vnd an meim vnglück schuldig,
Der leid die Straff gedultig,
Die Rach ich dir allein hie thue beselchen,
Der Todt kans allß verwelchen.

Cap. VII.

Nimmer sich zuuerlieben.

- 1 **N**immer nach liebes Frewden,
Nimmer nach Bulen darbey,
Tracht ich gleich wie vor zeiten,
Ich bin schon einmal frey,
Von Liebes Fantasey. 5

- 2 Nimmer wie vor ich singe,
Von deinem Spiel Amor,
Nimmer mit dir ich ringe,
Vmb dein Gnad vnd Fauor,
Wie ich gethan zuuor. 10
- 3 Endt hats Galanisieren,
Ich dien dir nimmermehr,
Du wirst mich nimmer führen,
Setzt bey der Nasen her,
Gnug istz, den zeit hat Ehr. 15
- 4 Ich schaidt von dir mit wissen,
Ich bin schon nimmer blindt,
Vnd ich jeh in mein Gwissen,
Kein Fewr ich mehr empfindt,
Kein Strick auch der mich bindt. 20
- 5 Wer gern will lernen Buelen,
Erfahrn auch Unglück vil,
Der komb zu mir in dSchuelen,
Hüpsch ich ihms zaigen wil,
Was Lieb kan, vnd ihr spill. 25
- 6 Vor war ich recht besessen,
Mit Liebes Last vnd Sucht,
Jetzt hab ichs gar vergessen,
Auß rew wuchs mir die Frucht,
Gott sey gedankt der Zucht. 30

Cap. VIII.

Frey von Lieb ein Freyherr.

- 1 **I**etzt bin ich einmal frey
Von Lieb vnd liebes Banden,
Kein Lieb wohnt mir mehr bey,
Kein Lieb ist mehr vorhanden,
DLieb hab ich vberstanden. 5

- 2 Nichts mehr weiß ich von Lieb,
Nimmer ich bin verliebet,
Hinforth die Lieb so trüb,
Mich nimmer betrieбет,
Was sie zuvor gejebet. 10
- 3 Jetzt bin ich frey von Recht,
Niemandt wil ich mehr vertrauen,
Bin selbst jeh Herr vnd Knecht,
Kein Herrn noch kein Frauen,
Hab ich darauff ich darff schawen. 15
- 4 Ich bin schon satt vnd müd,
Worn zum Galanisieren,
Drumb glück ich durch dein gütt,
Ein Freyherrn Standt wil führen,
Und nimmer Fantasieren. 20
- 5 Mein Glück mein Gutt mein Leib,
Was ich hab zuuerzehren,
Das soll mir stellen kein Dieb,
Frey wil ich mich ernehren,
Mir Freyheit niembt soll wehren. 25
- 6 Wer sich mit Gott versündt,
Thut Buß erkendt sein schaden,
Hinforth ihm selber dient,
Vnd darff niembtß gehen zu gnaden,
Zum Freyherrn ist geradten. 30

Cap. IX.

Von dem Mühseligen Leben der Menschen.

- 1 **A** Anfang, Mittl mit sampt dem End,
In diesem kurzem Leben,
Mit Jammer, Sorg, Forcht vnd Glend,
Mit rew auch ist umgeben.

Wenß gleich solt fein, am besten fein, 5
 So istß ein Schein so lähre,
 Bsicht mans beym Liecht ohn gsäre,
 Da schlecht allß vnglück drein.

2 All vnser Leben auff diser Welt,
 Ist wie der Staub vund Aschen. 10
 Gleich wie die irrig Schaff am Feldt,
 Also wir vmbher paschen.
 Zum wilden Meer, deß Vnglücks hör,
 Ohn Anglher vnd ohn Segel,
 Wir sezens Ring in Tegel, 15
 Mit der Fortuna Wehr.

3 All vnser thun ist eytel müh,
 Vnd Arbeit zu allen zeiten,
 Stets hoffen vnd im zweyffel hie.
 Doch leben im ewigen leiden. 20
 All vnser noth, endt erst der Todt,
 Entgegen all Frewd vnd wunne,
 In disem Jammers Brunne,
 Ansecht sich erst bey Gott.

4 Wenn wir zuleben erst wollen recht 25
 Anfangen, vnd vns haben
 Gleich ordentlich eingerichtet schlecht,
 So müssen fort wir traben.
 Ein solche Frucht, deß Fatums zucht,
 Vns bringt die parca eben, 30
 Dem Todt sein Zins zugeben,
 Darwider hilfft kein Flucht.

5 Nichtß ist der Ruhm, nuß oder Gwin,
 Auß nichtß ist allß herkummen,
 Wies her geht, gehtß auch wider hin, 35
 Vnd wird zu nichtß widerummen.
 Drumb wers schier je, so gut wen nie
 Der Mensch ein Mensch thet werden,
 Weil er doch auff der Erden,
 So kurz hat zbleiben hie. 40

Cap. X.

Der Mensch muß was zuthun haben.

- 1 **V**or hab ich stets getrawret,
 Der Lieb vntrew mich tawret,
 Mein dichten seuffzen vnnnd mein wein vnnnd klagen,
 War allß das mich Lieb so hart thet plagen,
 Habs doch nit sagen dörrffen, 5
 Wie hart mich Glück thet werffen.
- 2 Der vnfaßl hett mich troffen,
 Noch thet ich allzeit hoffen,
 Der trewen dienst, doch mit der zeit zugenieffen,
 Wie ich solch Lieb aber hab müssen büffen, 10
 Das kan ein jeder glauben,
 Dieweil ers sicht mit Augen.
- 3 Jetzt da ich bin entgangen,
 Die Lieb an ein Nagel gehangen,
 Vnd hofft mein Leben zuruh vnd fremd zubringen, 15
 Sihe so muß ich erst recht klagen vnd singen,
 Von der Welt wunder sachen,
 Von wainen vnnnd von lachen.
- 4 Von ihrem Pracht vnd betriegen,
 Von vntrew neyd vnnnd Kriegen, 20
 Von Lust, betrug vnd Gwalt von Pandetiren,
 Von Spillen vnd Bulen von Eyffer vnd stolzhiren,
 Wie sie herumher schwanken,
 Mit Hoffart vnd Finanzen.
- 5 Damit muß stets ich klagen, 25
 In jung vnd alten Tagen,
 Stets trawrig sein, mit vntrew haben zschaffen,
 Gott vnd die Warheit ist allein mein Wassen,
 Von ihn ist alles beschaffen,
 Darwider hilfft kein klaffen. 30

Cap. XI.

Die Lieb kan ein recht deponiren.

- 1 **D**uß ist schon hin laß wandern,
 Ein Englück kam nach dem andern,
 Ich main ich künd eim wol von Liebes dingen
 Von aller Plag vnd Pein ein Liedlein singen,
 Wie ichs bin innen worden, 5
 In Liebes Streit vnd Orden.
- 2 Ich main Lieb hat mich troffen,
 Durch Spieß bin ich geloffen,
 Bin gmustert worn, kein Staffel ist nit bliben,
 Die ich durch alle Classen nit wer gestigen,
 Ich hab mich lassen leittern, 10
 Durch Korb durch Sieb vnd Reittern.
- 3 All Rüstung war verloren,
 Zaum, Sattel, Stehgreiff, Sporn,
 Ich mein Lieb hat mich dumlet, zwagen vnd bürstet,
 Daß mich nach ihr nit hungert mehr noch dürstet, 15
 Gnug hats mich deponiret,
 Vnd in der Schuel ferieret.
- 4 In Summ was ein verliebter,
 In Englück wol geübter
 Than kan, daß hab ich gwagt vnd auch versucht, 20
 Kein wunder war das ich die Lieb verflucht,
 In solchem thun vnd wesen,
 Bin ich verzaubert gewesen.
- 5 Ob gleich oft ein wenig,
 Kost hab der Liebe Hönig, 25
 Das mich einmal sol glabt haben vnd erfrischt,
 So hab ich doch das Gifft stets drin erwischet,
 Vnd bin ein Merderer worden,
 Durch Fegsetwr mancher sorten.
- 6 Aber tausent Lust vnd Frewden, 30
 Nicht gleich gwest sein nur ein leyden,

Doch thut ein gleichwol woll, wenn einer dencket,
 An gschene ding vnd was der mutwil ein gschendet,
 Das ich bin worden frummer,
 Dafür sey Gott lob immer.

35

Cap. XII.

Thue recht bedenk das Ende.

1 **L**ass jeden bleiben wer Er ist,
 So bleibstu auch wol der du bist,
 Es heist schweig du, so schweig ich auch,
 Was dich nit brennt, das blaß nit bhendt,
 Nachreden ist ein böser brauch,

5

2 Ein Schwerdt bhelts ander in der Schaiden,
 Du solt ein andern nit erlaiden,
 Was dir nit werden mag zuthail,
 Heut ist's an mir, Morgen an dir,
 Der Neyd vberal versucht seins all.

10

3 Deins Nächsten Unglück dich nit frey,
 Dend das auch deins blüet darbey,
 Deins Glücks dich vbernim nit hoch,
 Ein stolzen seind, all Mensch feindt,
 Halts mittl in all dingen doch.

15

4 Hat einer nichts so ist ihm bang,
 Biß er was vberkompt so lang,
 Vnd hat er was bekommen baldt,
 So hat er müh, spatt vnd auch frü,
 Wie ers verthan kan oder bhalt.

20

5 Es ist alls müh vnd Arbeit schwer,
 All Augenblick stehn wir in gsähr,
 Drumb alles was du ansahen thuest,
 In Laid vnd Frewd, zu aller zeit,
 So denk dran daß du sterben must.

25

Cap. XIII.

Die Lieb ist niemands zu mißgünnen
den sie ist ein Plag an ihr selbst.

- 1 **S**olt ich wer da neidet mich,
Umb die gut Tag, die gehabt hab ich
Diemeil ich bin, mit Herz vnd Sinn,
Verbandt gwest in Liebes Orden,
Drob schier zum Thoren worden. 5

- 2 So wolt ich sag ich noch ein mahl,
Wer mir drumb neydig in dem fahl,
Daß er mit gwalt, auch solcher gstalt,
Verliebt must sein ohn nutzen,
Was giltß dVieb wuer ihn puzen. 10

- 3 Ich wolt daß der verliebt gern wer,
Verliebt müst sein mit solcher gfehr,
Gleich wie ich gwößt, in Liebes Nößt,
Er wür sich genug erkühlen,
Daß ihm vergieng das Vuelen. 15

- 4 Ich wolt daß der, wer mirß nit glaubt,
Wie Lieb mich der Vernunfft hat beraubt,
Müßt in dem Bad, auch frü vnd spatt,
Badn, er wür also schwißen,
Daß ihm vergieng all Wißen. 20

- 5 Ich wolt wer meiner spott auß neydt,
Vnd mir solch Vnglück günt die zeit,
Daß er müst schier, gehorchen mir
Ich wolt ihm also zwagen,
Daß er von sorgen hett zfsagen. 25

- 6 Ich wolt wer für mich jekundt sorgt,
Daß ihm kein Mensch nichts lieh noch borgt,
Nichts zkauffen auch, geb nach meim brauch,
Er wür dermassen rasten,
Daß ihm vergieng das fasten. 30

- 7 Drumb kummer dich für mich nit schier,
 Ein jeder Lehr vor seiner Thür,
 Wir sehen nit, nach Menschens Sitt,
 Den Puckl an dem Rucken,
 Vnd wollen vns selber schmucken. 35
- 8 Vnd daß man mir auch vnrecht thut,
 Das leyh ich auß geduldigem muht,
 Hoff doch ich wöl, dich zahlen mein Gsell,
 Ein schlechter Wirth bern Leuthen,
 Ein Zech nicht borgt zu zeiten. 40

Cap. XIII.

Nach verbottener Wahr lust vns
 noch mehr.

- 1 **B**r zeit da ich, nit kennet mich,
 Ein kleins Kind, noch bin gewesen,
 Fürth ich ein Kindisch wesen,
 Der Tutton vnd ein Apffel roth
 Mir lieber war als Goldt ohn spott. 5
- 2 Da ich so klein, ein Kindlein rein,
 Gwest vnd lag in der Wiegen,
 Da war mein gröstes lieben,
 Ein Zucker vnd ein Hülzenes Roß,
 Küssen vnd halsen also bloß. 10
- 3 Und da ich wuer, ein Knäblein nuer,
 Verzehrt ich mein Jugendt,
 In fürwiz Liebes Jugendt,
 Mich irret nichts vmb thet ich stieren,
 Mit Fischen, Voglen, andern Thieren. 15
- 4 Wiß mit der Zeit, durch Unglücks neyd,
 Ich wuchs an Wiß vnd Jahren,
 Da wolt ich auch erfahren,
 Den vnterscheid, an Mann vnd Weib,
 Wie eins fürs ander hett ein Leib. 20

- 5 Ich dacht so ring, es wer ein ding,
Es wer kein vnterscheide,
Ein Jüngling vnd ein Maide,
Allein am Pleß, biß ich das gmaldt,
Erst nackendt sach der Venus gestalt. 25
- 6 Da ist das Gemähl die Schlang gwest hãll,
Die mich zum lebendigen reizet,
Ein Fewr in mir erheizet,
Cupido hat zugeblasen baldt,
Das mir jetzt haiß wuer vnd jetzt kaldt. 30
- 7 Da fragt ich frey, vmb Arzney,
Die Alten in dem Lande,
Die warnten mich vor Schande,
Ich solt mich hütten wie vor Gifft,
Vorm sehen an, nach laut der Schrift. 35
- 8 Der Mensch, der würd, auch Inficiert,
Von sehen nur besonder,
Ich dacht das sein wol wunder,
So doch all Brandtheit kemmen her.
Von anrüren, fressen, sauffen mehr. 40
- 9 Vnd hett man mir, nur solch begier
Verbotten nit ohn schmerzen,
So hett ich mich von Herzen,
So hart darnach nit plangt noch gsend,
Ich hett dauon mich leyder gwend. 45
- 10 Recht wie man spricht, verbottne Nicht,
Die sein eim nur best lieber,
Als einem der hats Fieber,
Doch kam das anriren kaum so gschwindt,
Zum sehen daß ich auch wuer Blindt. 50
- 11 Vnd fiel in Wan, die New mir rahn
In Bußn baldt mit schrecken
Ich wolt mich gern verdecken,
Vnd dacht wer ich ein Anablein widrumb,
Vnd leg in meiner Wiegen frumb. 55

- 12 Doch hin war hin, das war mein gwin,
 Hinfert ich sein solt frummer,
 Zeit wehrt vnd Ehr kombt nimmer,
 Was einmal wirdt verscherzt verlorn,
 Durchs sehen ich verführt bin worn. 60
- 13 Drumb junger Mann, ein Beyspiel schon,
 Hast jezt von mir vor Augen,
 Erfahrem magstu glauben,
 Hütt dich nur vor dem ersten Biß,
 So bleibt der ander aussen gwiß. 65

Cap. XV.

Gott theilt seine Gaben gleich auß, allein
 die Menschen brauchens vngleich.

- 1 **R**echt muß doch bleiben Recht in sumb,
 Dem werden alle Herzen frumb
 Beyfallen mit Frewd, zu rechter zeit,
 Gott gerecht ist in sein Grichten,
 Der Mensch bestehet gar mit nichten. 5
- 2 Gott richt vnd vrtheilt also gleich,
 Die Menschen vnd das Weltlich Reich,
 Das niembt sich recht, hat zklagen schlecht,
 Ein jeden vorthail eben,
 Gleich nachtheil er thut geben. 10
- 3 Gott vnd die sorgfeltige Natur,
 Theilt auß einer jeden Creatur,
 Ein bsunder Gab, von oben herab,
 Nach dem ers mag ertragen
 Vnd sich nit hat zu klagen. 15
- 4 Gott ist getrewe der vns ja nie,
 Versucht vbers vermügen hie,
 Ein jeder soll, anlegen woll,
 Das Pfundt so ihm würd trawet,
 Damit ers nuzlich bawet. 20

- 5 Mancher hat edle Gaben vnd Gnad,
 Verbirgts doch daß es ist ein schad,
 Dient niemandts recht, der ander schlecht,
 Mißbrauchs zu bösen dingen,
 Die zlegt vmbß leben ihn bringen. 25
- 6 Der dritt wolt sein trawtes Pfundt,
 Gern wol anlegen an gutt Grund,
 Damits brecht Frucht, nach rechter zucht,
 Der künd Land vnd Leuthen
 Wol dienen zu den zeiten. 30
- 7 Der steht lang müßig an dem Mard,
 Vnd warth vnd hofft also starck,
 Biß man ihm dran, was geben wuer schon
 Sihe niembt ihn doch dinget,
 Das Glück ihm gar nit klinget. 35
- 8 Das macht er hats Ansehen nit,
 Kein Bettern der ihn schub zum Schnidt,
 Drumb bleibt er schier, hinder der Thür,
 Dienst, Ampter jekt mit hauffen,
 Vmbß Geldt man nur muß kauffen. 40
- 9 Soll er sich denn selbst dringen ein,
 Vnd betteln vmb ein Ampt so fein,
 Auch dienen neben, ein Narren eben,
 Das thut kein Edles Herze,
 Sondern veracht solch scherze. 45
- 10 Offt vnterm Strodach liegt vmb sonst,
 Die edlest Tugendt, Wiß vnd Kunst,
 Niemandß suchtß, niemandß findß, also verschwindß,
 Bleibt wie ein Schatz verborgen,
 Kein nuß niemandt drauß mag borgen, 50
- 11 Drumb ist die schüdt vnd vntrewe Welt,
 Mit sampt ihr Wiß, Gewalt, list vnd Geldt,
 Mit würdig werth, daß sie auff Erdt,
 Gut Leuth soll haben vnd Gewirdten,
 Wie dSchaff so sein die Hirten. 55

Cap. XVI.

Wir sollen bedenden daß wir Sterben müssen.

- 1 **C**hristus im Euangelio vns lehret,
 Wer sein wort helt, jm glaubt vnd fleißig höret,
 Der wirdt erhöret,
 Vnd darff auch nicht erschrecken,
 Vorn Todt, er wird ihn ewiglich nit schmecken. 5

- 2 Wenn wir ihn liebten recht von ganzen Herzen,
 Vnd vnsern Nächsten wie vns selbst ohn scherzen,
 Wür vns nit schmerzen
 Der Todt, wir wuern gern sterben,
 Daß wir das ewig, vmb das zeitlich möchten werben. 10

- 3 Da sein wir aber Christen nur mit Munde,
 Das Herz ist weit hindan zu aller stunde,
 Lähr ist der Grunde,
 Thue das so wirstu leben,
 Das will vns nit in Kopff, es ist vergeben. 15

- 4 David im Psalm selbst bitt Gott woll vns lernen
 Bedenden, daß wir müssen Sterben vnd gern
 Vns sollen befehren,
 Exempel täglich gschehen
 Gott lest, wenn wirs nur kündten glauben vnd sehen. 20

- 5 Vnd ist je gwißlich war, wen wirs bedächten,
 Daß wir je müssen sterben das jrdisch wir verschmächten,
 Vns selbst nit brächten,
 In so viel Creuz vnd leyden,
 Und wurn den Todt offt wünschen mit fremden. 25

- 6 Umm Gottes willen dend daran, daß du must sterben,
 Ganz vnuersehens kanst kein schub erwerben,
 Noch dich verbergen,
 So wirstu nimmer kündten,
 So vnrechts than noch dich mit willen versündten. 30

- 7 Es werth ein kleine zeit, daß du kanst gnießen,
Dein lust vnd fremd, dein gwalt vnd list wirst müssen,
Leztlich wohl büßen,
Lang gwiß nit Ewig wehret,
Ewig ist aber lang, vnd stets sich mehret. 35
- 8 Was hilfft dich nu dein gwalt dein Ammt vnd Gelde,
Dend daß du bist ein Mensch, must sterben ich melde,
Vnd von der Welbte,
Nackent du drauff bist kommen,
Bloß must widerumb dauon in einer Summen. 40
- 9 Bedenckß wie gar ist nichts all vnser wesen,
Wer heut ist mächtig, stolz vnd vppig gewesen,
Morgen verwesen,
Er muß nichts widerumb werden,
Es heist alles gewesen sein, vnnnd nichts auff Erden. 45
- 10 Der ein die Stiegen auff mit gwalt thut lauffen,
Von Gott den Himmel will verdien vnd kauffen,
Felt vbern hauffen,
Gott thut sie also fiermen,
Wie dRisen so den Himmel wolten stürmen, 50
- 11 Schwär wirdts dir sein, widern Stachel lecken,
Drumm gib dich drein sterben must, dich kan wol pecken,
Der Todt hin zwecken,
Sterben sterben du must ohn willen,
Dein Rachen wirdt die geizig Erd erfüllen. 55
- 12 Drumb wer Gott liebet vnd den Nächsten eben,
Der wirdt wol sterben, dort ewig leben
In frieden schweben,
Sterben ist zwar leicht den frommen,
Nurs fertig machen, hart vns an thut kummen. 60

Cap. X.

Der Mensch muß was zuthun haben.

- 1 **V**or hab ich stets getrawret,
 Der Lieb vntrewe mich tawret,
 Mein dichten seuffzen vnnnd mein wein vnnnd klagen,
 War allß das mich Lieb so hart thet plagen,
 Habß doch nit sagen dörrfen, 5
 Wie hart mich Glüd thet werffen.
- 2 Der vnfaßl hett mich troffen,
 Noch thet ich allzeit hoffen,
 Der trewen dienst, doch mit der zeit zugenieffen,
 Wie ich solch Lieb aber hab müssen büffen, 10
 Daß kan ein jeder glauben,
 Diemeil ers sicht mit Augen.
- 3 Jetzt da ich bin entgangen,
 Die Lieb an ein Nagel gehangen,
 Vnd hofft mein Leben zuruh vnd fremd zubringen, 15
 Sihe so muß ich erst recht klagen vnd singen,
 Von der Welt wunder sachen,
 Von mainen vnnnd von lachen.
- 4 Von ihrem Pracht vnd betriegen,
 Von vntrew neyd vnnnd Kriegen, 20
 Von Lust, betrug vnd Gwalt von Pandetiren,
 Von Spillen vnd Bulen von Eyffer vnd stolziren,
 Wie sie herumher schwangen,
 Mit Hoffart vnd Finanzen.
- 5 Damit muß stets ich klagen, 25
 In jung vnd alten Tagen,
 Stets trawrig sein, mit vntrew haben zschaffen,
 Gott vnd die Warheit ist allein mein Wassen,
 Von ihn ist alles beschaffen,
 Darwider hilfft kein kassen. 30

Cap. XI.

Die Lieb kan ein recht deponiren.

- 1 **D**uß ist schon hin laß wandern,
 Ein Unglück kam nach dem andern,
 Ich main ich künd ein wol von Liebes dingen
 Von aller Plag vnd Pein ein Liedlein fingen,
 Wie ichs bin innen worden, 5
 In Liebes Streit vnd Orden.
- 2 Ich main Lieb hat mich troffen,
 Durch Spieß bin ich geloffen,
 Bin gmußert worn, kein Staffel ist nit bliben,
 Die ich durch alle Classen nit wer gestigen,
 Ich hab mich lassen leittern, 10
 Durch Korb durch Sieb vnd Reittern.
- 3 All Rüstung war verloren,
 Baum, Sattel, Stehgreiff, Sporn,
 Ich mein Lieb hat mich dumlet, zwagen vnd bürstet,
 Daß mich nach ihr nit hungert mehr noch dürstet, 15
 Gnug hats mich deponiret,
 Vnd in der Schuel ferieret.
- 4 In Summ was ein verliebter,
 In Unglück wol geübter
 Than kan, das hab ich gwagt vnd auch versucht, 20
 Kein wunder war das ich die Lieb verflucht,
 In solchem thun vnd wesen,
 Bin ich verzaubert gewesen.
- 5 Ob gleich offt ein wenig,
 Kost hab der Liebe Hönig, 25
 Das mich einmal sol glabt haben vnd erfrischt,
 So hab ich doch das Giffst stets drin erwischt,
 Vnd bin ein Merderer worden,
 Durch Fegfiewr mancher sorten.
- 6 Aber tausent Lust vnd Fremden, 30
 Nicht gleich gwest sein nur ein leyden,

Doch thut eim gleichwol wol, wenn einer dencket,
 An gschehene ding vnd was der mutwil eim gschendet,
 Das ich bin worden frummer,
 Dafür sey Gott lob jimmer.

35

Cap. XII.

Thue recht bedenk das Ende.

- 1 **P**uß jeden bleiben wer Er ist,
 So bleibstu auch wol der du bist,
 Es heist schweig du, so schweig ich auch,
 Was dich nit brennt, das blaß nit bhendt,
 Nachreden ist ein böser brauch,
- 2 Ein Schwerdt bhelts ander in der Schaiden,
 Du solt ein andern nit erlaiden,
 Was dir nit werden mag zuthail,
 Heut ist's an mir, Morgen an dir,
 Der Neyd vberal versucht seins all.
- 3 Deins Nächsten Unglück dich nit freh,
 Dend das auch deins blüet darbey,
 Deins Glücks dich vbernim nit hoch,
 Eim stolzen seind, all Mensch feindt,
 Halts mittl in all dingen doch.
- 4 Hat einer nichts so ist ihm bang,
 Biß er was vberkompt so lang,
 Vnd hat er was bekommen baldt,
 So hat er müh, spatt vnd auch frü,
 Wie ers verthan kan oder bhalt.
- 5 Es ist alls müh vnd Arbeit schwer,
 All Augenblick stehn wir in gsähr,
 Drumb alles was du ansahen thuest,
 In Laid vnd Frewd, zu aller zeit,
 So denk dran daß du sterben must.

5

10

15

20

25

Cap. XIII.

Die Lieb ist niemands zu mißgünnen
den sie ist ein Blag an ihr selbs.

- 1 **S**o wolt ich wer da neidet mich,
Umb die gut Tag, die gehabt hab ich
Diemeil ich bin, mit Herz vnd Sinn,
Verbandt gwest in Liebes Orden,
Drob schier zum Thoren worden. 5

- 2 So wolt ich sag ich noch ein mahl,
Wer mir drumb nehdig in dem fahl,
Daß er mit gwalt, auch solcher gstalt,
Verliebt must sein ohn nußen,
Was gilsts dVieb wuer ihn pußen. 10

- 3 Ich wolt daß der verliebt gern wer,
Verliebt müst sein mit solcher gfehr,
Gleich wie ich gwöst, in Liebes Nöst,
Er wür sich genug erkühlen,
Daß ihm vergieng das Buelen. 15

- 4 Ich wolt daß der, wer mirs nit glaubt,
Wie Lieb mich der Vernunfft hat beraubt,
Müst in dem Bad, auch frü vnd spatt,
Badn, er wür also schwißen,
Daß ihm vergieng all Wißen. 20

- 5 Ich wolt wer meiner spott auß nehdt,
Vnd mir solch Unglück günt die zeit,
Daß er müst schier, gehorchen mir
Ich wolt ihm also zwagen,
Daß er von sorgen hett zlagen. 25

- 6 Ich wolt wer für mich jehundt sorgt,
Daß ihm kein Mensch nichts lieb noch borgt,
Nichts zkauffen auch, geb nach meim brauch,
Er wür dermassen rasten,
Daß ihm vergieng das fasten. 30

- 7 Trumb hammer dich für mich nit schier,
 Ein jeder lehr vor seiner Thür,
 Wir sehen nit, nach Menschens Sitt,
 Den Puckl an dem Rucken,
 Vnd wollen vns selber schmucken. 35
- 8 Vnd daß man mir auch vnrecht thut,
 Das leyb ich auß geduldigem muht,
 Hoff doch ich wöl, dich zahlen mein Gsell,
 Ein schlechter Wirth dern Leuthen,
 Ein Zech nicht borgt zu zeiten. 40

Cap. XIII.

Nach verbottener Wahr lust vns
 noch mehr.

- 1 **B**r zeit da ich, nit kennet mich,
 Ein kleins Kind, noch bin gwesen,
 Fürth ich ein Kindisch wesen,
 Der Tuten vnd ein Apffel roth
 Mir lieber war als Goldt ohn spott. 5
- 2 Da ich so klein, ein Kindlein rein,
 Gwest vnd lag in der Wiegen,
 Da war mein gröstes lieben,
 Ein Zucker vnd ein Hülzenes Roß,
 Rüssen vnd hassen also bloß. 10
- 3 Vnd da ich wuer, ein Knäblein nuer,
 Verzehrt ich mein Jugendt,
 In süßwiz Liebes Jugendt,
 Mich irret nichts vmb thet ich stieren,
 Mit Fischen, Voglen, andern Thieren. 15
- 4 Wiß mit der Zeit, durch Vnglücks neyd,
 Ich wuchs an Wiß vnd Jahren,
 Da wolt ich auch erfahren,
 Den vnterscheid, an Mann vnd Weib,
 Wie eins fürs ander hett ein Leib. 20

- 5 Ich dacht so ring, es wer ein ding,
Es wer kein vnterscheide,
Ein Jüngling vnd ein Maide,
Allein am Rleyd, biß ich das gmaldt,
Erst nachendt sach der Venus gstalt. 25
- 6 Da ist das Gmähl die Schlang gwest häll,
Die mich zum lebendigen reizet,
Ein Fewr in mir erheizet,
Cupido hat zugeblasen baldt,
Das mir jetzt haiß wuer vnd jetzt kaldt. 30
- 7 Da fragt ich frey, vmb Arhney,
Die Alten in dem Lande,
Die warnten mich vor Schande,
Ich solt mich hütten wie vor Gifft,
Vorm sehen an, nach laut der Schrift. 35
- 8 Der Mensch, der würd, auch Inficiert,
Von sehen nur besonder,
Ich dacht das sein wol wunder,
So doch all Brandtheit kemma her.
Von anrüren, fressen, sauffen mehr. 40
- 9 Vnd hett man mir, nur solch begier
Verbotten nit ohn schmerken,
So hett ich mich von Herzen,
So hart darnach nit plangt noch gsend,
Ich hett dauon mich leyder gewend. 45
- 10 Recht wie man spricht, verbottne Nicht,
Die sein eim nur best lieber,
Als einem der hats Fieber,
Doch kam das anriren kaum so gschwindt,
Zum sehen daß ich auch wuer Blindt. 50
- 11 Vnd fiel in Van, die New mir rahn
In Bußn baldt mit schrecken
Ich wolt mich gern verstedden,
Vnd dacht wer ich ein Anablein widrumb,
Vnd leg in meiner Wiegen frumb. 55

- 12 Doch hin war hin, daß war mein gwin,
 Hinforth ich sein solt frummer,
 Zeit wehrt vnd Ehr kombt nimmer,
 Was einmal wirdt verscherzt verlorn,
 Durchs sehen ich verführt bin worn. 60
- 13 Drumb junger Mann, ein Beyspiel schon,
 Hast jetzt von mir vor Augen,
 Erfahrem magstu glauben,
 Hütt dich nur vor dem ersten Biß,
 So bleibt der ander aussen gewiß. 65

Cap. XV.

Gott theilt seine Gaben gleich auß, allein
 die Menschen brauchens vngleich.

- 1 **R**echt muß doch bleiben Recht in sumb,
 Dem werden alle Herzen frumb
 Beyfallen mit Frewd, zu rechter zeit,
 Gott gerecht ist in sein Grichten,
 Der Mensch bestehet gar mit nichten. 5
- 2 Gott richt vnd vrtheilt also gleich,
 Die Menschen vnd das Weltlich Reich,
 Das niembt sich recht, hat zklagen schlecht,
 Ein jeden vortheil eben,
 Gleich nachtheil er thut geben. 10
- 3 Gott vnd die sorgfeltige Natur,
 Theilt auß einer jeden Creatur,
 Ein bsunder Gab, von oben herab,
 Nach dem ers mag ertragen
 Vnd sich nit hat zu klagen. 15
- 4 Gott ist getrewe der vns ja nie,
 Versucht vbers vermügen hie,
 Ein jeder soll, anlegen woll,
 Das Pfundt so ihm würd trawet,
 Damit ers nuzlich batwet. 20

- 5 Mancher hat edle Gaben vnd Gnad,
 Verbirgts doch daß es ist ein schad,
 Dient niemandts recht, der ander schlecht,
 Mißbrauchs zu bösen dingen,
 Die zlegt vmbß leben ihn bringen. 25
- 6 Der dritt wolt sein trawtes Pfundt,
 Gern wol anlegen an gutt Grund,
 Damitß brecht Frucht, nach rechter zucht,
 Der künd Land vnd Leuthen
 Wol dienen zu den zeiten. 30
- 7 Der steht lang müßfig an dem Mark,
 Vnd warth vnd hofft also stard,
 Biß man ihm dran, was geben wuer schon
 Sihe niembt ihn doch dinget,
 Das Glück ihm gar nit klinget. 35
- 8 Das macht er hats Ansehen nit,
 Kein Bettern der ihn schub zum Schnidt,
 Drumb bleibt er schier, hinder der Thür,
 Dienst, Ampter jekt mit hauffen,
 Vmbß Geldt man nur muß kauffen. 40
- 9 Soll er sich denn selbst bringen ein,
 Vnd betteln vmb ein Ampt so fein,
 Auch dienen neben, ein Narren eben,
 Das thut kein Edles Herze,
 Sondern veracht solch scherze. 45
- 10 Offt vnterm Strobach liegt vmb sonst,
 Die edlest Tugendt, Wiß vnd Kunst,
 Niemandß suchtß, niemandß findß, also verschwindß,
 Bleibt wie ein Schatz verborgen,
 Kein nuß niemandt drauß mag borgen, 50
- 11 Drumb ist die schüdt vnd vntrewe Welt,
 Mit sampt ihr Wiß, Gewalt, list vnd Geldt,
 Mit würdig werth, daß sie auff Erdt,
 Gut Leuth soll haben vnd Gewirdten,
 Wie dSchaff so sein die Hirten. 55

Cap. XVI.

Wir sollen bedenden das wir Sterben müssen.

- 1 **C**hristus im Euangelio vns lehret,
 Wer sein wort helt, jm glaubt vnd fleissig höret,
 Der wirdt erhöret,
 Vnd darff auch nicht erschrecken,
 Vorn Todt, er wird ihn ewiglich nit schmeden. 5

- 2 Wenn wir ihn liebten recht von ganzen Herzen,
 Vnd vnsern Nächsten wie vns selbst ohn scherzen,
 Wür vns nit schmerzen
 Der Todt, wir wuern gern sterben,
 Das wir das ewig, vmb das zeitlich möchten werben. 10

- 3 Da sein wir aber Christen nur mit Munde,
 Das Herz ist weit hindan zu aller stunde,
 Lähr ist der Grunde,
 Thue das so wirstu leben,
 Das will vns nit in Kopff, es ist vergeben. 15

- 4 David im Psalm selbst bitt Gott woll vns lernen
 Bedenden, das wir müssen Sterben vnd gern
 Vns sollen befehren,
 Exempel täglich gsehen
 Gott lest, wenn wirs nur kündten glauben vnd sehen. 20

- 5 Vnd ist je gwißlich war, wen wirs bedächten,
 Das wir je müssen sterben das jrdisch wir verschmächten,
 Vns selbst nit brächten,
 In so viel Creuz vnd leyden,
 Und wurn den Todt offt wünschen mit fremden. 25

- 6 Umm Gottes willen denc̃ daran, das du must sterben,
 Ganz vnuersehens kanst kein schub erwerben,
 Noch dich verbergen,
 So wirstu nimmer kündten,
 So vnrechts than noch dich mit willen verfürbten. 30

- 7 Es werth ein kleine zeit, daß du kanst gnießen,
Dein lust vnd fremd, dein gwalt vnd list wirst müssen,
Leztlich wohl büßen,
Lang gewiß nit Ewig wehret,
Ewig ist aber lang, vnd stets sich mehret. 35
- 8 Was hilfft dich nu dein gwalt dein Ammt vnd Gelde,
Dend daß du bist ein Mensch, must sterben ich melde,
Vnd von der Welbte,
Nackent du drauff bist kommen,
Bloß must widerumb dauon in einer Summen. 40
- 9 Bedendß wie gar ist nichts all vnser wesen,
Wer heut ist mächtig, stolz vnd vppig gewesen,
Morgen verwesen,
Er muß nichts widerumb werden,
Es heist alles gewesen sein, vnnb nichts auff Erden. 45
- 10 Der ein die Stiegen auff mit gwalt thut lauffen,
Von Gott den Himmel will verdien vnd kauffen,
Felt vbern hauffen,
Gott thut sie also fieren,
Wie dRisen so den Himmel wolten stürmen, 50
- 11 Schwär wirdts dir sein, widern Stachel leden,
Drumm gib dich drein sterben must, dich kan wol pecken,
Der Todt hin zwecken,
Sterben sterben du must ohn willen,
Dein Rachen wirdt die geizig Erb erfüllen. 55
- 12 Drumb wer Gott liebet vnd den Nächsten eben,
Der wirdt wol sterben, dort ewig leben
In frieden schweben,
Sterben ist zwar leicht den frommen,
Nurs fertig machen, hart vns an thut kummen. 60

Cap. XVII.

Einen Freund zu probieren ehe man
sein bedarff.

- 1 **F**reundt soll man proben, noch vor der noth,
Hab ich mein Tag hörn sagen,
Ehe das man darff vmbß täglich Brodt,
Zu ihnen gehen mit Klagen.
- 2 Probier dein Freundt, das ist mein rath, 5
Weil du sein kanst emperen,
Sparstuß zur noth so ist zuspatt,
Vnd wirfst ein fail geberen.
- 3 Wie einer sich offt auff sein Gschöß, 10
Verlest vnd auff sein Klingen,
Vnd in der noth er bsteht gar bloß,
Daß sie ihm than zerspringen.
- 4 Nichts mehrers findt man auff der Welt, 15
Als Freundt mit den Worten,
Bil Schwäger, Bettern doch vmbß Geldt,
Kein Geldt kein Freund der sortten.
- 5 Entgegen nichts weniger man spürt, 20
Als Freundschaft in den Tatten,
Vnd Werden trem wie sich gebürt,
Du mußt der hilfft offt khraden.
- 6 Verlaß dich nicht auff Menschen hoch, 25
Sie kennen irrn vnd faillen,
Mit Worten rühmen sie sich doch,
New thutß baldt oberehlen.
- 7 Vnd sonderlich die sich so sehr, 25
Rühmen von grossen Streichen,
Ihr dienst anbietten auch noch mehr
Das Werck sie nie erreichen.

- 8 Verlaß dich druff du wirst wohl bsten,
Die Freundschaft magst wol sparn, 30
Ihrenthalben du must wol bettel gehen,
Glaub mirß ich habß erfahren.
- 9 Es ist kein Freundschaft mehr auff Erdt,
Ein Mensch deß andern dheufel,
Bil mehr ist, jeder nur begert 35
Sein eygen nuß ohn zweyffel.
- 10 Drumm mich kein Freund noch Spanschaft,
Hinforth vil an soll sechten,
Ich will mir selbst leben Rechenschaft,
Darff ich niemands than zum rechten. 40
- 11 Der ist mein Freund, wer guts mir thut,
Die ander laß ich bleiben,
In ihrem werth, wer mir thut kein gutt,
Den acht ich für kein sehgen.
- 12 Allein vbern Wasser ehre ich dhut, 45
Mit Stro vnd Beir lind bachten gemacht,
Drin kombt zusam der liebe gutt,
Vff Lisen Tag, scheid wens würt nacht.

Cap. XVIII.

Ach die maiden sonst an Cupidine.

- 1 **O** Weh mein trawrign Herzen,
Daß es muß leydn so jammerlichen schmerzen,
Die Kranckheit in mein Gemütthe,
Schwecht mir mein leib daß er wird krafftloß müde,
Waß selbst nit was mir menglet, 5
Also die Sorg mir mein Vernunfft stets tenglet.
- 2 Wer kan von solchen schaden,
Mir helfen jekt Cupido du kanst radten,
Ich bitt wolst mich gewehren,
Von wegen aller Frawen Lieb vnd Ehren, 10
So wil ich dir stets dienen,
Mit ewigem Opffer ehrn dich vnd versünnen.

- 3 Zeig mir dein Mutter raine,
 Ich hab mich jhr verliebt ein Wolffart gmaine,
 Daß sie mein grossen leyden, 15
 Abhelff vnd mich gewerth ohn lengers beidten,
 Sie ist allein die heilet,
 Mein schmerzen groß, den mir mein Feind ertheilet.
- 4 Dort oben auff jenem Berge,
 Da steht ein Garten lustig uezwerge, 20
 Dem Paradiß zugleichen,
 Von Früchten süß vnd Blümben seuberleichen,
 Ein Waldtlein finster drinnen,
 Drauß thut ein Brünlein Clar vnd süß her rinnen.
- 5 Da schlafft mein Mutter leise, 25
 Wol vnder ein Granaten Baumb vnd Reise,
 Ach Göttliches Kind dein tröste,
 Mein Herzen gibt zugleich Hiß vnd Fröste,
 Wie von hörn sagen Göttlich,
 Vnd auch vom geschrey sich haben verliebt jhr etlich. 30
- 6 Also macht zu der stunde,
 Dein Göttlich red mich gar schier halb gesunde,
 Cupido fürth mich bhende,
 Da ich der fremden anfang sach vnd ende,
 So bald ich sie erblicket, 35
 Ward mir mein schwachs Herz in Lieb erquicket.
- 7 So bald Venus mit Augen
 Mich sach, sie da der Arandzeit mein möcht glauben,
 Gab mir von Liebes Brunnen,
 Ein Trand so süß der hilt mich wie die Sunnen, 40
 Das ich nit wünschet dargegen,
 Der Götter trand drin doch so Göttliches leben.
- 8 O Lieb süß trand voll lüste,
 Du labst mir Geist vnd Herz vnd Augen vnd Brüste,
 Doch wer dich einmahl kostet, 45
 Den durst noch mehr, sein Leib außdort vnd rostet,
 Wenn er dein nit kan geniessen,
 Drumb selig wer sein lust bey dir kan büssen.

Cap. XIX.

Von Art der Deutschen Poeterey.

- 1 **D**ie Deutschen haben ein bsonder art vnd weise,
 Daß sie der fremmden Völder sprach mit fleisse,
 Lernen vnnnd wollen erfahren,
 Kein müß nicht sparn,
 In ihren Jahren. 5

- 2 Wie solches den ist an ihm selbst hoch zloben,
 Drauß man ihr geschickligkeit gar wol kan proben,
 Wenn sie nur auch ihr ehgene Sprachen,
 Nit vnwerth machen,
 Durch solche Sachen. 10

- 3 Den ander Nationen nit also bscheide,
 Ihr Sprach vor andern loben vnd preisen weidte,
 Manch Reimen drin dichten,
 So künstlich schlichten,
 Vnd zsammen richten. 15

- 4 Wir wundern vns daß die Poeten gschriben,
 So künstlich Vers vnnnd Meisterstück getrieben,
 Daß doch nit ist solch wunder,
 Weil sie gschrieben bsunder,
 Ihr Sprach jekunder. 20

- 5 Den sein Ouidius vnd Maro Glerte,
 Nit gewesen Reimer also hoch geehrte,
 Die sie in der Mutter Zungen,
 Lateinisch gsungen,
 Daß ihnen glungen. 25

- 6 Warumb sollen wir den vnser Deutsche sprachen,
 In gewisse Form vnd Gsaz nit auch mögen machen,
 Vnd Deutsches Carmen schreiben,
 Die Kunst zutreiben,
 Bey Mann vnd Weiben. 30

„ Ich will nicht wissen was mit dem ist.

„ Ich will nicht wissen was jedem schief,
Ich will nicht als dem andern,
Ich will nicht wissen und wie ist,
Ich will nicht wie es werde bei dir
Ich will nicht in deine Weg wandern.

35

„ Ich will nicht wissen, warum darfst du dich
Mit dem in einem Leben,
Mit dem dich zu von Adams Holz
Mit dem dich, die leben mit dir,
Mit dem dich, die leben mit dir.

36

„ Sondern daß du dem nächsten
Zust sehen und auch sagen,
Das wenig ich überhören mit dir,
Zu mehr sehen, dem armen
Zu sehen und auch sagen.

46

„ Ich will nicht wissen, warum
Mit dem die Ehr zuhören,
Nedens das dich in des Glanz,
So wird dem Ehr, und auch mehr:
Du und dem Leben sehen.

45

ap. LXX.

„ Ich will nicht wissen, warum

„ Ich will nicht wissen, warum

„ Ich will nicht wissen, warum

„ Ich will nicht wissen, warum

3

In müß vnd arbeit weit,
 Verzehren soll ihr zeit,
 Ihr junge Tag vnd stolze Blie,
 Bey einem groben Bawren hie,
 Im Rhüßstall bey dem Viech,
 Vnd in der Rauchstuben schiech. 15

3 Ihr werdt je billich auff der Erdt,
 Für andern etwas bessers werth,
 Reuen soll eins vnd thawren,
 Wen da ein stolzen Bawren, 20
 Zthail wür ein solcher edler Leib,
 Der billich wer eins Ritters Weib,
 Gar ein vngleicher Zeug
 Werß, zßammen ich nit leug.

4 Doch ist es vor geschehen mehr, 25
 Daß die schon Angelica so sehr,
 Darumb so vil Ritter geworben,
 Die hat zu lezt erworben
 Medoro der gar gemeine Knecht,
 Willeicht zur straff vnd vnglücks recht, 30
 Weil sie auß fürwitz wegen,
 Vil Rörbel hat außgeben.

5 Amor wie magst solch vntrew jeben,
 Ein solches Götliches Bild betrieben,
 Dem Gott der Herr günt doch, 35
 Vollkommene Schönheit hoch,
 Von Leib Glidmaß, vnd auch am Gmüt,
 Verstandig Witzig voller gütt,
 Was doch im Weibsbildt rain,
 Auff Erd kan haben nit gmain. 40

6 Soll den solch Lieb beschaffen sein,
 Himmlisch Gßtern durch deinen schein,
 So mag man gwiß wol sagen,
 Das man vil mehr soll klagen,

- 7 So doch die Deutsche Sprach viel schwerer eben,
 Als ander all, auch vil mehr müh thut geben,
 Drin man muß obseruiren,
 Die Silben recht führen,
 Den Reim zu zieren. 35
- 8 Man muß die Pedes gleich so wol scandiren,
 Den Dactilum vnd auch Spondeum rieren,
 Sonst wo das nit würd gehalten,
 Da sein dReim gespalten,
 Krumb vnd voll falten. 40
- 9 Vnd das noch schwerer ist so sollen die Reime,
 Zu lezt grad zsammen gehn vnd gleine,
 Das in Lateiner Zungen,
 Nit würdt erzwungen,
 Nicht dicht noch gsungen. 45
- 10 Drum ist es vil ein schwerer Kunst recht dichten,
 Die Deutsche Reim als eben Lateinisch schlichten,
 Wir mögen new Rehm erdencken,
 Vnd auch dran hendcken,
 Die Reim zu lencken. 50
- 11 Niembt sich auch billich ein Poeten nennet,
 Wer dGriechisch vnd Lateinisch Sprach nit kennet,
 Noch dSingkunst recht thut richen,
 Vil Wort von Griechen,
 Ins Deutich her friechen. 55
- 12 Noch dürffen sich vil Teutsche Poeten rühmen,
 Sich also schreiben die besser zügen am Riemen,
 Schmiden ein so hindets Carmen,
 Ohn Füß vnnb Armen,
 Das zuebarmen. 60
- 13 Wenn sie nur reimen zsammen die lezte Silben,
 Gott geb wie die Wörter sich oberstilben,
 Das irret nicht ihre zotten,
 Ein Handt voll Rotten,
 Ist baldt versotten. 65

- 14 O wenn sie sollen darfür an d'Faden greiffen,
Vnd haben Holz, wenn es nit thride zu Pfeiffen,
Thridts doch zu Holzen selber,
Sie trügen doch gelber
Für Lorber selber. 70

Cap. XX.

Der Mensch soll sich dessen nit rüh-
men was nit sein ist.

- 1 **R**ehmen darff sich kein Mensch auff Erdt,
Nicht seiner Sterck noch Jugent,
Daß er sey Edel, Reich vnd Gert,
Es ist ein Rauch, allein der brauch,
Bleibt ewig stets der Tugendt. 5

- 2 Bist auß der Archen Noe her,
Gleich Edel alt geboren,
Sterben mustu, was ist denn nur mehr,
Ranft kein Termin, erlangen hin,
Es ist doch alles verloren. 10

- 3 Bist gert vnd hast groß Gutt vnd Geldt,
Lebst stets in lust vnd Fremdn,
Ist doch nit dein allein der Welt
Drumb mach dir Freund, mit lieb vereint,
Diemeil du lebst bey zeiten. 15

- 4 Freund in der noth sein besser sein
Als Geldt vnd grosser Adel,
Du magst Reich, Edl, Witzig sein,
Laß doch neben dir, bleiben ander schier,
Vnd hend niemandß an ein Thadl. 20

- 5 Es ist nichts vnser eygen zwar,
Was wir gleich hie genießen,
Es ist alles nur entlehnet gar,
Dauon wir hie, den Zehend je
Bezahlen vnd reichen müssen. 25

- 6 Die gmein Natur gunt jedem schier,
Doch eim mehr als dem andern,
Ein Gab zur notturfft vnd zur zier,
Der muß zum Ziel, werde het vil
Auch gleich so baldt weg wandern. 30
- 7 Als der nichts hat, drumb darffst so stolz
Mit sein in deinem Leben,
Wir sein doch all von Adams Holz
Got so vil gnad, dir geben nit hat,
Umb deines verdienens wegen. 35
- 8 Sondern daß du dein Nächsten mehr,
Solst helfen vnd auch nützen,
Das vberig Gut vberschwelgen nit sehr,
Vil mehr darbey, dem Armen frey,
Mit theilen vnd willig schützen. 40
- 9 Dich deiner Gaben rühmen nichts,
Gott nur die Ehr zuschreiben,
Bedenkß das alles ist deß Glücks,
So wirdt dein Ehr, vnd Gutt noch mehr,
Dir vnd dein Erben bleiben. 45

Cap. XXI.

Jeder soll seins gleichen nemen.

- 1 **E**s wer je weiß Gott schad vnd Sünd,
Daß ein so holdseliges Kind,
Darinn die Natur mit fleiß,
Gepflanzt hat mit preiß,
Ihr selbst solch wunder vnd Fauor 5
Drin sich verliebt auch selbst Amor,
Verfürth soll werden auff Erdt,
Ich hetß mein Tag nie gehört.
- 2 Es wer fürwar ein feine zucht,
Das eine so Edle raine Frucht, 10

In müß vnd arbeit weit,
 Verzehren soll ihr zeit,
 Ihr junge Tag vnd stolze Blie,
 Bey einem groben Bawren hie,
 Im Rhüftall bey dem Viech, 15
 Vnd in der Rauchstuben schiech.

3 Ihr werdt je billich auff der Erdt,
 Für andern etwas bessers werth,
 Kewen soll eins vnd thawren,
 Wen da ein stolzen Bawren, 20
 Zthail wür ein solcher edler Leib,
 Der billich wer eins Ritters Weib,
 Gar ein vngleicher Zeug
 Werß, zsammen ich nit leug.

4 Doch ist es vor geschehen mehr, 25
 Daß die schon Angelica so sehr,
 Darumb so vil Ritter geworben,
 Die hat zu lezt erworben
 Medoro der gar gemeine Knecht,
 VILLEICHT zur straff vnd vnglücks recht, 30
 Weil sie auß fürwiß wegen,
 Vil Rörbel hat außgeben.

5 Amor wie magst solch vntrew jeben,
 Ein solches Götliches Bild betrieben,
 Dem Gott der Herr günt doch, 35
 Vollkommene Schönheit hoch,
 Von Leib Glidmaß, vnd auch am Gmüt,
 Verstendig Wißig voller gütt,
 Was doch im Weibsbildt rain,
 Auff Erb kan haben nit gmain. 40

6 Soll den solch Lieb beschaffen sein,
 O Himmlisch Gstirn durch deinen schein,
 So mag man gwiß wol sagen,
 Daß man vil mehr soll klagen,

Nur vber dich, nicht vbers Glück
 Noch vber dLieb all Augenblick,
 Doch macht ihm vnuerhofft,
 Der Mensch was beschaffen offt.

45

Cap. XXII.

Was etlichen Böldern für Vulschaff-
 ten gefallen.

1 **H**ert an die wunderlich Humor,
 Den vnterscheidt darbey,
 Denn etlich Bölder per Amor,
 Haben in der Bullerey
 Was jeder ihm erwöhlt,
 Vnd für ein Maidt ihm gselbt,
 DFrankösen die Lilien,
 Auff dMaidlein lustig hien,
 Die in dem schein, fürwizig sein,
 Leichtfertigs Gemüth vnd Sinn.

5

10

2 Dem Spannier gfelt zu der frist,
 Die schambhafft ist allezeit,
 Goldselig vnd ohn argelist,
 Die lachelt gern zur Fremdt,
 Da Venus mit Begier,
 Ihr auß den Augen schier,
 Herbriendt, wol bfinnet,
 Die einzogn ist vnd still,
 Vnd wil doch gern, den Bueler gwern,
 In liebes dienst vnd Spill.

15

20

3 Der Wallisch hat die Forchtsam lieb,
 Die schiech vnd ehffert gern,
 Die sich fest wert zu Liebes Krieg,
 Flucht vnd lest sich von fernem,
 Doch sehen vnd auch reizet,
 Damit baß werdt erbaizet
 Der Bueler, ein Schueler

25

Seh, vnd das Handwerk lern,
Mit ihr sach an, biß daß er kan,
Vnd treiben mag in dferren. 30

4 Ein Teutscher der nie gwandert auß,
Der helts ohn vnderscheide
Zur noth, vnd nit zum lust den Strauß,
Der Lieb mit einer Maide,
Er braucht, dies mit ihm wagt, 35
Vnd ihm kein dienst versagt,
Von herzen, thut scherzen
Mit ihm in ein Feldt schlecht,
Ein solche Diern, ihm sterdt das Hirn,
Vnd ist sein Leib gar recht. 40

5 Der aber gewandert ist ein weil,
Vnd glernt hat frembde Griff,
Der weiß wie man der Venus Pfeil
Schießt vnd geht nach dem Schliff
Ein Teutscher warlich zwar, 45
Ist schier der Teuffel gar,
Kan spielen, mit willen,
Auff allerley Manier,
Mußt auffstehen frü, wer ihn ohn müh
Betriegen wil, glaub mir. 50

6 Ich aber möcht der keine haben,
Allein die gegen mir auch,
Wie ich gegen ihr gleich Lieb thet tragen,
Auß rechtem Gmüth vnd brauch,
Die Maidelein sonst nit wollen, 55
Groß Maister oder Gsellen,
Nur gerner, die Lehrner,
Vnd Schueler in dem fahl,
Nur alls in dich vnd nicht in mich,
Das macht ihr Geiz zumahl. 60

7 Die gutten Fechter gemeiniglich oft
Werden erschlagen ohn gefehr,
Die gutten Schwimmer vnuerhofft,

Ertrinden oft so schwer,
 Die gutten Raiter gemein, 65
 Abbrechen Hendt vnd Bein,
 Die Springer vnd Ringer,
 Zerfallen sich oft vnd dick,
 Die Bueler schon, kriegen zlegt zulohn,
 D'Franzosen für ihr Glück. 70

Cap. XXIII.

Die Welt wil stets Newzeutung hörn.

- 1 **N**ew Warn vnd Newzeutung vil,
 Wil haben die Welt stets zu irem Spiel,
 Vnd bleibt doch vorhin wie noch,
 Im alten Thand vnd wesen,
 Wie sie ist allzeit gewesen. 5
- 2 Stets neue Tracht new Mähr vnd Zug,
 Die Welt bringt auff die Ban mit trug,
 Es ist zu thain, vmbß Geldt allein
 Die newe vnd alte Welte,
 Sucht altes vnd neues Geldte. 10
- 3 Der Fürwiß vnd Fleischlich Begier,
 Bringt allzeit etwas neues herfür,
 Der fürwiß hewr, macht Jundfrawen thewr,
 Die Alten wohlfeil eben,
 Weil niemandts nichts drumß wil geben. 15
- 4 Oftt der Newzeutung Gott kombt z'hauß,
 Der aber mit dem Geldt bleibt auß,
 Wol selzam ist, vnd New zur frist,
 Macht verlangen lust vnd gefallen,
 Man kanß nit thewr gnug zahlen. 20
- 5 Ein wunder ist daß wir so gern,
 Stets ander frembde ding wollen hörn,
 Die vns dabey, nichts angehen frey,

Vnd vnser ehgne sachen,
 Unsechtung vns nicht machen. 25

6 Also gehts in der Welt jecht zu,
 Nach newem verlangt vns spat vnd fru,
 Was wir haben schon, sicht vns nicht an,
 Wir wöllens auch nie spüren,
 Alß, biß wirs gleich verlieren. 30

Cap. XXIII.

Vom Hoffleben.

1 **B**ey Hoff sein ist wol gwiß ein feine sachen,
 König vnd Fürsten zu Hoff eim können machen,
 Ein hohen Edelen Stammen,
 Ein grossen Namen,
 Ein Rauch ohn Flammen. 5

2 Doch nit zulang vnd vil sehr umb bey zeiten,
 Für kurze fremd hastu vil rewe vnd neyden,
 Bey zeit die rhu erwöhle,
 Lang zHoff, lang zHölle,
 Kein Gelt kein Gselle. 10

3 Hoffleben ist gleich der Lieb vnd auch dem spillen,
 Wans ist am besten solst ansarn mit willen,
 Den Rock nach dem Wind thern,
 Vil thört zu Ehren,
 Ich sagen hab hören. 15

4 Aher umb bey zeit ehe rew vnd spott dich treibet,
 Denn langer Hoffman alter Bettler bleibet,
 Was man bey Hoff sicht selten
 Stets mehr thut gelten,
 Das muß ich melden. 20

5 Hoffleben wil haben ein gutten Straussen Magen
 Der gutt vnd böse Tag zugleich mag tragen,

Vil Geldt darzu solt wissen,
 Ein weides Gwissen,
 Zu heichlen geflissen.

25

- 6 Wen du mit dienst z Hoff gleich gwinst grosses gute,
 So mustu büßten wol solch gutten mute,
 Thu Buß bey zeit wol besunnen,
 Den vbel gewonnen,
 Wirdt vbel zrunnen.

30

Cap. XXV.

Venus vnd Mars gehörn zusamen.

- 1 **B** War nit vmb sonsten oder auch
 Ohn gfer haben wöllen vor zeiten,
 Den Gott des Kriegs vnd Streits so rauch,
 Die Göttin auch der Fremden,
 Vnd Lieb so reich, die alten gleich
 Zusammen gsellen vnd fügen,
 Weil beyde sie mit Kriegen
 Zuthan haben seuberleich.

5

- 2 Venus der nächst Planet ist zwar
 Beim Mars vnd gilt vil mehre
 Bey ihm im Krieg vnd Frid fürwar,
 Als Pallas mit ihr Lehre,
 Drumb wer will sein ein Ritter fein,
 Der krieg Venus am ersten,
 Mit der er würd zum glersten
 Sich beherzter schicken drein.

10

15

- 3 Es ist kein wunder wenn in Krieg
 Gleich ziehen die Soldaten,
 Das anfangs sie mit Venus Lieb,
 Sich hizen vnd beladen,
 Darnach am Streit, erst wandern weit
 Dann wer ein Fräwe nit Buelen
 Darff, der würd auch der Schulen,
 Des Kriegs haben schlechte Fremd.

20

- 4 Gleich wen ihr Conterseyhl ohn scherz, 25
 Ein Dama schenckt vnd schicket,
 Ihrem lieben Galän, ihm macht ein Herz,
 Das haß im Streit ihm glücket,
 Wenn er ihr Bild, nur schawt so mild
 Als sonst ein Poem eben, 30
 Character, Praut, noch Segen
 Ja gar sein Wehr vnd Schild.

Cap. XXVI.

Von der Welt Hoffart vnd Bosheit.

- 1 **P**achen möcht eins doch ders recht wolt bedenden
 Wür billicher stets mainen vnd sich frenden,
 Vnd zu Todt sich lenden,
 Wenn er es recht kund sehen,
 Wie alle ding so vngleich jekund stehen. 5
- 2 Nichts mehrers ist auff Erden vndern Leuthen,
 Dann nur vngleichheit, list, vntrew vnd neiden,
 Vnd vnrecht leyden,
 Der Stärcker wil den Schwachen
 Vertilgen, damit er sich nur groß kan machen. 10
- 3 O Menschliches leben wie mancher gfar so tücke,
 Bist vnderworffen schier all Augenblicke,
 Das vntrew Glücke,
 Sich täglich stets verfehret,
 Wie kurz dein Fremd vnd Lieb auff Erden wehret. 15
- 4 O Welt wie ist dein pracht Reichthumm vnd gwalde
 So gar zergenglich vnd gleich Todes gestalde,
 So manigfalde,
 Gleich wie der Wind vnd Pfeilen,
 Also das Leben, die Lieb vnd zeit hin ehlen. 20
- 5 O Glück wie wanderstu herumm auff Erden,
 Heut König morgen kanst ein Bettler werden,

Meibest hewr wie fernben,
 Nichts ist dein aigen darneben,
 Was hilffts dich dann, du kanst nit ewig leben. 25

6 Warumb bistu so stolz im Geist ersoffen,
 Vnd hast nit gnug biß dich der Todt hat troffen,
 Ohn alles verhoffen,
 Wilt künfftiges erben vnd haben,
 Vnd kanst das gegenwertig doch nit tragen. 30

7 Die gröste wiß das beste recht die beide,
 In die gröste Thorheit vnd Unbilligkeite,
 Ohn Rew vnd Laide,
 Zu Hoff man jetzt verkehret,
 Wer schwezen kan der wird auffß höchst geehret. 35

8 O Welt, O Zeit, O Glück, O Lieb, O Todte,
 Wie bringt dein Pfeil vns oft in angst vnd nothe,
 Fragen nach keim spotte,
 Was wollen wir denn drauß machen,
 Wir müssen sterben wir mainen oder lachen. 40

Cap. XXVII.

All ding zergänglich höre mich doch.

<p> 1 Al Creatur, Die Element, Ja die Natur, Das Firmament, Gilet zum Endt, 5 Zittert vnd fracht Vil wunder macht, Die letzte zeit, Zu laid vnd fremd. </p>	<p> So starck auch sey, Ist nimmer frey, Der Todt der fristß, Die Zeit vergistß, 15 All Fremd vnd Wunn, Vnder der Sunn, Sich endet nun. </p>
<p> 2 All Schatz vnd Geld, 10 Schöne Gebew, Was vor der Welt, </p>	<p> 3 All Wollust hie, 20 Die Lieb so schon, Was der Mensch je, Erdencken kan, Das muß dauon, All Kurzweil Spiel, 25 </p>

Pracht, Gwalt so vil,
Da ist kein gstalt.
So Jung noch Alt,
Für Todts Gwalt.

4 Der Blümlein zier, 30
Der Vogel Gsang,
Die wilden Thier,
Der Seiten Klang,
Trawrt nun so lang,
Nimbt alles ab, 35
Für grosser Klag,
Ob der Vntrew,

Der Welt so new,
Ohn scham vnd rew.

5 Gutt Gsell dend dran 40
Wie dWelt jetzt praust,
Du must dauon,
Vorm Todt dir graust,
Wie du hast gehaust,
Must Raitung thain, 45
Thu Buß allein,
Wer wol lebt hie,
Spatt vnd auch frü,
Der Stirbt dort nie.

Cap. XXVIII.

Vmb Ampter sol man sich nit reissen.

1 **T**raht nicht nach dem, waz dich mag leichtlich rewen
Vnd dir dein plag vnd anligen stets vernemen,
Raht ich in trewen,
Zwen Herrn du nit dienest,
Du blaidigst ein, wenn du den andern versinnest. 5

2 Was ist die Weltlich Ehr, wolt ich gern wissen,
Was ist der Herrn Dienst mit bösen Gwissen,
Kein Trund noch Bissen,
Mit rhue vnd fremd empfangen,
Bil besser frey, als mit schwerem Ambt sein gfangen. 10

3 Es ist wol fein ein groß Ambt haben alleine,
Ein Gnadherr sein, doch ist kein Ambt so kleine,
Spricht man in gemeine,
Das nicht sey hendens werdte,
Raitung mustu thun, im Himmel vund auff Erde. 15

4 Es werth ein weil, es frait einmal zu zeiten,
Das schenden thut dir wol, hie hast vil Fremden,
Doch stetten neyden,

Nachred vnd besen Namen,
Dort ewigs Fehr vnd all Plag beysammen. 20

5 Ammtleut, Gerhaben vnd Krammer wens erwerben
Bil Gelt vnd Gut, mit guttem Gwissen sterben,
Vnd nicht verderben,
So ist es gewiß ein wunder,
Wens Gutt den dritten Erben glückt besunder. 25

6 Drumb mach dir Freund, weil du hie hast zuleben,
Mit dem vngerechten Mammon wol vnd eben
Sonst ist vergeben,
Mach ein guttes Testamente,
Geht noch wol hin, wen gutt nur ist das ende. 30

Cap. XXIX.

Der mensch ist weniger frey als die Thier.

1 **H**ier, Vogel, Fisch in Meern
Vnd alle Creaturn,
Was lebt vnd schwebt auff Erd, ins Himels Heern,
Ja selbst auch die Naturen,
Freyen sich, das sie sein frey kein Gsag nit hulden 5
Dürffen, vnd leben ohn schulden.

2 Kein Thierlein ist so kleine,
Wenns kan das Glück erlangen,
Das nit ist lieber frey im Wald so gemeine,
Als sein beim Menschen gfangen, 10
Wie gutt leben oder Tag es auch möcht haben,
Trawrts doch, in all sein Tagen.

3 All Thier dNatur hat bschaffen,
Frey vnd bekleidt auff Erden,
Allein den Menschen bloß ohn Wehr vnd Waffen 15
Der doch ihr Herr soll werden,
Weiß heut nicht recht, wo er biß morgen bleibe,
Dran schuldig ist das Weibe.

- 4 Der Mensch vnder den Thieren,
 Das ärmst wirdt erfunden, 20
 Ist er gleich reich vnd gschickt ein Land zregiren,
 So ist er doch stets bunden,
 An Weib vnd Kind, an dienst vnd andere sachen,
 Die Ansechtung ihm machen.
- 5 Drumb niembt sich auch verwunder, 25
 Das Circe den Thieren eben,
 Als sie Ulysses hat widerumb jehunder,
 Die Menschliche gestalt wolt geben,
 Vnd sie nit gwölt, weil sie das elendt wesen,
 Gschrodt, drin sie vor sein gwesen. 30
- 6 Also wer offtmals besser,
 Manch Mensch wür nie geboren,
 Der wie ein Viech sein selbs ist ein vergeffer,
 Demß Gfirtin hat Vnglück gschworen,
 Den wer seins Leibs nit mechtig ist auff Erden, 35
 Eins andern Knecht muß werden.

Cap. XXX.

Dienst, Krieg vnd Lieb, das sein
 drey Dieb.

- 1 **H**errn Dienst vnd die Liebe,
 Der Krieg, das sein drey Diebe,
 Die stellen dem Menschen oft ihr Freiheit geren,
 Glückselig ist der ihrer kan entberen,
 Mit Ehren ohn seinen schaden, 5
 Ihr müßig gehn vnd graden.
- 2 Ach freyheit die höchste Gabe,
 Ist gwiß von oben herabe,
 Vil besser frey mit kleinem Gut ohn sorgen,
 Als reich an dienst sein bunden, spatt vnd morgen 10
 Drin so vil gsär vnd leyden
 Verborgen mit ewigem neyden.

- 3 Was ist das Gschlecht vnd Gelde,
Was sein all dienst der Welde
Zu raiten, gegen der Freyheit in dem leben, 15
Wo Freyheit ist, da ist auch Fried darneben,
Mit einigkeit vnd Frewden,
Bey alten vnd jungen Leuthen.
- 4 Lieb wol bey Freyheit wohnet,
Freyheit die Lieb belohnet, 20
Freyheit ist aber nie bey Liebes orden,
In Fried vnd ruhe wie ichs bin innen worden,
Mit Eyffer, Forcht vnd Sorgen,
Den Abendt als den Morgen.
- 5 Ach was für Fried, Lieb, Frewden, 25
War vor zun Gulden zeiten,
Vnd bey der alten Welt, da noch kein Kriegen
Ist gwest, lebten die Leuth in frehem lieben,
Der Geiz sie nicht mögt plagen,
Noch auch das Gwissen nagen. 30
- 6 Die Einfalt Lieb in trewen,
Sich allzeit thet vernemen,
Es war als gleich vnd gemein mit sonderm fleisse,
Wies Wasser vnd der Luft in gleicher weise, 35
Da war gut leben vnd sehren,
An Feldt vnd in der Scheyeren.
- 7 Jetzt ist nichts guts mehr zhoffen,
Seht vns das Endt hat troffen,
Die vorig Frewd vnd Lieb hat glegt sich nider.
In eyttel neyd vnd Trug verkehret sider, 40
Die zeit zu vns kompt nimmer,
Wir werden auch nit frummer.

Cap. XXXI.

Mehr Herr als Knecht auff der Welt.

- 1 **M**ehr Herr seindt auff diser Welt
 Als Narrn, Knecht vnd guttes Geldt,
 Ein jeder wil, nur schaffen vil,
 Vnd wil zulezt sein keiner Knecht,
 Damit gschicht nie kein Arbeit recht. 5

- 2 Rathsherrn vnd Ja Herrn klueg,
 Sie rathen also wizig gnug,
 Das auff ein zeit, oft Landt vnd Leuth,
 Ihr Herr verliert durch ihrn Rath,
 Ihr Anschlag wirdt erst nach der That. 10

- 3 Thaimb vnd Corherrn zweyerley,
 Ein Geistlicher vnd auch ein Lay
 Der ein steht zwar, vor dem Altar,
 Singt, Beth vnd fast, der ander starck
 Frist, tregt vnd steht am hohen Marck. 15

- 4 Freyherrn vnd Junckherrn auch vil sein,
 Die fñhren ein grossen Pracht vnd Schein
 Hausen dahin, mit solchem gwin,
 Berthans Gutt, wern frey wie ich sich,
 Daß die Raß, wirdt das beste Viech. 20

- 5 Die Cammerherrn seind nit weit,
 Die Swelb vnd Mülherrn haben gut Beith,
 Strengherrn in gmain, sein nit allein,
 Hoff vnd Landtherrn sein darbey,
 Die Lauberherrn gehn rah. 25

- 6 Vorzeit sein gwest Tempelherrn,
 Die Creuzherrn solln die Welt befehren,
 Die Taberherrn auff Brucken lehren,
 Pfarrherrn, Weißherrn, Glertherrn noch mehr
 Gnadtherrn, Bestherrn gehen auch daher. 30

- 7 In Summa kein Meister noch kein Knecht,
Ist mehr auff Erbt, so arm vnd schlecht,
Der nit ein Herr, seins Handtwercks wer,
Wiß daß der Todt vns all macht gleich,
Nath wer Herr, Knecht sey Arm oder Reich.

35

Cap. XXXII.

Drey Lehr des weisen Römers Catonis.

- 1 Cato der Römisch Heyd so weiß,
Seim Sohn drey Lehr hat geben,
Als er wolt sterben, mit sonderm fleiß,
Die soll er mercken eben,
Daß er in all sein leben,
Kein gheimb, seinem Weib soll offenbaren,
Sondern in aller still bewaren.

5

- 2 Zum andern soll er auch sein Leib
Keim Herrn nicht verdingen,
Daß er sein selbst nit mächtig bleib,
Der ihn vmbß leben möcht bringen,
Dfreyheit ihn baß wer glingen,
Glückselig ist derselbig Man,
Wer Herrn dienst gerathen kan.

10

Zum dritten soll er kein vom Todt,
Ders billich hat verschuldet,
Aufbitten nit, ihm wers ein spott,
Billich der Straff geduldet,
Vnd zum Gericht sich haltet,
Wer es verdient hat so schlecht,
Niemandts vergünnen solt das Recht.

15

20

Die letzten Lehr dundt mich all baid,
Weils ohn das geschicht selten,
Kund einer thun mit vnterschaid,
Die drit thut so vil gelten,
Drumb billich ich muß melden,

25

Den gwiß der Frawen groß begierdt
Vnd List, jekt Land vnd Leuth regiert.

- 5 Weil man gar vil jekt finden würdt,
Die nit allein nit können, 30
Ihr heimbligkeit, wie sich gebürt,
Berbergen mit wiß vnd sinnen,
Das dNachbarn nit wern jnnen,
Vnd schweigen so lang, jhrn Rat vnd geheimb,
Biß auß dem Rathauß wandern heimb. 35
- 6 Sondern sie können nach jhrem brauch,
Nichts rathen schier noch sagen,
Wann sie nit nach jhr gewohnheit auch,
Die Fraw zuuor drumb fragen,
Die wissen drumb muß haben, 40
Ihr Stimm auch allzeit gilt für zwo,
Schmir dFrawe, so wirst deins bschaidts gar fro.
- 7 Was wundern wir vns also denn,
Das alle ding jekt stehen,
Im Land so krumb vnd selkham wenn 45
Der Weiber Rathschlag gehen,
Nach jhrem Recht vnd Lehen,
Vnder der Mannen Form vnd gestalt,
Fürs Recht auch gehet der brauch vnd gwalt.

Cap. XXXIII.

Vil Rathsherrn sein im Land.

- 1 **W**enn man mit Rathen also klug,
Künd Leuth vnd Land beschützen gnug,
So wollten wir mit rathen schier,
Die ganze Welt errathen,
Kriegen oder doch verrathen. 5
- 2 Vil Rath vnd Ambter sein im Landt,
Hoffrath vnd Cammerrath belandt,
Vnd die Landrath regiren Stett,

- Die Rath Rath muß ich melden,
Die Aldster vil gelten. 10
- 3 Ja in der Stuben vnd Cammer frey,
Inß andern Beitzl auch darbey,
Man rahtet wol, vil Gschrey kein Woll,
Vil rahten vnd vil dichten,
Inß werck kannß niemands richten. 15
- 4 Vil Rath kein Rath im Land ist doch,
Kriegß vnd auch Regiments Rath hoch,
Die rathen wol, offft wie man soll,
Die Land vnd Leuth regieren,
Auch gwinnen vnd nicht verlieren. 20
- 5 Doch mancher rath ohn gfar dahin,
Vnd spricht meins Nachbarn Rath ich bin,
Der ist ein Raht, erst nach der That,
Gleich wie wenn mans soll sagen,
Das fünfft Rad am Wagen. 25
- 6 Was hilffts denn wenn ein Fürst allzeit
Gleich bsiß so vil Land vnd Leuth,
Was hilffts wen er, auch hat noch mehr,
Noch so vil Rath die rathen,
Vnd wenden nit sein schaden. 30
- 7 Zwar bey vil Hirten wirdt die Herd,
Vil vbler ghüt, wie mans wol hört,
Daß diß sey war, jezt laider gar
Erfarn wir mit schmerzen,
Der Augenschein zeigtß ohn scherzen. 35

Cap. XXXIII.

Von dem Gerichts Proceß.

- 1 **O** Recht, O Recht, O Gerechtigkeit,
Wo soll man dich jezt finden,
Ja wo soll man mit guttem bescheidt,
Dich jekundt suchen können,
Bist gleich dem Meer vnd Winden,
Dem Wetter im April so trüb,
Der Herrn Gnad vnd Frauen Lieb. 5

- 2 Wie kombts das jetzt das beste Recht,
 Das größte vnrecht wirdt genendt,
 Mich dunckt, das offtmals Herr vnd Knecht, 10
 Vnrecht noch Recht nit kennet,
 Vnd sich daran oft verbrennet,
 Ein jeder maint gerecht zusein,
 Vnd ist doch ein Puert Hadern fein.
- 3 O Welt, O Welt wie kanstu dir 15
 Selbst wol ein Recht fürmalen,
 Das rechte Recht steht vor der Thür,
 Man kans nit thewr gnug bezahlen,
 Der Brauch fürs Recht thut fallen,
 Der Aduocat ist schuldig dran, 20
 Der Richter es oft auch wol kan.
- 4 Es hat so vil Exception,
 Der Schub vnd Suppliciren,
 Der Replica, reuision,
 Pro contra appelliren, 25
 Ich glaub soll Procurieren
 Vnd auffstehen Baldus wider auch,
 Er kennet nit den Gerichts gebrauch.
- 5 Wenn dich dein Widerpart lang gnug,
 Vor Gericht umbziecht auß neiden, 30
 Bleibst kriegst ein Bescheid vmb Geldt mit fug,
 Ja Interim muß leiden,
 Der Frumb sein Recht auch meiden,
 Doch tausent Jar vnrecht kurbumb,
 Ist nie mit recht ein Stund in Sumb. 35
- 6 Drumm bhüt mich Gott nur vor dem Recht,
 Ich wil mich selbst wol hütten,
 Vorn Vnrecht, denn des Rechten schlecht,
 Kan ich mir gar wol gnitten,
 Geldt wert eim wol das wietten, 40
 Je größers Recht, je grosser List,
 Je nähner zRom, je ärger Christ.

Doch

Höre was ich dort glesen hab,
 Als ich noch trug den Pilger Stab.

45

- 7 **H**astu Gewalt so richte recht,
 Denn Gott ist dein Herr, du sein Knecht,
 Nicht nicht nach der ersten Klage,
 Sondern hör was der ander sag,
 Ziehe auch deß Rechten scharpffigkeit,
 Nit vor der Lieb vnd Erbarkeit,
 Vil böß hats bonum vnd aequum gewehrt,
 Deß alles ein gutter Richter glert.

50

Cap. XXXV.

Wann etliche Leuth wißig weren.

- 1 **D**ie Spannier, weren wißig mehr,
 Noch vor der That mit fuge,
 Die Wallisch wern kluge,
 Gleich in der That, der Deutschen wiß,
 Kommt nach der That, mit spatter hiß.
- 2 Das heist bey zeit, nach essen setzt
 Mein Gast, gut Rathschlag eben,
 Die krummen Roß darneben,
 Kommen hernach, den Stall sper zu,
 Wenn lengst herauß ist schon die Rhu.
- 3 Ja wenn wir nur, gleich nach der spur,
 Wurem weiß mit frembden schaden,
 So wer vns noch zurathen,
 Vnd helfen, hie hilfft aber nit
 Exempel warnen, straff noch bitt.
- 4 Etlich die wern, erst wißig gern,
 Mit vierzig Jahrn, die zuloben
 Weil zeit sie haben zu proben,
 Darinn sie bekehrn sich mögen,
 Vnd besser gradten zlegt gar eben.

5

10

15

20

- 5 Die andern vil, kein zeit noch ziel
 Zur wiß haben, sondern harn
 Auff wiß, im Narren Narren
 Sagen, wer in zeit der noth nit kan
 Ein Thor sein, ist kein weiser Mann. 25
- 6 Mancher muß gleret, sein auff der Erdt,
 Diemeil sein Vatter gewesen
 In solchem Standt vnd Wesen,
 Weil oder Er glaubt ohn gefahr,
 Was glaubt sein Herr im Wahn so lähr. 30
- 7 Ist oder sonst, auß lährm dunst,
 Von altem Geschlecht vnd Stammen,
 Als ob die dingen zusammen,
 Sollen wißig machen Gleret vnd Weiß,
 Vnd erben wies Podagra mit Fleiß. 35
- 8 Doch wie der zeit, würd Land vnd Leuth
 Beschützt vnd wie es glückt,
 Das sieht man, wo man schickt
 Narrn gen Markt, kriegen Krammer Geldt,
 Voll Narren ist die wißig Welt. 40

Cap. XXXVI.

Die Herrligkeit vnnnd Ellendt diser
 Welt ist hoch zubeclagen.

- 1 **W**er den Pracht diser Welde
 Ihr Herrligkeit, Hoffart, Reichthum vnd Gelde,
 Ihr Regiment darneben,
 Ihr Wiß, Vernunft vnd wunderliches leben,
 Bedenkt vnd sieht auff Erden, 5
 Wie sie Gott gleich wollen werden.
- 2 Wie sie auff edlen Pferdten,
 Mit grossem Namen, Titul vnd Geberden,
 Mit so vil Knechten prangen,
 In allem lust vnd vberfluß liegen gfangen, 10
 Wie künsttliges Creuz vnd Sorgen,
 Ihnen so gar verborgen.

- 3 Wie ihr Geschlecht Ambt voll Ehn
 Schier ihr Natur vnnb Gmüt auch thut verkehn,
 Daß sie sich selbs nit kennen, 15
 So blind vnd frech selbst zu ihrem Unglück rennen,
 Von ihren Sinnen auch nit weichen,
 Glauben niemandts sey ihres gleichen.
- 5 Wer sag ich köndt von herzen
 Gedenden dran, den solt es billich schmerzen, 20
 Daß sie allem Creuz vnd leyden,
 Ja aller Plag mit stetter reu vnd neyden,
 All Augenblick sein im leben
 Allein nit vndergeben.
- 5 Sondern noch sterben müssen, 25
 Ehe daß sie gnug ihrn wollust büssen,
 Die edle Welt verlassen,
 Vnd oft darzu auch fahrn ein böse Strassen,
 Bedechten sieß auff Erden,
 Sie würn nie frölich werden. 30
- 6 Billich soll mit den Leuthen,
 Der ärmest Mensch, wol tragen ein mitleyden,
 Der glückseliger lebt,
 Weil ihm bniegt, was Gott ihm selbs aufflegt, 35
 Hat sich wol zleben befließen,
 Vnd stirbt mit guttem Wissen.

Cap. XXXVII.

Wol dem der zu Hoff nichts zu Sol-
 ligitiren hat.

- 1 **G**lückselig ist auff diser Erdt,
 Wer da ihm selbst kan lebn,
 Vnd nit vil Herrn Dienst begert,
 Mit keim Ambt ist vmbgeben,
 Noch seliger darneben, 5
 Ist der, wer da hat nichts zuthain
 Zuhoff, noch sonst bey Gericht in gmain.

- 2 Und lebt daheimb mit rhu vnd friedt,
Mit wenig sich lest genügen,
Die Weltlich Ehr ihn ergert nit, 10
Lest andere sorgen vnd kriegen,
Reich werden mit betriegen,
Er ißt vnd trindtet, auffstehet vnd schläfft,
Niemandts er drumb zn gnaden läßt.
- 3 Entgegen gibts zHoff auffwarten schwär, 15
Bil dienen vnd vil lauffen,
Die Bein werdn müd, der Beidl lähr,
Ein Bscheid mußt oft schier kauffen,
Stets Betteln auch mit hauffen,
Hoffen vnd haren ist dein gwin, 20
Darnebens gehet die zeit dahin.
- 4 O gnad ein Gott wen einer hat
Bil zu Sollicitiren
Zu Hoff, wart auff der Schreiber gnadt,
Die ihn sollen expediren, 25
Vnd muß ihn drumb hoffiren,
Ich wil oft selbst beym Herrn hoch,
Ehe Bscheidt haben, als beym Schreiber doch.
- 5 Wo oft in einer halben Stundt,
Erledigt wuer ein sachen, 30
Die schieben sie auff, nach ihrem fundt,
Solch wunder ding drauß machen,
Daß doch ist zuuerlachen,
Wie sie ihr Reputation,
Erhalten noch zu ihrem lohn. 35
- 6 Doch wiltu baldt abgefertigt wern,
Auff dSchanz magstu wol schawen,
So wart nit auff allein dem Herrn,
Sondern auch seiner Frawen,
Ich rath dirz in vertrauen, 40
Gehe neben dem Wagen vnd schmier mild,
So farstu heim, wie bald du wilt.

Cap. XXXVIII.

Ein erwölter Freund ist vber ein Bluts-
freund in gemein rede ich.

- 1 **W**eit vbertrifft in diſem ſahl
Die Freundschaft ſo würd gewöhlet,
Die ander Sipſchaft allzumal,
Als Betterschaft vnd Schwagerschaft,
So nach dem Blut her ſellet. 5

- 2 Den recht Freundschaft in trewer Crafft,
Frehwillig wurdt erkoren,
V L R I C V S
B' Lieb recht iſt Calid vnd Standhaft,
Qui mihi in festis et eras secundis 10
Fidus Achates,
Die Sipſchaft zſamm, würd nach dem Stamm,
Probieret vnd auch geboren.

- 3 Vnd auß der Sipſchaft kan gar baldt
Aufgehebt all gutheit werden, 15
Von ſchlechter vrsach wegen vnd geſtalt,
Wie ſagen man thut, Gutt ſcheidt das Blut,
Erbschaft ſcheidt d'Lieb auff Erden.

- 4 Auß rechter Freundschaft aber nit
Die wolthat nie kan weichen, 20
Freundschaft in laibt, in Krieg vnd Fried,
Stets beſtendig bleibt, nichts ſie vertreibt,
Sich einig zſamm thut gleichen.

- 5 Dann man kan wol vil Blutsfreund haben,
Die eim nichts guts beweifen, 25
Noch bleibt die Sipſchaft zu den Tagen,
In ihrem werth, ſich nit verkehrt,
Iſt ſchlechtlich doch zu preiſen.

V. 8. Ulricus iſt in dem von Höck ſelbſt verſchenkten Exemplare Br. in der über dem Anakroſtichon im Drucke freigeſſenen Zeile hineingeſchrieben und zwar mit deutlich bemerkbarer Radierung, in B. dagegen gedruckt. — Achates, vgl. Vergils Aeneis I, 188.

- 6 Wie teglich wir erfahrn jehundt,
 Daß offt von frembden schulden, 30
 Ein grössere Freundschaftt wirdt vergunt,
 Von frembden als, auch dises fahls
 Von Freunden ohn verschulden.
- 7 Gott gnad eim wer der Blutsfreund Gnaden
 Muß leben, er muß offt hörn, 35
 Ein trewer Freund auch mit seim schaden,
 Auß liebes pflicht, ohn falsch gedicht,
 Dem andern hilfft gar gern.
- 8 Wen ein mal sterben die Eltern ab,
 Die Erbschaftt wirdt verzehret, 40
 Ein trewer Freund mit seiner Haab,
 Mir hilfft mit Raht, vnd mit der That
 Damit ich würd ernehret.
- 9 Ein trewen Freund darffst nit probiern,
 Sein trew kanst stets erfahrn, 45
 Der Blutsfreund vrsach baldt thut zieren,
 Daß er in noth, vmbß täglich Brodt,
 Dich stecken lest vnd fahren.
- 10 In Summ der gewöhlte Freund dienet frey
 Willig vnd gern ohn rewen, 50
 Der Blutsfreund schandt halben darbey
 Than muß ders doch, wer schuldig noch,
 Natürlich Recht mit trewen.
- 11 Drumb hat der gewöhlte Freundt recht die That
 Vnd sWert, der Stamb Freund aber, 55
 Die blossen Wort, wo man nichts hat
 Zu erben da stehet die Sippschaft obt
 Kein Better gilt noch Schwager.
 Me dies omnis memorem videbit
 Si vel nebulis opacum, 60
 Me latus mundi teneat, vel igni
 perpete flagrans.
- 12 Mein jenseit thut man gar billich,
 Die Schwagerschaft ehren da Noth schiert ein,

Vnd Schaffers haufflein hört gedultiglich, 65
 D'Edlen Schmidts klang, geht vber Schwannen gesang,
 Das man vort setzt im trewen schein.

Cap. XXXIX.

Ein Armer kan jetztund zu keinem
 Amt kommen.

- 1 **E**s kan jetztund kein gutter Gesell,
 Kein Amt schier vberkommen,
 Ohn Geldt wirdt ledig nie kein stell,
 Kein dienst darbey, wie ring er sey,
 Ein Armen vnd ein Frommen. 5
- 2 Die grossen Herrn muß man all
 Zu Ambtern vnd zu Güttern,
 Wann sie es gleich nit verstehen zumahl,
 Doch nur auß gunst, so gar vmb sonst,
 Vor andern jetzt befürdern. 10
- 3 Die künness nit vnd wollen doch mehr,
 Das Land allein regiren,
 Keim gutten Gesellen sie gunnen dEhr,
 Der sie den Brauch, recht leret auch,
 Treulich wur zuformiren. 15
- 4 Wer ein Herr Vettern zHoff nur hat,
 Der kombt wol baldt zu Ehren,
 Vnd zu Beuelch vnd zu grosser Gnad,
 Doch muß er baldt, gegem Wetter kalt,
 Sein Mantel allzeit fehren. 20
- 5 Und than gleich wie der Papegeh,
 Desß Brots Er ist zuhande,
 Desselben Lied singt Er so frey,
 Drumb zu der zeit, vil mehr geradt Leuth,
 Menglen, als Geld im Lande. 25

XXXIX. In Br. und B. irrtümlich als XXXVIII bezeichnet,
 während das folgende wieder richtig die Nummer XL trägt.

- 6 So gehts wo Vnuerstandt regiert,
 Nachlässigkeit deßgleichen,
 Da wern die Gest mit sambt dem Wierth,
 Mit schaden vnd schandt, gleich auß dem Landt,
 Auch mit einander weichen. 30

Cap. XL.

Man macht vil Ordnung vnd nie-
 mandts helts.

- 1 **B**elen vnd Galanisiren,
 Stets leben in Lust vnd Frewden,
 Spillen, Sauffen, Fressen vnd auch Pandetiren,
 Im schwang geht wie vor zeiten,
 Es wird alles glegt an Habern vnd an Kleider 5
 Wie mans zu Hoff sicht laider.
- 2 Was hilffts vil Gsaz fürschrreiben,
 Vil Policcy darneben,
 Vil Ordnung machen vnd darbey nicht bleiben,
 Rein mahl darnach nit leben, 10
 Es heist der Herr hat zschaffen allermassen,
 Vnd wir haben zuthun vnd zulassen.
- 3 Niembt wil die Buß anfangen,
 Niemandt will sich lassen straffen,
 Niembt klagt die Leuth, so sterben vnd werden gefangen, 15
 Mit offenen Augen wir schlaffen,
 Niembt fragt jekundt nach Türcken vnd Tartarn,
 Die so vil Leuth doch martern.
- 4 Als wer kein Feind im Lande,
 So sicher wir jetzt bleiben, 20
 Sein dennoch so verzagt, das ist ein schande,
 Den Spott wir selbst drauß treiben,
 Nachlässigkeit vnd Torheit in allen dingen,
 Vmb Landt vnd Leuth vns bringen.

60 41. Man macht teglich vil Geldt, noch wil keins erklicken.

5 So lang was ist am Fasten, 25
So loben sie Sanct Merthen,
Wens nichts mehr haben, sie vnser Frauen fasten,
Haben Rew vnd Laid zu geserdten,
Drumb wer sich nit lest warnen vor seim Schaden,
Dem ist auch nit zurathen. 30

6 Aber der in der höhe
Sicht, wirdt sie drumb schon plagen
Meinst nit daß er jr Thorheit merckt vnd sehe,
Die seine Gnadt vnd Gaben
Schandlich verzern, ein weil kan ers gedulden, 35
Zalt doch wie wirs verschulden.

Cap. XLI.

Man macht teglich vil Geldt, noch wil
keins erklicken.

- 1 **I**st das nit ein wunder,
Die ganz Welt schreht nur vmb das Geldt jehunder.
Ein jeder sagt mit Gelde,
Wir wollen wol bekriegen die ganze Welde,
Man minzt serndten wie hewr 5
Stets Geldt, man zalt Mauth, Zol, dienst vnd auch Stewr.
- 2 New Anschleg man stets findet,
Noch fleckt es nicht, das Geldt schier als verschwindet,
Kein Mensch sich lest benügen,
Es geht als auff den Bracht vnd auff das Kriegen, 10
Vnd ist doch schad vnd schande,
Daß wir verlieren die zeit, Geldt, Leuth vnd Lande.
- 3 Was hilffts wen alls auff Erden,
Zu Geldt wir, was die Geizhals stets begerdten,
Wie Midas gewünscht hat eben, 15
Wen niembs ist der es kan auch an recht legen,
Ein Herr kan nicht erschwingen,
So grossen Gold, solch Schätzung allerdingen.

- 4 Was hilfft's wen gleich vil sachen,
 Ein Herr kaufft, drauß der Noth was guts soll machen, 20
 Vnd es der Schawer erschlegt,
 Als in der Kuchel, weils der Noth nit pflegt,
 Drumb kan vns auch nichts glücken,
 Weil wir so vbel vns in d'Wirtschaft schicken.
- 5 Geldt wûr man noch wol finden, 25
 Wern nur gut Leuth, die recht es brauchen künden,
 Die Pfening sein nur Glider
 Vnd nit das Haupt zum Krieg, den hoch vnd nider,
 Zu Lohn wil Bsolbung haben,
 Niembt wird umb sonst sein Leib vnd Leben wagen. 30
- 6 Das Haupt soll sein zu kriegen,
 Nicht Menschen, sondern Mannen die sich jeben,
 Nach Ehren vnd Ruhm zusechten,
 Denn besser ist ein Mann ohn Geldt mit rechten,
 Der es doch wol kan gewinnen, 35
 Als Geldt vnd Menschen dies nit bhalten kûnnen.

Cap. XLII.

Der Todt würgt den Starcken, vnd
 läst den Aranden leben.

- 1 **N**och nit auff schöne Jugendt,
 Noch nit auff dein vernunft, Weißheit vnd Tugendt,
 Vil weniger auff's Gelde,
 Noch auf dein geschlecht, vnd groß Ammt in der Welde,
 Dend daß es alles thut kommen, 5
 Von dem der es kan nemmen.
- 2 Gedend wie vnuersehen,
 Im Augenblick umb ein Menschen es ist geschehen,
 Exempel sein vor Augen,
 Wie manchen stolzen Leib der Todt thet rauben, 10
 Wie manche Blü vnd Früchte,
 Von Edler Art vnd Zuchte.

- 3 Der noch wol Land vnd Leuthen,
 Het dienen mögen in disen leßten zeiten,
 Der sonst auch nit kundt sterben 15
 Durch Kranckheit, muß mit gsundem Leib verderben,
 Im Krieg durch manche Wassen,
 Nach dem es jm ist beschaffen.
- 4 Entgegen der Brand vnd Alte,
 Zu Creuz vnd Unglück bschaffen mancher gestalzte, 20
 Den Todt stets wünscht auch eben,
 Vnd stürbe gern, der muß doch lenger leben,
 Was hilfft dich dein trügen,
 Kein Mensch kan dich nit schützen.
- 5 Was hilfft dein mühe vnd sorgen, 25
 Nach Ehr vnd Gut, nach Ampter spat vnd morgen.
 Was hilffts das so vil Sprachen
 Hast gelernt vnd in der Welt solch wunder sachen,
 Gschawt vnd must jetzt im Grabe,
 Verzern dein junge Tage. 30
- 6 Drumb wollen wir nit spüren,
 Das was wir haben, als biß das wirs verlieren,
 Den was wir also fliehen,
 Das finden wir vnd im oft mehr zu ziehen,
 Vnd was wir suchen willig, 35
 Das solten wir fliehen billich.

Cap. XLIII.

Ein Pilger ist die Welt zu eng, sein
 Grab ihm zu weit.

- 1 **D**u Pilger der du auff der Welt,
 Mit grüster Handt vnd Wehre,
 So manchen Weg, Landt, Wald vnd Feldt
 So manches wilbes Meere,
 Durchs Himmels lauff vnd Heere, 5
 Fern vber so vil Berg vnd Thal,
 Wanderst vnd zeugest durch Glückes fahl.

- 2 Der du so manche müß vnd gefahr,
Der Rauber vnd der Mörder,
Deß Feners, der wilben Thier fürwar, 10
Erfarn so manche Orter,
Bist wißig worden vnd gelerter,
In Wasser, Hunger, Hiß vnd Frost,
Geduld gwest, ist allein dein trost.
- 3 Ja der du auch hast probiert, 15
Der Lieb, Spil in der Jugendt,
Bist auch von Edelem Gschlecht geziert,
An Sprachen vnd an Tugendt,
Fromb, reich, schön, gsundt, vernünfftig, glert,
Hast alles was dein Herß begert. 20
- 4 Sag mir was ist deß alles mehr,
Wen du zu Hauß bist kommen,
Solst Landen Leuthen erst so sehr,
Helffen vnd dienen widerumben,
Zu deinem vnd ihrem frummen. 25
Vnd hofft nach so vil gfar vnd mühe,
In fried ein weil zu leben hie.
- 5 Sihe so kombt ohn gefehr der Todt,
Mußt vnuersehen sterben,
Sihe so hats geschaffen Gott, 30
Kanst kein Termin erwerben,
Vnd dich auch nit verbergen,
Sihe gar eylendts mustu daruon,
Das ist für all dein Keyß dein Lohn.
- 6 Drumb lieber nie geborn sein, 35
Alß also kürzlich leben,
Was ich nit weiß, kein Fremd noch Bein,
Auff Erden mir kan geben,
Vmb sonst nach Fried wir streben,
Doch sollen wir reden vnd greiffen nicht, 40
Gott in sein Werck er hats gericht.

Strophe 3 hat eine Zeile zu wenig, vielleicht weil der Dichter keinen dritten Reim zu Jugendt-Tugendt fand.

Cap. XLIII.

Schlangen Vießz.

- 1 **L**ang hab ich mich bemühet,
Mit deinen schenckn dichten,
Ob mir ein Schanz gerieth,
Mein leben dahin zurichten,
Zu liebes huld vnd pflichten. 5
- 2 Wie lang hab ich gehofft,
Wie lang thet ich umbschauwen,
Vnd mich bekummert offt,
Wie ich kundt dir Jungfrawen,
Mein Leib vnd Ehr vertrauwen. 10
- 3 Es hat nit wollen sein,
Es war mir nit beschaffen,
Das Unglück was alls mein,
Ich kundt nie etwas schaffen,
Durch Klappers böses hafften. 15
- 4 Drumb hett ich mir geschaut,
Umb einen Herrn eben,
Dem ich mich wol vertraut,
So lang ich hett das leben,
Den dienst nicht auffzugeben. 20
- 5 Doch wer mir angst darbey,
Die rew sich baldt het gfunten,
Denn ich wer nimmer frey,
Vnd an den Dienst gebunden,
Zu gwisser zeit vnd stunden. 25
- 6 Allein mein trost jetzt ist,
Das trewe vnnnd vntrewe wirdt belonet,
Durch Gott vnd zeitliche frist,
Den Gerechtigkeit alles kōnnet,
Wie vil sich vntrew dwider lōnet. 30
- 7 Seyt ich jetzt frey vnd loß,
Von Jungfrawen Lieb vnd zwange,
Vnd Herrn Dienst so groß,

So ist mir gleich so bange,
Vmb hinderlassener Herzen klange. 35

8 Was vns für leidt vnd fremd,
Das Glück hinfort wirdt senden,
Erfahrn wir mit der zeit,
Es stehet in Gottes Henden,
Der wirdts zum besten wenden. 40

Cap. XLV.

Von der Hoffleuth Höffligkeit.

1 **C**ortesia die Höffligkeit,
Soll billich aller sorten
Gefunden werden insonderheit
Zu Hoff an allen Orten,
Die höfflich weiß, gebiert mit fleiß, 5
Den Hoff vnd Edelleuthen,
Im gehn, fahrn, reden oder reuten,
Haben sie die Ehr vnd Prehß.

2 Ich findt nichts weniger fürwar,
Als Hoffweiß an den Orten, 10
Die größte Höffligkeit erfahr
Ich nur mit bloßen worten,
Kombt ohn gefahr, ein frembder her,
Der nicht auff ihr maniere,
Tregt Federn vnd Rapiere, 15
Vnd was dings ist mehr.

3 Den schawen sie vber dAchßlen,
Kein Kundschaft ihmß machen,
Vnd main Er sey kein Edelman,
Jhn dürffens auß wol lachen, 20
Der größt Fauor, haist Seruitor,
Mein Dienst ohns Werck mit reden,
Sonst sie fürüber tredten,
Ist gleich sivil alls vor.

- 6 Vnd lassen ein wol hinden stehen, 25
 Auffwarten vnd hoffiren,
 Sie selbst zamm an ein hauffen gehn,
 Than nichts als dLeuth salieren,
 Wie man soll mehrn die Geldte,
 Mit wiegen, kriegen oder Geldte, 30
 Das ist ihr Fantasieren.
- 5 Mit Bulen, Spillen, Pandetiren auch,
 Die zeit sie jetzt verzeren,
 Das ist der jetzigen Hoffleuth Brauch,
 Mit müßiggang sich nehren. 35
 Wer nit Brauirt, vnd Galanisiert,
 Der ist nit ihr Geselle,
 Er sey sonst wer Er wölle,
 Vnd auch Qualificirt.
- 6 O bhüt ein Gott vor solcher Ehr, 40
 So ein die Hoffleuth schenden,
 Mit Wölffen must doch letztlich Er
 Dfft heulen vnd auch hendlen,
 Der Hoff auffß best, hat solche Gest,
 Ein hauffen voll Gnathonen, 45
 Vnd lauter voll Thrasonen,
 Sein solch Rainiden Böst.
 Gälanen.

Cap. XLVI.

Nun behüt dich Gott ganz Mäerelgen.

- 1 **P**arma Unfried in der Welt,
 So kriegen Reuter vnd Landßknecht Gelt,
 Zu Wasser vnd zu Lande, la la la la.
- 2 Nun gsegen dich Gott du schönß mein Lieb,
 Ich zeuh dahin von dir in Krieg, 5
 Vnd hab mir nichts mehr vribel, la la la la.
- 3 Das Fewr mit dem ich lang hab kempfft,
 Das hab ich glescht vnd schon gedempfft,
 Was hin ist kombt nicht wider, la la la la.

- 4 Dein Worten reiß dein Eglein braven, 10
 Hinfort ich wol wil nimmer traven,
 Ich bin da gwest komb nimmer, la la la la.
- 5 So rewt mich nur manich liebe Nacht, 15
 Da ich umb sonst vorm Fenster gwacht,
 Mit dichten vnd Hoffiren, la la la la.
- 6 Wie oft klopfft ich an deiner Thür,
 Dweil listue meinb gefelt darfür.
 Das hinder Türl offen, la la la la.
- 7 Du bist ein fein Maidt so rein, 20
 Weist nit vil Hund an einem Bein,
 Gar selten enig bleiben, la la la la.
- 8 Du lest dir geschehen gar nit wehe,
 Antregt ihr drehen wohl die Ehe,
 Bist deiner wort kein Sclauin, la la la la.
- 9 Hin durch mit fremden per Amor, 25
 Ein Spieß vor dSporn ist mein Fauor,
 Das Frewlein ist mein Dama, la la la la.
- 10 Was ich verthan hab mit Trappeliren,
 Mit dichten vnd Galanifiren,
 Vnd mits Cupido Mutter, la la la la. 30
- 11 Das wil ich wider gewinnen gutt,
 Wol mit dem Mars, Geldt oder Blut,
 Muß mir das Gloch bezahlen, la la la la.
- 12 Drumb schöns Mensch bsinn dich nit lang, 35
 Das Körbel trag mir nach vnd Prang,
 Brümbst dich man hab dirß gnug tragen, la la la la.
- 13 So ziehen wir ins Feldt mit fremdt,
 Damit wir kriegen gut Beitt,
 Im Summer ist gut wandern, la la la la.
- 14 Dein Lieb ist von Flandern, 40
 Gibt einen umb den andern,
 Drumb sie stets ist im Krieg, la la la la.

- 15 Wir wollen den Nest gleich dran fern,
Wagen gewint wagen verliert auch gern,
Sehß Bischoff oder Bader, la la la la.

45

Cap. XLVII.

Der schönen Juliana in der Weisß.

So ben mi che á buon tempo, fa la la la.

- 1 **S**chöns Lieb ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Strassen, fa la la la.
- 2 Ich schaid ich hab ein Wäsch,
Amor dein Fewr ausläsch, fa la la la.
- 3 Ich sag mich auß gar fleißig,
Den ich hab ein vnd dreißig, fa la la la.
- 4 Ich bin da gwest nit mehr,
Komb ich dir wider her, fa la la la.
- 5 Ja das Bier täglich Fieber,
Wolt ich ehe haben lieber, fa la la la.
- 6 Als mich verliebt in solchem fahl,
Im Walschlandt noch ein mal, fa la la la.
- 7 Adio ich scheid mit wissen,
Mich hilfft kein Handtlein küssen, fa la la la.
- 8 Wie oft ich mich gleich pud,
Aufwahrt vndts Hüttl ruck, fa la la la.
- 9 Kein Brieff schreiben noch hoffiren,
Kein Singen noch spacieren, fa la la la.
- 10 Hilfft nit schabab ich bin,
Adio ich fahr bandirt dahin, fa la la la.
- 11 Ach Venus lang thet ich kriegen,
Mit dir wol omb ein Wiegen, fa la la la.
- 12 Zu lezt ich nichts erworbt,
Als für die Wiegen ein Korb, fa la la la.

5

10

15

20

- 13 Drumb wil ich von dir fliehen, 25
Mit deinem Vatter hin ziehen, fa la la la.
- 14 Ihm dienen in dem Krieg,
Nun gsegne dich Gott mein Lieb, fa la la la.
- 15 Von dir so will ich wandern,
Schaw dir nun vmb ein andern, fa la la la. 30
- 16 Gibst vngern ein Körbl mir,
Ein Walschen kriegst darfür, fa la la la.

Cap. XLVIII.

Vom Herrn Bettern.

- 1 **M**Ancher der gern befürdert wer,
Vnd kan hinfür nicht kommen,
Klagt vber die Fortuna schwär,
Deß Glücks huldt, ohn all sein schuldt,
Versagt ihme sey vnd gnummen. 5
- 2 Was für ein Glück das aber sey,
Ist nichts nur das ihm manglet
Ein Better oder Schwager frey,
Der sein begern, vnd noth mit ehren,
Zu Hoff fürbrächt vnd handelt. 10
- 3 Sonst stehet er wol hinder der Thür,
Hatt er zu Hoff kein Schwager,
Es heist scheub mich, ich scheub dich für,
Schmir nur den Wagen, so mag er tragen,
Sonst bistu dürr vnd mager. 15
- 4 Man darff mir auch kein andern Gott,
Ja kein Fortuna zehgen,
Auff einer Muschl nacktet roth,
Den ich vmb Goldt, anruffen solt,
Vnd mich vor ihme dürff nehgen. 20
- 5 Mir wer nur ein Herr Better gnug,
Dörfft sonst kein Glück noch Wizen,
Ein Schwager hilfft mir auch mit fueg,

Derß Wort mir redt, daß ich beym Breth,
Vor andern wür wol sitzen.

25

- 6 Drumb wiltu z Hoff befürdert wern,
Schaw daß hast ein Herrn Better,
Du wirst glert, Ebl, voller Ehrn,
Ein Krieggßman frey, noch mehr darbey,
Doch kehren Rock, nach dem Wetter.

30

Cap. XLIX.

Von der Fraw Muemb.

- 1 **E**s ist wahr, wie ichs erfahr,
Ein groß Glück ist auff Erden,
Wem es zuthail mag werden.
Wer da zu grossen Ampten vnd Ehren,
Beh Hoff jezt will befürdert wern.

5

- 2 Daß er beym Brett, ohn scherß ich rath,
Im ein Herrn Bettern bestellet,
Ein Schwagern auch erwöhlet,
Der macht ihn wizig, Edel, glert
Ein Krieggßman vnd was er begert.

10

- 3 Doch dunckt mich schier, ich hieltß mit dir,
Es kundt eim auch nit schaden,
Wenn ihme das Glück wür graden,
Daß ein Fraw Muemb, er vberkamb,
Die vmb sein Wolffahrt sich annamb.

15

- 4 Ein Gfatterin, gieng auch wol hin,
Die können einen befürdern,
Zu Diensten vnd zu Güttern,
Der Muemben gunst vil guts hat than,
Wer sich nur recht drin schicken kan.

20

- 5 Vertrewligkeit vnd heimbligheit,
Beh der Fraw Muemb man spüret,
Kein Argwohn da sich rieret,

Weil vnder gutten Freunden sein,
Gmein all ding, wie der Sonnen schein. 25

- 6 Drumb ein Frawe Mamb sag ich in ghaimb,
Ein Gfatterin darneben,
Mir lieber ist, als eben
Zwölff Bettern, oder Schwager frey,
Vil Schwäger vnd vil Speiß darbey. 30

Cap. L.

An Niden Wendlen, sonst an Lienl
Bawrn im Gaste.

- 1 **S**oll den ein grober Bawr von Art,
Ein solche Edle Rosen zart,
Abbrechen schier, das wer fein zier
Die einen Ritter ziern thut,
Was soll der Nhu die Muscat guet. 5

- 2 Soll denn ein grober Bawr ohn zucht,
Geniessen ein so edele Frucht,
Die mehr gebiert, ein Ritter ziert,
Deß soll er doch nit werden fro,
Ey in ein Kummer gehört ein Stro. 10

- 3 Soll den ein Bawrn kein scherz ich treib,
Zuthail werden ein so stolzer Leib,
Der doch auff Erdt, ist billich werth
Ein Königin der Ehrn voll,
Eim Esel thuns Disteln wol. 15

- 4 Soll den bey einem Bawrn so wilbt,
Ein solches Adeliges Bildt,
Verzehrn ihr zeit, in ehffers nehdt,
Daß wer doch Sündt vnd auch nit recht,
Ein Kraut auff dMarren dauget schlecht. 20

V. 1. In Br. ist der von B. beibehaltene Druckfehler
So mit Tinte in Soll verbessert.

- 5 Drumb laß ab mein schöner Bawer,
Die Frucht wirdt dir sonst werden satwer,
Ist nit der brauch, ich sag diß auch,
Daß man mit Krapffen werffen soll
Die Hundt, es thuts ein Prigel wol. 25
- 6 Zu deines gleichen dich gesell,
Ein starck Bihemagdt dir erwöhl,
Die kan dir mähnen, heigen, schneiden vnd säen,
Mist fassen, Aekern in der noth,
Vnd nimbt vor lieb mit Raß vnd Brodt. 30
- 7 Das ist kein sang für Spärber zwar,
Drumb dein Galanisier spär,
Laß ab, laß ab, du bist schabab,
Es wirdt dir sonst bekommen daß,
Glaub mir, gleich wie dem Hundt das Graß. 35

Cap. LI.

Alle ding zwifach allein die Lieb
vnd Herrschaft einfach.

- 1 **B** Egereſtu lang zuleben,
Gesund auff der Erden hie,
Zwey ſtuck merck fleißig eben,
Kant halten wol ohn mieh,
Bett morgens fru, zum Abendt darzu, 5
So wirdt Gott Glück dir geben,
Hie vnd auch dorten rhu.
- 2 Zweymal deß Tags ſolt eſſen,
Darzwiſchen faſten wol,
Vnd Gottes nit vergeſſen, 10
Vor vnd hernach man ſoll
Betten mit fleiß, alls Gott zum preiß,
Ohn heuchelei vermessen,
Mit eyffer gleicher weiß.

- 3 Zwer zweymahl wasch die Hende, 15
Vor nach dem essen auch,
Zu morgens auch behende,
Das ist ein sauber Brauch,
Das Wasser schlag, auch zweymal ab,
Wie sich an Ort vnd ende 20
Gezimbt bey Nachts vnd Tag.
- 4 Zweymal die Ader schlagen,
Im Friling vnd im Herbst,
Am rechten Arm zu sagen,
Damit kein Kranckheit erbst, 25
Am linden vnd, daß du bleibst gesundt,
Zwey mahl solst auch ohn fragen,
Burgiern deines Leibes schlundt.
- 5 Zwey merck muß ich dir winden,
Schlaff vnd auch Buel mit maß, 30
In Kranckheit sonst must finden,
Den müffiggang auch haß,
Aufhör ich rieth, ehe du wirst miedt,
Mit lust vorn essen vnd trincken,
Stets jeb mit lehr sGmiedt. 35
- 6 Du magst dir auch erwöhlen,
Ein Freund nach liebes sitt,
Wo drey sich zsam sonst gsellen,
Da muß Narr sein der dritt,
In zweyen wirdt, dVieb stárcker gespiert, 40
All gutt ding, magst zehlen
Für zwey wie sichs gebiert.
- 7 Da nur ein Lieb im Herzen,
Sonst keine dir erwöhl,
Bil weniger leidst schmerzen, 45
Ein Leib, zwo Seel, ein Höll,
Ein Himmel, Gott, ein Glauben, ein Todt,
Kein Gsellshaft leidt ohn scherzen,
DHerrschaft vnd Lieb ohn spodt.

Cap. LII.

Die Zeit bringt Frucht, nicht der Acker,
die Zebung macht gelert, nicht der verstandt.

- 1 **F**rucht bringt das Jahr, glaub mir fürwar,
Vnd nit sFeldt noch der Acker,
Ob er gleich batot ist wacker,
Al Ding auch wachset mit der zeit,
Obst, Frücht vnd Traid, auch Wein so weidt. 5
- 2 Drumb wirfst am Feldt, wie ich dir meldt,
Im winter nie nit spüren,
Ein Bluem, sie wür erfrieren,
Kein Erdbber. noch darzu kein Schwalben,
So wenig als auff höchster Alben. 10
- 3 Den Eysenen Pflug, die Erdt gar gnug,
Als rogel gleich vnd Sumpffig,
So machts ihn doch gar stumpffig,
Ein tropffen Regen durchgrabt ein Fels,
Den Kost frist weß die krafft deß Dels. 15
- 4 Sichstu nit wie, das Eysen hie
Kost wen mans braucht so selbten,
Die Kleider muß ich melden,
Wo mans nit tregt, verzehrn die Schaben,
Ja gar das Holz durch nagen vnd graben. 20
- 5 Durch stetten brauch, hintragen wirdt auch
Ein Ring von Stein vnd Eysen,
Das kan man wol beweisen,
Das alles gschicht, doch durch kein gwalbt,
Nur mit der zeit so manigfalt. 25
- 6 Also nicht der, Verstandt so sehr,
Noch die gedechtnuß geben,
Die Kunst vnd Lehr im leben,
Du magst ein guts Ingenium
Wol haben vnd doch nit Glert sein drumm. 30
- 7 Gedechtnuß vnd, die Wiß kein stundt
Nicht glert macht, noch erfahren,
Als kombt es mit den Jahren,

Die Übung vnd der Brauch ich sag,
Die Kunst geben vnd der lange Tag. 35

8 Drumb jebe dich, ganz fleißigklich,
In allen frehen Künsten,
All Tag ein Stundt zum maisten,
Durch übung kanstu werffen Stein,
Daß dirß sonst niemds nach kann thain. 40

9 Auffheben ein Stang, so schwär vnd lang,
Huffensen zerreißen eben,
Ziehen ein Bogen darneben,
Das sonst nicht möglich ist ohn gfar,
Mit Menschen starck zuthan so schwär. 45

10 Die Mäßigkeit, vnd Übung beidt,
Dem Menschen hoch nützen,
Vor mancher Kranckheit schützen,
Drumb dÜbung vnd der Brauch macht Gleret,
Vnd gar nicht der Verstandt auff Erdt. 50

Cap. LIII.

Das vernünftig Thier, soll von dem
vnuernünftigen lernen.

1 **L**ernt, lernt jr hoch vernünftige Thier auff Erden,
Weils euch so gut mag werden,
Lernt von dem vnuernünftigen Viech vnd Thiern,
Die ihr hie solt regieren,
Laßt euch von solcher wiß vnd klugheit trämen, 5
Köndt euch doch selbst nit zähmen.

2 Lernt Wirtschafft heußligkeit von Panien,
Da laßt ewer Klugheit scheinen,
Secht wie die Ameiß klein eintregt im Summer,
Damits ohn sorg vnd kummer, 10
Im Winter leb, lernt von den Storchen
Demüthigkeit, secht wie so fromb sie gehorchen.

- 3 Vernt von der Schlang fürsichtigkeit, von Tauben
Einfaltigkeit im Glauben,
Vom Lamb geduldt, von Kranichen gar eben, 15
Gutt Ordnung in ewerm leben,
Vom Hannen wachtsambkeit all zeit vnd stunde,
Die lieb vnd trew vom Hunde.
- 4 Vom Löwen großmüthigkeit darzu die stercke,
Vom Pferdt den gehorsamb mercke, 20
Ja lernt nie müßig sein wol von der Spinnen,
Die Arbeit stets mit sinnen,
In Summ lernt messigkeit vnd zucht ich melde,
Von allen Thiern der Welde.
- 5 Das Vieh hat oft mehr Sinn, schier vnd vernunffte, 25
In seinem Geschlecht vnd Junffte,
Alß wir, den nichts thuts wider sein Nature,
Es helt zeit, maß vnd Cure,
Frist, saufft, schläfft, wacht nie vber sein vermügen,
All andere Sorgen leßtß liegen. 30
- 6 Du solt Exempel nemen dich regieren,
Nach disen gutten Thieren,
So folgstu dem Raben, dem Wolff vnd Sawen,
Da leßt dein Art wol schawen,
Fluchst, würgst, hurst, stilst, geißt, sauffst vnd spilst, 35
Die Behen Gebott sündtlich erfülßt.
- 7 Da bistu nur in zweyen stücken vnderschieden,
Von Thieren, im reden vnd Klaiden,
Sonst ihnen gleich, oft erger auch ohn zweyffel,
Den du kanst leicht zum Teuffel, 40
Mit all deinem gut Geschlecht, Ammt vnd Weißheit wandern,
Drumb lern ein Thier vom andern.

Cap. LIV.

Von weiten Landen ist nicht gut
Beutung sagen.

- 1 **E**n groſſe Ehr ein groſſer Raimb,
Iſt gwiß wens Glück vergünnet aimb,
Daß er geborn, vnd iſt erkorn,
Von Edlem Geſchlecht vnd Stammen alt,
Iſt Reich darzu, an Ehren vnd Gewalt. 5

- 2 Vnd wer zu Dienſt vnd Amptern hoch,
Zu Hoff kombt vnd gebraucht wirdt noch,
Hat wol Studirt, wie ſich gebiert,
Im Krieg begehrt manch redlich That,
Ein Ritter wirdt vnd ein Soldat. 10

- 3 Mit weniger ein Ehr ich meldt,
Es iſt wer da die ganze Welt,
Durchwandert reich, ein Pilger gleich,
All Sprachen lernt, manch Abendthener
Außſteht, am Waſſer Landt vnd Fehr. 15

- 4 Wer kumbt nach ſovil gefarn zu Hauß,
Erzehlt was wunder ſelzam ſtrauß
Er glitten rauch, vnd geſehen auch,
Da hört ihm zu mit luſt vnd fremd,
Ein jeder wolt auch haben ein Beidt. 20

- 5 Vnd wenn er etwas ſagt dahin,
Daß nit ihrem Kopff geht nach Sinn,
So zweyffeln ſie, und ſprechen je,
Ein Brieffl ſtündt gar wol darben,
Wer weiß obs gwiß auch wahr noch ſey. 25

- 6 Vnd ſchweigt er denn ſagt nichts darben,
So treibt auß ihm ein jeders ghey,
Vnd ſagt gern, ein Gans von fern
Fleucht vbers Meer vnd wider her,
Die alte Gans, was iſt denn mehr. 30

7 Doch wer zu lügen hat lust vnd fremdt,
 Der lieg von fernen Landen weit,
 Das muß man glauben, man kanß mit Augen
 Mit schawen, so kan man auch kein Zeugen
 Herführen so weit drumß magst wol leugen. 35

8 Zwar soll man her, von hundert Meil
 Mit Lügen noch Fablen tragen, dieweil
 Man leugt mit grauß, von Hauß zu Hauß,
 Lügner die negsten sein beim Brett,
 All Menschen liegen sagt der Prophet. 40

Cap. LV.

Ein jeder ist seins Glücks ein
 Schmidt.

1 **M**an sagt wems Glück wol pffeisset,
 Der mag wol lustig tanzen,
 Wems Glück zum Wirffel greiffet,
 Der gwint oft manche Schanzen,
 Mit fremden mag umbher schwanken. 5

2 Wems Glück das Hörnl bläst,
 Der fangt wen andere jagen,
 Glück wemstu dFelder säest,
 Der mag das Traid heimß tragen,
 Darff niemandts auch drumß fragen. 10

3 Wens Glück ist Keller Roch,
 Der trindt wen ihn thut dürsten,
 Ist wenn ihn hungert noch,
 Das Glück oft gleich thut piersten
 Den Bettler wie den Fürsten. 15

4 Wens Glück das Fenlein schwingt,
 Da gibts gut Beuth vnd Kriegen,
 Wens Glück dem Bueler singt,
 Da ist gut Kinder wiegen,
 Galanisieren vnd lieben. 20

56. Der Geizig ist Arm, vnd wer sich gnügen lest Reich. 79

- 5 Doch ist selbst jeder Schmidt,
Seins eygenen Glücks allzeiten,
Wer wohl ihm beth damit
Woll auch wirdt liegn mit fremden,
Ob man ihn gleich thut neyden. 25
- 6 Dein Glück fleucht nit von dir,
Was dir auff Erden beschaffen,
Schaw nur weils vor der Thier,
Daß duß nit thust verschlaffen,
Brauch Mittel, Zeit vnd Waffen. 30
- 7 Was ist jetzt aber sGlück,
Daß ihm der Mensch erwöhlet,
Es ist das Fatums dicke,
Gott vnd der Todt es bestellet,
Wie es ihnen beyden gefellet. 35

Cap. LVI.

Der Geizig ist Arm, vnd wer sich gnü-
gen lest der ist Reich.

- 1 **R**eich ist nit der, wer Geldt vnd Guet,
Auß geizigem muet,
Besitz vund schart zusammen,
Sondern allein der wer sich gnügt,
Was ihm zufügt 5
Gott mit eim gutten Namen,
Wer sein begiert, zämbt vnd regiert,
Begert nit was ihm nit gebiert.
- 2 Entgegen ist der nit Arm auff Erdt,
Wem wenig bscherdt 10
Das Glück, sondern der geizet,
Samblet mit nächsten schaden ein Schatz,
Gnügen hat kein platz,
Sich martert stets vnd Creuzet,
Thut wie der Hundt, hütts Fleisch all stund, 15
Magß nit, eim andern auchß nit gundt.

80 56. Der Geizig ist Arm, vnd wer sich gnügen lest Reich.

3 Des menschen Herz ein Schatz so reich,
Mag gnenndt wern gleich,
Vnd nit ein Truhen weide,
Den einer Trugen nit gebiert, 20
Solch Ehr vnd ziert
Wir können zwar mit fremde,
Bey kleinem Gutt, ohn vbermuth,
Reich sein, wen vns benügen thut.

4 Du kanst auch auß eim Bächlein klein, 25
Dein Durst allein
Wol leschen, da entgegen
Der Tantulus im weitem See,
Erdürstet ehe,
Vnd Midas sterben muß eben 30
Mitten im Goldt, dem er so holdt,
Erhungern, ob er gleich nit wolt.

5 Der Geizig wirdt nie voll nie nicht
Wie woll im gschicht,
Was ihm gleich sagst für Fabelen, 35
Ist gleich als wenst eim Blinden arg
Sagst von der Farb,
Eim andern vil Parabelen,
Der doch ohn gferr, auch ghörloß wer,
Sein Sinn ihm steht nach Gelt nur schwer. 40

6 Drumb sprach der ernstlich Cato auch,
Der geizig Brauch,
Hab keine Ohrn, die Augen
Eim weiter, als der Bauch sein bloß,
Den Boden loß, 45
Ist die begierdt magß glauben,
Gleich wie man schreht, daß gwest ein zeit,
Des Fortunati Beutel weit.

7 Vnd wie der Stieffel auch zu Spehr, 50
Durch Abendthewr,
Sant Benedits, den solte
Der Teuffel ein mit Thallern füllen,

Ein Gfellen zum spielen
 Sein darnach sein er wolte,
 Ein Geizhals gar, ein Hurr auch zwar, 55
 Sein Bodenloß wie die Höll fürwar.

Cap. LVII.

Ein vnterscheid ist zwischen der Wis-
 senheit vnnnd der Gedächtnuß.

- 1 **I**st mancher ist verstendig gnug von Sinnen,
 Vernünfftig, gschickt vnd Weiß daß er allß will
 Hat kein Gedechtnuß eben, [kñnnen,
 Weils ihm nit geben
 Glück hat im leben. 5
- 2 Entgegen hat ein Gedechtnuß scharpff vnd leise
 Mancher, der merckt ein ding so lang mit fleisse,
 Wann er nur vil soll können,
 Er wür sich besinnen,
 Wie ers wuere jnnen. 10
- 3 Also Medea sagt, daß gut ich spüre,
 Sieh, merck vnd hör, für gut ichß auch probiere,
 Noch lust mich so vermessen,
 Noch erger in fressen
 Kans nicht vergessen. 15
- 4 Begirdt dich zeucht nach seinem lust vnd willen
 Vernunfft dich helt, daß duß nit solt erfüllen,
 Die zeitlich Ehr vnd Wirten,
*)
 Offt vil versürden. 20
- 5 Da ist der frey will blindt helt mit verlangen,
 Vernunfft vnd all fünff Sinn oft lang gfangen,
 Was hilffts stets sein befließen
 Vil ding zu wissen,
 Mit lahrem Gwissen. 25

1) Ein Vers ist hier ausgefallen wie im Breslauer Exemplar auch eigens handschriftlich vermerkt ist.

- 6 Wann du das suchest, was du mit ernst solt fliehen
 Vnd fleuchst das, wem du fleissig nach solst ziehen,
 Da hilfft gedechtnuß nimmer,
 Vernunfft wirdt krümmer,
 Vnd du nit krümmer. 30
- 7 Drumb wenig vnd was guts studir nach gefallen,
 So kanstu gnug, wirdt auß dem Sinn nit fallen,
 Den lern ohn Sitten, nit verstehen,
 Heist gehen ohn Zehen,
 Wie Krebs zuruck gehen. 35

Cap. LVIII.

Was du heut selbst solst thun, das spar
 nit auff Morgen.

- 1 **N**ichts spar auff Morgen, was du heut
 Solst than vnd auch verrichten,
 Ein jeder Tag sein ehgnen Feindt
 Vnd Freundt hat sich zuschlichten.
- 2 Was du solst than heut disen Tag, 5
 Das spar gar nit auff Morgen,
 Du weist nit obstu lebst ich sag,
 Abends drumb thue nichts borgen.
- 3 Weil noch die Wunden frisch vnd klein,
 Da heilts ein schlechtes Pflaster, 10
 Straffen man solt bey zeit in gmain,
 All Sünd vnd alle Laster.
- 4 Weil noch das Bächl seicht her rindt,
 Da solt man wern vnd retten,
 Wen kombt ein Güz, so reist es geschwindt 15
 Das Landt ein, vnd die Gstaten.
- 5 Weil noch der Aschen sündlein deckt,
 Da löschts ein Wasser tropffen,
 Fleugts auß, es manches Mensch erschreckt,
 Niembs dempffen kan noch stopffen. 20

- 6 Ein junges Zweig kanstu so zart,
 Wol Felzen vnd auch biegen,
 Wechst drauß ein Baum nach seiner art,
 Vor ihm mustu dich schmügen.
- 7 Ein junges Pferd kanst in Rabuzan 25
 Wol tumeln vnd abrichten,
 Das alt fürcht bReutter noch Galan,
 Sporn, Peitschn auch mit nichten.
- 8 Also ein Maidl zeuchst ohn mühe,
 Muß nach deinem willen leben, 30
 Ein altes Weib bhebt ihrn Grindt gleich wie
 Ein Hundt vnd Esel eben.
- 8 Drumb scheub nichts auff dlang Bang allweil,
 Wer heut nit klug will werden,
 Wirdts morgen weniger ehl, 35
 Wer lebt hat zeit auff Erden.

Cap. LIX.

Laß dich kein mühe zum gutten
 verdriessen.

- 1 Gedend auß Glüd in Freuden,
 Gedend auß Glüd in laidt,
 Bleib bständig zu allen zeiten,
 Glüd vnd Unglüd die baidt
 Kommen von Gott, wie leben vnd Todt, 5
 Weich nicht deß Vnsahls neiden,
 Begegen eim in der noth.
- 2 Der Baum nit gleich wirdt fallen,
 Von einem Straich man sagt,
 Laß dir die mühe gefallen, 10
 Vnd Arbeit vnuerzagt,
 Glüd kombt vnghofft, den Bogen zeuch oft,
 Du triffst das Zill mit schallen,
 Doch einmahl vnuerhofft.

- 3 Folg du eim Batorn der eben, 15
 Auff hoffnung lähr doch sät,
 Vnd merck wen darneben
 Das Traidt gleich wirdt versträet,
 Vom Schawer ein Jahr, daß ander zwar,
 Wen anderst er hats leben, 20
 Ein Gwin er hofft fürwar.
- 4 Dem Hawer folg dergleichen,
 Der gruebt, schneidt vnd auch haut,
 Die Weinreben wil nit weichen,
 Ob ers vmb so lang baut, 25
 Der Wein nit grät, Hoffnung ihn bstät,
 Daß er sich kün bereichen,
 Wens Glück zu Gast in lät.
- 5 Traw, schaw wenst trawen wirst müssen,
 Der Ader tungt vnd feist 30
 Wirdt, von deß Herrn Füßen,
 Das Pferd auch allermäist,
 Deß Herrn Aug, wechst wie ein Laug,
 Vnd feist macht ohn verbriessen,
 Ich habß erfahrn daß glaub. 35
- 6 Drumb ist nit gnug anfangen,
 Ein sachen sonder auch
 Beharrn mit verlangen,
 Kein müß noch wetter rauch,
 Sich lassen nit, abtreiben ein schrit, 40
 Sonder noch beherzter gangen,
 Dardurch kombst zrhue vnd fridt.

Cap. LX.

Alles bestehet in der Ordnung.

- 1 **R**hue muß der Mensch haben gleich so wol,
 Der leben soll,
 Als trinden vnd auch essen,
 Wer müß vnd Arbeit stets hat schier,
 Eben wie die Thier, 5

Der Schlaff will manch vergessen,
 Wer wundt darben, kein rhue hat frey,
 Dest lenger heilt die Arhney.

- 2 Gleich wie ein Baum der voller Blie,
 Kein Frucht tregt nie, 10
 Wenn sie der Wind versträet,
 Vnd wie ein Schiff fort langsam rint,
 Daß da der Windt
 Stets hin vnd wider wehet,
 Vnd wie so schnell, treibts Fewr so hell 15
 Der Windt zu Aschen, Staub vnd Mell.
- 3 Also wo Land vnd Leuth mit Krieg
 Vnd Vnglück trieb,
 Bedrengt ist vnd beladen,
 Da kan kein Ordnung Policen, 20
 Gsaz, Recht darben,
 Nicht gehalten werden noch graden,
 Es wirdt zerrit, vnd als durch Stritt,
 Der Krieg solch grossen Larmen schmidt.
- 4 Gehts lang herum, wird zlegt man miedt, 25
 Wie gutt auch griedt
 Der Außgang vnd das Ende,
 So wünscht man endtlich doch den Friedt
 Mit Gschend vnd Bitt,
 Glück steht in Gottes Hende, 30
 Vom Fried kombt Krieg, vom Krieg kombt Lieb
 Vnd Fried widerumb zu rechter jeb.
- 5 Glückselig sein die Landt vnd Leuth,
 So aller zeit
 Im Fried zum Krieg sich rüsten, 35
 Profiant vnd auch Munition
 Vstellen, haben auch schon
 Ein vorrath in der Risten,
 Der Friedt fürwar, ist allzeit gar,
 Ein edler Schatz, vnd Kleinot klar. 40

van de vryheid macht.

Was uns ist oder gut,
 Was uns nöthen,
 Was uns mit ohn gfer,
 Was uns doch wer,
 Was uns keinen Krieg wir hetten,
 Was uns suchen wir durch Kriegsß begier,
 Was uns auch rhu auff manch Manier.

Cap. LXI.

Was gutt Kriegsgeleuth macht.

- 1 **E**s folgt nit drauß glaub mir fürwar,
Bistu geborn von Edler Schar,
Daß du solst sein, vnter dem Schein,
Ein Krieggsmann oder wißig glert,
D nein vil mehr darzu gehört. 5
- 2 Sonst findt man wol kein Narren mehr,
Wern alle Edlen, Wißig sehr,
Den durch das Gelt die ganze Welt,
Wil Edel sein vnd auch darbey,
Von aller Dienstbarkeit gangz frey. 10
- 3 Du magst wol sein von Edler Junfft,
Geborn, doch Bewriß ohn Vernunfft,
Vil Geldt vnd Gut, man erben thut,
Das Gschlecht auch, aber Weißheit hoch,
Wirdt mit der zeit erst glernet noch. 15
- 4 Drumb wen du wilt ein Krieggsmann wern,
Tracht nicht nach Geldt, sondern nach Ehren,
Den ein Soldat, kan frü noch spat,
Kein größern Thadl haben so arg,
Alß wen er geizig ist vnd farg. 20
- 5 Wer steigen wil sah vnden an,
Eil langsam so kumbst auch daran,

- 2 Sonst findt man wol kein Narren mehr,
 Wenn alle Edlen, Witzig sehr,
 Den durch das Geld die ganze Welt,
 Wil Edel sein vnd auch darbey,
 Von aller Dienstbarkeit ganz frey.
- 10

- 3 Du magst wol sein von Edler Junfft,
Geborn, doch Bewrißch ohn Vernunfft,
Wil Geldt vnd Gut, man erben thut,
Das Schlecht auch, aber Weißheit hoch,
Wirdt mit der zeit erst glernet noch.

- 4 Drumb wen du wilt ein Krieggsmann wern,
Tracht nicht nach Geldt, sondern nach Ehren,
Den ein Soldat, kan frö noch spat,
Kein größern Thadl haben so arg,
Als wen er geizig ist vnd farg.

- 5 Wer steigen wil sah vnden an,
Eil langsam so kumbst auch daran,

Erfarnheit, vnd Bestendigkeit,
 Gut Kriegßleuth macht, doch mit der zeit,
 Wer treulich dient, kriegt auch sein Beuth. 25

- 6 Der Adel hat sein Ursprung her,
 Vom Krieg vnd Ritterlicher Ehr,
 Drumb ein gut Gsell, sey wer da wöll,
 Der sich im Krieg wol halten kan,
 Ist gwiß der beste Edelman. Inn der That
 ist die tugent. 30

Cap. LXII.

Ach du schandliche Ehyffersucht wie kombst-
 du hieher? Ja billich, den ich die Treue redlich
 vnnnd Erfahrenheit nit leiden
 kan.

- 1 **I**hue ich gleich was ich immer wöll,
 So dunckt mich ich siß in der Höll,
 Ich tram mir selber nicht,
 Ein Fliehen mich ansicht.
- 2 Ich füll stets ein nagenden Wurm, 5
 Außstehe oft manchen Strauß vnd Sturm,
 Mit mir ich sicht vnd krieg,
 Allein von wegen Lieb.
- 3 Mich dunckt ich seh, ich mein ich hör 10
 Stets etwas das ich nit beger,
 Sorg vnd Ansechtung lähr,
 Mein Herz mir machen schwär.
- 4 Was ich sich dunckt mich zwisach sein,
 Ich fürcht mich für dem Schatten mein,
 Wür oft zum Narren drob, 15
 Das ist doch schier zu grob.
- 5 Was ich nit haben mag mit friedt,
 Das gün ich auch eim andern nit,
 Der Neidt mir allzeit macht
 Ein argwohn vnd verdacht. 20

- 6 Unmüglich ding sicht mich stets an,
Sichs doch daß ichs nit wenden kan,
Wie fleißig ich sich auch,
Dem Bod ich nit entlauff.
- 7 Ich weiß nit wo, wann, oder wie 25
Ich jeh mein Leben verzehr allhie,
Ich hoff vnd zweyffel doch,
Was mich stets retet noch.
- 8 Ich kan nit wissen was doch sey 30
Das für ein Bein vnd Zauberey,
Sonst oder für ein Zucht,
Man nendts die Eysersucht.
- 9 Klag ich so schäm ich mich gar sehr,
Schweig ich, so plagt mich dVieb noch mehr,
Kein Segen, Zaichen, Schloß, 35
Hilfft nit es wirdt alß loß.
- 10 Ich hiet der Floch vnd Bein man spricht,
Es hilfft nit, oder darff es nicht,
Kein Augenblick hab ich rhu,
Man lacht mein noch darzu. 40

Cap. LXIII.

Das Cupido kein Kindt sey.

- 1 **R**Ein ding mich mehr verwundert hoch,
Muß sagen doch,
Als daß die ganze Welte,
Glauben darff für gwiß Amor der Gott,
Solt sein ohn spott, 5
Ein Kindt so bloß ich melde,
Mit Fliglen ziert, vnd der da führt
Auch Bogen vnd Pfeiln so Blindt regiert.
- 2 Wens nur das Frauentzimmer zart,
Auß fürwiß art 10
Glaubten allein jehunder,

Vnd nit die Mannen witzig glert,
 Vnd Reich auff Erdt,
 So nembs mich gar nit wunder,
 Nun sein doch die, mehr nârrisch je sie, 15
 Als dWeiber vnd die Kinder hie.

3 Mainst daß der grôste Herr auff der Welt,
 Der Gwalt noch Geldt,
 Gschlecht, Stand noch dienst auff Erden,
 Nicht ansicht, ihm solch schmach vnd spot, 20
 Aufsthet ohn noth,
 Daß er ein Kindt soll werden,
 Auff solch manier, die Welt regier,
 Gleich wie das wunderselham Thier.

4 Was kan doch nârrischer ohn gferr 25
 Sein vnd so lâhr
 Erdacht, als daß du bestellest,
 Ein solches Thier, ein solches Gespenst,
 Daß selbst nit fenst,
 Fürn Gott der Lieb erwöhlest, 30
 Vnd dessen Bildt, Wassen vnd Schildt,
 Niemandt gsehen, so toll vnd wildt.

5 Fürwar Cupido ist kein Kindt,
 Nicht bloß noch Blindt,
 Wie doch den Leuthen trämet, 35
 Es ist der Eblest, eltest Gott,
 Der Leben vnd Todt
 Dem Menschen gibt, er zâmet
 Mit solcher Cur, auch die Natur,
 Bekleidt ein jeder Creatur. 40

6 Er macht Glert, Edel, Witzig, Reich,
 Starck, Schön zugleich,
 Er sicht was nit kan sehen
 Deß menschen Aug, er ist ein Geist, 45
 Der alles speist,
 Niembtz kan ihn Contersehen,
 In keiner gstalt, erscheint sein gwalt,
 Du mußt ihn nur empfinden baldt.

Cap. LXIIII.

Der Cammerjung hat mehr Platz im
Frawenzimmer als der Gallän.

- 1 **A** Es ich noch war ein Schueler frey,
Ein junger Gsell gar eben,
Auch noch mein Meisterstud darben
Mit gmacht noch Lehrgeldt geben,
- 2 Sondern daher, nur auf der Stehr, 5
Umbzog wie dHandtwercks Gsellten,
Alln Fechtschuln nach than stellen,
Allen Tanz vnd Singschuelen mehr.
- 3 Vnd da ich wandert also weit, 10
Wolt lernen vnd Studiren,
Das Handtwerck so man jetzt der zeit
Nendt das Galanisiren.
- 4 Die Leimbstang schmal, nach newer zähl,
Vnd Stifft im Calender,
In Teutscher Sprach noch frembder, 15
Vnd umbthandt zumahl.
- 5 Vnd das man vor in meinem Sinn,
Da ich noch jung bin gwesen,
Das Buelen hieß, die Edel minn,
Der Frewlein außerlesen. 20
- 6 Ich sach ich doch, der lengst ich noch,
Thet in der Welt umbschwirmen,
Manch Erisam vnd manch Firmen,
Der lieb versucht roch.
- 7 Ja da noch schon bin elter ich, 25
Ein Cortegian auch worden,
Vnd Gallän, vnd gesellet mich
Zum Damen Ebler forbten.

- 8 Decht ich mir, nichts liebers schier
Gewünscht, als das in vertrauen,
Ein Cammerjung der Frauen
Ich sein het mögen darfür. 30
- 9 Ich hett mich nit wie Jupiter
Verthert auß fürwitziges Gwalte,
In Thier, als Ochsen, Schwannen mehr,
Sondern ins Jünglings gstatte. 35
- 10 Dem da ohn scheuch, das Glück so reich,
Gündt daß der zutritt eben,
In dCammer ihm würdt geben,
Ohn allen verdacht zugleich. 40
- 11 Der Cammerling mag reden in gheimb,
Mit seiner Fraw allzeitden,
Er sicht, was sonstn zeugt wird kaim,
Da der Gallan muß peidten.
- 12 Vnd wart auff bscheidt, Narr von der Maidt, 45
Vorm Fenster mag spazieren,
Die Beendt für dlangweil stieren,
Ein Körbl wird zlegt sein klaidt.

Cap. LXV.¹⁾

Den Jungen wirdt die Lieb belont,
die Alten müßens kauffen.

- 1 **A**ch Authhor hör mich Alten auch,
Was ich dir antwort auff dein Frag,
Zetzt spiz die Feder etwas rauch,
Weiln in der Welt ist nechster prag.

- 2 Vor zeiten da ich schön noch war, 5
Deß doch schier wahr ist nimmer,

¹⁾ Cap. LXV. Bei diesem Gedichte fehlt in Br. und B. jede Capitelangabe, so dass von hier an die Zählung im Neudruck sich dem Original gegenüber um zwei verschiebt, nachdem dieses schon bei Cap. 47 und 48 einen Zählungsfehler begangen hat.

Augen wirdt die Lieb belont.

Nurds Maul kein runzel gar,
... Haar hett immer.

- Vor zeiten da ich starck vnd jung
War, kundt zwen Regel schmidten 10
In einer hitz vnd in ein sprung,
Wol in der Venus Hütten.
- 4 Vor zeiten da ich lust hett noch,
Zum Fischen vnd zum Boglen,
Zum Fideln, Fechten vnd Lehren hoch, 15
Zum Schiessen vnd zum Roglen.
- 5 Vor da mein Leimbstang war noch ganz,
Vnd löblich sprach mein Pfeiffen,
Da thet ich noch der Rehen am Tanz,
Offt manchen Kranz erschleiffen. 20
- 6 Ja da der Herr Cupido blindt,
Noch Rholl brenndt in mein Herzen,
Ich ein vnd außspillen auch noch kündt,
Vnd ander schimpff vnd scherzen.
- 7 Da sein mir gwest die Maiblein holdt, 25
Mein Handtwerck ich oft probet,
Schön Frauen gaben darzu mirn solt,
Hübsch zaltens mir mein Robet.
- 8 Es war ein kraiß vmb mich fürwar,
Als Bögl vmb den Aussen, 30
Ein jede wolt ihr Goldtfarbes Haar,
Mit meinem Eisen krausen.
- 9 Jetzt aber seht ich stets mich rimpff,
S Lieb Alter mit mir spillet,
Im alten kalbten wendten schimpff, 35
Der Rigel sich hat gestillet.
- 10 Vnd ich bin worden ein Wetterhan,
Ein Schläperer Speculierer,

Nuch ein Kalendermacher schon,
Wendtferber vnnb Cristirer.

40

11 Sie da bin ich worden schabab,
Den spott auß mir sie treiben,
Weil ich all Pfeil verschossen hab,
Mag auffß Hew nimmer stehgen.

12 Bin außgethan ein krumben Raß
Ich hab, was soll ich machen,
Kein Mauß jeh nimmer fengt mein Raß,
Die Maidlein auß mich lachen.

45

13 Vor gabens mir Geldt, jetzt muß darfür
Ichs ihnen geben hin wider,
Das Radt geht vmb, vor wars an mir,
So geht dWelt auff vnd nider.

50

Cap. LXVI.

Dasz doch nichts zur Buß helf-
fen will.

1 **F**rag Mensch nit wie das Firmament
Sich jetzt verkehrt vnd trawret,
Selbst die Natur ehlt schon zum endt,
Lenger zu bleiben sie tawret.

2 Frag Mensch nit wie die Element,
Sich ganz vnd gar verkehrn,
All Creaturn sein ganz ellendt,
Vnd wollen sich selbst zerstehrn.

5

3 Es trawret Erdt, Wasser, Lufft vnd Fewr,
Sonn, Mond, Stern sich lehen,
Sich ob der Bosheit ungehewr
Der Menschen hoch entsetzen.

10

4 Die Frucht, Obst, Blumen, Laub vnd Graß,
Die Vögel in den Lüfften,

- Die Fisch im Meer empfinden das
Die Thier in irden Claffen. 15
- 5 Der Stimmal bracht, der Erdenkraiß
Erstlich: kalt und erzittert,
Nun angst und wehe jetzt kalt jetzt heiß,
Der Wüthe ist erbittert. 20
- 6 Kein Zeichen, Engewitter groß,
Die Leuth mehr thut erschrecken,
Kein Schaw, Krieg, Sterben, noch Hunger bloß,
Die Erdt sich auff thut bedcken.
- 7 Kein Straff noch Zucht, kein Gsah noch Recht, 25
Kein Singen, Bannen, Predigen,
Hilfft nichts bey Herrn, noch bey dem Knecht,
Selbst sie sich drauß erledigen.
- 8 Sie glauben nicht ja wenn auch kam
Von Todten einer bsunder, 30
Aposteln vnd Propheten nam,
Vnd zeucht ihn an einiche Wunder.
- 9 Erstlich wöllens Bueß than gar mit gwalt,
Ershröcken hart darüber,
Nern doch fluchß vmb, wern erger baldt, 35
Das Wetter ist fürüber.
- 10 Gleich wie die Juden vnd Griechen auch,
Kein Wunderzaichen glauben
Gaben, biß den vndergang so rauch,
Ihres Landts sie gschawt mit Augen. 40
- 11 Wie Christus sagt an Sonn vnd Mon
Wern gschehen gar vil Zeichen,
Wenn jhrs nun sehen werdt glaubt schon,
Das Endt wir weren erreichen.

V. 38) In dem Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek
mit Tinte unnötiger Weise korrigiert: Keim wie in V. 50:
Blindt der.

- 12 Ja freylich sehen wir den Grewol 45
 Jetzt der verwüstung eben,
 Wer ihm nur mag sovil der weil
 Vnd Augen gnug hett im leben.
- 13 Wer Ohrn hett, der solt es hörn,
 Wer Blindt wer solt es greiffen, 50
 Doch will kein Mensch dran sich fern,
 Man lests fürüber schleiffen.
- 14 Es geht wie gschehen ist dem Loth,
 Dem Noe auch für zeidten,
 Da er sie gwarnet, haben sie ihnen spott, 55
 Doch mustens d'Straff drumb leiden.
- 15 Drum b laß es gehn nur wie es gehet,
 Also sie fahrn in Himmel
 Gleich wie durchs Nadelloch versteht
 Einschleufft mein graver Schimmel. 60
- 16 Ist gleich so gutt fluchß glossen drein,
 Als ghunten lang im zweiffel,
 Wenn es doch nit kan anderst sein,
 Das wilst in d'Höll zum Teuffel.

Cap. LXVII.

Drey Plagen jederman verlacht, das
 Bodagra, den Eyffer vnd die Armut.

- 1 **S**o wenig alß kan gfunden
 Ein Mensch wern zu den stunden,
 Der da natürlich leben köndt mit fleisse,
 Ohn Trand, ohn Schlaß vnd Speise,
 So wenig finstu ein der da kundert leben, 5
 Ohn Creuß vnd Kummer eben.
- 2 Je grössers Glück vnd Frewden,
 Je grösser d'Gfahr vnds neyden,

Je Edler, Reicher, glerter du am Stande,
 Vor andern bist im Lande, 10
 Je höher du auch steigt vor andern allen,
 Je tieffer hastu gefallen.

4 Je kleiner Frinde du überstehst,
 Je kleinerer Smit und schmertstehst,
 Je höherer Frinde u größer ist die Stutten, 15
 Das schändet du nur zu gutten,
 Das muß in jeder selbst sein Creuz nur tragen
 Gedultig, nit verzagen.

4 In Arm und Leid erwöhlen
 Der Mensch das thut ein Gfellen, 20
 Und wie der ein in sein Creuz, mehr sich stercket,
 So baldet er nur vermercket,
 Das mit dem tregt sein Freund mittheiden willig,
 Wie es dann recht und billich.

5 Also dem andern eben, 25
 Sein Kummer wechset dargegen,
 Wer sich seins unglücks niembt will erbarmen,
 Wie dann geschicht den Armen,
 War unter souil tausend Creuz auff Erden,
 Ein außhail mögen werden. 30

Der jederman thut spotten,
 Und nicht sein außzurotten,
 Sein dise drey, das Bodagra ohn Buchte,
 Dargu die Giffersuchte, 35
 Wie Armut auch, das sein die sachen,
 Dem jederman thut lachen.

Cap. LXVIII.

Traw der Lieb nit zuuil.

- 1 **N**acht vnd Tag hab ich gedient,
 Ein Frewlein rain vnd zarte,
 Damit ich nur ihr Lieb versindt,
 Kein fleiß noch mühe ich sparte.

- 2 All ander Lieb, Freud, Lust vnd Geldt, 5
 Hab ich veracht auffgeben,
 Ja alle Schatz der ganzen Welt,
 Allein von ihrentwegen.

- 3 Kein andern bandt kriegt ich dauon, 10
 Lähr Stro hab ich getroschen,
 Schabab ein Körbl ist mein Lohn,
 Die Lieb ist außgeloschen.

- 4 Ich hab gehofft so herziglich,
 Mein Lieb widerumb zugenissen,
 Nun lest sie michs ja hinder sich, 15
 Ganz höflich jekundt gniessen.

- 5 Es ist halt wen ichs sagen soll,
 Bey euch ihr schönen Jungfrawen,
 Bil gschrey vnd wunder wenig Woll,
 Sant Belten soll euch trawen. 20

- 6 Wer ewrn glatten Worten traut,
 Der möcht sein mühe wol sparn,
 Er saet in Windt, ins Meer auch baut,
 Wie ich es auch wol erfahrn.

Cap. LXIX.

Ein schöne Fraw vnd ein schönes Pferdt
sollen in vier stücken gleich sein.

- 1 **O** Rlando ritt ein gefligelts Roß,
Das Hippogriffus hieß so groß,
Spazieren auch vberal,
Im Lufft durch Berg und Thal,
Der Perseus ritt gleicher weiß 5
Ein Pferdt mit Fligln, thet mit fleiß
Andromedam weg führen,
Die wunder schöne Diern,

- 2 Die Roß sein alle gwest vor lengst,
Jezt vbertriffts ein Ritters Hengst, 10
Wie ich gesehen je,
Ein freyers Pferdt allhie,
Gott gab sein Herrn glück allzeit,
Daß er sein Dama druff erreit,
Vnd von ihr ein Fauor, 15
Besombt baldt per Amor.

- 3 Ein schöne Frawe ein schönes Pferdt,
Sagt man solln haben wohl bewert,
Ein schönen langen Man,
Ein breite Brust so schon, 20
Ein stolzen gang vnd noch darbey
Solln gern lassen aufffizen frey,
Das sein die Schönheit vier,
So haben solln die zwey Thier.

- 4 Doch solln die beyde auch mit fueg, 25
An ein Breidter haben genug,
Wie Alexandrj Roß,
Niembtß auffließ sitzen bloß,
Als seinen Herrn außermöhl,
Wer sein Pferd vnd sein Weib wohl helt, 30
Ein Canaglier sein muß,
Zu Roß vnd auch zu Fuß.

Cap. LXX.

Was die Lieb nit erwirbt.

- 1 **W**en dichten vnd gedanken,
 Stets vmbgehn mit der Clag,
 Wainen seuffzen vnd sich krencken,
 Ihm selbst auffthan all Blag,
 Sich kummern Nacht vnd Tag. 5

- 2 Wen wachen vnd nie schlaffen,
 Glauben ein jeden Tramb,
 Vil Buelen vnd nichts schaffen,
 Ihm selbst nit trawen kamb,
 Vnd sich regiren ohn Zamb. 10

- 3 Wen trawern vnd fantasieren,
 Von aller Gesellschaft weidt,
 Einich allein spaziereren,
 Schlaffend verzehren die zeit,
 Ihm selbst zu trutz vnd neidt. 15

- 4 Wen arbeiten nie rasten,
 Und leben Tag und Nacht
 In Sorgen, vnd vil fasten,
 Im Eyffer vnd verdacht,
 Vnd singen vbermacht. 20

- 5 Wen das Gstirn anschawen,
 Das Wetter obseruiren,
 Gschlöffer in Lüfften bawen,
 Vil ding imaginiren,
 Ihn zritten selbst das Hirn. 25

- 6 Der Vogl Gsang außlegen,
 Mit Geistern geren vmbgehn,
 Sein Geldt auff Kundtschafft legen,
 Vil Ding sich vnterstehen,
 Sich duncken lassen schön. 30

- 7 Mit Burzen, Reittern, Steinen,
Vnd mit Caractern eben,
Mit Zeichen und mit Bannen,
Mit alter Weiber Segen,
Aufstehn sich nider legen. 35
- 8 Hoffen vnd harren vnd warten,
Biß kombt der mit dem Gelt,
Mit Würffeln, Gaugln, Karten,
Umschwirmen in der Welt,
Zu Wasser, Holz vnd Feldt. 40
- 9 Wenn sag ich dise sachen,
Die Lieb erwerben mit fleiß,
Vnd ein Gallän sollen machen,
Clert, Schön vnd Reich zum preiß,
Verliebt auch gleicher weiß. 45
- 10 So wer kein grösser Orden,
Kein Dienst noch Handtwerck zwar,
Auff Erbt erdacht nie worden,
Wie ichs selbst erfahr,
Alß gleich der Bueler schaar. 50

Cap. LXXI.

Beschwerlich, noch Beschwerlicher.

- 1 **B** Fuß gehn vnd hinden schwär,
Hungerisch sein, vnd nicht essen,
Trinken vom Becher lähr,
Hart liegen vnd vbel gessen,
Gwalt leiden, vergeben vergessen. 5
- 2 Dangen vnd nit hoffieren,
Traurig sein vnd darzu lachen,
Bil spielen vnd stets verlieren,
Schlafferig sein vnd vil wachen,
Nichts haben vnd Schulden machen. 10

- 3 Bürg sein vnd auch bezahlen,
Vil zusagen vnd wenig halten,
Ein blawes fürs Angesicht mahlen,
Gehabt haben vnd doch nichts behalten,
Hilfft wenig Jung noch Alten. 15
- 4 Halsen vnd küssen nit,
Im Beth liegen vnd nit schlaffen,
Sein ohn ein Gang ein Schmidt,
Vil Buelen vnd nichts schaffen,
Vil lügen vnd vil klaffen. 20
- 5 Im Badt nit werden naß,
Sijn neben seiner Frauen,
Vnd sie nit dörfen haß
Anriren recht oder anschawen,
Noch reden in vertragen. 25
- 6 Gschlagen wern, vnd doch nit wern,
Ehffern vnd doch nit genießen,
Nichts gewinnen, nichts verzehrn,
Geldt haben vnd mangln müssen,
Das muß eins wohl verdriessen. 30
- 7 Zuschawen daß der Gallän,
Den schnürrimb auffthut lesen
Deim Weib, vnd sagt nicht nän,
Rimbts auch nit auff in bösen,
Daß dich der Bock thut freßen. 35
- 8 Wer dißes mit gedult,
Außstehn kan vnd ertragen,
Der muß doch nit ohn schuldt,
Gar starcke Pein wohl haben,
Darzu ein Straussen Magen. 40

V. 24. Der B. und Br. gemeinsame Druckfehler, Anrirer
ist in Br. bereits mit Tinte berichtet.

...und ist eine der Thoren zu sein: Ich mit müßigen.

Cap. LXXI.

Danien ist nicht zu werden: ihm sehen sich
zu müßigen: er mit den Frühen unartig.

Wenn ich nicht mehr
Das ist zu sein mit bösen,
Das ist zu sein mit bösen noch berauben,
Das ist zu sein mit bösen schenken,
Der ist zu sein mit bösen ich wol bfunnen,
Das ist zu sein mit bösen.

5

Der ist zu sein mit bösen,
Der ist zu sein mit bösen,
Der ist zu sein mit bösen, mit frölich macht all stunde,
Der ist zu sein mit bösen werden,
Der ist zu sein mit bösen und Stein, recht vndern Leuthen,
Der ist zu sein mit bösen bichneiden.

10

Der ist zu sein mit bösen,
Der ist zu sein mit bösen will empfinden,
Der ist zu sein mit bösen hat noch liebs enden,
Der ist zu sein mit bösen zugründen,
Der ist zu sein mit bösen daß er auff Erden
Der ist zu sein mit bösen soll werden.

15

Der ist zu sein mit bösen, Goldfarb Haare,
Der ist zu sein mit bösen last unbeten,
Der ist zu sein mit bösen auch mit binden gwiß fürware,
Der ist zu sein mit bösen, Hand noch Ketten,
Der ist zu sein mit bösen sich mit mag vergnidten,
Der ist zu sein mit bösen bittisch verbitten.

20

Der ist zu sein mit bösen, die Brust von Herzen,
Der ist zu sein mit bösen den ganzen Leibe,
Der ist zu sein mit bösen magt und freundtlich mit ihm scherzen,
Der ist zu sein mit bösen sich mit treibe,
Der ist zu sein mit bösen, die zeit und Ort thut schenken,
Der ist zu sein mit bösen soll sich lassen henden.

25

30

Cap. LXXIII.

Über ware vnd trewe Lieb ist nichts hie.

- 1 **S**eelig vnd aber seelig ist der Leibe,
 Wo Augen, Herz vnd mund zugleich sich leben,
 Wo Lieb an d'Lieb darff mahnen,
 Lieb mit Lieb blönnen,
 Da wer gut wohnen. 5

- 2 Seelig vnd aber seelig sein die Augen,
 Die solche zier schawen an, die nit zuglauben,
 Wo Augen mit winden eben,
 Die Losung geben,
 Da wer gut leben. 10

- 3 Seelig vnd aber seelig sein die Ohren,
 Die solche fremde zu hörn sein geboren,
 Mein Herz liebt dich von Herzen,
 Wo Lieb ohn schmerzen,
 Da wer gut scherzen. 15

- 4 Seelig vnd aber seelig ist der Mund,
 Der solche wort darff reden zu aller stunde,
 Wo Mundt zu Mundt sich fügen,
 Nach lust vnd gnügen.
 Da wer gut lieben. 20

- 5 Seelig vnd aber seelig sein die Hende,
 Die disen Leib riern an, an allm ende,
 Wo Hendt in d'Hendt sich schliessen,
 Die Lieb mag gnieffen,
 Da wer gut büffen. 25

- 6 In summ wo d'Brust, mund, Augn zusamm sich
[schmucken,
 Auff d'Füßlein treten vnd die Händtlein drucken,
 Da frag was gehört zur sachen,
 Die Freud ganz zumachen,
 Das man möcht lachen. — — — Habern. 30

Cap. LXXIII.

Vergleichung auff einen Weisen
Mann.

- 1 **G**leich wie da Gottes Namen,
Einig vnd die Personen drey zusammen,
Im Cirdel rundt ohn mangel
Bedeutet wern, drin gmahlt ist ein Triangel, 5
Also der Cirdel runde,
Drin ein Quadrangl gsetzt viereckt punde.
- 2 Bedeuten einen Weisen,
Bernünfftigen, bständigen Mann, der sich lest weisen,
Wirff einen Wirffel eben 10
Wo hin du wilst, so wirdt er gleich sich legen,
Die rundt Figur vollkommen,
Ohn Anfang vnd ohn Endt ist in der Summen.
- 3 Der Himmel, sMeer, die Erden,
Gleich Cirdl rundt probiert vnd gmesen werden, 15
Also ist auch formieret,
Deß Menschen Haupt vnd Augen so rundt geziehret,
Das mit Vernunfft fünff Sinnen,
Die wunder Gottes Er erwögen soll drinnen.
- 4 Der Weiß herrschet nit alleine, 20
Hoch vbers Gstirn vnd alle Thier in gmaine,
Sondern auch noch dergleichen,
Recht vber andere Menschen die ihm weichen,
Gleich wie ein Narr mehr fragen
Kan, als ein Weiser ihm mag antwort sagen.
- 5 Also der Weiß mit rathen, 25
Mehr nutzen schafft, als Hundert Narrn schaden,
In Glück vnd Unglücks zeiten,
Er bständig bleibt, in laidt vnd auch in fremden,
In sich er selbst geht wider,
Fechts an, wo er es endt, gleich hoch vnd nider. 30

- 6 Gleich wie die Welt im ringe,
 Vom mittel er nicht weicht, in keinem dinge,
 Vnd vberschreit auch nimmer,
 Das recht Ziel, bleibt bständig allzeit immer,
 Drumb er die klein Welt gnennet, 35
 Wirdt für ein Gott doch sterblich wohl erkennet.

Cap. LXXV.

Vergleichung auff die Vernunfft, die
 Affecten vnd Appetit.

- 1 **N**ach dem das Menschlich Geschlecht auff Erdt,
 Gott hat geehrt,
 In drey Ständt der Personen,
 Der Geistlich Orden, die Obrigkeit,
 Die höchste baidt, 5
 Darzu die Vnderthanen,
 So mag er gern verglichen werden,
 Ein lebendigen Menschen recht mit ehrn.
- 2 Der durch drey weg vnd würckung wirdt,
 Natürlich geführt, 10
 Als durch dVernunfft im Leben,
 Auch die Affect vnd Appetit,
 Die nach ihrem Sitt,
 Dem Leib die Narrung geben,
 Vnd ob die drey, dem Menschen frey 15
 Vollkommen machen wohl darbey.
- 3 So wirdt doch ains dem andern hoch,
 Vorzogen noch,
 An Tugendt, Ehrn vnd Stercke,
 Den eben das dritt, als dNarrung frey, 20
 Des Leibes darbey,
 Ist so neben Thiern wohl mercke,
 Doch nit allein dem Menschen gmain,
 Sonst auch allem gwachs vnd Früchten rain.

Je Edler, Reicher, glerter du am Stande,
 Vor andern bist im Lande, 10
 Je höher du auch steigst vor andern allen,
 Je tieffer hastu zfallen.

4 Je kleiner Kindt ohn scherzen,
 Je kleinern Sorg vnd schmerzen,
 Je liebers Kindt je grösser ist die Rutten, 15
 Das geschicht ihm nur zu gutten,
 Doch muß ein jeder selbst sein Creuz nur tragen
 Gedultig, nit verzagen.

4 In Fried vnd Laidt erwöhlen
 Der Mensch ihm thut ein Gfellen, 20
 Vnd wie der ein in sein Creuz, mehr sich stercket,
 So baldt er nur vermercket,
 Das mit ihm tregt sein Freund middleiden willig,
 Wie es dann recht vnd billich.

5 Also dem andern eben, 25
 Sein kummer wechset dargegen,
 Wen sich seins vnglücks niembt will erbarmen,
 Wie dann geschicht den Armen,
 Zwar vnter souil tausendt Creuz auff Erden,
 Die eim zuthail mögen werden. 30

Der jederman thut spotten,
 Vnd nicht sein außzurotten,
 Sein dise drey, das Bodagra ohn Buchte,
 Darzu die Eyffersuchte,
 Ach Armut auch, das sein die sachen, 35
 Dern jederman thut lachen.

Cap. LXVIII.

Traw der Lieb nit zuuil.

- 1 **N**acht vnd Tag hab ich gedient,
 Ein Frewlein rain vnd zarte,
 Damit ich nur jhr Lieb versindt,
 Kein fleiß noch mühe ich sparte.
- 2 All ander Lieb, Freud, Lust vnd Geldt, 5
 Hab ich veracht auffgeben,
 Ja alle Schätz der ganzen Welt,
 Allein von jhrentwegen.
- 3 Kein andern bandt kriegt ich dauon, 10
 Lähr Stro hab ich getroschen,
 Schabab ein Körbl ist mein Lohn,
 Die Lieb ist außgeloschen.
- 4 Ich hab gehofft so herziglich,
 Mein Lieb widerumb zugenissen,
 Nun lest sie michs ja hinder sich, 15
 Ganz höflich jekundt gniessen.
- 5 Es ist halt wen ichs sagen soll,
 Bey euch jhr schönen Jungfrauen,
 Bil gschrey vnd wunder wenig Woll,
 Sant Belten soll euch trawen. 20
- 6 Wer ewrn glatten Worten traut,
 Der möcht sein mühe wol sparn,
 Er saet in Windt, ins Meer auch baut,
 Wie ich es auch wol erfahrn.

Cap. LXIX.

Ein schöne Frau und ein schönes Pferd
sollen in vier stunden gleich sein.

O Rlando ritt ein gestigeltz Roß,
Das Hippogriffus hieß so groß,
Spazieren auch vberal,
Im Lufft durch Berg und Thal,
Der Persons ritt gleicher weiß
Im Rierdt mit Flügeln, thet mit fleiß
Ihrer modam weg führen,
Zu mander schöne Diern,

5

Im Roß sein alle gwest vor lengst,
Dertriffes ein Ritters Hengst,
Zu sehen je,
Ihres Rierdt allhie,
Wo ihm Herrn glück allzeit,
Zu sein Dama druff erreit,
Zu ihr ein Fanor,
Zu baldt per Amor.

10

15

Ein schöne Fraue ein schönes Pferd,
Man solln haben wohl bewert,
Ihren langen Man,
Ihre Brust so schon,
Ein süßen gang und noch darbey
Solln sein lassen auffstehen frey,
Zu sein die Schönheit vier,
Zu haben solln die zwey Thier.

20

Man solln die beyde auch mit fieg,
Reidter haben genug,
Ihres Roß,
Nicht sihen bloß,
Ihn Herrn außersöhlt,
Zu sein und sein Weib wohl helt,
Zu sein muß,
Und auch zu Fuß.

25

30

Cap. LXX.

Was die Lieb nit erwirbt.

- 1 **W**en dichten vnd gedanden,
 Stets vmbgehn mit der Glag,
 Wainen seuffzen vnd sich krencken,
 Ihm selbst auffthan all Plag,
 Sich kummern Nacht vnd Tag. 5

- 2 Wen wachen vnd nie schlaffen,
 Glauben ein jeden Tråmb,
 Vil Buelen vnd nichts schaffen,
 Ihm selbst nit trawen kåmb,
 Vnd sich regiren ohn Båmb. 10

- 3 Wen trawern vnd fantasieren,
 Von aller Gsellshaft weidit,
 Einich allein spaziereren,
 Schlaffend verzehrñ die zeit,
 Ihm selbst zu trutz vnd neidit. 15

- 4 Wen arbeiten nie rañten,
 Und leben Tag und Nacht
 In Sorgen, vnd vil fasten,
 Im Eyffer vnd verdacht,
 Vnd singen vbermacht. 20

- 5 Wen das Gstirn anschawen,
 Das Wetter obseruiren,
 Gschlöffer in Lüfften bawen,
 Vil ding imaginiren,
 Ihn zritten selbst das Hirn. 25

- 6 Der Vogl Gsang außlegen,
 Mit Geistern geren vmbgehn,
 Sein Geldt auff Rundschaft legen,
 Vil Ding sich vnterstehen,
 Sich duncken lassen schön. 30

7. Vergleichung mit allerhand Hörner.

Der Adler wildt
Der Farnen Irt.
Der Farnen Irt fürwar,
Der Farnen Irt jagen,
Der Farnen Irt gestalt,
Der Farnen Irt und Farnen gut,
Der Farnen Irt in dem Walde. 25
30

Selbst Heronles der Thier Heldt,
Mit einem Ochsen rang,
Mit dem Gestirnb hat er ihn gefeldt,
Das gulden Bellis vnläng
Ein Wider war so schon, 35
Moyseß der Gottes Mann,
Im Haare, so flare,
Zwey Ghirn trug öffentlich,
Wer nit deß Widers Haut darff tragen,
Der trag die Gestirnb bey sich. 40

5 Ja wohl man sagt das Einhorn,
In einer Jungfrauen Schoß,
Sich jagen läst, so wilbt geborn,
Was sollen erst zwey Horn bloß
Wirden, drumb nicht allein, 45
Die Hörner sein, so gemein,
Beyn Thiern, es zieren
Die Leuth nach Adels brauch,
Ihr Schildt, Wappen vnd Helm so reich,
Mit Gestirnb vnd Hörnern auch. 50

6 Posthorn vnd Jägerhorn so frey,
Tregt man auch in Turniern,
Im Schlidtenfahn vnd Mummerey,
Man Ghierner pflegt zuführen,
Acteon hat vil Gfellen, 55
Dieß doch nit mercken wollen,
Im Herzen, ohn scherzen,
Tragens die witzigen still,
Die Narren tragens aber am Kopff,
Wer es nur sehen will. 60

- 7 Das Frauentzimmer im krausen Haar,
 Tragen Hörner vorn im Schopff,
 Mit Blaimbwerch vnd mit Goldt so klar,
 Sie setzen auff den Zopff,
 Ihren Mannen für ein Kranz, 65
 Geben ihnen offtmals ganz,
 Zu fressen, vermessen,
 Das Körblkraut so fein,
 Das hat die krafft, werß ist den dunckt,
 Ein jedes ding zwifach sein. 70
- 8 Trügen alle Männer Hörner eben,
 Denens die Weiber gut,
 Wo nit im werdt, ihm sein doch geben,
 Schier keiner trüg ein Hutt,
 O wie hüpsch soll es stehn, 75
 Wenn man sech einher gehn,
 Vnd lauffen, ein hauffen
 Gefröndter Menschen her,
 Die Alten tragens nicht allein,
 Die Jungen oft wohl mehr. 80
- 9 Buon homo, Guggu gutter Mann,
 Becho cornuto rauch,
 Mendt mans, ihr Heiligen heist Simon,
 Vnd Sanct Corneli auch,
 Den gutt Mann so frumb, 85
 Den bitten sie darumb,
 Allzeitden, mit fremden,
 Er woll ihn Hörner bschern,
 Es wer noch vil dauon zusagen,
 Wen man nit auff solt hörn. 90

V. 81 in Br. mit Tinte korrigirt: auch, V. 82: Heiliger,
 V. 88: ihm. Alle drei Korrekturen sind nicht nötig.

Cap. LXXVIII.

Von der Demüthigkeit.

- 1 **U**mrund die Spiz an Bergen,
 An Galden und mit Schne sich stets verbergen,
 Und nicht gebauet werden,
 Umund die reissen Thal fruchtbar auff Erden,
 Hier o vil Bäumen stehn, 5
 Al manche Frucht und Obst vor Augen wir sehen.
- 2 **D**arum so mancher Brunnen,
 Al manches Thier und Vogelein, die Sonnen
 Al reich scheint, die Leuthe
 Al wohnung haben zum nutz und auch zur freude, 10
 Al nicht darumb daß wir glauben
 Aln, das Gott schawet auff niderig mit sein Augen.
- 3 **D**ie Handt und Wetter mechtig,
 Al höchsten Thier und Vaimb umstürzt so prechtig,
 Al höchsten Potentaten, 15
 Al in das eufferst Unglück schwer gerathen,
 Almit bistu Craesus eben,
 Al morgen frä der Irus gleich bergegen.
- 4 **C**hristus selbst spricht mit fleisse,
 Al Sanfftmut lernt von mir zu gleicher weise, 20
 Al David sagt in Texten,
 Al ist wie unser Gott der wohnet zum höchsten,
 Al Himmel und auff Erden,
 Al ndrig schawt, die Hoffart gstrafft muß werden.
- 5 **L**ucifer vom Himmel, 25
 Hoffart mut gestürzt würd mit eim getümmel,
 Demut Gott hoch achtet,
 Al die Mutter Gottes wol betrachtet,
 Al ihr selbst beweiset,
 Al Magnificat die wunder Gottes preiset. 30
- U**nd denc nur nit mit nichten,
 Al dein Stolz nit straffen wirdt noch richten,

Gott wirdt nach seinem willen,
 Balbt das deposit mit dir recht spielen,
 Die Stolzen nach ihrem gfallen 35
 Werden erhöcht, damits best tieffer fallen.

Cap. LXXIX.

Es soll sich keiner vmb etwas annemen
 was er nit gelernet hat.

- 1 **T**uffel Bannen ohn gfar,
 Stud oder Glocken gieffen,
 Vnd Armbrust spannen schwär,
 Darzu auch Bichsen schiessen,
 Sein lust damit zu büffen. 5
- 2 Schwimmen vnd fechten frey,
 Am Seil gehn vnd hochsteigen,
 Vhrn richten auch darbey,
 Wer das nit was kan treiben,
 Der soll es lassen bleiben. 10
- 3 Also wen ein Soldat,
 Beuelch will haben vorn Jahn,
 Ehe er was gelernet hat,
 Oder im Krieg erfahren,
 Der mag sein mühe wohl sparn. 15
- 4 Er wirdt schandt vnd spot
 Wedt tragen zusambt dem schaden,
 Vnd sein vil lieber todt,
 Drey stud ziern ein Soldaten,
 Soll ihm der Krieg wohl gradten. 20
- 5 Lang Arm ein beherptes Herz,
 Gut Füß die ihn mögen tragen,
 In zeit der noth ohn scherz,
 Wenn er will Ehr erjagen,
 Vnd reich wern bey sein Tagen. 25

- 6 Kriegen ist ein solche Kunst,
Die keiner nie im leben,
Auslernen kan vmbfunst,
Drumb mustu Lehrgeldt geben.
Sonst laß es vnderwegen. 30

Cap. LXXX.

Von den Kriegsz Befehlshleuthen.

- 1 **D** B friedens zeit, nach Kriegsdienst jeder trachtet
Daß er werdt hoch geachtet,
Ein jeder will ein Hauptman, Obristen darneben,
Ein Fendrich darzu geben,
Wenn er nur frey vnd Edel ist vom Stammen, 5
Ohns werd mit lahrem Nammen.
- 2 So daugt er schon, wen er gleich nichts erfahren,
Kan er nur vil ersparen,
Vnd sich begräst, Gott geb wie Land vnd Leuthe,
Versorgt wern zu der zeite, 10
Ein gutter Kriegzman kan hinfür nit kummen,
Zu seinem nuß vnd frummen.
- 3 Man findt jekt wenig, die gleich wie vor zeiten,
Nach Ritterschafft wollen streiten,
Befelch vnd Ampter will ein jeder jekt wohl tragen, 15
Vil gutte außbeuth haben,
Reich wern mit jovil Vorthail, jovil Luden,
Der arm Knecht muß sich schmucken.
- 4 Ja wohl zu friedens zeit, da wer gut kriegen,
Vor Offen bey der Wiegen, 20
Es kriegt sich mechtig wol wenn andere streitten,
Vnd du zusichst von weidten,
Bist sewr scheuch, magst deß Pulfers rauch nit schmecken,
Das Blut dich thut erschrecken.
- 5 O bleibe daheimb ein Obrister der Weiber, 25
Vnd der Partita treiber,

Mit Brat-
würsten.

Gut Kriegpleuth macht der fleiß vnd das beharren,
 Mit schnarchen, geizen, scharren,
 Erfarnheit man nit erbt, die zeit sie schafft,
 Dem der sie nit verschlafft. 30

- 6 Ein Obristen drey Lehr solln stets beywohnen,
 Das gutt soll er belohnen,
 Das böß wohl straffen, allß mit guttem Gwissen,
 Zum dritten soll er wissen,
 Seins Feinds gehaimb auffß höchst soll ihm anliegen, 35
 Den Rundschaftt ist halbß siegen.

Cap. LXXXI.

An die schnarchische Soldaten.

- 1 **R**ombt her jekt ihr Soldaten,
 Von gschrey vnd grossen Thatten,
 Ihr waghälß, schnarcher reiff vnd Eisenbeisser,
 Ihr tollen Hund ihr Brillen vnd Bassen reisser,
 Die ihr den Marck wolt fressen, 5
 Mit Haut vnd Haar vermessen.
- 2 Ja die ihr wolt ohn zweiffel,
 Verjagen selbst den Teuffel,
 All Bestung nemmen ein vnd gar zerstern,
 Mit stürmen, raub vnd Brand die Welt umbkehrn, 10
 Last jekundt einher traben,
 Die wilden nassen Knaben.
- 3 Geht jekt vor auff die spizen,
 Mit ewrer Kunst vnd wißen,
 Die ihr sonst allzeit habt voran wollen ziehen, 15
 Vnd seht die ersten gwest vom Felde zusfliehen,
 Die Obristen zum Beitten,
 Die vndersten zum streitten.
- 4 Jekundt hendt ihr die Nasen,
 Wie die verzagten Hasen, 20

1. An die schnarchische Soldaten.

Und zieht auß der schling, weil jr die Schanze
verhorn, wie Pfeiffer die verderbt den Tanze,
Ein ander mahl kumbt wider,
Und stirt die Zendt, rißt nider.

5 Oben ihr kumbt mit schnarchen, 25
Die Türken all besarchen,
Mit fressen, sauffen, spielen vnd pandetiren,
Vnd niemdt nichts zalen, den Krieg mit rathen führen,
So wür man gar vil finden,
Die Kriegßleuth werden künden. 30

6 DFeindt aber selbst angreifen,
Vnd hörn die Kugeln pfeiffen
Umbs Gesicht, selbst wachen, fasten, schanzen, stürmen,
Darzu kan weihen auch kein Pfaff noch fieren,
Ewer Kriegßrecht auch nichts schreibet, 35
Partita lieber treibet.

7 Ja auff dergleichen Festen,
Tractiert man mit den Gesten,
Auff solche weiß vnd auff der Kirchweih eben,
Thuet solche außbeuth, vnd anlaß geben, 40
Jetzt waist das Leuth ohn grausen,
Jenseit des Bachs auch hausen.

Cap. LXXXII.

Alle Menschen begern freh zusein.

1 **A**l Thiern ist angeboren,
Freh zusein auff Erden hie,
Also der Mensch erkoren,
Weil er herrscht ober sie, 5
Vor andern stets will haben gar,
Ein vorthail vnd ein vorzug zwar,
Der ein will allzeit besser sein
Als eben der ander, nur im schein.

- 2 Wo nit am Gschlecht vnd Stammen,
An Weißheit oder Guet, 10
Doch nur am Dienst vnd Nammen,
Die groß Ehr wohl eim thut,
Daß er ist frey ein Edelman,
Vnd sitzt vor andern oben an,
Wenn mans beym liecht wür bsehen recht, 15
Wer besser er eins Bawren Knecht.
- 3 Wie ist der frey im leben,
Wer doch da nit allein,
Steuer, Dienst vnd Maut muß geben,
Sondern darzu in gmain, 20
Seins ehgnen Leibs seiner begier
Nicht mechtig ist, ein Sclaue auch schier,
Den sein Vernunfft, Lust, Fleisch vnd Sinn,
Gar führen in dienstbarkeit dahin.
- 4 Alm Gsaz vnd Rechten schwäre, 25
Bist ghorfamb gleich als ich,
Was hilfft der Tittel lähre,
Er helt fürwar kein stich,
Wilst dannocht besser sein allzeit,
An Wiz vnd Gschlecht als ander Leuth, 30
Ein Namb ohn nuß ist frú vnd spadt,
Als der gern hett vnd doch nit hat.
- 5 Kein nuß oder kein schaden,
Ist nuer dein freyheit bloß,
Weil Lehen oder Gnaden, 35
Von dir ich hoff nit groß,
Es ghördt vil mehr zu solchem spill,
Wer vber ander herrschen will,
Frey sein vnd auch ein Edelman,
Daß er vor andern etwas kan. 40
- 6 Ja wers der Brauch im Lande,
Das Kauff vnd Handtwercks Leuth,
Mir leichter geben jhr Gwandte,
Als anderen allzeit,

- Vnd dirfft nit zallen Interesse fein, 45
 So fürth ich wohl den Hoffstandt mein,
 Das ichs alls aber zallen soll gleich,
 Macht mich nit frey hie noch reich.
- 7 Die Freyheit vnd der Adel, 50
 Steht in der Tugendt wohl,
 Ohn mangl vnd ohn tabel,
 Ein Edler sein Recht soll,
 Wo aber suchen wir den Gast,
 Zufinden noch mehr mühe du hast,
 Drumb ist kein Mensch frey auff der Erdt, 55
 Als biß man ihm das Grab zuscherdt.

Cap. LXXXIII.

Wie man die Herrn, Maiblein, Kinder
 vnd Bawren versinnen kan.

- 1 **M**it trewen fleissig dienen,
 Kan man der Herrn Gnadt
 Erwerben vnd versinnen,
 Ein guttes Wort findt sein statt,
 Vnd vil verdirbt, was man nit wirbt, 5
 Bei tapffern vnd bey kienem,
 Wenns Glück sich nit verbirgt.
- 2 Mit Schandnuß vnd mit Gaben,
 Vnd mit dem rotten Goldt,
 Kanstu die Maiblein haben, 10
 Daß sie dir werden holdt,
 Das Goldt so rott, kan oft ohn spott,
 Verliebtes Herz wol laben,
 Wenns gleich schier halb wer todt.
- 3 Mit Zucker kan mans stillen, 15
 Vnd mit eim hülzen Roß,
 Die Kinder klein gern spillen,
 Ein schlechtes ding istß bloß,

Das offft ein zeit ein Kindt erfrewdt,
 Lest ihm sein mutt vnd willen, 20
 Es weder maint noch schraidt.

4 Mit Arbeit vnd mit Brigeln,
 Muß man die Batwn so stolz,
 Demüttigen vnd wohl striglen,
 Weil nur vorhanden Holz, 25
 Solß eins tauren, bitt man den Batwn,
 So plobern ihm die Stiffeln,
 Auff dñiben Scheln thut er lawern.

5 Ihr Schalckheit vorn vnd hinten,
 Ist nicht zuglauben kãmb, 30
 Noch auch nicht auß zugründen,
 Drumb muß mans haben in zãmb,
 Sant Belten soll, mit ihnen woll
 Außkommen sonst nit kündten
 Dern, Auffruhr sie machet voll. 35

6 Man spricht Barmherzig Mütter,
 Die schcbig Kinder zieht,
 Batwn also vnd die Gütter,
 Abkommen wie man sicht,
 Wo ihr Herr scharff, nit straffen darff, 40
 Vnd so vil Kopff vnd Gmüter,
 Regiert mit einer Larff.

7 Wem Esel wol ist eben,
 So geht er auff das Eyß,
 Spricht man also dargegen, 45
 Dem Batwn gschicht gleicher weiß,
 Der Puckl juckts, das Futter druckts,
 Man muß jhns höher legen,
 Ihr Unglück selbst verzuckts.

8 Doch soll man dSchaff nur scherren, 50
 Vnd schinden nit auff dHaut,
 Darumb wer will haben so gern,
 Frumb vnd reich Batwn, der schaut,

Daß er das gutt, wohl blohnen thut,
 Das böß wohl straff mit ehren,
 Behelt ers in sorg vnd hut.

55

Cap. LXXXIII.

Von Sanct Corneli Orden.

1 **V**il Orden seindt auff Erden,
 Von Creutz, schwarz, roth, grün, weiß,
 Vom Schwerdt vnd Sporn gnenbt werden,
 Ritter vil tragen mit fleiß,
 Ein Widders Haut, ein Pfandt am Fueß,
 Sanct Michael oders Erzengels Gruß,
 Sanct Andre, Jacob, Sanct Steffan,
 Sein wie Heiligen vnd Patron.

5

2 Die werden alle gschlagen,
 Zu Rittern wie mans nendt,
 Von Fürsten hoch getragen,
 Am Zeichen man sie kendt,
 Noch ist ein grösser Orden weit,
 Auffkommen gar vor langer zeit,
 Die tragen kein Zeichen offenbar,
 Man kentß sonst an ihren Weibern gar.

10

15

3 Sie dürffen auch nit schweren,
 Keuschheit zuhalten schon,
 Noch sonst im Krieg sich weren,
 Ihr Heiligen haist Simon,
 Actaeon vnd darneben frey,
 Auch Sanct Cornelius darbey,
 Sie führn zwar ein stetten Krieg,
 Mit ihnen selbst vnd mit der Lieb,

20

4 Von Frawen ist der Orden,
 Allen frommen Mannen guet,
 Zu Ehrn erfunden worden,
 Wer drein auch kommen thut,

25

- Der muß verheyrat sein mit ehren,
 Ohns Weib kan er nit Ritter weren, 30
 Die mahlt ihm für die Augen ein schein,
 Das all ding ihn dunckt zwifach sein.
- 5 Bil sein drinn die es nit glauben,
 Bil seins vnd wissens nicht,
 Bil seins dies mit Augen 35
 Sehen, sein doch mit friedt
 Vnd stellen sich auch als wern sie blindt,
 In dem Orden Arm vnd Reich man findt,
 Doch seins am meisten grosse Herrn,
 Drey stuch darzu fürnemblich ghörn. 40
- 6 Ein Maul daß nit darff sagen,
 Ein Nasen die nichts schmeckt,
 Darzu er auch soll tragen,
 Zwei Gtirmb am Kopff gesteckt,
 Doch weils niemands sicht, so glaub ers nicht, 45
 Kein grösserers Creutz ihn an nicht sicht.
 Als d'Opfersucht, die ihn so bschert,
 Daß er ein Bock reit für ein Pferd.

Cap. LXXXV.

Desz Königs Amasidis neun Fragen.

- 1 **N**un Fragen hat auffgeben,
 Der König Amasis,
 Dort in Eghypten eben,
 Dem Mohrn König gwiß, 5
 Die er ihm soll außlegen frey,
 Was da das gröst vnd eldest sey,
 Das wizigst vnd schönest auch,
 Das gemeinest, nuhest zu dem brauch.
- 2 Das schädlichst beßgleichen,
 Das stárkest auch fürwar, 10
 So allem sonst muß weichen,
 Das leichtest auch wohl gar,

Cap. LXXVIII.

Von der Demüthigkeit.

- 1 **W**arumb die Spiz an Bergen,
 Mit Wolden vnd mit Schne sich stets verbergen,
 Vnd nicht gebawet werden,
 Warumb die tieffen Thal fruchtbar auff Erden,
 Drin so vil Blümlein stehen, 5
 So manche Frucht vnd Obst vor Augen wir sehen.

- 2 Darinn so mancher Brunnen,
 So manches Thier vnd Vogelein, die Sonnen
 So lieblich scheint, die Leuthe
 Ihr wohnung haben zum nuß vnd auch zur fremde, 10
 Das gschicht darumb daß wir glauben
 Sollen, daß Gott schawet auffß niderig mit sein Augen.

- 3 Die Windt vnd Wetter mechtig,
 Die höchsten Thier vnd Baimb umbstürzt so prechtig,
 Die höchsten Potentaten, 15
 Offt in das eusserist Vnglück schwer gerathen,
 Hiemit bistu Craesus eben,
 Vnd morgen frü der Irus gleich dergegen.

- 4 Christus selbst spricht mit fleisse,
 Die Sanfftmüt lernt von mir zu gleicher weise, 20
 Vnd David sagt in Texten,
 Wer ist wie vnser Gott der wohnet zum höchsten,
 Im Himmel vnd auff Erden,
 Auffß nidrig schawt, die Hoffart gstrafft muß werden.

- 5 Der Lucifer vom Himmel, 25
 Auß hoffarts mut gestürzt wurd mit eim getümmel,
 Die Demut Gott hoch achtet,
 Das hat die Mutter Gottes wol betrachtet,
 Vnd mit ihr selbst beweiset,
 Wies im Magnificat die wunder Gottes preiset. 30

- 6 Drumb dend nur nit mit nichten,
 Das Gott dein Stolz nit straffen wirdt noch richten,

Gott wirdt nach seinem willen,
 Balbt das deposit mit dir recht spielen,
 Die Stolzen nach ihrem gfallen 35
 Werden erhöcht, damits best tieffer fallen.

Cap. LXXIX.

Es soll sich keiner vmb etwas annemen
 was er nit gelernet hat.

- 1 **T**uffel Bannen ohn gfar,
 Stuch oder Glocken gieffen,
 Vnd Armbrust spannen schwär,
 Darzu auch Bichsen schieffen,
 Sein lust damit zu büffen. 5
- 2 Schwimmen vnd fechten freh,
 Am Seil gehn vnd hochsteigen,
 Vhrn richten auch darbey,
 Wer das nit was kan treiben,
 Der soll es lassen bleiben. 10
- 3 Also wen ein Soldat,
 Beuelch will haben vorn Jahrn,
 Ehe er was gelernet hat,
 Oder im Krieg erfahren,
 Der mag sein mühe wohl sparn. 15
- 4 Er wirdt schandt vnd spot
 Wedt tragen zusambt dem schaden,
 Vnd sein vil lieber todt,
 Drey stuch ziern ein Soldaten,
 Soll ihm der Krieg wohl gradten. 20
- 5 Lang Arm ein beherktes Herk,
 Gut Füß die ihn mögen tragen,
 In zeit der noth ohn scherck,
 Wenn er will Ehr erjagen,
 Vnd reich wern bey sein Tagen. 25

- 2 Drumb wil ich dir der Deutschen Geschlecht,
 Erzehlen jetzt nuer ein wenig,
 Tuitschon hieß der erst von gmächt, 10
 Der Deutschen Fürst vnd König,
 Denn da mit grosser menig,
 Sein Anher Noe schickt in dWelt,
 Gleich in Europam wie ich meldt.
- 3 Sein Reich fieng an wie ichs ließ, 15
 Vorm Reich zu Babel eben,
 Sechzig Jahr vnd nach der Sündfluß gwiß,
 Siebenzig vnd ein Jahr dargegen,
 Er hat auch Nammen geben,
 Willn Orten die er baut, nach ihm 20
 In Teutscher sprachen Zung vnd Stim.
- 4 Er hat zwey hundert Jahr die Buert
 Vnd sechs vnd dreyßig gar fleißig
 Des Reichs getragen, vor der geburt
 Christi zwey tausent dreyßig 25
 Vnd sibem, dWelt nit so schleißig
 War alls jekundt ihm folgt nach,
 Mannus sein Sohn ein dapfferer Sach.
- 5 Zur zeit da Abraham het gelebt,
 Vnd Trier baut ist worden, 30
 Auch die Semiramis hoch schwebt,
 Im Reich nach Mannes Orden,
 Stifft Unglück mancher sorden,
 Von dem das Mannlich Geschlecht jekundt,
 Wern Mannen gnendt noch auff die Stundt. 35
- 6 Mannus herrschet achtzig Jahr vnd zwey,
 Sein Sohn Ingenun führet
 Das Reich auch vierzig Jahr im gschray,
 Da zBabel noch regieret
 Zamaeus wie man spieret 40
 Der fünfft vnd Isac Patriarch,
 Noch nit war glegt in Todes Sarch.

Gut Kriegßkleuth macht der fleiß vnd das beharren,
 Mit schnarchen, geizen, scharren,
 Erfarnheit man nit erbt, die zeit sie schafft,
 Dem der sie nit verschlafft. 30

- 6 Ein Obristen drey Lehr solln stets bewohnen,
 Das gutt soll er belohnen,
 Das böß wohl straffen, alls mit guttem Gwissen,
 Zum dritten soll er wissen,
 Seins Feinds gehaimb auffß höchst soll ihm anliegen, 35
 Den Rundschaftt ist halbs siegen.

Cap. LXXXI.

An die schnarchische Soldaten.

- 1 **R** Umbt her jekt ihr Soldaten,
 Von gschrey vnd grossen Thatten,
 Ihr waghalsß, schnarcher reiff vnd Eisenbeisser,
 Ihr tollen Hund ihr Brillen vnd Bassen reisser,
 Die ihr den Mard wolt fressen, 5
 Mit Haut vnd Haar vermessen.
- 2 Ja die ihr wolt ohn zweiffel,
 Verjagen selbst den Teuffel,
 All Bestung nemmen ein vnd gar zerstern,
 Mit stürmen, raub vnd Brand die Welt umbkehrn, 10
 Last jekundt einher traben,
 Die wilden nassen Knaben.
- 3 Geht jekt vor auff die spizen,
 Mit ewrer Kunst vnd wizen,
 Die ihr sonst allzeit habt voran wollen ziehen, 15
 Vnd seht die ersten gwest vom Felde zufliehen,
 Die Obristen zum Beitten,
 Die vndersten zum streitten.
- 4 Jekundt hendt ihr die Nasen,
 Wie die verzagten Hasen, 20

- Lehrnten von Babilonieren, 5
 Vons Chains Gefindt, darumb er gern
 Ein Reichstag hielt macht Recht vnd Gsaz,
 Die Erbarkeit hielt für ein Schatz.
- 2 Kurz will ich dirsz erzehlen, 10
 Vom Gottes dienst fangen an,
 In Wäldern thet ers bstellen,
 Die Nuchbaum brauchten schon,
 Gott soll man betten an allein,
 Kein Kirchen noch Altar in gmein, 15
 Kein Opffer brauchten in den Jahrn,
 Die Druides ihr Priester warn.
- 3 Einer jeden Gmein vnd Gegendt,
 Warn hundred Richter bsteldt,
 Die Kläger wie sie pflegendt,
 D Rechtssprecher zaldt vnd bsoldt 20
 Gwun Glager so wur ihm bezaldt
 Der Costen vnd verlur ers baldt,
 So hetz kein schaden der beklagt,
 SRecht nam baldt endt, sich nit vertagt.
- 4 Ez war ein grosse schande, 25
 Wer vnder zwainzig Jahrn ehe
 Ein Weib nam in dem Lande,
 Sie hielten stehff auff dEhe,
 Das Ehebold gleich müst sein von Leib,
 An leng vnd sterck, jünger das Weib, 30
 Sie saugten selbs die Kinder jung,
 Die Ehebruch probten, wie es glung.
- 5 Das Kindt mit gmeiner Stimmen,
 An Schildt setzt oder in Helm,
 Ließ auff dem Rein hin schwimmen, 35
 Nuns forth wohl in demselben,
 So wars ein Ehrliches Kindt, wo nit
 So wars ein Bandert gwiß ohn strit,
 D Manches Kindt ertrundt jetzt auch,
 Sie in der Moldawe wers der brauch. 40

- 6 Im Gauffen, Spilln vnd Fressen,
Haben sie nit Pandetirt,
Das Wildbreth thatens essen,
Butter vnd Milch geriert,
Ahr, Obst, vnd Kraut, Rubn auch vnd Prein, 45
Zun heyligen Tagen nur trundens Wein,
Kein schleckerey Gewürzt oder Frücht,
Ins Landt die Rauffleuth brachten nicht.
- 7 Die Seiden Wahr vnd Klaiden
Gsticht vnd die grossen Bräm, 50
Sach niemds wie jekundt laider,
Von Thiern Wildt vnd auch zäm,
Bern, Wolff vnd Tachsen, Biber, Flichß,
Löwen, Tiger, Hirschen Heut vnd Luchß,
Vnd andere Futter trugens in bleng, 55
Die Reichen weit, die Bawrn eng.
- 8 Die Heuser sie auch bauten,
Zum Pracht nit, nur zum Nutz,
Fürs Wetter den sie schautten
Vorm Feindt zufinden schuß, 60
Die Oberigkeit thailt dFelder auß,
All Jahr verwechseltz jedem Hauß,
Das ander Jahr fiels wider haimb,
Der gemein da, vnrechts gschahе kaimb.
- 9 Partita vnd der Bucher, 65
War noch nit in der Welt,
Verratherey noch Flucher,
Kein Schwörer noch kein Geldt,
Drumb handleten sie Wahr an Wahr,
Mit tauschen, wechseln, wohl ohn gfähr, 70
Gastfrey sie warn, die frembden Leuth
Sie beherbergt haben gern der zeit.
- 10 Die flichtigen vnd die Feindte,
Vnd die verzagten auch,
Mainandigen gstrafft wie heundte 75
Wurn, mit dem Todt so rauch,

Der Todt wur mit dem Viech gebüßt,
 Erob dFreundt vergnügt sie haben gmüßt,
 Im meisten wuer der Ehebruch gespiert,
 Der Mann das Weib selbst judiciert.

80

11 Niemts durff das vbel straffen,
 Als ihre Priester gweicht,
 Die Druides mit Wassen,
 Vnd Geiseln, Rutten leicht,
 Mit fahen, binden, greiffen an,
 Doch nit auß ghofft der Fürsten schon,
 Sondern alls nur an Gottes stadt,
 Daß dObriegkeit selbst gsehen hat.

85

12 Kein kosten oder brangen,
 Habens mit den Todten ghabt,
 Die Kriegkleuth mit verlangen,
 Im Harnisch habens begrabt,
 Das war in kurz die Polliceh,
 Der alten Deutschen frumb und freh,
 Da reim mir einer zsamm so gleich,
 Die alte Welt vnd jehiges Reich.

90

95

Cap. LXXXVIII.

Von vrsprung der Deutschen Sprach.

1 **B**iß auff ein tausend Jahr daher,
 Siben hundert mehr,
 Auch siben vnd achtzig neben,
 Von der Erschaffung wie ihr hört,
 Himmels vnd Erdt,
 Ein Sprach allein gieng eben,
 Da Niemrodts chan, herrschet der Thran,
 Der Babels Thurn fieng zubawen an.

5

2 Als aber Gott solch einig Sprach,
 Auß Straff vnd Rach,
 In zwo vnd sibenzig verwürt,
 Moses nach der Fürsten zahl,

10

Erzehlt zumahl,
 Vnd drinnen sich nit irret,
 Dreissig der Cham, funffzehen nam
 Japhet, die vbrigen Semm bekam. 15

3 Da hat Tuitschon gleicher weiß,
 Zwo drauß mit fleiß,
 Die Deutsch vnd Windisch bhalten,
 Dann dise baidt ehe daß auff Erdt
 Troia zerstört, 20
 Gmischet wurn stets bey den Alten,
 Daher auch noch, der Kaiser hoch
 Carl der vierdt verordnet doch.

4 In seiner gulden Bull das auch 25
 Nach solchem brauch,
 Ein jeder Fürst soll können
 Die baide Sprach, vnd noch mit fueg,
 Der Kaiser flueg
 Carl der erst mit Sinnen, 30
 Hat sie fein klein, verfaßt allein,
 In Reglen der Grammatick gmein.

5 Strabo vnd Rabanus in sumb,
 Der Bischoff frumb,
 Zu Mainz, haben sich befließen, 35
 Die Bibel erstlich transferirt,
 Mit fleiß geziert,
 Ins Deutsch mit guttem Gwissen,
 Haben auch erdacht, mehr Silben gebracht,
 Vnd newe Deutsche Wörter gemacht. 40

6 Daher ihr Sprach vnd Schrifft so schön,
 Schwer zuuerstehen,
 Auff Rinden vnd auff Luchern
 Geschrieben, die außß new Deutsch jekt nit vill
 Passieren man will, 45
 Wie man dergleichen Büchern,
 Vnd nit ein gmainß findt zBrieffling eins,
 Bey Regenspurg, das versteht kainß.

V. 16. Semm ist in Br. mit Tinte aus dem Druckfehler:
 sein richtiggestellt.

7. **Sucht mit Caractern fremder Prob,**
Tracht Mündt prob, 50
 Den Zeit nicht mehr sehen eben,
 Zu der Zeit nicht mehr sehen eben,
 In Gegenwart ist.
 Ein Herrlein dem Jünger geben,
 Das La, meran dem Jünger geben,
 Das dem neuen Heiden Manns. 55

8. **Der neue Caractern aber doch,**
Tracht Mündt noch,
 In der Zeit nicht mehr sehen eben,
 In der Zeit nicht mehr sehen eben, 60
 In der Zeit nicht mehr sehen eben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen,
 In der Zeit nicht mehr gesehen,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, Lombardisch recht,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, der Rechten Anrecht.

9. **Die Wenden und Dalmatia,** 65
Wenden und Dalmatia,
 In der Zeit nicht mehr gesehen,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben, 70
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben, noch zu Wienn fürwar.

10. **Man der Sanct Stephan neben der Thür,**
Die Schrift nicht schier,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, 75
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben, 80
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben, noch zu Wienn fürwar.

11. **Man der Sanct Stephan neben der Thür,**
Die Schrift nicht schier,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben,
 In der Zeit nicht mehr gesehen, noch haben, noch zu Wienn fürwar.

- Die Buchstamb der Hertrurier,
Vnd Spannier, 85
Ja gar der Juden auß zorn
Gottes, denn die sie brauchen hie,
Esdra erdacht mit fleiß vnd müe.
- 12 So gar nichts billiches auff der Welt, .
Ist wie ich meldt, 90
Das auch dSchrift drauß wir hoffen,
Ein ewigen Namen zkriegten baidt,
D vnsterblichkeit
Vergehn, wann Straff hat treffen,
Wo nit jekundt von Mundt zu Mundt, 95
Gedechtnuß bleibt zur ewigen stundt.
- 13 Taufent vier hundert vierzig frey,
Die Druckerh,
Zu Kayser Friderich zeiten,
Johannes Guttenberg der Mann, 100
Zu Mainz gar schon,
Erfunden hat mit fremden,
Bil guets ich sag vnd böses mag
Gstiefft wern damit, das ist am Tag.

Cap. LXXXIX.

Von der Deutschen Schrift.

- 1 Ich muß doch etwas weiter sagen,
Wer vnser Schrift erdacht soll haben,
Tuitschon an der zall,
Sechzehen Buchstam all,
A B C D E F G H I K L
M N O P Q R S T V an der zähl,
In Griechenlandt gebracht. 5
- 2 Es wern auch nit mehr Buchstam schier,
Zuor der einsichtigen darfür, 10

Stim vnd Figurn gwest,
 Von nöthen wie mans lest,
 Zum schreiben oder reden auch,
 Allein was auß deß fürwiziges brauch,
 Von wegen deß schönen Standes sehr,
 Erbachet sein worden mehr. 15

3 Die Deutsche Sprach kan mit keiner art,
 Als mit der Griechischen so zahrt,
 Mehr gmainschafft haben je,
 Wie es dWeisen bekandt hie, 20
 Ach laider was sicht man drinn jekundt,
 Im Schreiben vnd reden, vnd reimens pundt,
 Mit frembden Sprachen hoch,
 Daß es ein wundert doch.

4 Vnd wenn Tuitschon jetzt erst erstündt, 25
 Gewiß er kein Wort daruon verstündt,
 Die Clerten nit allein,
 Berenderns in gemein,
 Sondern Frawenzimmer zart,
 Reden Wälsch vnd Latein nach art, 30
 Deutsch zur Galanterey,
 Nicht fleckt wie gutt es seh.

5 Man findt auch in der Cronicon,
 Daß vnser Gsaz, Religion,
 Haben vnser Pfaffen gelert, 35
 Die Druides auff Erdt,
 Auff Griechisch beschreiben mit sonderm fleiß,
 Vnd Hilperick der König weiß,
 Zum vorigen A B C
 Mehr Buchstaben gesetzt verstehe. 40

Cap. LXXXX.

Was Ingeuon oder Buigewan der
zweit Deutsch König guts gestiefft.

- 1 **H**absch vnd auch lustig eben,
Ist nit allein sondern auch nuß dargegen,
Die alten Gschicht zuwissen,
Von vnsern Vorfahrn wie sie sich befließen.
Ein Erbares Leben zu führen, 5
Ihr Landt vnd Leuth zregieren.

- 2 Drumb weil ich hab erzehlet,
Was der Tuitschon hat für Gsaz bstellet,
So will ich weiter sagen,
Was sein Nachkommen guets auch gstiftt haben, 10
Ingewan wuer von Alten,
Für Gottes Botten gehalten.

- 3 Vnd Phrea hieß sein Weibe,
Die Teutsch Frau Venus zart kein scherz ich treibe,
Daher das frehen kommen, 15
Vnds heuratten denselben Tag man gnommen,
Vnd geheilligt ihr zu ehren,
Den Frehtag gnendt so gern.

- 4 Den Tuitschon hieß er seelig,
Die Northom aller Götter Mutter Heilig, 20
Die wir jetzt nennen dErden,
Drumb das all ding ernert sie heür wie fernden,
Den achten Tag vorm Nemen
Jahr, weicht er ihr in trewen.

- 5 Dran man die Nacht muest wachen, 25
Und trinden Wein auch frölich sein vnd lachen,
Der sonst verbotten ihnen,
Daher das Fest die Weinachten mit sinnen,
Vnd dMutter nach wirdt gsprochen,
Der drit Tag in der Wochen. 30

3.4 A. Das Ingeuon der zweit Deutsch König guets gestieft.

- 6 Erch oder Erdttag eben,
Der Göttin zEhren, daher der Nam wirbt geben,
So war er auch noch bscheider,
Seini Vatern Manno dMutter Sunnom weibter,
Setzt er ins Himmels Throne, 35
Kendts dSunn vnd auch den Mone.
- 7 Im Ridergang der Sunnen,
Hebens an den Tag, zelten die stunden wohl bsunnen,
Also das vor mueß ziehen,
Der Mon der Sunnen die im nach soll kriechen, 40
Zu heiligen Ehrn vnd Wierden,
Ihres Manni mantenierten.
- 8 Wie wir noch alle sammen,
Nennen die Sunn mit einem Weiber Namen,
Den Mon das Himlisch Zeichen, 45
Ein Manns Namm geben, nun weiter das ziel zu reichen,
Die Alten glaubt auch haben,
Daß dSonne weiß kundt sagen.
- 9 Drumb opffert man vnd lohnet
Ihr Wein vnd Meth geweicht ins Junij Monet, 50
An Sanct Johannis Tage,
Vnd hieffens dSunnabendt, wie ich sage,
Das Sunn dran vmb sich wendet,
Die Tagwechß auch sich endet.
- 10 Er hat mit seinen Schwestern 55
Deuth Warsagen glernt, die losung auch ohn lestern
Drinn die Weiber bsunder,
Glückselig warn Allraunen wurens mit wunder
Gnendt vnd Sybillas weise,
Von Griechen gar mit fleise. 60
- 11 Die zogen mit den Mannen,
In Krieg vnd mit ihrem Wahrsagen vnd Bannen,
Erriethens ob man Siegen
Dem Feindt wur ob gar oder vnden liegen,
DHannen vnd dWünschl Rueten, 65
Habens braucht zu dem gutten.

- 12 O wir haben jetzt der gleichen,
 Solch Frauen auch die nichts den vorigen weichen,
 Vnd künden raten besser,
 Auch schlagen gar drein als manche Eysenfresser, 70
 Als manche Rathsherrn eben,
 Soll man ihnen Hör nur geben.

Cap. LXXXI.

Woher vnd warumb etliche Deutsche Na-
 men kommen vnd geben sein worden.

- 1 **I**n gfer habn unsere Eltern vor,
 Namen in ihrem Humor
 Aufgesetzt, ohn vrsach auch gar nie,
 Sondern haben je vnd je,
 Bedeut was sonderlichs, 5
 Ein zeichen Glücks vnd Sigs,
 Drumb will ich, wie billich
 Auch etlich Namen mehr,
 Auflegen vnd sagen, werß gmacht soll haben,
 Vnd wo sie kommen her. 10
- 2 Der erst Teutsch Riß Rogt vnd Gigandt,
 Tuitschon wohl gndt,
 Vom Tuitzen, Teuto deuter wardt,
 Vnd Tollmetsch gndt nach art,
 Den haben die alten geehrt, 15
 Fürn Mercuri auff Erdt,
 VJuden sagen, vnd haben
 Die ersten Deutschen noch
 Gndt Ascenas, wohl mercket das,
 Von dem Ascanio hoch. 20
- 3 Den Moses Ascanest hat gndt,
 Fürn Endel erkendt,
 Deß Noe alten Tuitschon ist
 Auch gndt worn Theouist,

- Der ander König hieß 25
 Manno drauß wohl schließ
 Der Orthen, sey worden
 Genandt die Helben groß,
 Herman, Ottman, Kriegszman, Landman
 Vnd Edelman nit bloß. 30
- 4 Die Deutschen wern Germani auch
 Gnendt, nach altem Brauch,
 German bedeut der gar ein Mann
 Ders Manns begert am Plan,
 Wie noch das Sprichwort sagt, 35
 Er bgerts Manns vnuerzagt,
 Gerhardus, Gerbaldus,
 Daher wirdt gnendt das ist
 Gerhard gar baldt in solcher gstalbt,
 Heist Allman zu der frist. 40
- 5 Als wolt man sagen die Teutschen fein,
 All Mannen dapffer fein,
 Ja gweisen wohl! Ihr vill main doch,
 Germania sey noch,
 Ein Wort Lateinisch gar, 45
 Französisch oder zwar,
 Thue friechen, von Griechen,
 Der Warheit ist nit gleich,
 Ingeuon gern, wuer gnendt mit Ehrn,
 Der dritt Teutsch König reich. 50
- 6 Vom eingeben gnendt wie glauben ihr vill,
 Daher man sagen auch will,
 Die Closterleuth dEingebenen wuren
 Gnendt, weil sie frumbkeit schwuren,
 Theils wollen Ingeuon sey 55
 Recht ein Inwohner frey,
 Die dritten, erstritten
 Daß Wort noch anderst schier
 Vnd sagen er soll, recht heissen woll,
 Der VVigouan darfür. 60

7 Denn die am Deutschen Meer von hinn,
 Vnd in Seestedten drinn,
 Nennen das Gstätt am Meer so flueg,
 Die VVic vnd VVig mit fueg,
 Drumb haist der VVigenuon, 65
 Der auß Meers Gstätten kom
 Der vierdte, Regierte
 Teutschlandt Istaenuon war,
 Heist einer der, wohnt wider Meer,
 Vnd Jfferst wohnet so gar. 70

8 Weil er sein Reich hat so weit vom Meer,
 Vnd fürth am Landt sein Heer,
 Der Herimanno hat den Namm,
 Sonst Hermiuon vom Stamm,
 Die Schlesing, Mähren, Schwaben, 75
 Polen, Böhemb gnenndt sich haben,
 Hermioner, Hernuoner,
 Die zum Septentrion
 Ghaust, den Her, heist Erdt dorthen,
 Wir hendens D noch dran. 80

9 Herdt oder Erdt die Hertha zart,
 Der Erdt die Göttin wardt,
 Sonst Nertha, wie das Sprichwort lert,
 Der eygen Herdt, Goldts ist werth,
 Von vnsern alten kommen her, 85
 Die nachgesetzten Nammen sehr,
 Innwohner Erdtwohner,
 Vnd Cusserst wohner zmahl,
 Hieß man die drey, der sechst darben,
 Marso durchs Glücks fahl. 90

10 Vom Gott des Kriegß den Namen hat,
 Marsemer Landt versteht,
 Die alten gaben eim jeden Ort,
 Ecc, Weiher vnd Deicht das Wort,
 Meers vnd Merlude, Mar, 95
 Als Thietmers vnd Stormar

138 91. Wårumb etliche Deutsche Namen geben sein worden.

Entsprungen, beyn jungen
Der Nam ist Maria,
Die Meer versteh, oder die See,
Vor hieß Stormarsia. 100

11 Gambriuio heist Kempffer freh,
Der sibent daher Gambrey,
Vnd Camerach, Sickambri die
Jez Gelbern heißen hie,
Suenus der acht die Schwaben, 105
Von ihm den Namen haben,
Der neundte, befreundte,
Von des Tuitschons Stam,
Hieß Vandalus, von ihm der Fluß
In Polln die Weichsel kam. 110

12 Sie hörn wir wie vor diser zeit,
Namen der Landt vnd Leuth,
Verändert vnd verwechselt worn,
Ja offt auch gar verloren,
Daß doch kein wunder schier, 115
Weils vns jetzt gschicht, die wir
Außbündig, spitzfindig
Sein, daß auß vnuerstandt,
Nachlässigkeit, die Drucker baidt,
Vnd dSchreiber sähln mit schandt. 120

Cap. LXXXXII.

Was sich zu Königs Istaemons vnnnd
König Harmanß zeiten zugetra-
gen hat.

1 **I**n wunderselham Sachen vnder Leuthen,
Zu des Istaevvons zeiten
Sich trugen zu, Aralius der König,
Zum Kriegen lust het wenig,
Herrscht in Assyrien sein Geldt vnd Guete, 5
Berthet mit guttem muthe.

- 2 Lycurgus ein Thran ins Elend jaget,
 Zwen Hauptleuth wie man saget,
 Sipylo hieß der ein, Mopso der ander,
 Die flohen mit einander, 10
 Zu dem Istaevvon, da sich gleich erhub
 In Libia so fluege.
- 3 Ein Fräwe Myrina gnennt von Japheis Stammem,
 Die bracht ein Heer zusammen,
 Auß Spanien zu Fuß, bey dreyßig tausent, 15
 Zu Roß auch also praesent,
 Zwen tausent, die Allmannen ließ ertöbten,
 So sich nicht kundten retten.
- 4 In Affrica Hyerarbam also mechtig,
 Den König zwung sie prechtig 20
 Zugeben Tribut Osyris in Egipten,
 Vnd Orus sich verliebten
 Zu ihr, drauff hats Arabiam gnummen,
 In Asiam ist kummen.
- 5 Schiefft vbers Meer, wolt in Europa streiten, 25
 Epirum zwungs bey zeiten,
 Riß sich auß Windisch vnd auß Teutsche Lande
 Es war ein spott vnd schande,
 Solch schröden, Auffruhr, forcht von disen Weiben
 Wuchs, daß schier niembtz dürfft bleiben. 30
- 6 Gleich wie vor auch die tolln vnd wilden Bawrn,
 Solch forcht gmacht vnd solch traurn,
 Nun dise Weiber haben die Heut der Schlangen,
 So in Libia gefangen,
 Für Rüstung braucht Schwerdt, Spieß vnd Bogen, 35
 In Krieg seins also zogen.
- 7 Istaevon hat mit Glück der zwen Soldaten,
 Weil ihm die Schanz gerathen,
 Beim Fluß der Saw erschlagen in eim Scharmizel,
 Vnd ihnen gelegt den Kizel, 40
 Die, wie die Bawrn so geling an gleich fiengen,
 So gwindt widerumb vergiengen.

... Boßheit der Giganten vnd der Risen,
 mutwillen da bewisen,
 ... recht habens gsetzt in Wassen vnd in gwalte, 45
 Wie laider jetzt der gstalbt,
 Drumb strafft Gott solch truz vnd getümmel,
 Recht mit dem Fewr vom Himmel.

9 Vil mechtig Stät verbronnen an wilben Orten,
 Das Landt schier öd ist worden, 50
 Die Brunst Phaëtontis gnenbt es hetten
 Die Alten vnd Boeten,
 Drumb König Hörman ristet zu ein Heere,
 Setzt sich zur gegenwehre.

10 Da musten nit allein die Männer kriegen, 55
 Sondern die Weiber jeben,
 Sich gleich so wohl vnd wider dRisen fechten,
 Er lernt sie mit rechten,
 Daß der erschlagenen Seeln vnsterblich wurn,
 Widerumb gehn Himmel fuhrn. 60

11 Vnd daß die Kriegßleuth solln ins Himmels Trone,
 Die höchste stell haben zum lohne,
 Vnd weil er also das Kriegen lehrt,
 Würdt er so hoch geehret,
 Ein Mann, deß Heers genendt vnder die Götter, 65
 Gsetzt alls der Teutschen Rötter.

12 Daher die Alten dßiben Gstirn noch kennen,
 Gegen Mitternacht es nennen,
 Den Hörwagen vnd darbey die zeit vnd stunde,
 Aufraiten vnd erkünden, 70
 Drinn soll der Hörman ruhen noch sitzen,
 Dorthen vns Deutschen bschützen.

U O O A Z - - - - - Werth lang.

Ende.

Vignette:
 Arabeske.

Kopfleiste.

Verzeichnuß aller hierinn
begriffener Capitul.

Die Zahl.	Blatt	Seite d. Neudr.
An den getrewen Leser	1	2
1. Unglück thut die Augen auff	2	3
2. Nach erfahrenheit kombt Erkenntnuß	2	4
3. An die Satiren	4	6
4. An Herrn Meidthardt Tundelguet	5	8
5. An den Leser	6	10
6. Der Author beweint das Leben	7	12
7. Nimmer sich zuuerlieben	9	14
8. Frey von Lieb ein Freyherr	9	15
9. Von dem mühseligen Leben der Menschen	10	16
10. Der Mensch muß was zuthun haben	11	18
11. Die Lieb kan ein recht deponiren	12	19
12. Thue recht bedenk das Ende	12	20
13. Die Lieb ist niemands zu mißgünnen dann sie ist ein Blag an ihr selbst	13	21
14. Nach verbottener Wahr lust vns noch mehr	14	22
15. Gott theilt seine Gaben gleich auß, allein die Menschen brauchens ungleich	15	24
16. Wir sollen bedencken daß wir sterben müssen	16	26
17. Einen Freundt zu probieren che man sein bedarff	17	28
18. Ach die maiden sonst an Cupidine	18	29
19. Von Art der Deutschen Poeterey	19	31
20. Der Mensch soll sich dessen nit rühmen was nit sein ist	21	33
21. Jeder soll seins gleichen nemen	21	34
22. Was etlichen Völdern für Bultschafften gefallen	22	36
23. Die Welt wil stets Newzeitung hörn	24	38
24. Vom Hoffleben	24	39
25. Venus vnd Mars gehörn zusammen	25	40
26. Von der Welt Hoffart vnd Bosheit	26	41

Die Zahl.	Blatt	Seite d. Neudr.
27. All ding zergenglich höre mich doch	27	42
28. Umb Ampter soll man sich nit reissen	27	43
29. Der Mensch ist weniger frey als die Thier	28	44
30. Dienst, Krieg vnd Lieb, das sein drey Dieb	28	45
31. Mehr Herrn als Knecht auff der Welt	29	47
32. Drey Lehr des weisen Römers Catonis	30	48
33. Vil Rathsherrn sein im Landt	31	49
34. Von dem Gerichts Proceß	32	50
35. Wann etliche Leuth witzig weren	33	52
36. Die Herrligkeit vnnb Ellendt diser Welt ist hoch zubeflagen	34	53
37. Wol dem der zu Hoff nichts zu sollicitiren hat	34	54
38. Ein erwählter Freundt ist ober ein Blutsfreundt, in gemein rede ich	35	56
39. Ein Armer kan jezund zu keinem Ampt kommen	36	58
40. Man macht vil Ordnung vnd niemandß helts	37	59
41. Man macht teglich vil Geldt, noch wil keins erflecken	38	60
42. Der Todt wirgt den Starcken, vnd leßt den Kranken leben	39	61
43. Ein Pilger ist die Welt zu eng, sein Grab ihm zu weit	39	62
44. Schlangen Biß	40	64
45. Von der Hoffleuth Höffligkeit	41	65
46. Nun behüt Gott ganz Räerelgen	42	66
47. Der schönen Juliana in der weiß	43	68
48. Vom Herrn Better	44	69
49. Von der Frau Wuemb	44	70
50. An Aiden Wendlen, sonst an Lienl Bawrn im Gastey	45	71
51. Alle ding zwifach, allein die Lieb vnd Herrschafft einfach	46	72
52. Die Zeit bringt Frucht nicht der Acker, die Jebung macht gelert, nicht der Verstandt	47	74
53. Das vernünfftig Thier soll von dem vnuer- nünfftigen lernen	48	75
54. Von weiten Landen ist nicht gut Beutung sagen	48	77
55. Ein jeder ist seins Glücks ein Schmidt	49	78
56. Der Geizig ist Arm, vnd wer sich gnügen leßt der ist Reich	50	79

47. Bei Nr. 47 fehlt im Inhaltsverzeichnis die Nummerierung völlig, während sie im Texte fälschlich mit XLV bezeichnet ist, so dass im Neudruck sich die Zahlen von hier an um eine verschieben.

Die Zahl.	Blatt	Seite d. Neudr.
57. Ein vnterscheidt ist zwischen der Wissenheit vnd der Gedechtniß	51	81
58. Was du heut selbst solst thun, das spar nit auff Morgen	52	82
59. Laß dich kein mühe zum gutten verbriessen. . .	53	83
60. Alles bestehet in der Ordnung	53	84
61. Was gutt Kriegßpleuth macht	54	86
62. Ach du schandtliche Eyfferucht wie kombst du hieher?	55	87
63. Das Cupido kein Kindt sey	56	88
64. Der Cammerjung hat mehr Platz im Frawen- zimmer als der Gallän	57	90
65. Den Jungen wirdt die Lieb belont, die Alten müssens kauffen	58	91
66. Daß doch nichts zur Buß helfen will	59	93
67. Drey Blagen jederman verlacht, das Bodagra, den Eyffer vnd die Armut	60	95
68. Traw der Lieb nit zuuil	61	97
69. Ein schöne Fraw vnnnd ein schönes Pferdt sollen in vier studen gleich sein	61	98
70. Was die Lieb nicht erwirbt	62	99
71. Beschwerlich, noch Beschwerlicher	64	100
72. Danten kan einer der Maiden im sehen sich nit müßigen	64	102
73. Ober ware vnd trewe Lieb ist nichts hie . . .	64	103
74. Vergleichung auff einen Weisen Mann	65	104
75. Vergleichung auff die Vernunft, die Affecten vnd Appetit	66	105
76. Der Meidt ist niemands gleicher als dem Schatten	67	107
77. Vergleichung auff allerhandt Hörner	69	109
78. Von der Demüthigkeit	70	112
79. Es soll sich keiner vmb etwas annemen was er nicht gelernet hat	71	113
80. Von den Kriegß Befelchsleuthen	72	114
81. An die schnarchische Soldaten	72	115
82. Alle Menschen begeren frey zu sein	73	116
83. Wie man die Herrn, Maidelein, Kinder vnd Batwen versien kan	74	118
84. Von Sanct Corneli Orden	76	120
85. Des Königs Amasidis neun Fragen	76	121
86. Von der Deutschen ersten Königen	78	123

65. Nr. 65 fehlt im Inhaltsverzeichnis völlig, so dass von hier an die Zahlen des Neudruckes sich der alten Ausgabe gegenüber um zwei verschoben.

	Blatt	Seite d. Neudr.
1. von		
2. von: Linnéus: Natur	79	125
3. von: Linnéus: Natur	81	128
4. von: Linnéus: Natur	83	131
5. von: Linnéus: Natur		
6. von: Linnéus: Natur		
7. von: Linnéus: Natur		
8. von: Linnéus: Natur		
9. von: Linnéus: Natur		
10. von: Linnéus: Natur		
11. von: Linnéus: Natur		
12. von: Linnéus: Natur		
13. von: Linnéus: Natur		
14. von: Linnéus: Natur		
15. von: Linnéus: Natur		
16. von: Linnéus: Natur		
17. von: Linnéus: Natur		
18. von: Linnéus: Natur		
19. von: Linnéus: Natur		
20. von: Linnéus: Natur		
21. von: Linnéus: Natur		
22. von: Linnéus: Natur		
23. von: Linnéus: Natur		
24. von: Linnéus: Natur		
25. von: Linnéus: Natur		
26. von: Linnéus: Natur		
27. von: Linnéus: Natur		
28. von: Linnéus: Natur		
29. von: Linnéus: Natur		
30. von: Linnéus: Natur		
31. von: Linnéus: Natur		
32. von: Linnéus: Natur		
33. von: Linnéus: Natur		
34. von: Linnéus: Natur		
35. von: Linnéus: Natur		
36. von: Linnéus: Natur		
37. von: Linnéus: Natur		
38. von: Linnéus: Natur		
39. von: Linnéus: Natur		
40. von: Linnéus: Natur		
41. von: Linnéus: Natur		
42. von: Linnéus: Natur		
43. von: Linnéus: Natur		
44. von: Linnéus: Natur		
45. von: Linnéus: Natur		
46. von: Linnéus: Natur		
47. von: Linnéus: Natur		
48. von: Linnéus: Natur		
49. von: Linnéus: Natur		
50. von: Linnéus: Natur		
51. von: Linnéus: Natur		
52. von: Linnéus: Natur		
53. von: Linnéus: Natur		
54. von: Linnéus: Natur		
55. von: Linnéus: Natur		
56. von: Linnéus: Natur		
57. von: Linnéus: Natur		
58. von: Linnéus: Natur		
59. von: Linnéus: Natur		
60. von: Linnéus: Natur		
61. von: Linnéus: Natur		
62. von: Linnéus: Natur		
63. von: Linnéus: Natur		
64. von: Linnéus: Natur		
65. von: Linnéus: Natur		
66. von: Linnéus: Natur		
67. von: Linnéus: Natur		
68. von: Linnéus: Natur		
69. von: Linnéus: Natur		
70. von: Linnéus: Natur		
71. von: Linnéus: Natur		
72. von: Linnéus: Natur		
73. von: Linnéus: Natur		
74. von: Linnéus: Natur		
75. von: Linnéus: Natur		
76. von: Linnéus: Natur		
77. von: Linnéus: Natur		
78. von: Linnéus: Natur		
79. von: Linnéus: Natur		
80. von: Linnéus: Natur		
81. von: Linnéus: Natur		
82. von: Linnéus: Natur		
83. von: Linnéus: Natur		
84. von: Linnéus: Natur		
85. von: Linnéus: Natur		
86. von: Linnéus: Natur		
87. von: Linnéus: Natur		
88. von: Linnéus: Natur		
89. von: Linnéus: Natur		
90. von: Linnéus: Natur		
91. von: Linnéus: Natur		
92. von: Linnéus: Natur		
93. von: Linnéus: Natur		
94. von: Linnéus: Natur		
95. von: Linnéus: Natur		
96. von: Linnéus: Natur		
97. von: Linnéus: Natur		
98. von: Linnéus: Natur		
99. von: Linnéus: Natur		
100. von: Linnéus: Natur		

Vignette:
Arabeske.

Reise zur Signis im Elsaß | durch
Hiel Schöpfen | 1601.)*

• Berliner Exemplare ist genau die gleiche Vignette,
• aber bloss: Gedruckt im 1601. Jahr.

Philipp von Zesen,
Adriatische Rosemund
1645.

Herausgegeben

von

Max Hermann Jellinek.

Halle a. S.
Max Niemeyer.
1899.

Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts
No. 160—163.

EINLEITUNG.

I. Original und Neudruck.

Dem Neudruck liegt das Exemplar der Königlichen Bibliothek in Berlin zu grunde, das ich dank dem Entgegenkommen der Direktion Monate lang auf der Wiener Universitätsbibliothek benutzen durfte. Das Titelblatt ist auf mechanischem Wege reproduziert; die Nachbildung erreicht jedoch nicht ganz die Feinheit des Originals. Format 12^o. 7 Blätter Vorstoss, Blatt 2 bis 5 mit *2 — *5 signiert, dann 15¹/₃ Bogen = S. 1—368. Custoden und Signaturen sind vorhanden; Signatur H₄, N₆, O₇, Q₃, Q₄ und die Custoden auf S. 300 und 336 fehlen. Fehler in der Paginierung: 198 statt 188; 140 statt 240; 161 statt 261; 452, 453, 456, 457 statt 352, 353, 356, 357. Auch S. 337 ist unrichtig paginiert, doch ist die falsche erste Ziffer unter der Tintenkorrektur nicht zu lesen. 298 (leer) und 299 tragen keine Seitenzahlen. Fehler in den Kolumnentiteln: S. 14, 20, 38, 50 Rosenuß, S. 5 Ehrsteß (mit Majuskel), S. 135 dritteß statt andereß (Bühch), S. 189 andereß statt dritteß, S. 339, 341, 359 Ehren=gedichte mit b statt t.

Die Seiten 3, 24, 39, 59, 78, 93, 115, 132, 160, 193, 201, 245 sind von Kupfern eingenommen. Diese sind im Neudruck weggelassen. Ebenso die Musiknoten auf S. 341, unter denen die erste Strophe des Gedichtes *ig* (= Neudruck 252, 14—21) steht. Dabei wurden die Zeilen, von denen 1, 3 und 2, 4 unter denselben Noten stehen, geordnet und entsprechend dem Gebrauch der andern Gedichte nach der Initiale Majuskel gesetzt.

Auf die Nachbildung bloss typographischer Eigentümlichkeiten wurde, wie sonst in den Neudrucken, verzichtet. Als

ein hervorstechender Unterschied sei angemerkt, dass im Roman der Text mit kleinen Typen gedruckt ist und die eingeschobenen Briefe und Gedichte durch grösseren Druck hervorgehoben werden. Im Neudruck habe ich das jetzt übliche Verfahren befolgt. Wo grössere Typen innerhalb des fortlaufenden prosaischen oder poetischen Textes erscheinen, ist im Neudruck gesperrter Druck angewandt, so namentlich S. 217 ff.

In den Versen sind die Sinnesabschnitte mitunter durch Einrücken gekennzeichnet, was ich nicht nachgeahmt habe. Fehler in den Einrückungen der Verse je nach den Reimen sind stillschweigend gebessert. Die Anmerkungen zu dem Gedichte 1, S. 253 f. des Neudrucks, sind im Original mitten in den Text gestellt, und zwar (*) und (†) nach V. 4, (a), (b), (c) nach V. 16 und das zweite (*) nach V. 20.

An Stelle der Virgel ist, wie dies sonst in den Neudrucken üblich ist, das Komma gesetzt. Ueberall, wo im Neudruck ll erscheint, hat das Original die entsprechende Antiquatype, eine Erscheinung, die in den deutschen Drucken jener Zeit, wo die Unterscheidung von v und u im Anlaut etwas Neues war, ganz gewöhnlich ist. Das mitunter erscheinende 2 ist durch r ersetzt. Für das ū des Neudrucks bietet das Original û, ũ und ü, was durch Typenmangel zu erklären ist. Man bedenke, dass Zesens Orthographie viel mehr ū erheischte, als die vulgäre.¹⁾ Wo im Neudruck ausnahmsweise andere Schriftgrössen als Fraktur-Borgis und Petit verwendet sind, wurde ã und ü gesetzt. Aehnliches findet sich auch im Original bei gewissen Schriftgattungen.

Die Abkürzungen m̄, n̄, ē, uñ sind aufgelöst. Wo für ē em gesetzt ist, wird dies weiter unten bemerkt.

Eine besondere Schwierigkeit bereiten die Bindestriche zwischen Kompositionsgliedern. Es erscheint sowohl = als - ohne jeden Unterschied; dieselben Zeichen werden auch beim Wortbrechen am Ende der Zeile verwendet. Steht also ein

¹⁾ Im Neudruck mussten in den ersten Bogen wegen vorübergehenden Typenmangels Umlautszeichen aus einem älteren Guss verwendet werden (z. B. armfålig, indåhm 23, 14; bestûrmet 23, 22; mðchte 35, 30; Schðne 87, 33). Ich bitte also, hinter der Verschiedenheit der Typen keine Absicht zu vermuten.

erster Kompositionsbestandteil am Zeilenende, so bleibt es unsicher, ob das Wort nach der Intention des Autors zusammengeschrieben oder durch Bindezeichen getrennt werden sollte. Ich habe in diesen Fällen Fettdruck angewendet. Das sieht freilich nicht schön aus, aber jede Entscheidung meinerseits wäre willkürlich gewesen, denn feste Regeln befolgt Z. in diesem Punkte nicht. Von der Anwendung der fetten Typen habe ich abgesehen, wo der Zeilenschluss mit dem Seitenschluss zusammenfällt, ferner in Fällen wie *fründ- als feindlich* 120, 28, *Luft- und Fluginne* 123, 27; Inkonssequenzen im Anfang des Neudrucks bitte ich zu entschuldigen.

Immer zusammengeschrieben habe ich die so häufig erscheinenden Namen *Marthold* und *Rosmund*, da der letztere nur einmal (230, 16), der erste niemals im Innern der Zeile das Bindezeichen hat. Dasselbe gilt von den Kompositionen mit *heit*. Die Verbalpräfixe *ent*, *er*, *zer* werden zwar ein paar mal im Innern der Zeile getrennt geschrieben, doch sind die Belege so spärlich, dass ich es nicht für nötig hielt, dort wo sie am Zeilenende erscheinen, das störende fette Zeichen anzuwenden.¹⁾

In folgenden Fällen, die zweifelhaft erscheinen könnten, entspricht einem am Zeilenende stehenden Bindezeichen des Neudrucks im Original ein Bindezeichen im Innern: 3, 17; 4, 34; 6, 7; 7, 10; 10, 4. 23. 26; 13, 8; 14, 26; 19, 16; 20, 5. 14. 20. 35. 37; 24, 29; 31, 23. 33; 32, 27; 34, 13. 23. 28. 35; 35, 13. 23; 36, 11; 37, 31; 38, 26; 39, 9; 42, 2; 43, 21; 44, 2. 6. 27. 39; 46, 8. 38; 47, 2. 21. 34; 48, 23; 50, 29. 35; 51, 20; 53, 10. 19; 55, 31; 56, 11. 18. 23. 33; 58, 36; 59, 10; 60, 24. 33; 61, 23. 24. 25;

¹⁾ Ein Teil der Inkonssequenzen des Originals mag dadurch verschuldet sein, dass in Zesens Manuskript Komposita am Zeilenende getrennt waren und der Setzer oder Korrektor nicht wusste, ob sie zusammenzudrucken seien oder nicht. — In folgenden Fällen ist im Neudruck irriger Weise kein Fettdruck angewandt oder doch nicht genügend deutlich: (In Versen ist immer das letzte in betracht kommende Wort gemeint) 6, 6; 16, 24. 36; 34, 32. 37. 40; 70, 6; 114, 20. 21; 210, 9; 231 V. 30; 233 V. 88; 244, 43. Schliesslich bemerke ich, dass in den Ueberschriften und Unterschriften der Briefe, Gedichte u. s. w. die Zeilenschlüsse von Neudruck und Original zusammenfallen. Hier habe ich den Fettdruck, weil überflüssig, nicht konsequent durchgeführt.

VI

62, 2; 63, 4. 28; 64, 24; 65, 14. 17. 34. 38; 67, 7; 68, 23; 71, 1; 72, 28. 31. 37; 73, 11. 23; 74, 13. 36; 76, 1. 10. 17. 31; 77, 1; 78, 10. 11. 19; 81, 10. 14; 82, 23; 84, 8; 85, 4. 40; 86, 1. 14. 34; 87, 4; 88, 11; 90, 12. 18; 92, 7. 20; 94, 37; 95, 10; 96, 13. 16; 97, 4. 12. 19. 23; 98, 22; 99, 31. 40; 100, 31. 32; 103, 22; 104, 24. 28; 106, 5. 24; 107, 7. 27; 108, 22. 29; 109, 5. 32; 110, 3. 14; 111, 4; 112, 16; 115, 36; 116, 15; 117, 18; 118, 39; 119, 18. 28; 121, 16. 25; 122, 5. 7. 16; 123, 4. 28. 35; 124, 10. 14. 32; 125, 3. 21; 126, 8; 127, 20. 28; 128, 23; 133, 23. 33; 135, 29; 136, 12. 39; 137, 30; 138, 22; 139, 6. 31; 140, 12; 141, 8. 34; 142, 30; 145, 9. 16; 146, 38; 147, 2. 20. 37; 148, 2. 7; 149, 9; 151, 26; 154, 21. 28; 155, 36; 156, 31; 157, 23; 158, 30; 159, 19; 160, 1. 30; 161, 25; 164, 23. 24; 165, 7. 34; 166, 32; 169, 11. 27; 171, 3; 172, 2. 33; 173, 25. 36; 176, 13. 25; 177, 5; 179, 4. 36; 181, 1. 3. 11. 33; 182, 3. 7. 18; 183, 3; 185, 15. 17. 20; 187, 28; 188, 27. 33; 189, 10. 37; 190, 24; 192, 29; 193, 15. 22; 194, 9. 11; 196, 20; 197, 29; 198, 35; 199, 30; 200, 8. 11. 38; 201, 26. 37; 202, 1. 7; 203, 4. 32. 39; 204. 6. 21. 37; 205, 6. 27; 207, 8. 19. 34; 208, 3. 5. 9. 19; 209, 11. 16; 210, 6. 15; 211, 1. 13. 37; 213, 6; 215, 1. 16; 216, 24. 28. 34. 38; 217, 22; 218, 17. 35; 219, 34; 221, 34; 222, 13; 223, 20; 225, 5; 227, 22; 228, 8; 240, 7. 25; 241, 1. 16; 242, 26; 243, 38; 257, 36; 258, 28. 31; 260, 10. 23. 39; 264, 3. 14. 25; 265, 40; 267, 29; 269, 35.

Ferner überall dort, wo im Neudruck das Zeichen - gesetzt ist.

Aenderungen in der Orthographie habe ich nicht vorgenommen, auch wo evidente Verstösse gegen Z.'s Prinzipien vorlagen. Eine Ausnahme habe ich bezüglich der Schreibungen *daß* und *daß* gemacht, da die übliche Scheidung in der erdrückenden Masse der Fälle durchgeführt und andererseits gar nichts für Z. Charakteristisches ist.

daß statt *daß* wurde gesetzt: 41, 30; 42, 23; 108, 10; 244, 38; 252, 18; 257, 25; 259, 18; *daß* statt *daß*: 30, 11; 33, 24; 86, 21; 104, 28; 108, 11. 13; 110, 39; 188, 12; 237 V. 242; 255, 18.

Aus der Masse der übrigen Druckfehler hebe ich zunächst hervor die unrichtige Setzung von *m* und *n* im Dativ der Pronomina und Adjektiva. Von der Regellosigkeit, die in gewissen Drucken des 17. Jahrh. herrscht, ist in der Adr. Ros. keine Rede. Zudem besitzen wir über diesen Punkt

Äußerungen Zesens, die ausführlichste im 12. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung.

Ich habe ihm statt ihn gesetzt 84, 34; 139, 33; 146, 36; 220, 13; ihn statt ihm 243, 40; dem statt den 194, 23; 220, 31; den statt dem 60, 19. Acc. Sg. ihren statt ihrem 62, 9. In den Dat. Pl. hizzigen 214, 12; solchen 262, 25 steht fälschlich im Orig. m.

Was den Dat. Sg. Masc. und Neutr. betrifft, erklärt Z. in dem erwähnten Sendschreiben, die eigentliche Endung sei m, wenn aber der bestimmte oder unbestimmte Artikel vorgehe, so müsse dem Wohl laut zu liebe m in n verwandelt werden. Dazu stimmt auch der Gebrauch in der Adr. Ros.; hinzuzufügen ist, dass auch nach diesem, jenem und dem Dat. der Pronomina die heutige Regel gilt. Verbessert habe ich folgende Fehler des Originals: 1) Dem Adj. (Pron.) geht kein Artikel voraus: 6, 4 seinen; 46, 3 meinē; 60, 7 allen; 74, 22 häufigē; 137, 17 feinē; 185, 24 meinē; 179, 34 feinen; 181, 37 ihrē; 211, 14 seinen (statt des ersten seinem). 2) Dem Adj. geht der best. Artikel voran: 47, 9 halb-eröffnetem; 149, 9. 10 taft-bahrem; 151, 4 här-führ-brächendem; 164, 12 vergülbetem; 242, 5 salzichem. 3) Voran geht diesem: 42, 32 überaus-künstlichem. 4) Voran geht einem oder feinem: 34, 22 erachtetem; 42, 16 behangenem; 50, 30 blau-angelauffenem; 64, 24. 25 nah-bei-wohnendem; 196, 24 verwilbetem. 5) Voran geht ihrem: 55, 18 geschlagenem.

Nichts geändert habe ich in den Verbindungen in kurzen 39, 22. 23; 80, 26. 27; 83, 16; 97, 35; 108, 17; 117, 39; mit kurzen 202, 34; unter andern 22, 11; 109, 29; 201, 35. Gar nicht hieher gehören mit töhf-gehöhlten seufzen 77, 28. 29; 128, 5. 6; mit härz-brächendem seufzen 80, 20. 21. Vgl. seine seufzen 240, 28.

Bisher habe ich die Fälle nicht berücksichtigt, in denen zwei Adjektive auf einander folgen. Zesen bemerkt a. a. O. G_o f., dass, wenn auf den jektive folgen, das letzte sei halten könne, z. B. dem wol und wohl-gebohrnen, in all

Ich hätte also an folge
19, 16. 17 einem so flüßg-sünn
31, 34 mit einem rose-farben
lauf des Neudrucks habe ich

vgl. 257, 38 und die etwas anders gearteten Fälle 33, 33. 34; 258, 2. 3; 158, 5; 62, 30. 31; 200, 23; 212, 22. Dagegen musste 131, 6 höhch=verständigem geändert werden. Uebrigens setzt Zesen nicht selten mehrere Adj. hinter einander in schwacher Form, vgl. 5, 4; 34, 8. 9; 35, 35; 47, 22. 23; 56, 2; 105, 13; 127, 18; 176, 25. 26; 214, 17; 222, 17. 18; 265, 30; 122, 11. 12; 167, 5; 173, 17; 240, 12. 13.

Die folgenden Fälle, in denen ich geändert habe, fallen streng genommen nicht unter die eben besprochene Regel: 159, 29. 30 auf dem rächt= und vührtem teile; 7, 6. 7 in keinem alt= und erfaltetem, in keinem trähg- und verbroffenem hárzen; 174, 36 mit einem rein= und lauterem hárzen. Aber die verhältnismässig grosse Anzahl der Fälle macht mich jetzt doch bedenklich. Schon im Orig. erscheint in der Endung n 205, 5. 6 bâm Fürst= und gráflichen.

Geändert habe ich ferner zweimal, wo, ohne dass Artikel vorhergeht, das erste Adj. schwache Form zeigte: 31, 33. 34 von scháhl= oder stárbe=blauen zerhauenem atlas; 118, 26 von schwarzen seidenem zeuge. Schon im Orig. haben beide Adj. starke Form 190, 16 von rohtem durchscheinendem steine; 224, 32 in solchem verbáffertem zustande.

Beachtenswert ist, dass, während das zuletzt angeführte Beispiel nach solchem starke Form belegt, sonst schwache häufiger ist, vgl. 151, 23; 153, 24; 196, 1; 225, 16; 228, 16. 17. Erwähnung verdient auch der Dativ Sg. seinen nach solchem 35, 35, nach diesem 84, 20.

Endlich sind folgende Druckfehler verbessert, bzw. folgende Aenderungen vorgenommen worden. Die schon im Druckfehler-Verzeichnis des Originals angemerkt sind mit einem Stern versehen. 5, 3 unmánsch=. 6, 38 muß'. 8, 26 NOGEMBNDE. *13, 4 Sáneinnen. *14, 17 wahrden. *14, 22 verbrohß.¹⁾ 18, 12 elfen. 18, 23 xxx, im Berliner Ex. ist i mit Tinte ergänzt. *18, 34 gleichsam. 19, 19 nach unter steht Semikolon. *27, 7 eigen. 30, 26 meint'. 30, 32 im Orig. kein Absatz. *32, 8 nuhmehr. *34, 34. Zesen bemerkt im Druck-

¹⁾ Im Druckfehlerverzeichnis des Originals folgt darauf ,muß sohr muß' ohne dass eine neue Seitenzahl angegeben wäre. Aber auf S. 17 des Orig., wo verbrohß steht, findet sich kein muß.

fehlerverzeichnis: ,43. stähet in der ehesten zeile zweimahl hat',
 ich habe das hat nach zu=geschriben getilgt.¹⁾ *35, 7 arz=ver=
 pfüchte. 36, 8 fl statt fl. *40, 3 wären. 44, 8 lunschaft.
 *44, 15 mein. 44, 34 nach jüngste Virgel statt Klammer.
 *45, 34 schwähr=mühtige. *46, 27. 28 an den simsen. 49, 36 undä.
 49, 37 ille. *51, 15 hin=auf. *52, 4. 7. 23 wuffte, im Druck=
 fehlerverzeichnis steht nur ,66 wuffte sohr muste', ich habe
 an allen Stellen, wo das Wort auf S. 66 des Orig. vorkam
 geändert. *53, 22 belanget. *54, 28 ein. 55, 11 ubb statt des
 ersten unb. *55, 31 einige. 57, 29 muß= [Zeilenende] ste.
 61, 9 vor sahgte Virgel statt Klammer. *61, 32 fahm zu unß.
 *65, 28 solcher zwo, mögen fehlt; möglicherweise beruht die
 erste Korrektur auf einer Flüchtigkeit Z.'s. Er giebt nämlich
 als zu verheßernden Text an zwo bedingungen solcher gestalt
 erklärete, hat also vielleicht das vor zwo stehende solcher über=
 sehen. 66, 8 nach habe Virgel statt Klammer. 67, 6 =leucher.
 67, 8 nach läsen fehlt der Punkt. 69, 12 bahr [Zeilenende]
 söhrhalte. 70, 6 unb. *70, 39 Stabt. *71, 13 dem fehlt. *71, 14
 schrei. *71, 16 fügen unb pfärbe. 72, 34 muß= [Zeilenende]
 sten. 79, 34 In aller-liebe=eifrigste fehlt das zweite Bindezeichen.
 80, 36 hoch=währten. 82, 1 er statt es. 82, 34 verbleiben. 82, 35
 nach würde Virgel statt Klammer. 90, 6)ban. 95, 14 vor bise
 habe ich über getilgt. 102, 16 unb unb. 102, 29 gähst=wüßigen.
 106, 1 wahr=zeüchen. 108, 23 schone. 110, 4 gnadigsten. 116, 11
 ber fehlt, steht aber S. 152 des Orig. als Custos. 123, 33 bi
 statt ber. 124, 2 in lohb=spüche fehlt das Bindezeichen.
 124, 19 Guhtß=muht. 132, 10 Lihh=währt. 132, 34 liheß=.
 133, 2 Nach rähst fehlt das Bindezeichen. 138, 1 vor gähß
 Virgel statt Klammer. 140, 20 ein statt ein. 141, 23 nach
 funst fehlt das Bindezeichen. 142, 13 vor sahgte fehlt die
 Klammer. 146, 14
 nach &c Doppelpun
 gange. 158, 25 Sei
 Bindezeichen. 159
 167, 21 vihl fehlt,
 von 1664. 169, 30

¹⁾ Vgl. die A
 73, 3 ff. 85, 33 ff. 8'
 216, 2 ff. 218, 21.

dan fehlt die Klammer. 174, 36 nach rein fehlt das Bindezeichen. 178, 12 *fohn* statt *fohn*. 178, 16 in *dan* ist *a* unsichtbar. 186, 27 *aug=biß*, vielleicht *aug'* zu schreiben. 187, 3 in *golb* ist das *g* ausgefallen. 187, 20 *wl* statt *wi*. 188, 4 in *gestaltet* ist *l* kaum sichtbar. 193, 8 und in der entsprechenden Anm. steht (*) statt (a), was wegen der verschiedenen Seitenbrechung des Neudrucks geändert werden musste. 206, 23 in *büchsen=schüßfen* ist das Bindezeichen nicht sicher. 207, 11 nach *sein* steht Virgel statt Klammer. 212, 17 nach *gang* steht Klammer statt Virgel. 214, 11 in *wi* ist *i* nicht sichtbar. 221, 26. 27 das *l* von *läute* ist um eine Zeile hinuntergerutscht und hat das *t* von *tahg'* verdrängt. 222, 30 *fönne*. 223, 2 *gahb* bis *antwort* im Orig. in derselben grösseren Schrift wie der umgebende Text. 229, 3. 8 und 231, 2 musste das = des Orig. durch - ersetzt werden. 233 als Verszahl 110 statt 101. 233, V. 106 *also* statt *als*. 234, V. 123 *auch* statt *aus*. 235, V. 158 statt des Doppelpunktes steht 2. Die Zahl 161 steht fälschlich vor V. 162. 236, V. 196 nach *gewünnt* steht Virgel statt Punkt. 237, V. 245 nach *müssen* steht ein Punkt. 238 die Zahl 281 steht fälschlich vor V. 282. 242, 21 *ille*. 242, 23 *jura*. 242, 34 *Antiroß*. 242, 45 auf dem *q* von *Grajumque* steht ein Akut, was sich nur schwer hätte nachbilden lassen, 242, 47 *Dianen*. 243, 36 209 statt 213. 244, 25 *Fenel*. statt *Fernel*. 252, 20 *augenbliß*. 254, 21 *gi* statt *g*. 255, 14 nach *stähén* fehlt die Virgel. 256, 6 *gab* *ihr'*. 257, 34 nach *ist* steht Virgel statt Klammer. 261, 23 *mogen*. 264, 19 in *weissen* ist *i* nicht sichtbar. 267, 16 nach *durch=brungen* fehlt die Virgel. 266, 19 nach *gleich* steht Virgel. 266, 32 Punkt statt Komma. 267, 28 *Rosenmund*. 269, 6 fehlt der Punkt. 270, 13 habe ich Punkt statt der Virgel gesetzt, im Orig. geht der Satz weiter: *als* am 5. bl. u. s. f. — Ein Druckfehler, den ich verschuldet habe, ist 135, 27 *nuhr* statt *mihr*. 90, 6 hätte ich gegen das Orig. in den *dass*-Satz ein *nicht* einschieben sollen.

In einigen anderen Fällen ist mir die im Text belassene Lesart sehr verdächtig, so 81, 37 *arm=fäligen*. 101, 19 und 203, 4 *sonderlicher*. 242, 33 *Junonen* (statt *Dionen*). Aber von weitergehenden Aenderungen hielten mich verschiedene Erwägungen ab. Erstlich ist uns, oder wenigstens mir, der Sprachgebrauch des 17. Jahrh. nicht so genau bekannt, dass

nicht eine berechnete sprachliche Erscheinung irrig als Druckfehler aufgefasst werden könnte. So wird mancher geneigt sein, attributiv gebrauchtes unfreß 44, 20 für fehlerhaft zu halten. Aber Zesen gebraucht ebenso unfreß *Rumb Helikon*² II. Teil 1. Buch (C,*) Nr. XXI. Bei Opitz, Geistl. poem. (1638) S. 199 lese ich vnser Sinn. Belege für flektiertes euer giebt das DWb. Mehrere Beispiele für ihrer aus Luther bei Kehrein, Gramm. d. d. Sprache des 15.—17. Jhs. III, 72, § 109. Sie lassen sich vermehren, vgl. vnser Geist, Neudrucke 118, S. 9, 26; ebenda 15, 10 aller seynet prachst. Für den alem. Dialekt ist die Sache bekannt.

Ferner zeigt die Adr. Ros. so viele Spuren von Flüchtigkeit in Inhalt und Form, dass gar manche Versehen auf Rechnung des Autors und nicht des Druckers zu setzen sind. Ich habe z. B. 231, V. 17 Der Blumen-fäferin trotz 241, 10 belassen, weil mir eine solche Kontamination Z. wohl zuzutrauen scheint. Man vergleiche die Konstruktion 208, 38 ff., wo kein Druckfehler vorliegen kann, seinen statt ihren 149, 3,¹⁾ oder das Fallen aus der Ich-Erzählung 135, 19. Dass 196, 9 nach währte eine Wortgruppe wie ‚in gu verändert‘ zu ergänzen ist, sieht jeder leicht, aber die Worte haben schon im Manuskript gefehlt, der Autor wollte ursprünglich die Konstruktion anders fortführen. Wie aber 158, 21 die Worte noch — wallien hineingekommen sind, ist mir ein Rätsel geblieben. —

¹⁾ In der älteren Sprache lassen sich wohl einige Fälle nachweisen, wo sein auf Plur. oder Feminin bezogen ist, vgl. die Litteraturangaben bei Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts S. 239 zu Tundalus 271 und Grimm Gr. IV, 345. Auch da liegt übrigens vielfach nur Nachlässigkeit des Ausdrucks vor. Ein Beispiel aus dem 17. Jahrh. für Beziehung von sein auf Fem. finde ich bei Stieler, Geharnschte Venus 6. Zehn III, 2, V. 7. 8 *alle Welt hat seine Ruh bestellt*. wo der Gedanke an *jeder* (= *alle*) zum 4. Teil von Harsdör *Teutsche Sprache . . . w Babel nicht verwirret worden*. und vor einigen Jahren konnte Zeitschrift lesen: *auch di deutlichen Schatten auf K's* anderes ist es natürlich mit arden Bayerns, § 742 behan

Die *Adr. Ros.* ist noch zweimal gedruckt worden, 1664 von Heinrich van Aken in Amsterdam und 1666 von Elzevier. Ich kenne nur die Ausgabe von 1664. Sie stellt sich als ziemlich getreuer Neudruck der ersten Ausgabe dar. Das Format ist das gleiche, die Seitenanfänge stimmen meist überein, das Minus von einer Seite erklärt sich durch die Weglassung des Druckfehlerverzeichnisses (dabei sind auch die Worte *Mehr* — übrige 270, 15. 16 weggeblieben). Die Bilder erscheinen an denselben Stellen wie in der *Editio princeps*. Die im Druckfehlerverzeichnis angegebenen Fehler sind z. T. verbessert, mit Ausnahme von 51, 15; 70, 39. Auch ist das doppelte *hat* 34, 34 belassen. Von den drei mußte auf S. 66 des Orig. ist nur das erste (= Neudr. 52, 4) in mußte verändert. 44, 15 ist mein nicht verbessert, vielmehr ist irrigerweise auch 44, 11 mein statt meinen gedruckt.

Selbständige Druckfehler sind nicht gerade selten. Auch Auslassungen von Wörtern kommen mitunter vor; sie sind alle aus Nachlässigkeit zu erklären. Die einzige absichtliche Aenderung ist die schon erwähnte Einschiebung von *bühl* 167, 21.

Die Orthographie des Orig. ist beibehalten; dass sich nicht wenige Verstösse finden, ist natürlich, aber ihre relative Zahl ist doch sehr klein. In einigen Fällen ist gegen das Orig. die dem System gemässere Orthographie durchgeführt; auf ein Eingreifen des Autors lässt dies nicht schliessen, es ist natürlich, dass der Setzer allmählich die Prinzipien der Orthographie kennen lernt. Technische Fortschritte gegenüber dem ersten Druck zeigen sich in dem Vorhandensein eines Fraktur-*ll*, einer Majuskel-Ligatur von *Œ* und *Œ* und der konsequenten Bezeichnung des *u*-Umlauts durch *ü*.

II. Orthographie.

Es ist nicht meine Absicht eine erschöpfende Darstellung der von Zesen in der *Adr. Ros.* angewandten Schreibung mit allen ihren Inkonsequenzen zu geben. Ich will nur die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten herausheben und andeuten, inwieweit Zesens theoretische Anschauungen hier zum Ausdruck gekommen sind.

Zesens orthographische Grundsätze lernt man am besten aus den mit der Adr. Ros. gleichzeitigen Briefen der Bellin'schen Sammlung¹⁾ kennen. In der Sprachübung²⁾ steht er noch auf einem minder radikalen Standpunkte. Im Rosenmând³⁾ nimmt er in einzelnen Punkten wiederum eine andere Stellung ein. Heranzuziehen ist noch der Brief an Gueintz bei Habichtthorst⁴⁾ S. 15 ff.

Von Arbeiten über Zesens Orthographie verdient Erwähnung nur G. Michaelis, Beiträge zur Geschichte der deutschen Rechtschreibung, S. 34 ff.

Ein Teil der Inkonsequenzen in der Schreibung der Adr. Ros. mag durch Zesens Abwesenheit vom Druckorte verschuldet sein, ein grösserer sicherlich durch die geringe Sorgfalt, mit der er das Manuskript behandelte. Wie er es in dieser Beziehung mit dem Ibrahim machte, der kurz vor der Adr. Ros. gedruckt wurde, lehrt ein Brief des ‚Bemühteten‘, Adolf Rosel, der die Korrektur jenes Werkes auf sich genommen hatte:⁵⁾ ‚Aber er sei auch freundlich gebähten und übereile sich im schreiben nicht so gahr sehr, damit er die fäder, welche sich bisweilen verlanffen hat, besser in obacht nähmen könne: dan ich befinde, daß er seine handschrift niemahls wiederum überläsen hat, weil darinnen oft ein buch-

¹⁾ Etlicher der hoch-löblichen Deutsch-gesinneten Genossenschaft Mitglieder, Wie auch anderer hoch-gelehrten Männer Sendeschreiben Ehrster teil; . . . Auf erheischen und ansuchen der ganzen hoch-löbl. Deutsch-Zunft zusammen geläsen . . . durch Johan Bellinen. Hamburg 1647.

²⁾ Ph. Caesiens Hooch=Deutsche Sprach=übung Oder unvorgreifliches Bedenken Über die Hooch=deutsche Haupt=Sprache und derselben Schreibrichtigkeit. Hamburg 1643.

³⁾ Filip Zesens Rosen=mând: das ist in ein und dreissig gesprächen Eröffnete Wunder=Steine der Weisen. Hamburg 1

⁴⁾ Wohlgegründete Beden Sonderbahre Abt Hoch=deutsch den Sprachliebenden zum dien und zu tage getragen durch L. A Hamburg 1678.

⁵⁾ Bellinsche Sammlung N. D., verspricht R., er wolle sie lieb-süßigen Rosemund, daß sie möge herföhr kommen’.

staben zu viel oder zu wenig oder wohl gahr anders, als er sein sol geschrieben stehet; darüm eifere mein Her nicht über mich, sondern über seine alzufärtige färtigkeit'. Zesen entschuldigt sich in seiner Antwort mit der schweren Arbeit, die ihm die Verfassung einer deutschen Grammatik und eines deutschen ,stambuches' mache.¹⁾ Dazu kommt, dass er, wie wir sehen werden, noch vor dem Drucke der *Adr. Ros.* seine Meinung in einem wichtigen Punkt geändert hatte, ohne jedoch die neue Regel durchführen zu können. Das benahm ihm natürlich die Lust, das alte Prinzip nochmals durchzudenken.

Wenn man Zesens Orthographie als eine phonetische bezeichnet, so ist dies nur *cum grano salis* richtig. Seine Fähigkeit zu lautphysiologischer Beobachtung war nicht sehr gross;²⁾ was er besass, das war jene naive Phonetik, deren sich jeder rühmen darf, der einen reinen von einem unreinen Reim zu unterscheiden vermag. Er bemerkte, dass viele Lautgruppen bei gleicher Schreibung verschieden gesprochen wurden und dass andererseits zur Bezeichnung desselben Lautes verschiedene Buchstaben dienten. In diesem letzteren Punkte war freilich sein Urteil durch die Schrift mitunter getrübt.³⁾ Ein Teil seiner Bestrebungen richtete sich darauf, dass aus der Schreibung die richtige Aussprache mit Sicherheit zu entnehmen sei, insbesondere für Fremde, zu denen er auch diejenigen rechnete, deren Muttersprache nicht das Hochdeutsche war. Und er wollte, dass die Lautbezeichnung konsequent sei.⁴⁾ Insofern mag man seine Reform eine

¹⁾ Bellinsche Sammlung Nr. 10, E₁^a.

²⁾ Man vgl. z. B. seine Polemik gegen Salazar, der behauptet hatte, dass man sich bei der Bildung des *b* nicht der Zunge bediene, *Rosenmând* S. 85.

³⁾ So hat Zesen z. B. bemerkt, dass die sth. Laute *b, d, s*, hinter denen vor vokalischem Anlaut des folgenden Verses *e* elidiert ist, nicht auf ursprünglich auslautendes *b, d, s* gereimt werden können, also nicht *lied' : glied, reif' : fleis*. Er überträgt dies aber auch auf Reime wie *kampf' : dampf*, obwohl er zugiebt, dass sie ,weil sie so gahr ungleich nicht klingen, als die for-her-gehende noch wohl zu dulden sind'. *Helikon* ³ K₁^b.

⁴⁾ Vgl. namentlich das Schreiben an Gueintz bei Habichtshorst S. 15. — Dass die Niederdeutschen durch die Schreibung

phonetische nennen. Aber damit kreuzt sich die Sucht, um jeden Preis ‚die Abstammung‘ der Wörter in der Schrift zum Ausdruck zu bringen. Zesen glaubte freilich, dass beide Richtungen im Deutschen neben einander liefen, er hielt es für einen Vorzug dieser ‚Hauptsprache‘ vor dem Französischen, dass man sie schreiben könne, wie man sie spreche, ohne die Abstammung zu verdunkeln.¹⁾ Und dieser Wahn hinderte ihn, sich über die Tragweite beider Prinzipien klare Rechenschaft zu geben.

1. Quantitätsbezeichnung.²⁾

Im 17. Jahrh. bestanden dieselben Mängel wie heute: die Länge des Vokals wurde durch verschiedene Mittel bezeichnet, durch Nachsetzung von e beim i, durch h bei u á ô â, durch Verdoppelung des Vokalzeichens oder durch h bei a e o. Die Dehnungszeichen wurden oft angewandt, wo sie nicht nötig waren, und dort nicht gesetzt, wo ohne sie die Lesung zweifelhaft blieb. Die Zahl dieser letzteren Fälle war damals grösser als heute, weil das Prinzip noch nicht allgemein durchgeführt war, einfachen stammschliessenden Konsonanten nach kurzem Vokal doppelt zu schreiben, und weil ff und ff ohne Rücksicht auf die Quantität des vorhergehenden Vokals zur Bezeichnung der stimmlosen Spiranten im Gegensatz zu den stimmhaften f und f verwendet wurden.

Zesen gebraucht in der Adr. Ros. als einziges Dehnungszeichen das h, und zwar ohne die traditionellen Einschränkungen, d. h. er setzt es auch nach i und ohne Rücksicht auf die Gestalt des folgenden Konsonanten. Aber er setzt es nicht überall nach langem Vokal. Er hatte wohl erkannt, dass bei konsequenter Längenbezeichnung eine besondere Bezeichnung der Kürze unnötig wird,³⁾ ohne sich jedoch über alle Einzel-

je, jeder u. f. w. statt ie, ieber beirrt werden, hervor, vgl. z. B. Bellinsche Sammlung mând S. 95.

¹⁾ Vgl. namentlich Rosenmând S. 14

²⁾ Bellinsche Sammlung Nr. 3 und S. 133 ff.; Habichthorst S. 15 ff.

³⁾ Im 5. Schreiben der Bellinschen merkt Zesen über die von ihm bisher bei er habe die langen Vokale mit h, die kurzen

heiten klar zu werden. Im grossen und ganzen kann man sagen, dass er das Prinzip der holländischen Orthographie befolgt, d. h. dass er in geschlossener Silbe die Länge bezeichnet und die Konsonantengemination vermeidet, aber das Prinzip ist oft durchbrochen, z. T. durch Unachtsamkeit, z. T. aber auch infolge theoretischer Unklarheit.

1. Einsilbige Wörter mit schliessender einfacher Konsonanz. Hier herrscht verhältnismässig die grösste Folgerichtigkeit. Der Konsonant wird auch nach kurzem Vokal so gut wie ausnahmslos einfach geschrieben, die Länge ausdrücklich bezeichnet. Freilich fehlt das *h* mitunter, aber doch verhältnismässig selten.¹⁾

2. Auf den betonten Vokal folgt mehrfache Konsonanz. Auch hier sollte der unmittelbar auf den Vokal folgende Konsonant immer einfach geschrieben und die Länge durch *h* bezeichnet werden. Aber die Längenbezeichnung ist hier weniger konsequent als im ersten Fall, Rückfälle in die vulgäre Orthographie sind nicht gar selten. In einigen Wörtern, in denen Z. sicher Länge gesprochen hat, fehlt *h* durchaus, so in *årbe* und dem Präsens von *mården*. Bei manchen Wörtern kann man über die Quantität zweifelhaft sein, so bei *geåbt*, *gemålbe*, *zimlich*, wo das *h* ganz selten erscheint. In dem oft belegten *låfft* hat Z. sicher Kürze gesprochen (trotz *låhffen*!) und *låhfft* 94, 10 ist fehlerhaft.

Auch die Vereinfachung der Geminatio ist keineswegs ganz konsequent durchgeführt. Es lassen sich dabei folgende Beobachtungen machen. Ausnahmslos ist die einfache Schreibung bei *f* und *g*, weil Z. die vulgären *cf* und *g* in allen Stellungen (auch zwischen Vokalen) verwirft; er schreibt konsequent etwa *schifte*, denn in *schifte* war ihm das *c* verhasst und *schifte* widersprach ebenso sehr dem gemeinen Brauch wie

solcher gestalt ward auch die unnöhtige verzweifältigung der mitlauter (die den lauter, weil sie ohne seinen fohr- oder nach-stand nur stum sein und bleiben, weder kurz noch lang machen können) bei den kurzen selb-lautern aufgehoben'. Es kann sich das nur auf die Vereinfachung der Geminatio im Auslaut und vor Konsonanten beziehen.

¹⁾ Kein Fehler ist genug; hier sprach Z. Kürze, ebenso in einigen anderen, seltener belegten Wörtern, wo heute Länge gilt.

dem eigenen Prinzip. Sonst kann man bemerken, dass die Vereinfachung der Geminatio regelmässig eintritt, wenn es keine Nebenformen giebt, in denen der Konsonant inlautend zwischen Vokalen erscheint, also in Wörtern wie gesellschaft, irtum, schäfflein, schifflein, flämlein, gäſſlein, hütlein, (casula), fellein, an- nach- nautemling, främlings, tröstlich, verdamlich, folkemlich, männlich, fänlich, herlich,¹⁾ unbäſſlich, häſſlich, gewäſſlich, bittlich, götlich, ſittsam, herſchen; öfnen, hoffnung, gewafnet, himliſch,²⁾ verſammlung, mitter in der stehenden Verbindung mitter zeit (weile), u. a. m.; eine vereinzelte Ausnahme ist unnachlässlich 216, 28. 29; in den Flexionsformen (du) kanst, (du) muſt, du wältſt, konte, konte, ſolte, wolte; brante, ent- ge- verbrant, fante, be- er- gefant (und den Ableitungen beſantnäs, unfantlich), genant, begunte. Schwanken nur bei muſte, müſte, wuſte, wüſte und häſt . ., die regulären Formen überwiegen, wuſſte ist von Z. einmal ausdrücklich als Druckfehler bezeichnet.

Dort, wo Nebenformen mit intervokalischer Konsonanz bestehen, ist der Konsonant oft doppelt geschrieben. Namentlich kommen Verbalformen in betracht, und auch da lassen sich bei den einzelnen Buchstaben Unterschiede beobachten. Keine Verdoppelung kommt vor bei p,³⁾ keine Vereinfachung beim r, dagegen finde ich 2 mal irrt, 1 mal fnarri. Bei n halten sich Einfach- und Doppelschreibung ungefähr die Wage. Bei ſönt und ſont überwiegt einfache Schreibung (ca. 25 ſönt gegen 8 ſönmt, 3 ſont⁴⁾ 3. Sg. und 2 ſont 2. Pl. gegen 2 ſonmt 2. Pl.). Dagegen überwiegt nönmt. Sonst finde ich noch 1 mal beſant gegen 3 beſammt, 1 ſammt, 1 beſimt gegen 1 beſtimmt, 1 ſimmt, dann 2 geſrönt, 1 verbannte, andererseits 1 flönmt. Grösseres Schwanken herrscht auch beim f. ca. 5 (be)trüft gegen 1 betrüft,⁵⁾ 2 ſchlähft, 1 ſchlahft gegen 1 ſchlahft, 1 eingefchlähft,

¹⁾ herlich musste Z. natürlich von her dominus herleiten, ebenso herſchen

gehör
einms

3. P.

läufft und läuft, schafft und abschaffen, strafften und gestrafft, ausserdem gefaufft, rafft, andererseits vergaften, verhofte, un- verhoft, raufte, ruhft, vertühft. Vorherrschend ist die Verdoppelung bei l n und f. Ich finde nur je ein stälte und gestält gegen ca. 15 resp. 4 Belege für Doppelschreibung, dann twält 267, 22; in andern Wörtern erscheint nur ll, so ca. 4 mal in fällt und sonst noch in seltener vorkommenden, wie erfüllt, gefüllt, rollt, erschällt, stillt, stillte, wallte.¹⁾ Vereinfachung des n finde ich nur 3 mal in ihr fñnt, je einmal in erfñnt und beñnt gegen 3 fñnt, 2 fñnte; sonst steht nur nn, so in brñnt, gñnt, vergñnt (Ptc.), begñnst, begñnt, nñnst, nñnt, nñnte, genñnt, rñnte, gespannt, gesñnt, trñnt, gewñnt. Man beachte den Gegensatz von fante und fñnte, genant und genñnt.

Vereinfachung von f erscheint nur 2 mal in gefast gegen ca. 14 ge- verfasst, 1 verfassie, 2 mal in heift (2. P.) gegen ca. 4 heiffst (3. P.), ausserdem nur in erbohste 50, 12 (vgl. erbohffet 86, 13). ff erscheint in den öfters belegten er- verblafft, erblassie, verhasst, lässt, lassst, reiffst und noch in anderen seltener vorkommenden Wörtern.²⁾

Vor dem s des Gen. Sg. findet sich Doppelschreibung nur in (gleiches gleich-)fallß, ebenso häufig ist aber Vereinfachung. Einfachschreibung ist ausnahmslos in den oft belegten Fern und manß, dann in den je einmal erscheinenden Schiffß= 167, 34 abtrittß 117, 26 Gotß(=beamter) 194, 13.

Sonst sind noch zu erwähnen die Formen bittren 146, 11. 256, 3 gegenüber bitren 50, 5, vergäffne 207, 15, andererseits folkomne(n) 8, 19. 227, 16. 263, 26. 265, 2, folkomneste 127, 21, ofnen 189, 39, ofner 268, 5, endlich zittrendem 148, 24 und sammt 22, 5, sammten 61, 26.³⁾ Nicht sicher ist, ob hierher gehört Meiffner 203, 7 gegen meiffische 115, 5.

die längeren Formen fñmmet und trüffet kennt, aber sie sind freilich selten.

¹⁾ Ein offener Druckfehler ist spält 241, 8.

²⁾ Nicht hierher gehören preiffst 145, 38, erweiffst 145, 39. Durch den Apostroph will Z. die Beibehaltung der sth. Aussprache andeuten, vgl. Helikon³ K₁^b. Natürlich verbot sich dann die Schreibung preiff't, die auf t als Endung hätte schliessen lassen.

³⁾ Vgl. sammet 56, 12.

Das Z. mit den eben geschilderten Unterscheidungen einem Prinzip folgte, ist natürlich nicht anzunehmen; er ist hier vom Gebrauch seiner Zeit abhängig und war zu nachlässig, um die von ihm in der Theorie aufgestellte Forderung der Vereinfachung der Geminatio vor Konsonant streng durchzuführen.¹⁾

3. Mehrsilbige Wörter mit einfachem Konsonanten nach dem Tonvokal. Z. behält hier die übliche Bezeichnung der Kürze durch Doppelschreibung des Konsonanten bei und geht über die vulgäre Orthographie durch die Verdoppelung von *ch* hinaus. Vor *sch* ist dagegen die Kürze nicht bezeichnet, offenbar, weil sie sich beinahe immer von selbst versteht — vereinzelte Schreibungen wie *büßsche* 21, 7 sind nichts als Versehen.

Da, wie schon bemerkt, *ff* und *ff* die stimmlosen Spiranten im Gegensatz zu den stimmhaften *f* und *f* bezeichneten, die stimmlosen Laute aber sowohl nach Länge wie nach Kürze vorkamen, war hier die Bezeichnung der Länge durch nachgesetztes *h* geboten, und sie ist auch ziemlich konsequent durchgeführt.²⁾ Ebenso gerechtfertigt ist *h* vor *bt* (*fnobhten*, *entfnobhtelung*, *tohten*, *töhten*). In allen andern Fällen hätte die Einfachschreibung des Konsonanten genügt. Aber Z. hat wohl keinem einzigen Wort, in dem die Schreibung mit *h* feststand, diesen Buchstaben entzogen. Er setzt *h* konsequent in folgenden, z. T. sehr oft belegten Wörtern und ihren Ableitungen:³⁾ *fahl*, *mahl*, *gemahl*, *fahl*, *strahl*, *zahlen*, *fählen*, *befählen*, *twählen*, *vermählen*, *stählen* (Verb.), *wählen*, *zählen*, *höhle*, *buhlen* (nur 1 mal *buler*), *stuhl*, *fühl*, *fühlen*, *zahn*, *verbrähmet*, *nähmen*, *angenähm*, *fährnähm*, *schähmen*, *strophm*, *böhmisch*, *ruhm*, *bahne*, *fahne*, *mähnen*, *wahn*, *lähne*, *entlähnen*, *erwähnen*, *sehne*, *ohne*, *lohn*, *sohn*, *gewohnet*, *wohnen*, *sohnen* (Verb.), *gewöhne*

¹⁾ Michaelis a. a. O. willt, wolte, gewolt, muß Schreibung mit einfache

²⁾ läffet ohne *h* ist 70, 7.

³⁾ Ich setze für die des Stammwortes an. *h* die mehrsilbigen Formen

jahr, wahr, be- verwahren, begähren, fähren, lähre, währen, (defendere und durare, nur 1 mal wärender 118, 3), gewähren ehre, hehr (exercitus), mehr (magis und mare), verfehren, ihr, ohr, geböhren, erföhren, verlohren, gebühren, führen, rühren. Auf Vollständigkeit macht das Verzeichnis keinen Anspruch; viele seltener belegte Wörter habe ich absichtlich beiseite gelassen. Natürlich ist das h dort beibehalten, wo es stammhaft schien; ehlich, jählig, neben fröhlich steht ein paar mal frölich, wie auch fro neben froh geschrieben wird; Fröling 201, 19 ist ganz vereinzelt. — Ganz überwiegend ist h in fehle, fähmen, fähme(n), befwähm, blühme, ungestühm, grühn, -bahr, hahr, flahr, fohrig, ftohren, ungefähr die Wage halten sich Schreibungen mit und ohne h bei höhlen, mahlen, schuhle, spahren, in -fälig, schwär, spüren ist fehlen des h Regel, wahren (Pl. Praet.) und höhren sind zwar einigemale belegt, aber doch in grosser Minorität, ganz vereinzelt sind nahme, schöhn, dehren. Anderes übergehe ich.

Schon unter den angeführten Wörtern dürften einige sein, in denen der Gebrauch des h nicht allgemein war; so insbes. fahl, hehr, mehr (mare), wo im gemeinen Schreibgebrauch die Vokaldoppelung wohl überwog. In anderen Fällen hat Z. sicher das h gegen die vulgäre Orthographie eingeführt. So namentlich dort, wo diese th anwandte. Er schreibt tahler, vertähdigung, tühr, tohr, getöhne, trähnen, trohn, -tuhm, tühre, ahtem, bahten, bäh't, gebähnten, bluht, huht (pileus), hühnten, fröh'te, noht, raht, roht, ruhte, stäh't, zohticht. So gut wie ausnahmslos ist ht auch in muht, (nur 1 mal schwährmütigkeit 92, 34) und bohte (ca. 5 ht : 1 t), weitaus überwiegend in guht (ca. 102 ht : 10 t), Schwanken in büten (ca. 12 ht : 27 t), träten (ca. 6 ht : 21 t), wüten (ca. 7 ht : 10 t.) Auch hier spielt übrigens das etymologische Prinzip herein. Z. behält nicht nur in den Flexionsformen bemüh'te, ftoh'ten das stammhafte h bei, sondern führt es auch ein in den Ableitungen blüh'te und nahtel. Auch die konstanten Schreibungen taht (Sbst.), täht'e, getah'n dürften hierher gehören, wie aus den Formen ich tuhe 175, 22, tuhe (Imp.) 126, 19 und der Erörterung im Rosenmând S. 88 hervorzugehen scheint.

h ist ferner öfters angewandt, wo der gemeine Gebrauch ie forderte. Regelmässig in ihder, verlühren, vihr, überwiegend in (be)gihrig, sehr häufig, wenn auch nicht ausschliesslich in

spihl, vñhl, zihren, vereinzelt auch in andern Wörtern, wie biñnen, verbiñnen (die Schreibung ohne h überwiegt weitaus), geññle, (ver)ññlen, anñññle, lang-wññrig, zñññlen, gezññmet. Vor andern Buchstaben als l m n r abgesehen von ðber nur je zweimal in brññfe, belññbet, friññb', wññber, einmal in liññb', liññb', liññbeß und friññgeß, die Schreibung ohne h ist in diesen Wörtern weitaus überwiegend.

Gegen den gemeinen Brauch dürfte auch das h in einigen fremden Namen sein, sicher in Sññne = frz. *Seine*.

Ganz vereinzelt ist h nach andern Vokalen als i und vor andern Konsonanten als l m n r; es erscheint ca. 7 mal vor b, 5 mal vor d, 1 mal vor b, 2 mal vor f, 2 mal vor j.

Aus den geschilderten Thatsachen dürfte mit Sicherheit hervorgehen, dass Z. nicht klar erkannt hat, dass die Verdoppelung des Konsonanten nach Kürze ein besonderes Zeichen für die Länge entbehrlich macht. Vollkommen fremd war ihm der Gedanke freilich nicht. In der Sprachübung S. 51 bemerkt er, ermeffet solle mit ff geschrieben werden, weil der Konsonant doppelt ausgesprochen werde, ,sonaten, wo es einfach klinget, soll es auch nur einfach geschrieben werden, als in bafen, telen, quiten, lafen'. Und in dem Brief an Gueintz bei Habichthorst S. 18f. sagt Z., er habe im Ibrahim und der Adr. Ros. das d nach kurzem Vokal verdoppelt, dagegen ,den Selblauter, wan er Hoch- oder zweifachlang lauten sollte, zusamt dem nächstfolgenden d, nur einfach, auch ohne hinten angefügtes h, nach der gemeinen schon üblichen Schreibahrt geschrieben'.¹⁾ Ebenso habe er je nach der Quantität des vorhergehenden Vokals einmal 33, das anderemal 3 gesetzt. Man sieht, es sind nur Einzelfälle, in denen er erkannt hat, dass die Einfachschreibung des Konsonanten genügt, um die Länge des vorhergehenden Vokals sicher zu stellen, Einzelfälle, in denen er in irgend einem andern Punkte von

In einem Brief an Sammlung, E.¹ schrei mit einem h bald ob:

¹⁾ Das stimmt für vor d absieht. — Vgl. vor dem Ibrahim, S. 1

nicht der mühe währt, dass ich viel darvon erinnern sol, weil keines so gahr recht ist, und die schreibahrt, wan wier nuhr die kurzen und langen selb-lauter haben möchten, dieses falles billich solte geändert werden'. Diese Worte führen uns auf die Erklärung der Thatsache, dass Z. in diesem Punkte so wenig konsequent verfuhr. Noch während des Druckes des Ibrahim hatte er innerlich die Längenbezeichnung durch *h* überhaupt verworfen, sowohl aus dem theoretischen Grunde, dass der ‚Hauchbuchstabe‘ nicht als blosses Zeichen der Verlängerung dienen könne, als auch weil die vielen mit *h* geschriebenen Wörter sich nicht gut ausnehmen und überdies eine Menge Typen erfordern. So ist es begreiflich, dass er sich nicht die Mühe nahm darüber nachzudenken, ob das als verfehlt erkannte System in diesem oder jenem Fall ein *h* erfordere oder nicht.

Die Quantitätsbezeichnung, die er später für die richtige hielt, hat er im 3., ausführlicher im 5. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung und später im Rosenmând S. 133 ff. auseinandergesetzt. Betonte lange Vokale sollten einen Circumflex, betonte kurze einen Akut haben und unbetonte unbezeichnet bleiben. Die Konsonantenverdoppelung sollte auch im Inlaut zwischen Vokalen beseitigt werden.¹⁾ Dieses System wäre nicht nur höchst einfach und wenig Buchstaben erfordernd gewesen, sondern hätte auch dem Streben Genüge gethan, den stammhaften Bestandteil überall gleich zu schreiben. Nach dem alten System war etwa *fal* aber *faßen*, *sprach* aber *sprachen* zu schreiben, nach dem neuen *fál* und *fálen*, *sprâch* und *sprâchen*. Zesen hebt diesen Vorteil nachdrücklich hervor. Da in *haß* (odium) nur ein *ß* gehört werde und deshalb auch nur ein *ß* geschrieben werden dürfe, so sei es ungereimt in *hassen* zwei *ff* zu setzen, da doch die Endung *en* und nicht *fen* sei.²⁾ Schottelius hat bekanntlich den umgekehrten Weg eingeschlagen; wo im Inlaut der Konsonant

¹⁾ Den stimmlosen und den stimmhaften lab. Spiranten würde er dann als *f* und *v*, den stimmlosen und den stimmhaften dent. Spiranten nach Länge als *ß* und *f* unterschieden haben, vgl. Rosenmând SS. 86 Anm. (b). 99. 135.

²⁾ Bellinsche Sammlung Nr. 5, D₈^b, ähnlich Rosenmând S. 135 Anm. (b).

doppelt geschrieben wird, soll er auch im Auslaut verdoppelt werden. Dieser Unterschied ist keineswegs bedeutungslos. Schottelius geht vom feststehenden Schreibgebrauch aus, Zesen von der Aussprache; hier wie sonst gewahren wir den Unterschied zwischen dem niederdeutschen Grammatiker, dem die Schriftsprache ein Ideal ist, das sein Abbild noch am ehesten in der Schrift hat, und dem obersächsischen Dichter und Poetiker, der mit seiner Muttersprache wie mit seinem freien Eigentum schaltet.

Praktische Anwendung hat das neue System in Zesens Schriften niemals gefunden; der Grund lag in dem Mangel an accentuierten Frakturtypen.

4. Einsilbige Wörter auf Vokal. Zu erwarten ist, dass die Länge hier nicht besonders bezeichnet wird, und tatsächlich behält Z. nicht nur die üblichen Schreibungen *ba*, *Bo*, *fo*, *mo*, *zwo*, *bu*, *zu* bei, sondern schreibt auch *fe*, *schne*, *zwe*; *schne* 239, V. 306 (vgl. auch *Dortch* 246, 5) ist eine vereinzelte Ausnahme. Aber das Prinzip wird von zwei Seiten her durchbrochen. Erstlich wird *h* im Auslaut geschrieben, wenn zweisilbige Formen des Wortes *h* im Inlaut zeigen, also *fah*, *bráh*-(*werf*), *eh* (Adv. und Subst.), *reh*, *weh*, *floh*, *froh* (daneben allerdings auch öfters *fro*), *lúchter-loh*, *stroh*, *hoh*, *fu*, *ruh*, *schuh*, *früh* u. s. w. Ebenso auch *jah* (woneben freilich auch nicht selten *ja* vorkommt), wegen des *h* in *bejahren*.¹⁾ Dann machten die Wörter auf *-i* Schwierigkeiten, *bi*, *fi*, *wi*, hatten in der Regel kurzen Vokal, das legte den Gedanken nahe, die Länge des auslautenden *i* besonders zu bezeichnen. Dies hat nun aber Z. gerade nicht bei den erwähnten drei Wörtern gethan, wo sie betont sind, z. B. *bi-jenigen*, während er bei anderen Formen des Pronomens be-

das Schwanken zwischen *hoh* und *ho* (Interj.), *oh* und häufigerem *o*.

2. Gebrauch von *ā*, *ō*, *ū*, *eu*.

Zu Zesens Zeit war im östlichen Mitteldeutschland jeder Unterschied zwischen gerundeten und nicht gerundeten Vokalen erloschen. Ebenso wie heute das kurze *e* die zwei Zeichen *e* und *ä* hat, so hatte damals der Laut *i* die zwei Zeichen *i* und *ü*. Und wie jetzt für die Anwendung des *ä* die Regel gilt, dass es dann zu setzen ist, wenn verwandte Wortformen *a* haben, während in einer kleineren Zahl von Wörtern seine Anwendung rein gedächtnismässig zu erlernen ist, so war es damals mit dem *ü*. Ähnlich stand es bei *ā* und *ō*; hier wurden aber die Dinge verwickelter durch das Hinzutreten des Qualitätsunterschiedes. *ō* bezeichnete geschlossenes *o*, *ā* meist offenes *o*, aber in eine Reihe von Wörtern auch *o*. Da für beide Laute auch der Buchstabe *e* gebraucht wurde, so hatte *o* zwei Zeichen (*e ā*), *o* drei (*e ō ā*).

Zesen dachte nicht daran, hier durch eine streng phonetische Orthographie Wandel zu schaffen. Vielmehr wollte er den bereits geltenden Grundsatz konsequent durchführen, dass die Anwendung der zusammengesetzten Zeichen (*ā* u. s. w.) sich nach etymologischen Erwägungen zu richten habe. „Gleich wie alle wörter, welche mit einem von den drei Alszwelaubern *ā ō ū*, oder mit dem zwelauber *eu* geschrieben würden, allezeit aus andern, darinnen die einfachen *a, o* oder *u* stehen, her stammen müssen; also müssen auch ebner gestalt alle wörter sich nach ihren grundstämmen richten, und wan darinnen das *a, o*, oder *u* zu finden ist, in den davon aus-sprüssenden nicht das *e* oder *i*, sondern allezeit das *ā, ō* oder *ū* haben.“¹⁾

Die Ermittlung der ‚Grundstämme‘ hat Z. in ein System gebracht. Zuerst suche man den Stamm ‚in dem worte, welches die unfolkommen-vergangene zeit andeutet‘, d. h. im Praeteritum. Daraus ergiebt sich die Regel, dass, wenn das Praet. den Vokal *a* hat, in den anderen Verbalformen und in verwandten Wörtern ein allfällig vorhandenes *e* durch *ā* zu

¹⁾ Bellinsche Sammlung Nr. 8, C₄^a.

bezeichnen ist, also hálffen, náhmen, gáben, gálb, hárg, u. a. m. Dagegen wird fódhten geschrieben wegen fódht. Ist der Vokal des Praet. u, so wird in verwandten Formen i durch ú, ei durch eu bezeichnet, z. B. bünden, fünden, weiß (scio), weiße (wegen mußte).¹⁾ Findet man die Wurzel nicht im Praet., so suche man sie ‚in der vollkommenen zeit‘, d. i. im Part. Praet. Man findet die Wurzel dann nicht im Praet., wenn die abgeleitete Form einen Vokal hat, dessen graphische Bezeichnung keine Aehnlichkeit mit der des Praeteritalvokals hat; so läßt sich z. B. keine der Bezeichnungen des i- Lautes (i, ú) mit einem a in Beziehung setzen. Zu beachten ist nun, dass Z. auch dann, wenn das Part. Praet. o hat, für i die Schreibung ú fordert; er ging dabei aus von der Beobachtung, dass in der vulgären Schreibung ein Wechsel von o und ú in verwandten Wortformen zu bemerken sei, z. B. húlfe - geholfen, gúlben - gold, erfüllen - fol, lügen - gelogen. So schreibt er denn auch wúrb, námt, trúft wegen geworden, genommen, getroffen u. s. w. Findet man die Wurzel auch nicht im Ptc. Praet. eines Verbums, so spreche man einsilbige Substantiva an; so ist z. B. man die Wurzel von mánlich, mánlich, mánisch. Demnächst suche man die Wurzel in den zweisilbigen Substantiven, oder im Praesens der Verba. Und wenn das alles nichts hilft, so wende man sich an die verwandten germanischen Sprachen, denn oft sei ein in diesen Sprachen erhaltenes o u a im Hochdeutschen dem Wohl laut zu liebe in á ú ó verwandelt worden. Z. schreibt demgemäss árbe wegen nl. *aerde*, schwár wegen nl. *swaer*, lúcht wegen nl. *lucht*, speuen wegen engl. *to spue* u. dgl. Man sieht, nach diesen Grundsätzen ist es sehr leicht eine Rechtfertigung für die Anwendung der Zeichen á ú ó eu zu finden.

Ich betone nochmals, dass dieser Teil der Zesen'schen Orthographie den lautlichen Zusammenfall gerundeter und

Herrn beschuldiget, als schreib' und red' er Undeutsch, kümmet, meines erachtens, daher: Er setzt oft ein á, ó und ú, da sonst bisher das e und i ist gebraucht worden; Weil aber die Nider-sachsen (welche die hoch-deutsche sprache nuhr aus den Büchern und nicht von der Mutter lernen) diese buchstaben, und sonderlich das ú und i gar genau unterscheiden (welches zwar die Hoch-deutschen ins gemein nicht beobachten) so kommen ihnen die wörter, wan sie also geschrieben würden, aus zu reden fremd' und ungewohnt führ; dáswegen aber meines Herrn Schreib-ahrt nicht also-bald führ undeutsch kan gehalten würden, weil dieselben wörter, wan sie also geschrieben würden, in der Meisnischen aht zu reden, nicht allein der aussprache, sondern auch ihrem stamme gleich und ähnlich sein'. Wenn Zesen in seiner Antwort die niedersächsische Aussprache des durch die richtige Orthographie geforderten ú wie i, des á und ó wie e auf die falsche Schreibung zurückführt und auf eine Stufe stellt mit dem niedersächsischen *je* für *obers. ie*,¹⁾ so hat er doch nicht daran gedacht, seine Orthographie als durch die Aussprache gefordert hinzustellen; in seinen Ausführungen findet sich keine Spur von der Erkenntnis, dass die vulgäre Schreibung ú und i als lautlich verschiedenwertige Zeichen behandle. Einige Jahre später spricht es Zesen geradezu aus, dass die meissnische Aussprache, die für i und ú i spricht, die lieblichere sei.²⁾

¹⁾ A. a. O. Nr. 8, D₃^a.

²⁾ In der Helikonischen Hechel (die nach der Vorrede 1650 entstanden ist) S. 99: „Noch besser . . können die unreinen Reime ziert, führt, wie auch blif, zuruf; schleicht, zeucht; zieht, bemüht, u. d. g. geduldet werden; weil darinnen die sonst ungleichen lauter i und ú, in gemeiner ausrede nicht ungleich lauten: sonderlich unter den Meisnern und Obersachsen; die sich im aussprechen der lieblichkeit mehr befleissen, als andere Deutsche völker, und lieber allezeit das lieblich-scharfe i vor das etwas dunkele, unliebliche ú, im ausreden brauchen wollen.“ Doch sei es besser, wenn es ohne Zwang geschehen könne, diese Reime zu meiden. Das ist vielleicht eine Concession an die niederdeutsche Umgebung, in der Z. lange lebte. — Es fällt manchen schwer zu glauben, dass die entrundete Aussprache von ó, ú, eu einmal auch den Gebildeten als korrekt galt. Und doch steht die Tatsache fest. Verschiedene Neuerungen, die Justinus Töllner

Ich habe schon erwähnt, dass mit den Zeichen *ä* und *ö* herkömmlich die Vorstellungen von *e* und *o* verbunden waren. Zesen ordnet nun im allgemeinen die Rücksicht auf die Aussprache seinem etymologischen Prinzip unter; er behält nicht nur die traditionellen *ä* bei auch dort, wo sie ausnahmsweise den Lautwert *e* hatten, sondern ersetzt auch in einer stattlichen Zahl von Fällen, wo er *e* sprach, das neutrale *e* durch *ä*, z. B. *räbe*, *äbel*, *gähen*, *flähen*, *lägen*, *bäffen*, *träffen*, *fläffen* (Verb.), *fläffen*, *flällen*, *schwämmen*, *tröpfe*, *schwähr* (gravis), *fähren*, *löhren*, *bäffer*, *rätten*, *fäst* (Adj.), *läst*, *lügen*. Aber er erklärt ausdrücklich, man müsse *ich erschöpfe*, *baß schöpfen* schreiben. Diese Wörter seien ebenso Ausnahmen von den Lehrrätzen (nämlich, dass man den Stamm erst im Praet. [*erschraf!*] suchen müsse), wie *ich komme*, *schwämme* u. a. m. „unterdäs sihet man doch wohl, dass sie also recht geschrieben würden und mit der aussprache übereinstimmen.“¹⁾

In seinem Unterricht von der Orthographie der Deutschen (Halle 1718) auf die Bahn bringen wollte, gehen von der Voraussetzung aus, dass *ö* und *ä* nur durch etymologische Rücksichten geforderte Bezeichnungen von *e* und *i* sind. Er schreibt z. B. *gehen*, weil kein Stammwort mit *o* vorhanden ist. Im Jahre 1775 sagt der Schlesier Deust in der Beilage zu Herr Haynatzens Briefen die Deutsche Sprache betreffend, I, 2 geradezu „*eu* lautet Hochdeutsch wie *ei*“, und tadelt es an denen, die *Treue* wie *Троиъ* sprechen, dass sie den Mund zu sehr höhlen. S. 220 bemerkt er, man könnte statt *verwegen* *verwögen* schreiben, da in nicht wenigen Wörtern *ö* wie *ä* ausgesprochen werde. Deusts Landsmann Abraham Mätzke sagt in seiner Schrift Ueber deutsche Wörterfamilien (1780) S. 72 ff. ausdrücklich, dass *ä*, *ö* nur etymologisierende Zeichen für die *e*-Laute, *ä* Zeichen des *i*-Lautes sei, ebenso hätten *äu*, *eu*, *ei*, *ai* dieselbe Aussprache. Jede Unterscheidung zwischen *ö* und *e* u. s. w. sei — der Ausdruck ist Klopstock entlehnt und gegen ihn gerichtet — „Aussprecherei“. Allerdings weiss M., dass diese Ansicht paradox ist. Wie lange sich jedoch die ungerundete Aussprache von *ö* u. — — — — — gebildeten Rede der Ostmitteldeutschen erhalten die Aufsätze Bildebrands, Zeitschr. f. d. deutsche 7, 153 ff. 449 f. Gegen Adelungs Behauptung, I, II, 687, dass die kurächsische Aussprache sehr gen *e-ö*, *i-ä*, *ei-eu* scheide, bin ich misstrauisch. — ! Zeugnisse habe ich absichtlich bei Seite gelassen

¹⁾ Bellinsche Sammlung Nr. 10, E, 2 f.

Man sieht, Z. hat hier Bedenken getragen, das unzweideutig auf *ę* hinweisende Zeichen durch *â* zu ersetzen. Er mochte sich damit beruhigt haben, dass hier eben der Stamm im Ptc. Praet. vorliege. Deshalb behält er auch *fômt*, *nâufômling* bei. Dagegen erklärt er in demselben Brief, in dem er *ſchrôffen* verteidigt (*E_s^b*), er schreibe *hâu-ſchrâffe*, obwohl das Wort fast überall mit *ô* gesprochen werde, weil es von einem Wort *ſchrag* herkomme, das in Franken und der Schweiz ‚Räuber‘ bedeute. Hier fehlte ihm eben eine Rechtfertigung der Schreibung *ô*.

Zesen hat übrigens an eine Einigung der deutschen Aussprache auf Grund der ‚richtigen‘ Orthographie gedacht. Schon im *Helikon* ² (1641) S. 40 erklärt er, das *â* solle, weil es von dem *α* entspringe, von demselben einen halben Laut behalten. Aber es sei eine fehlerhafte Gewohnheit, dass man auch das ‚schlechte‘ *e* in *enben*, *gewesē* wie *â* spreche und auf *â* reime, und in *mâſten* gar das *â* wie *ô* ausspreche. Und im *Helikon* ³ (1649) *I₄^a* meint er, es wäre am besten die Uneinigkeit in der Aussprache der Reimlauter dadurch zu beseitigen, ‚dass man alle wörter der gantzen deutschen sprache, so auch alle reim-wörter nach ihrer her-stammung . . richtete, schriebe, und durch solches schreiben auch endlich eine damit übereinkommende mund-ahrt und aus-sprache veruhrsachte‘. Auch die Meissner, die doch die reinste Mundart hätten, sprächen die Vokale oft anders ‚als sie sich in den grund-stämmen befinden‘; so sprächen sie fälschlich *nehren* ‚mit einem runten *e* oder *ε*‘. D. h. mit andern Worten, Zesen hätte es gern gesehen, wenn die durch sein orthographisches System geforderten *â* alle als *ę* gesprochen worden wären.

Auf weitere Einzelheiten im Gebrauche von *â* u. s. w. einzugehen hätte keinen Zweck. Nur will ich, um den Verdacht einer Inkonsequenz in diesem Punkte von Z. abzuwehren, bemerken, dass er *bâß* *bâm* *bân* als Formen der Neutra von masculinem *beß* u. s. w. unterscheiden wollte, da nämlich neutr. *bâß* von *baß* herkomme. Er sagt dies ausdrücklich im Druckfehlerverzeichnis des *Ibrahim*.

3. Sonetige Eigentümlichkeiten.

Die Trennung von u und v, j und i nach dem Lautwert ist mit verschwindenden Ausnahmen (vnb 170, 15 . 203, 8. 214, 18. jhm 142, 3), die Verbannung von w aus den Verbindungen am, ew ohne jede Ausnahme durchgeführt. An Stelle des Majuskel-II wird die entsprechende Antiqua-Type, seltener Ꝣ gesetzt. Ꝣ muss wie heute Vokal und Konsonanten bezeichnen.¹⁾ ꝥ, das Z. in der Sprachübung in dem Diphthong ew noch beibehielt, ist jetzt aufgegeben. Auch in fremden Namen ist es durch i ersetzt (û in porführ 161, 11).

Die Bezeichnung des konsonantischen Auslautes richtet sich nach dem Inlaut;²⁾ es erscheint also kein auslautendes bt gñ mñ im Wechsel mit inlautendem b (t) g mm; verbrandt 48, 25 ist eine vereinzelte Ausnahme. Auch die Einschlebung des nicht etymologischen p in Fällen wie fñm(p)t ist durchaus vermieden, ebenso, um das gleich hier abzuthun, das stumme b in dem isolierten ðm(b). Das t der Form (bu) wñlft 124, 6. 126, 18. 172, 11. 173, 5. 174, 12. 13 verdankt seine Existenz wohl der Nebenform wñlt und ist nicht als fehlerhaft zu betrachten. Ueber etymologisierende bt gñ weiter unten.

Bezüglich der Konsonantenverdoppelung ist hier zu bemerken, dass nach Konsonant an Stelle von ð ff Ꝣ einfaches f f Ꝣ geschrieben wird. Die vereinzelten ff und Ꝣ sind als Druckfehler zu betrachten, ebenso natürlich Schreibungen wie wñchffen 20, 21, wñchffen 93, 16, gewñchffen 172, 34, wñchffen 71, 16. 20. In einigen Fällen ist bei Antritt einer mit t beginnenden Flexionsendung an einen Stamm auf t, der Buchstabe doppelt geschrieben, vgl. abgerñchte 103, 16, burñerñchte 235, V. 151; mit Zwischensetzung eines Apostrophs getñcht't 233, V. 84, ach't 234, V. 124, bñrñt 238, V. 295. Häufiger ist jedoch d.

50, 9, hñngefd
238, V. 296 1

¹⁾ Eine
Rosen- und
sequent ange-
schrift f. deu

²⁾ Von
gesehen.

Da, wie erwähnt, nach Konsonant *f* einfach geschrieben wird, bleibt hier der Unterschied zwischen stimmhaftem und stimmlosem lab. Spiranten unbezeichnet. Dagegen werden im Inlaut zwischen Vokalen die beiden Laute als *f* und *ff* geschieden.¹⁾ *f* wird geschrieben in folgenden Wörtern und ihren Ableitungen: Grafen, hafen, fráfál, brife, ungezifer, hofe, ufer, lúfern, stúfel, eifer, zweifál, teufel; *ff* in schahffe, schlahffen, strahffe, trahffen, (tráhffe), zohffe, ruhffen, tühffe, trühffen, hauffe, kauffen, lauffen, trauffe, ersauffen, greiffen, pfeiffe, reiffen (maturis), geschleiffet, um- weit-schweiffig, seiffe, steiffen, streiffen (Dat. Pl.). Schwanken nur zwischen *tafel* (ca. 21 mal) und *tahffel* (ca. 7 mal).

Die Doppelheit in der Bezeichnung des anlautenden *f* ist nicht beseitigt, doch setzt Z. gegen den gemeinen Brauch *f* statt *v* in *fol*, *folf*, *fohr*, *forne* (ebenso in *fást* und Ableitungen, wo *v* neben *f* vorkam). Bestimmt wurde er dabei durch etymologische Erwägungen: *fol* gehört zu *fúllen*, *fohr* zu *fúhr*, und *folf* leitete Z. von *folgen* her.²⁾ Im etymologischen Inlaut kennt Z. kein *v*; s. das Verzeichnis der Wörter mit einfachem *f* im Inlaut.

Für *ph* in fremden Namen wird durchweg *f* gesetzt, *ff* in *Caffo*.³⁾

Wohl nur der Etymologie zu liebe wird entfangen und entfunden geschrieben.

Die Buchstabenverbindung *th* verwirft Z. und schreibt dafür in deutschen wie in fremden Wörtern einfaches *t*⁴⁾, eventuell wird dem auf *t* folgenden Vokal, wenn er lang ist, *h* nachgesetzt, s. o. S. XX.

¹⁾ Zesen hebt des öftern den Unterschied zwischen *f* = germ. *p* und *f* = germ. *f* hervor, vgl. Helikon³ K,^b, Rosenmând S. 86, Anm. (b). Auch in der Reimtafel des Helikon sind die beiden Laute getrennt, die Ausnahmen sind wohl nur durch Druckfehler verschuldet. — Im folgenden gebe ich die Wörter wenn möglich im Nominativ oder Infinitiv, sonst in einer charakteristischen Form; unter *brife* ist z. B. auch *brifeß*, unter *schlahffen* auch *schlahffe* (Dat. Sg. des Subst.) mit zu verstehen u. s. w.

²⁾ Vgl. den Brief Zesens an Harsdörfer, Nr. 15 der Bellinschen Sammlung.

³⁾ Ueber *f* statt *ph* spricht Z. in der Sprachübung S. 87. Vgl. Sprachübung S. 55 f., Rosenmând S. 87 f.

Die Wörter, die mit *bt* geschrieben werden, lassen sich in zwei Gruppen teilen. Zu der ersten gehören Wortformen, in denen eine mit *t* beginnende Endung an einen Stamm auf *b* getreten ist, *bt* steht hier aus- wie inlautend. So kommen vor *vergülb* (3. P.), *schäb*, *schwünb*, *bermünb* (3. P. und Part.), *entzünb* (3. P.), *gebilb* (auch flektiert), *ermälbter(en)*, *gesänb* (auch flektiert), *be-ge-bermünb* (auch flektiert), *angezünb*. In die zweite Gruppe gehören zunächst einige Wörter in denen *t* im grammatischen Wechsel zu *d* steht: *libte* 237, V. 233, *verschünb* 102, 14, *geschünbten* 92, 38. 93, 15. 108, 6. 186, 2 (daneben auch *geschünnenen* 103, 21), *schünb* (Subst.) 93, 1, oft in *töbten* und der flektierten Form des Adjektivs *töbten*, während die unflektierte Form *töhb*, auch *töht* (177, 23) geschrieben wird, dann in *fnöbten* 103, 22, *entfnöbdtelung* 160, 29 (dagegen *entfnöbdtelen* 240, 19), *münbter* (oft), in flektiertem *rünbteß*, *rünbten*, *bi rünbte* 155, 32, vor Apostroph *rünb* 264, 20, aber die unflektierte Form wird ebenso wie das Subst. *baß rünb* mit *b* geschrieben vgl. z. B. 60, 15. 264, 29. 38; 239, V. 322, *-rünbigkeit* 263, 3), in *taufnbten* 171, 38 und öfters in *taufnbterlei*, aber unflektiert *taufnb*, endlich in *wünbter*. *bt* in *Städte(n)* 169, 10. 12. 171, 6 ist fehlerhaft; Z. korrigiert ja im Druckfehlerverzeichnis 70, 39 *Stadt* in *stat*, diese Form erscheint auch häufig, im Pl. kommt einigemale *stätte*, seltener *stäte* vor.

Zesen zählt in der Sprachübung S. 36 ff. eine Reihe von Wörtern auf, die mit *bt* (im In- und Auslaut) zu schreiben seien: *rünb* (aber *baß Ründ*), *bröbt*, *bräbt*, *töbt*. Er bemerkt ‚das einfache *t* oder *b* sollte zu schwach klingen, das doppelte (*tt*) aber allzuhart, das were wider die Aussprache und auch wider das Stammwort selbst, darum muss man das *bt* darzu gebrauchen‘. Wir werden Z. kein Unrecht thun, wenn wir ihm den besonderen Laut des *bt* nicht glauben, sondern annehmen, dass nur die Rücksicht auf das ‚Stammwort‘ mit *b* die Anwendung der Buchstabenverbindung bestimmte. Bei den Wörtern mit grammatischem Wechsel ist die Sache klar, *wünbter* wird Z. mit *wünb* zusammengebracht haben, bei anderen wird Rücksicht auf übliche Schreibungen vorliegen; schon in der Sprachübung sagt er, man solle zwar das Adjektiv *rünb* mit *bt*, das Substantiv *baß Ründ* (*orbis, mundus*)

mit *b* schreiben, an der Verwandtschaft beider Wörter hat er wohl nie gezweifelt. In der Adr. Ros. finden wir den Unterschied, dass bei *runb* Adj. ebenso wie bei *tohb* (und *taufend*) die unflektierte Form mit *b* geschrieben wird; im Auslaut sprach Z. ja *b* und *t* gleich, es war also kein Grund da, von der üblichen Schreibung abzugehen, bezw. (bei *tohb*) die Uebereinstimmung mit dem Stammwort nicht vollkommen zu machen, in den flektierten Formen aber, wo er *t* sprach, nahm er zu dem zusammengesetzten Zeichen seine Zuflucht. *fnobten* wird sein *bt* wohl der im älteren Nhd. noch vorkommenden Form *fnoben* verdanken und bei *munbter* wird irgend ein ähnlicher Grund massgebend gewesen sein.¹⁾

Der stimmhafte und der stimmlose dentale Spirant werden im Inlaut zwischen Vokalen als *f* und *ff* geschieden. Treten die Laute in den Auslaut, so wird für beide *ß* gesetzt. Vereinzelte Schreibungen von *f* im Silbenauslaut, z. B. *gäßlein* 122, 17, *schlößlich* 206, 33 sind bedeutungslos. Behält ein Wort im Satzzusammenhang auch im Auslaut die sth. Aussprache des Spiranten bei, so wird *f'* gesetzt, z. B. *laß* also 18, 36, *laß* auch 29, 9, *laß* eß 35, 15 u. s. w.²⁾ Im übrigen

¹⁾ In der Reimtafel des Helikon sind die Wörter, die in der Adr. Ros., z. T. auch im Helikon selbst, mit *bt* geschrieben erscheinen, unter die Wörter mit *t* eingereiht; sie *schnitten*, *geschnitten*, *gelibten* reimt auf *sitten*, *ritten*, *schütten* u. s. w., *töbten* auf *Boeten*, *lampreten*, *erröbten*, *nöbten* u. s. w., die *tobten*, *fnobten* (auch *bröbten*) auf *boten*, *verböten*, *pöfoten*, *schöten* u. s. w., *munter* auf *bunter*, *brunter*, *winter* auf *Rorinter*, *dahinter*. — Ganz originell war Z. mit seiner Verwendung von *bt* — auch ausserhalb der Fälle wie *vermundt* — nicht. Die Aeusserungen der bekannteren Grammatiker sind von Wilmanns, *Die Orthographie in den Schulen Deutschlands*, S. 124 ff. zusammengestellt. Ich möchte hier auf Bellins (noch nicht zesianische) *Teutsche Orthographie* von 1642 hinweisen, wo *bt* in *Brodt*, *tobt*, *Schwerdt*, *Stadt*, *Schmidt*, *Schnidter*, *Ab-schmidt*, *gelibten*, *töbten*, *gesandt*, *Gesandter*, *ich sandte*, *verwandt*, *Verwandter* und bei Auslassung eines *e* zwischen *b* und *t* (*verblendt*, *werdt*, *redt*) gefordert, die willkürliche Setzung an Stelle von *b* oder *t* aber (auch in *befandt*, *fandte*, *fondte*, wo *bt* sehr üblich war) getadelt wird.

²⁾ Im Druckfehlerverzeichnis des Ibrahim wird ausdrücklich einmal *laß* in *laß'* verbessert. Uebrigens mag Z. bei dieser Schreibung auch an die Form *laße* gedacht haben.

folgt Z. dem gemeinen Brauch; über *ff* vor Konsonant s. oben S. XVII f., über *ff* nach *ch* oben S. XXIX. Für *ß* findet sich in dem System der Adr. Ros. kein Raum; wo es erscheint — und im Anfang des Romans ist es nicht ganz selten, kommt vereinzelt auch später vor — haben wir es mit Druck- oder Schreibfehlern zu thun. Wegen des öfters belegten *ß* in dreißig (vgl. 118, 25. 158, 1. 161, 5. 166, 21. 167, 30. 178, 19. 181, 13. 17. 23, daneben jedoch auch dreißfig) vgl. Michaelis, Herrigs Archiv 65, 236 ff.

Das übliche *h* vermeidet Z.; wo es erscheint, liegt ein Versehen vor (z. B. *fiht* 32, 24, *ganß* . . 36, 38. 64, 35. 76, 14. 93, 27. 265, 21, *gereiht* 265, 4), nur in *achtzehn*, *achtzig* ist es durch die Etymologie gerechtfertigt.¹⁾ Im übrigen setzt Z. im Inlaut zwischen Vokalen nach Kürze *zz*, in allen andern Stellungen *z*. Die sporadischen *zz* nach Diphthong (vgl. *Bißh-reizzeß* 32, 31, *weizzen* 170, 22) sind bedeutungslos.

In einigen Fällen ist *ff* für *z* gesetzt. Regelmässig in *läßt*, *läßlich*, zu *guhter läßt*, *verläßten*, *läßten* 17, 15. Daneben *mlassen zu-läzt* 220, 32, *läzt* (3. P.) 231, V. 29, *verläzzet* 240, 26 als Versehen gelten. *ff* ist etymologisierende Schreibung: die Verwandtschaft von *läßt* und nl. *laet* war Zesen nicht unbekannt.²⁾ Bei *schnitß-(würf)* 161, 31 wird Z. an *schnit* (allerdings nach seiner Orthographie eigentlich *schnit*) gedacht haben, bei *götten* 202, 6 an *got*, bei *hölffern* 17, 26 (woneben jedoch auch *hölzern* vorkommt, vgl. 164, 17, ebenso *holz*) an nl. *holt*. Weshalb 224, 19 *artß* geschrieben ist, weiss ich nicht. (Nl. *arts*?) Neben überwiegendem *härz* steht 186, 6 zweimahl *härß*, 249, 15. 34 *härffen*. Auch hier konnte die Schreibung durch den Hinweis auf die verwandten Sprachen gerechtfertigt werden³⁾, aber massgebend für ihre

¹⁾ Im 10. Sendschreiben der Bell verwirft Z. die Schreibung *achtzig*. *achtzig=achtfig*. Ebenso sei *sechzig* zu *se* (= nl. *sestigh*) sei durch Umstellung *f* dieses sei gleich *sechzig*. Trotzdem s. *sechßzig* 155, 2. 164, 11. 27 (ebenso *sechß*

²⁾ Bellinsche Sammlung Nr. 8, C,

³⁾ An dem Anm. 2 citierten Ort st mit engl. *heart*, nl. *hart* zusammen.

Anwendung war das Wortspiel mit *hart*. In andern Wörtern, wo ndd. *t* verschoben ist, wird nur *z* gesetzt. — Vereinzelt sind die Schreibungen *itst* 160, 29, *itfiger* 221, 6, *z* überwiegt hier durchaus.

Den Gebrauch des *c* sucht Z. möglichst einzuschränken. In deutschen Wörtern setzt er statt *ç* im Inlaut zwischen Vokalen nach Kürze *ff*, in allen anderen Stellungen *f*. In fremden Namen schreibt er je nach der Aussprache *f* oder *z*. Nur in den Verbindungen *ch* und *sch* ist *c* beibehalten; doch wird der Aussprache gemäss *Strift(uß)*, *Ruhr-fürst* geschrieben. Nicht ausgeführt ist der von Z. im 10. Sendschreiben der Bellinschen Sammlung E.^a ff. entwickelte Plan, *ch* durch *gh*, *sch* im Anlaut vor Konsonant durch *ʃ*, vor Vokal und im Inlaut durch *ʃh* zu ersetzen. Eine Spur dieser radikalen Neuerung findet sich nur in *ʒogh*, 234, V. 122.¹⁾

¹⁾ Die Ersetzung des *ch* durch *gh* sollte dazu dienen, in Wörtern wie *maght*, *moghte*, *ʃlaght*, *traght* die Verwandtschaft mit *mögen*, *ʃlagen*, *tragen* deutlich zu machen. Ausserdem war damit das *c* aus einer seiner letzten Positionen vertrieben. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb *sch* durch *ʃh*, bezw. *ʃ* ersetzt werden sollte. Wenn Z. vor Konsonant einfaches *ʃ* zu schreiben vorschlug, so konnte er sich auf die Analogie von *ʃt*, *ʃp* = *st*, *sp* berufen. Er hätte es aber noch lieber gesehen, wenn wirkliches *ʃ* gesprochen worden wäre, wie ‚das französische Frauenzimmer‘, wenn es deutsch spricht, thut. Er behauptet übrigens a. a. O. E.^a, dass ‚es vielen in Meissen und anderen orten, sonderlich dem Leipzischen frauenzimmer belibet, dass sie die obgedachte wörter (ʃlagen, ʃmäffen, ʃnabel, ʃwahn, ʃreiben) liber ohne einiges zischen, gahr gelind‘ und liblich, als mit follem mund‘ und einem groben laute auszusprechen pflügen‘, und im Rosenmând S. 119 stellt er die Aussprache von Wörtern wie *ʃtand* im Munde der höflichen Leute in Meissen in Gegensatz zu der groben baurischen des gemeinen Volks, ‚das es gleichsam, als wan *schtand* geschrieben stünde, mit follem halse heraus zischet.‘ Ebenda sagt er, dass die Meissner *ʃpäte* ‚eben also, wie es geschrieben stehet, und wie das *ʃt*, gleichsam mit einem lieblichen lispeln aussprechen‘. — Es würde hier zu weit führen auseinanderzusetzen, wie Z. die Verwerfung von *c* und *q* als ‚fremder‘ Buchstaben mit seiner richtigen Erkenntnis vereinigt, dass die deutschen Buchstaben nichts als eine Umbildung der lateinischen sind. Vgl. Sprachübung SS. 10 f. 51 f. Bellinsche Sammlung E.^a ff. Rosenmând SS. 52 ff. 81.

gſ steht in gehänge 55, 26, ſchwängſen 95, 1, natürlich um der Verwandtschaft mit hängen, ſchwüngen willen. Aber konsequent ist das nicht durchgeführt, vgl. erhänſen 140, 8, erhänft 238, V. 287.

qu ist durch fw ersetzt. Dies ist nicht nur wegen der Unnötigkeit und ‚Fremdheit‘ des Zeichens q geschehen, sondern auch aus etymologischen Rücksichten. So leitete Z. etwa fwälle von mällen her, und legte deshalb Wert darauf, dass der Anlaut des Stammworts im abgeleiteten gleichfalls als w geschrieben werde.¹⁾ – Statt ȝ schreibt Z. fȝ.

h im Inlaut zwischen Vokalen ist beibehalten. Gesprochen hat es Z. sicher nicht, aber zu einer klaren Einsicht in die Natur des ‚Hauches‘ ist er nicht gekommen. Beide Thatsachen gehen aus der Erörterung im Rosenmând S. 88 ff. hervor. Neu eingeführt ist h in fwiſe(n). Ueber die Beibehaltung des h im Auslaut, bezw. die Einführung dieses Buchstabens in jah, ist oben bereits gesprochen worden.

III. Quellen.

Die Quellen für die Exkurse im 4. und 5. Buch hat Zesen grösstenteils selbst namhaft gemacht. Die Beschreibung Venedigs beruht im Wesentlichen auf dem von Z. als Archontologia Cosmica Meriani citierten Werke, d. i. Joh. Philipp Abelins lateinische Uebersetzung von Pierre d'A vity, Les estats, empires, royaumes et principautez du monde, die der Uebersetzer unter dem Pseudonym Jo. Ludovicus Gotofredus mit dem Titel Archontologia cosmica in Merians

Verlag

Baptiſ

Elzevie

Uebers

lich vo

¹⁾
S. 17.

²⁾
mit ein
1649 z.
Origina.

durch Jodocum Hondium mit vielen Kupffern gebessert vnd vermehrt: vnd endlich in vnsere hoch teutsche Sprach versetzt, Amsterdam 1631, endlich die Elzeviersche Ausgabe von Contareni *De republica Venetorum Libri quinque*, Leiden 1628,¹⁾ die auch verschiedene andere auf Venedig bezügliche Stücke enthält, darunter als Nr. I *Veneti Domini Chorographica descriptio*, die hauptsächlich auf Leandro Alberti's *Descrittione di tutta l'Italia et Isole pertinenti ad essa* beruht. Für ein paar Bemerkungen habe ich keine Quelle gefunden.

Was die Art der Benützung anbelangt, so schliesst sich Z. meist im Wortlaut an die Quellen an, dagegen bindet er sich durchaus nicht an die Anordnung der Archontologia. Den andern Quellen entnimmt er z. T. grössere Zusätze zur Archontologia; so beruht auf dem Inhaltsverzeichnis von Verus die Aufzählung der Kriege 156, 5 ff., ferner der grösste Teil von 176, 37 — 178, 17 auf Verus pp. 2. 5. 6. Dem Mercatorschen Atlas p. 451 verdankt er die Bemerkung 168, 22—30 u. a. m.

Aber auch ganz kleine Stücke schiebt er in den Bericht der gerade benützten Hauptquelle ein. Besonders merkwürdig ist dies in der Beschreibung der Markuskirche, wo er neben der Archontologia den Bericht Leandro Albertis benützt. Auch die Archontologia geht hier grossenteils auf (das ital. Original des) Alberti zurück, hat aber doch manche Abweichungen. Z. muss beide Bücher fortwährend verglichen haben.

Dort, wo die Quellen einander in Zahlangaben widersprechen, zeigt Z. meist das kindliche Bestreben, durch die Aufnahme der höheren Zahl die Grösse Venedigs dem Leser recht deutlich zu machen. 155, 32 beruht auf Mercator S. 451, die Archontologia giebt als Umfang 6 Meilen an. Die Zahlen 161, 11. 12 beruhen auf der Archontologia; Alberti, Elzevier p. 19 f., hat hier 114, resp. 14. Umgekehrt geht 163, 11—13 zurück auf Albertis Angabe p. 18: *bina vidimus cornua monocerotis, eximia proceritate, tertiumque brevius*; die Archontologia hat hier: *duo Cornua Monocerotis, majus unum, alterum*

¹⁾ Von mir im folgenden als ‚Elzevier‘ citiert.

minus. Die Zahl der Arbeiter im Arsenal wird 167,29 nach Alberti, Elzevier p. 28, mit 400, die Zahl der Einwohner 168,32 nach Mercator S. 451 mit 300000 angegeben, während die Archontologia die kleineren Ziffern 300, resp. 190714 hat.

Zesens Eilfertigkeit zeigt sich übrigens auch in der Benützung der Quellen. Ich erwähne einige Irrtümer, die z. T. dem aufmerksamen Leser nicht entgehen können, und die, wenn man nicht auf die Quellen zurückgreift, mitunter den Verdacht eines Druckfehlers erregen können. Gleich der Anfang zeigt eine grosse Confusion. Im Jahre 421 soll Attila Italien bedroht, zugleich aber der Longobardenkönig Klef gewütet haben! Den Attila hat Z. aus der Archontologia, wo aber 456 als Gründungsjahr angegeben ist, und aus Contarini, das Jahr 421 aus Alberti, wo aber nur von der Furcht vor einem hunnischen Einfall die Rede ist. Was den König Klef betrifft, so genügt es auf die Stelle bei Elzevier p. 12 zu verweisen: *Prorsus itaque et nobis . . . de primordio Venetiarum . . . libet sentire, nimirum anno post C. N. uno supra CCCCXX initia earum prima posita: Sub Clefi Longobardico rege tanta urbs incrementa accepit, . . . ut . . . condita tum recenter ex parte videretur.*

Eine unglaubliche Flüchtigkeit verrät die Behauptung 154, 24, dass Venedig nach der Meinung der meisten im ‚Ostermahnd‘ gegründet worden sei; bei Elzevier p. 11 heisst es: *in eo fere omnibus convenire video VII. Calend. April. primordia urbis coepisse.*¹⁾

Für die Aufzählung der Kriege 156, 5 ff. ist, wie schon bemerkt, das Inhaltsverzeichnis von Verus benützt; um den Text hat sich Z. so gut wie gar nicht gekümmert. So

Kämpfe, die mit Maximilian I. in Friaul ausgefochten wurden. Der angebliche Krieg gegen die ‚Silizier‘ ist zum Schutz der ‚Ciliciae Reguli‘ gegen die Türken geführt worden.

Das ‚menschliche glid‘ 160, 35 ist eine falsche Uebersetzung von *signum virile*, Elzevier p. 16, was ‚menschliche Gestalt‘ bedeutet (im italienischen Original *si uede . . . effigiato un' huomo*).

Die seltsame Bemerkung über die Höhe der Säulen 161, 5 beruht auf einem Missverständnis von Elzevier p. 17: *columnae . . crassae diametro pedes duos, altaeque convenienti statura*.

168, 13—16 wird die Eroberung Konstantinopels durch die Venezianer in die Zeit ‚föhr zwei und drei hundert jahren‘ zurückverlegt; in der Archontologia heisst es, *eoꝝ ante annos CC et CCC . . . ad recuperandam terram sanctam CC triremes armatas mittere potuisse, et totidem ad occupandam Constantinopolin, cum suas cum Gallis conjunxissent vires*.

Wie mag sich Z. das Verhältniß der Kronen zu den Reichsthalern vorgestellt haben, vgl. 169, 11? Die Archontologia beziffert die Gesamteinnahmen auf *duos auri Milliones*, die Summe, die sich ergibt, wenn man die Posten 169, 13. 169, 15 und 169, 21 zusammenzählt.

Den ‚kauf-leuten‘ 170, 1 entsprechen in der Archontologia *emtores*. Z. scheint geglaubt zu haben, dass die Stellen an Nichtadelige verkauft wurden.

171, 28 wird Andrea Contarini der vierzigste Herzog genannt, wenn aber Seb. Cian der neununddreissigste ist (vgl. 178, 19), ist Contarini der sechzigste. Offenbar eine Verwechslung von XL und LX.¹⁾

176, 37—177, 6 dürfte auf einer unrichtigen Auffassung von Verus p. 2 beruhen: *Prima Urbis administratio neque Regia neque Consularis. Unicum, aut ex singulari duplex imperium olim in tyrannidem abiit. Qua causa prudens Resp.*

¹⁾ In der mir vorliegenden Ausgabe der Archontologia wird Cian als 40., Contarini als 61. Doge gezählt. Aber das frz. Original (wenigstens in der Ausgabe Genf 1665) hat Cian als 39., Contarini als 60. So mag es auch in dem von Z. benützten Exemplar der Archontologia gewesen sein.

suum libertatis decus plurimum dominio (l. dominantium) fascibus integrum tutari voluit. D. h. weil anderwärts, nämlich in Rom, Königtum und Consulatgewalt in Tyrannei ausarteten, gab sich Venedig von allem Anfang an eine andere Verfassung. Die Jahreszahl 536 hat Z. fälschlich daraus erschlossen, dass p. 3 unter der Ueberschrift *Res gestae sub Tribunis. A. C. 536* von der Teilnahme der Venezianer an dem Krieg der Oströmer gegen die Goten erzählt wird.

Nach 177, 33 hat Seb. Cian „ohn-gefähr fohr 300 jahren“ geherrscht, während er nach 178, 22 im Jahre 1164 zur Regierung kam. Es liegt kein Druckfehler vor; vielmehr hat Z. hier eine Stelle aus Bodin, *De republica*, bei Elzevier p. 396 f., benutzt. Es heisst dort u. a.: *Demonstrat igitur (nämlich Ianotus) ante Sebastianum Cianum Venetiarum Ducem, a quo trecentessimus circiter annus labitur, Rempublicam plane Monarchiam fuisse.* Auch Bodins Angabe ist falsch, jedenfalls hätte aber Zesen bedenken sollen, dass Bodin im 16. Jh. schrieb.¹⁾

178, 36 ff. zeigt vollständige Unklarheit über das Verhältnis der *Pregadi* zum *Consiglio maggiore*. Z. hat offenbar geglaubt, die *Pregadi* seien keine Adelligen. Irre geleitet hat ihn zunächst die Angabe der Archontologia: *Legitur autem hic senatus ex alio quodam Civium corpore multo majore atque numerosiore, unde evocantur prudentiores et quibus major est rerum usus.* Z. fasste hier *Cives* als Gegensatz von ‚adelig‘ auf, während in der Quelle mit dem *Civium corpus* der *Consiglio maggiore* gemeint ist. Ferner wurde missverstanden die Bemerkung der Archontologia: *Videtur autem hic Senatus constituere Rempublicam, quanquam revera aliter sit, quod non ingrediuntur eum nisi Patricii vel nobilibus procreati familiis.* Endlich benützte Z. an unserer Stelle auch des Phil. Honorius Relatio hier las er, Elzevier p. 317,:

in Senatu comprehenduntur ut nonnullorum tantum capita, plerique suffragi jure ca

¹⁾ Dagegen ist 156, 24 C *per mille fere ac centum anno* ‚Jahr‘ verändert.

geworden. Aber bei einer eingermassen genauen Lecture der Quellen wäre dies unmöglich gewesen.

Nach 181, 34 hat Z. zu sagen vergessen, dass die ‚dritten wahlherren‘ die definitiven 41 Wahlmänner ernennen.¹⁾

Der Abschnitt 182, 12—16 ist ganz unverständlich; nach der Darstellung der Archontologia wurde in der Weise vorgegangen, dass die Schriftführer nach Verlesung der von den Wahlmännern abgegebenen Stimmzettel für jeden bei der ersten Abstimmung genannten Candidaten je einen neuen Zettel schrieben und diese Zettel dann in den Hut warfen.

Der Exkurs über die Deutschen giebt mir zu eingehenderen Bemerkungen keinen Anlass. Von den S. 193 (*) genannten Büchertiteln bedarf einer näheren Bestimmung wohl nur Bertius. Gemeint sind P. Bertii Rerum Germanicarum Libri Tres. Amstelodami 1616. Der Spilende Durchbrächcher ist Harsdörfer. Das Citat bezieht sich auf das 178. Gesprächspiel. — Wie geflissentlich Z. die bevorrechtete Stellung der Gelehrten in Deutschland herausstreicht, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen. Er hat hier, wie so oft in dem Roman, pro domo gesprochen.

Die gelehrten Werke, die Z. für die Lustinne benützt hat, sind nach seiner Art so ungenau und entstellt citiert, dass ich es für nützlich halte, die richtigen Titel, so weit ich sie ermitteln konnte, zu geben. Von den antiken Autoren habe ich dabei mit wenigen Ausnahmen abgesehen.

Agrippa 243, 25. Heinrich Cornelius A. v. Nettesheim, De vanitate et incertitudine scientiarum.

Bartas 244, 29. Guillaume de Saluste, seigneur du Bartas.

Le second jour de la premiere semaine. B.'s Werke sind oft gedruckt.

Basihl 241, 17. Basilius Magnus, Homilia V in Hexaemeron 6.

(Migne, Patrologiae cursus, Series Graeca 29, 106)

¹⁾ So ist die Sache wenigstens in der mir vorliegenden Ausgabe der Archontologia dargestellt. Im frz. Original dagegen wird übereinstimmend mit Contarini (Elzevier p. 146) berichtet, dass die 9 ‚Eslecteurs de la troisième eslection‘ 45 andere ernennen. Aus diesen werden 11 ausgelost, und diese ernennen die 41 definitiven Wahlmänner.

- Dionisius** 243, 34. Fehlerhaft statt Plutarch (Demetrius, cap. 38).
- Ekwikola** 242, 37. Mario Equicola, Libro de Natura de Amore, oft gedruckt.
- Fernel** 244, 25 (im Orig. fehlerhaft Fenel). Gemeint ist des berühmten frz. Arztes Jean F. posthume Abhandlung De luis Venereae curatione perfectissima (cap. 2), die auch in die oft gedruckte Gesamtausgabe seiner Werke 'Universa medicina' aufgenommen wurde.
- Girald** 242, 10. Wohl Lilius Gregorius Giraldus, De Deis gentium libri sive Syntagmata XVII.
- Horst** 243, 34. Gregorius (so, nicht Georg) Horstius, Dissertatio de Natura Amoris, Giessae 1611, wieder gedruckt in Greg. Horstii Dissertationes tres, de natura Amoris, thermarum, de causis similitudinis et dissimilitudinis in foetu, respectu Parentum, Marpurgi 1642. (In dieser Ausg. steht die von Z. gemeinte Stelle fol. E₄^b).
- Komes** 242, 24. Natalis Comes (Conti), Mythologiae sive explicationis fabularum libri decem (oft gedruckt), lib. IV, cap. 13. Diesem Autor hat Z. die lat. Uebersetzung des Epigramms des Sidonius Antipater entnommen, ferner den Verweis auf Tibull (I, 2, 39 f.), Musaeus (v. 249 f.), Homer (hymn. VI, 1 ff.), Horaz (carm. IV, 11, 13 ff.) und Cicero. Doch hat er einige Stellen selbst nachgeschlagen.
- Konach** 243, 26. ?
- Kononhehr** 241, 22. 244, 24. 36. ?
- Mander** 242, 38. Karel van M. Uutlegghingh op den metamorphosis Pub. Ovidii Nasonis. Haarl. 1604.
- Nihf** 242, 37. 243, 2. 11. 244, 15. (264, 1). Augustinus Niphus, Ad Illustrissimam Ioannam Aragoniam, Tagliacocci Prin-

sunt physice in libris sacris, sive de sacra philosophia liber singularis, öfters gedruckt. Cap. 34 handelt nicht von Venus, sondern vom Salze. Es liegt hier offenbar eine Verwirrung in Zesens Excerpten vor. S. Zesius.

Zesalpihn 244, 25. Andreas Caesalpinus, *Κάτοπτρον*, sine speculum artis medicae Hippocraticum, öfters gedruckt. lib. IV. cap. II, 'Morbi Gallici descriptio.'

Zesius 242, 25. Bernardus Caesius, *Mineralogia sive naturalis philosophiae thesauri*. Lugduni 1636. An der von Z. angeführten Stelle ist vom Salze die Rede, s. Vallesius. Dagegen spricht C. lib. II. cap. V, p. 274 von der Venus des Apelles.

IV. Dichtung und Wahrheit in der Adriatischen Rosemund¹⁾.

Es herrscht kein Zweifel darüber, dass die Adr. Rosemund ein Schlüsselroman ist. Zesen sagt es selbst in einem Brief an B. Knipping²⁾: 'Dan es ist zu wissen, dass unter meiner ahr zu schreiben, sonderlich unter den verblühten nahmen allezeit was anders, als es sich äusserlich ansähen lässet, verborgen sei'. Auch darüber ist man einig, dass der Held des Romans Zesen selbst ist. Dissel hat mit Recht darauf hingewiesen, dass *Markhold* nichts ist als eine Uebersetzung von *Philipp*. Die blaue Einrichtung von Rosemunds Schäferwohnung (S. 96f.) hängt mit der Bedeutung des Namens *Caesius* zusammen — Zesen nennt sich ja in der Widmung von 'Lysander und Kaliste' den blauen Ritter, und auf dem Titel unseres Romans bezeichnet er sich als Ritterhold von Blauen. Das 'überaus-schöne anspihl auf des Markholds namen' (93, 12. 13) ist sicher als *Philipp* — *viel-lieb* zu verstehen. Der Palmbaum (20, 20. 25, 5) ist Zesens Zunftzeichen

¹⁾ Vgl. zu diesem Abschnitte Bobertag, Geschichte des Romans I, 2, 73; Gebhardt, Untersuchungen zur Biographie Philipp Zesens, Berliner Diss. 1888, S. 25 ff.; Dissel, Philipp von Zesen und die Deutschgesinnte Genossenschaft, Progr. des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg 1890, S. 16 ff.

²⁾ Nr. 20 der Bellinschen Sammlung, Bl. I^s b.

in der Deutschgesinnten Genossenschaft, die Losung *Keine Last sonder Lust* (25, 8) ist gleichbedeutend mit Zesens Devise *„Last häget Lust“*. Auf dem Titelblatt, das ja das Siegel der Liebenden wiedergibt, ist geradezu diese Fassung gesetzt.

Gebhardts Vermutung, dass unter der Rosemund die Dichterin Dorothea Eleonore von Rosenthal zu verstehen sei, ist schon von Dissel zurückgewiesen worden. Gegen sie spricht u. a. auch das 28. Lied in Zesens Gedichtsammlung *Dichterische Liebes Flammen* (Hamburg 1651). Markhold zählt hier die Mädchen auf, in die er verliebt war. Als erste nennt er (Str. 3) *Himmels-hulde*:

Ich war gleich im ersten blühen,
als mich Himmels-hulde schohn
pflag in ihre haft zu ziehen,
ach zu früh! durch ihren tohn,
der so überlieblich schallte,
und durch alle sinnen hallte.

Mit dieser Himmels-hulde ist Dorothea von Rosenthal gemeint. Mit ihr war Z. seit seiner frühen Jugend bekannt (vgl. Gebhardt S. 11), auf sie als eine Dichterin passt der Inhalt der letzten drei Verse, und endlich ist *Himmelshulde* eine Uebersetzung von *Dorothea*, die Z. auch sonst angewandt hat. In unserem Roman 29, 24 führt Markhold-Zesens Mutter, die in Wirklichkeit Dorothea hieß,¹⁾ diesen Namen. Das 5. Lied der Dichterischen Liebes Flammen (= Adr. Ros. S. 252 Nr. 9) ist gerichtet „an die übermenschliche schöne Himmels-hulde, als Er Sie auf der Lauten spielen hörete“. Dasselbe Lied steht als Nr. 31 in Zesens Rosen- und Liljen-tahl (Hamburg 1670) und führt dort die Aufschrift: „Schertzlied als die schöne Er
lauten, das erste
der Liebes-Flamm
Himmelshulde ge
die von Rosentha

¹⁾ Gebhardt:
mal seine Mutter
widerlegt.

Als Rosemunds wirklichen Taufnamen hat Dissel S. 19 Florentine Dorothee, als den ihrer Mutter Dorothee Marie ermittelt. Für alles Weitere, meint er, müsse man sich mit Zesens Andeutungen begnügen. Ich möchte nun zeigen, dass diese mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind. Vorher ist die Zeit näher zu bestimmen, in der der Roman spielt; es wird damit zugleich ein Ereignis in Zesens Leben, seine französische Reise, chronologisch fixiert.

Markhold kommt nach Paris, als gerade der Dauphin König wurde (13, 1 ff.). Da nun die Handlung zur Zeit des 30jährigen Kriegs vor sich geht (vgl. namentlich 207, 26), so kann nur die Thronbesteigung Ludwigs XIV. gemeint sein, die am 14. Mai 1643 stattfand. Und dazu stimmt vollkommen, dass bei dem Faschingszug in Rouen eine Gruppe Halbtrauer um den vor neun Monaten verstorbenen König trägt (118, 24) — Faschingssonntag fiel im Jahre 1644 auf den 7. Februar. Da diese Angaben für die eigentliche Handlung ohne Bedeutung sind, haben sie allen Anspruch, für historisch wahr genommen zu werden. Zesens Aufenthalt in Frankreich fällt demnach in die Zeit vom Sommer 1643 bis ungefähr zum Ende des Winters 1644. Darauf führt auch die Angabe 40, 29, dass Markhold vor der Reise nach Frankreich ein Jahr in Holland blieb — im Laufe des Jahres 1642 ist Zesen in die Niederlande gekommen. Einige chronologische Schwierigkeiten, die durch unsere Annahme entstehen, sind unvermeidlich bei einem Manne, der vom selben Tag sowohl aus Paris wie aus dem Haag ein Gedicht datiert, der am 1. Mai 1643 in Hamburg die Deutschgesinnte Genossenschaft stiftet und am selben Tag in Amsterdam eine Vorrede unterzeichnet, der endlich Markholds Trennung von Rosemund 145, 28 zehn Monate, 149, 8 — inzwischen sind etliche Wochen verstrichen — nur acht dauern lässt.¹⁾

¹⁾ Dissel S. 16 hält die Datierung des Gedichts 12, Adr. Ros. 257, 26. 27, für fehlerhaft (Anm. 3) und nimmt an, dass Z. sich von London, wo er am 6. Häu-m. 1643 das Gedicht 3, Adr. Ros. 247, unterzeichnete, bald wieder nach Holland zurückbegeben habe. Bringen wir damit die Angaben des Romans 40, 19 ff. zusammen, so müsste die Reise nach Frankreich ins Jahr 1644 fallen. Dann geraten wir aber in grosse Schwierigkeiten. Denn das Gedicht 5, Adr. Ros. 249, ist aus Amsterdam vom 1. Mai 1644 datiert, der Hochzeitscherz an

Jedenfalls spielt die Handlung des Romans vom vierten Buch an im Jahr 1644. Nun erzählt Rosemund 165, 19, sie sei vor sechzehn Jahren am ersten Tag des Rosenmähns,

Adelmund (Adr. Ros. 260 f.) aus Rotterdam vom 13. Hüm. 1644. Und wenn man darauf nichts geben will, so geht doch aus dem von Dissel S. 54 abgedruckten Briefe Riets hervor, dass Z. am 24. Mai 1644 sich Briefe nach Amsterdam bestellte. Und andererseits weiss Haradörfer am 23. Dezember 1644 (vgl. Dissel S. 57), dass Z. in Utrecht ist, und dieser datiert die Widmung seines Ibrahim aus Utrecht vom 1. Dez. 1644 und das Ehrengedicht XI vor dem V. Teil von Haradörfers Gesprächspielen aus Utrecht vom 20. Dez. 1644. Wo bleibt da Zeit für einen auch nur achtmonatlichen Aufenthalt in Frankreich? Setzen wir dagegen, der ausdrücklichen Angabe des Romans folgend, die Reise ins Jahr 1643, so erklärt sich, dass erst 1644 die Deutschgesinnte Genossenschaft eigentlich ins Dasein trat. Zu der Annahme, dass die Rückkehr Markhold-Zessens in den Frühling 1644 fällt, stimmt es, dass er Adelmund nicht mehr vorfindet und erfährt, dass sie sich verheiratet hat (151, 26 ff.), denn nach dem erwähnten Hochzeitscherz hat sie sich im Jahre 1644 vermählt. Der Widerspruch, dass nach Adelmunds Brief 210, 13 Markhold zur Zeit ihrer Hochzeit in Frankreich gewesen sein soll, während der Hochzeitscherz aus Rotterdam datiert ist, bleibt auf jeden Fall bestehen — Markholds Bemerkung 207, 32 f. bezieht sich doch wohl auf die Schlacht von Wittstock am 4. Oktober 1636; legt man Gewicht auf das *fast in einem Jahre dahr-nach* und bedenkt man, dass das 5. Buch im Frühjahr oder Sommer 1644 spielt, so ist die Zahlangabe *sohr 8 jahren* 207, 28 gerechtfertigt. — Die Erzählung 39, 10 ff. ist mit dem Gedicht V im Helikon², Anderer Teil, 1. Buch und der Grabchrift im Rosenmänd S. 69 in Verbindung zu bringen. Nach dem Gedicht (B, *) ist Adelmund im Jahre 1627 geboren, sie wäre also 1641 vierzehn Jahre alt geworden; aber nach der Grabchrift ist Rosemunds Mutter 1640 bettlägerig geworden und 1641 gestorben; wir werden den Plan der Uebersiedlung nach

d. i. nach Zesens ständigem Sprachgebrauch am 1. Mai, zur Welt gekommen. Ferner erzählt sie 162, 31—34, sie habe als Kind von acht Jahren, als ihr Vater einer von den ‚Fohrständen des heiligen Marksens‘, d. h. einer der *procuratori di san Marco*, war, die Schatzkammer in der Markuskirche gesehen. Das Problem scheint also einfach zu sein: zu ermitteln, welchem der venezianischen Adelligen, die im Jahre 1636 — zur Vorsicht kann man die angrenzenden Jahre hinzunehmen — Prokuratoren waren, den 1. Mai 1628 von einer Gattin namens Dorothee Marie eine Tochter geboren wurde, die den Namen Florentine Dorothee erhielt.

Allein die Hoffnung, auf diese Weise Rosemunds Geschlecht zu ermitteln, erweist sich als trügerisch. Zunächst fällt auf, dass die Stelle 162, 31—34 sich eng an die von Zesen hier benützte Quelle¹⁾ anschliesst: *Intra portam hanc thesauros illos inclutos D. Marci Procuratores servant: qui jam olim nobis visi, cum in comitatu Francisci Ferrariensis universi praedicatorum ordinis magistri ageremus*. Es ist hier einfach Rosemund an Stelle des Referenten (Leandro Alberti) gesetzt; während es jedoch ganz natürlich ist, dass dieser als Fremder

in Amsterdam, nicht in Hamburg gewesen, und die Datierung der Scala Heliconis aus Amsterdam vom 1. Mai erhielt dadurch ihre Bestätigung gegenüber der Erzählung von der Stiftung der Genossenschaft. Ob nun aber Z. an seinem Namenstag (d. i. am 11. Mai neuen Stils!) in Hamburg oder in Amsterdam war, jedenfalls ist dann die Angabe, dass Markhold nach Paris kam, als der Dauphin ‚gleich den Königlichen namen entfüng‘, nicht zu pressen, wenn anders wir den Angaben des Reisegesangs 14, 28 ff. Glauben schenken. Denn da er in Röhltelgau (= Rotterdam, vgl. Dichterische Liebes Flammen S. 157) acht Wochen die Reise erwog, dann 6 Tage in Brielle krank lag (Str. 9) und am 11. Reisetage in Paris anlangte (Str. 28), so kann er erst im Juli in der frz. Hauptstadt eingetroffen sein; immerhin zeitig genug, um dort das Gedicht 12, Adr. Ros. 257, am 26. Häu-m. unterzeichnen zu können — wenn nämlich wirklich Häu-mand bei Z. immer den Juli bezeichnet. Das ist nicht sicher, denn nach der Grabschrift, Rosenmând S. 69, ist Rosemunds Mutter im ‚häumahnde‘, nach S. 70 im ‚sechsten mand‘ zur Welt gekommen. Man sieht, Zesen hat uns die Chronologie seines Lebens nicht leicht gemacht.

¹⁾ Elzevier p. 18.

seinen Besuch der Schatzkammer als besonderes Ereignis hervorhebt, ist die Angabe, dass die Venezianerin Rosemund den Schatz gerade in ihrem achten Lebensjahre besichtigt habe, weil ihr Vater zufällig Prokurator war, herzlich ungeschickt. Aber er könnte doch trotzdem Prokurator gewesen sein? Wenn nur Zesen über die Prokuratoren besser unterrichtet wäre! Er giebt jedoch ihre Zahl 162, 28 und 179, 29 auf sechs an,¹⁾ während ihrer neun waren, er scheint ferner nicht zu wissen, dass die Würde lebenslänglich war. Dieser Punkt ist entscheidend. Die Prokurazie war eine Art Ruheposten für verdiente Staatsmänner, höchstens dass ein oder der andere Prokurator mit einer wichtigen Gesandtschaft betraut wurde — und in dem Roman wird uns erzählt, dass ein ehemaliger Prokurator — eine *contradictio in adjecto*²⁾ — mit Weib und Kind Venedig verlässt und sich in Strassburg und dann in Amsterdam aufhält, an Orten, wo es keinen Hof gab! Einen so merkwürdigen Fall, der ein politisches Verbrechen voraussetzt, würden uns die Verzeichnisse der Prokuratoren wohl nicht verschweigen.³⁾

Aber wenigstens adelig war Rosemunds Geschlecht? Möglich, obgleich die Prokuratorenfabel misstrauisch macht. Und unser Misstrauen wächst, wenn wir 105, 20—23 lesen, dass Markhold, d. i. Magister Philipp Caesius, Pastorssohn aus Pirau, von uraltem Blute und sein Name den Römern vor vielen hundert Jahren bekannt gewesen sei! Liegt hier offenbar eine wohlfeile Anspielung auf den römischen Namen Caesina

¹⁾ Zesen folgt mit dieser unrichtigen Angabe der *Relatio de serenissima Republica Venetorum* des Phil. Honorius bei Elzevier p. 315.

²⁾ Cornaro merkt *Ecclesiae Venetae* XIII p. 368 als seltenen Fall an, dass Zacharia Sagredo im Jahre 1630 der Prokuratorenwürde entsetzt wurde. Dass etwa dieser Sagredo

oder gar auf Caesar vor,¹⁾ so steigt der Verdacht auf, dass die Adriatinne ihre wälsche Heimat vielleicht gar bloss ihrem an Venedig anklingenden Namen zu verdanken hat. Doch genug der Vermutungen.

Rosemunds vornehme, zum mindesten ihre fremde Abkunft wäre freilich gesichert, wenn die von Dissel S. 20 abgedruckte Stelle aus einem Briefe Ludwigs von Hitzfeld an Harsdörfer wirklich auf Zesens Verhältnis zu Rosemunds Vater zu beziehen wäre. Allein das verbietet der Zusammenhang, in dem sie steht. Hitzfeld schreibt nämlich²⁾: ‚Er (der Siegende, Graf Thurn) ist ein kluger und tapferer Her, und verdihnte wohl, dass man ihn zum häubte machte: aber der Her Färtige hat noch was anders fohr; wie mich deucht, so würd — — — in dessen Raht er schohn fohr einem vihrteil jahr’ erfortert worden, und dehr ein grosser lihhaber der deutschen sprache sein sol, dahrzu gelangen. Es stöhsset sich an nichts mehr, als dass er nicht unserer lehre zugethan ist’. Zesen hatte also vor, eine Persönlichkeit an die Spitze seiner Genossenschaft zu stellen, die ihr noch mehr Glanz verleihen musste, als ein Graf. Das kann nun nicht ein expatriierter venezianischer Adeliger sein, sondern nur ein deutscher Fürst, und dass Z. in dessen Rat erfordert wurde, heisst nichts, als dass er einen Ratstitel bekommen hatte. Dass nur ein Ausländer ein Liebhaber der deutschen Sprache genannt werden konnte, wie Dissel meint, ist nicht richtig. Der ‚Vnartig Teutscher Sprach-Verderber’ ist ‚beschrieben durch einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach’, und Rist bestimmt seine ‚Rettung der edlen Teütschen Hauptsprache’ ‚allen dieser prächtigsten und vollkommensten Sprache aufrichtigen teütschen Liebhaberen’. Uebrigens erheben sich gegen Dissels Deutung auch chronologische Bedenken.³⁾

¹⁾ Im 3. Teil des Helikon von 1649, A₅^af. spielt ‚der Emsige’ (Hans Christoph von Liebenau) in einem Gedicht an Z. fortwährend mit den Namen *Zeser* (= Caesar) und *Zesen*.

²⁾ Nr. 17 der Bellinschen Sammlung, Bl. I, ^bf.

³⁾ Da Hitzfeld in dem Briefe als Mitglied der Deutschgesinnten Genossenschaft auftritt, so ist das Schreiben nach dem 1. Mai 1645, dem Tage von H.’s Aufnahme, verfasst.

Man wird vielleicht diese Untersuchungen über die Wahrheit der Angaben des Romans, die über den Zweifel nicht hinauskommen, für überflüssig halten und sagen, Zesen hat nur von seinem Recht als Dichter Gebrauch gemacht, wenn er die von ihm geschilderten Personen in eine höhere gesellschaftliche Sphäre rückte. Gewiss war dies sein Recht, aber vorsichtig war es nicht von dem Verfasser eines autobiographischen Romans. Was wird nicht alles zum Preise Markholds erzählt! Ein schönes junges Mädchen aus altadeligem Hause verliebt sich in ihn, ihre Hand wird ihm angetragen, die Ehe scheitert aber an seiner Charakterfestigkeit. Und nicht nur in Holland erringt er Erfolge bei den Frauen. In Paris haben die Damen schon erfahren, „wi ihn di Ädlen Deutschinnen, di libblichen Muld- und Elbinnen . . so höhchlich gelibet“. Auch sie machen ihm den Hof, aber er bleibt allen Versuchungen gegenüber standhaft und seiner Rosemund treu. Seine Landamännin Demuht rührt der Abschied

Will man dies nicht gelten lassen, weil in demselben Briefe der Graf von Thurn, der am selben Tage aufgenommen wurde, zwar schon mit seinem Zunftnamen bezeichnet, aber doch von ihm gesagt wird, er sei „noch nicht eingeträten“, so erwäge man folgendes. H. schreibt, dass Zesen vor sechs Wochen nach Brabant gereist sei und beantwortet den Brief Harsdörfers in Zesens Namen. Aus dem Brief Zesens an Harsdörfer ddo. Utrecht 8. August 1645 (Nr. 15 der Sammlung) geht hervor, dass er den von Hitzfeld beantworteten Brief von diesem erst anfangs Juli erhalten hat. Nun datiert Zesen Nr. 3 der Sammlung von Utrecht 8. Horn. 1645, Nr. 13 von Utrecht den 8. tag des merzens. Die Reise nach Brabant muss also nach dem 8. März fallen, ja vielleicht noch später, wenn wir der Datierung des Gedichts 6, Adr. Ros. 249 (Uträcht, den 3. Ostern. 1645) trauen dürfen. Der früheste Termin für Hitzfelds Brief ist demnach der 20. April, vielleicht erst der 16. Mai 1645. (Eventuell ist der Brief noch später anzusetzen, wenn wir nämlich die Datierung von Nr. 13 im Anhang der

L

von ihm zu Thränen, ihrer Herrin, der Herzogin, gegenüber muss er eine Notlüge gebrauchen, damit sie ihn nur ziehen lasse. In Rouen bricht seine Treue gegen Rosemund der schönen Luidwichche fast das Herz. Kurz überall ist er Hahn im Korb — hinter dem dünnen Vorhang der geschraubten Worte erblicken wir das selbstzufriedene Antlitz des curieusen Reisenden zu Wasser und zu Lande, und es erscheint mir nicht zu hart, diesen Markhold geradezu als pretiösen Schelmuffsky zu bezeichnen.

Wenn wir uns dies vor Augen halten und bedenken, dass den Zeitgenossen ebenso wenig wie uns die Identität Markholds und Zesens entgehen konnte, so werden wir die Satire Rists und den Spott anderer Feinde Zesens verstehen lernen. Es ist wirklich nicht der Mühe wert, darüber nachzudenken, was an dem Gerede von der Leipziger Magd Wahres ist; die Uebertreibung auf der einen Seite forderte auf der anderen zur Carricatur heraus. Dass die pedantische Anekdotenkrämerei des 17. Jhs. den boshaften Einfall als biographische Thatsache der Nachwelt und ihren Compendien vererbt hat, gehört in ein anderes Kapitel.

S. X, Z. 4 v. u. ist einzufügen: 243, 15 τέλειν (st. τέλεν).

.



Auf-traggs-schrift.

Denen

Hoch- und wohl-ädelen, gesträngen
und fästen Herren,

Hern Dionisen	}	Balbizki, Gebrüdern,
und		auf Nemiz und Barbe-
Hern Mattias		low Erbsaffen, u. a. m.

seinen hoch-geehrten Herren, und großgünsti-
gen, trau-lichen fräunden,
überreichet

Di Adriatische Rosemund,
zum stähts-währenden andanken
ihres unwürdigen
Diners,

Ritterhold von Blauen.

[*2^b]

Meine Herren,

Wan di aufsteumende fräundschaft trau- und deutsch-
gesünneten gemühter zu fruchten gebeien sol, so tuht man
nicht bässer, als daß si man mit den kräftigen stärl- und

ih-mehr si erräget und ermundert würd, ih-mehr und mehr zunümmet, und sich in ihren grund-pfälen beschäfiget.

Solches nuhn, meine hoch=geehrte, vñhl-günstige Herren, hab' ich auch beobachten wollen, und di hohe fräundschaft (welche ich mich aller dinge unwürdig schätze) mit einer sonderlichen dihnst- und libes-bezeugung erwidern; indähm ich nähmlich gegenwärtiges büchlein unter ihrem belihbten namen und fräund=gesünneten verträtung der gelährten und verständigen wält auß-särtige. Aber indäffen, daß ich ihnen einige erwidernung' ihrer gunst und freundschaft zu leisten gedänke, so muß ich si zugleich [* 3^b] noch mehr bemühen, und mich zu ihren dihnsten vñhl verpflüchtlicher machen, als ich schon bin; indähm ich ihnen ein solches jung-fräulein zu verträgen anbefähle, welches noch zur zeit fremd und unbekant ist, und bei unserem hoch-deutschen Frauen=zimmer gärn in kundschaft gerahten wolte. Es ist di über-irdische Rosemund, di nicht allein auß hohem bluht' entsprossen, sondern auch durch ihre angebohrne geschicklichkeit und zühr zu solchem namen gelanget ist, daß man si mehr ein ängel- als mánshen=bild zu nannen pfläget; Es ist nichts irdisches und vergängliches an ihr als der hinfällige leib, welcher doch nichts dás zu weniger seiner schönheit und ahrtigen bewägung halben auch fast [* 4^a] götlich scheint, und billich nimmer-mehr vergähen solte. Dise Schöne nümmet, auf mein guht= befunden und einrahten, ihre zu=flucht zu ihnen, und flöhet si gleich=sam an, daß si ihre dihnste dām hoch-deutschen Frauen-zimmer (welches meinen Herren, ihrer hohen geschicklichkeit wägen, sehr geneugt und günstig ist) auf zu tragen geruhen wollen. Dan si hat das gute vertrauen, daß si ihr eine solche billige bitte nicht versagen wärd; und ich selbst, sohr mein teil, kan nicht sähen, wahrüm ich zweifeln solte, indähm ich wohl weuß, daß si einem Frauen-zimmer, welches nicht so gahr machiavellisch-wält-sälzig ist, auch nicht di geringsten ehren-dihnste versagen können. Im-fal si sich aber durch dise schwachen wor- [* 4^b]te ja nicht wolten bewägen laßsen, so würd si doch, allem verhoffen nach, di schönheit dises götlichen mánshen-kindes verzüffen, und in solcher verzüffung zu ihrem

wüllen aufmuntern, wo si nicht gahr steinerne gemühter und demantine hárzen haben.

Rein mánſch ist ihmahls ein solcher unmánſch' und wúterich gewáſen, daß er sich ſohr einem solchen líhblichen blizze nicht hätte entſázzen ſollen. Rein mánſch ist ihmahls ſo hart und eingezogen gewáſen, daß ihn eine ſolche Schöne nicht hätte verzáſſen und zu ihren ehren-díhnſten bewágen können: wan si nuhr ihren höhflichen und líhblichen ráden das gehóhr auf einen augen-blíſ vergónnen wárdén, ſo wúrd sich gewúſ ihr gemúht bald gerúhret [* 5^a] befúnden, und diſer Schönen nichts verſagen können.

Si dürfen sich auch im úbrigen nicht beſahren, daß si das hóch-deutiſche Frauen-zimmer úbel entſangen wúrd, wan si eine auß-lánderin vertráhten und mit sich in ihre geſellſchaft fúhren wárdén; dan si wúrd gewúſlich ihren fleiſ, si zu vergnúgen, nimmer-mehr ſparen, und sich zu ihrer ergázzung und luſt ſo zu belwáhmen wúſſen, daß sich auch ihre Landes-fráundinnen ſelbſt gegen si dankbáhrlich erzeuget wárdén.

Was aber meine wenigkeit betrúft, ſo verſicher' ich meine Herren mit wahren worten, daß si mich, ſolche gunſt und ehren-bezeugung zu erwidern, zu ihren díhnſten allezeit bereit und wúſ-[* 5^b]fártig befúnden wárdén; wi ich mich dan ſchohn ſohrlángſt in geheim ihnen ſo verpflúchtlich gehalten habe, daß ich anders nichts gewáſen bin, wi auch noch hinfúhr ſein wárdé, als

Meiner hóch-geehrten Herren

Rein-wurf, den 30.

tahg deſ háu-máhndeſ

tráu-ergábenet, ſtáhts-

Dem vernünftigen Läser.

Weil bis anhöhr der verschmähete Lihb-reiz fast keinen Deutschen hat ermundtern können, daß er seinem mund sohr der wält, von Libe zu räden, und der säder, von ihrer kraft zu schreiben, verhängen hätte; so hat sich der arme knabe meisten=teils in Spanien, Wälschland und Frankreich aufhalten müssen. Nuhn-mehr aber befündet er sich auch mit dem krige bei uns so ein-genistelt, daß ich aus unserem Trauer=schau=spihle wohl sagen mahg:

Ja selbstn di kalten Hohch=deutschen
darf keiner zur lust
mehr schlagen und peutschen;
daß liben ist ihnen von selbstn bewußt.
Der hizzige, spizzige, müzzige knabe,
daß ippige, siprige, fliprige kind,
so gihrig gesünnt,
bringt änblich di tapfersten Selben zum grabe,
zum grabe, da könige,
da grohße, da wenige
sohr töhblichen schmärzen mit röhtlichen härzen,
in libe,
in brännender Libe
stähn traurig und trübe, u. a. m.

Jah der Hohch=deutschen ohren begünnen nuhn-mehr auch hurtig zu wärden, und hören gárn von der Libe, weil ihnen selbige durch übersätzung der spanischen und wälschen Libes=geschichte so gänge gemacht sein, daß si von ihrer gebuhrts=ahrt und wohl=anständigen ernst=haftigkeit schihr abweichen dürften, wan man also fortfahren solte. Drüm, weil allen dingen ein rüch=tiges zihl sol gesätzt sein, und unsere sprache durch solche libb=liche, und den ohren und augen an-nähmliche sachen baster mahssen kan erhoben und ausgearbeitet wärden; so halt' ich [*6^b] daführ, daß es wohl das baste wäre, wan man was eignes schribe, und der fremden sprachen Bücher nicht so gahr häufig verdeutschte, sonderlich, weil in den meisten weder kraft noch fast ist, und nuhr ein weit=schweiffiges, unabgemässenes geplauder in sich halten. Solches aber müßt' auch nicht alzu geil und alzu weichlich sein, sondern bisweilen, wo es sich leiden wolte, mit einer libblichen ernsthaftigkeit vermischet, damit wihr nicht so gahr aus der aht schlügen, und den ernsthaften wohl=stand verlihsen.

Es ist weder einem Deutschen nachteilig, noch einem Kriften zur sünde zu rächen, wan er sich mit einer feuschen libes=beschreibung belustiget; aber solches alles zu gewüsser zeit. Das Feuer der blühenden Jugend erräget ofter-mahls sehr ahtige

gedanken, di zwahr ihr, aber keinem Greisen, dessen feuer schon verloschen ist, wohl-anständig sein. wohnach einem Jünglinge verlanget, dasühr träget ein alter grau-bahrt schau und ekel. es wül ihm auch nicht gebühren, seine gedanken so weit von den gräbern ab zu länken. Di Bib' erfortert ein frisch- und lustiges gemächte; drüm kan si in keinem alt- und erkalteten, in keinem trähg- und verbroffenen härzen haften.

Wer wül uns dan nuhn verbänken, wan wihr auch (weil wihr noch jung sein, und das libes-feuer unter der linken brust in sollem süden entfänden) ein und das andere keusche libes- getichte schreiben; sonderlich wan es von uns begähret wär, und wihr der klug-sünnigen Abelmund, welche dise gegenwärtige von uns erheischet hat, zu wülen läben. Di Jugend stähet mit der zeit hin; also stähén auch di gedanken nach ihrem alter zu, und begünnen sich auf ernsthaftere dinge zu länken. Wihr wärden auch ohne zweifel hihrmit beschläßsen, und unsern pfahd-trätern disen hulprich-sanften Lust-wandel eröffnet hinterlassén.

Gehabe dich wohl!

[* 7*]

An seinen lichen Bruder,
 Ritterhold von Blauen.
 als Er di Abriatische Rosemund
 hâraus gab.

Wol-âdeler Her, liber Bruder.

Di ehrsten bogen von deiner âdlen Rosemund hab' ich
 entfangen, und durch-gelâsen. Es wäre wahrlich schade,
 wan so ein schönes und libes wâr, dâs-gleichen noch kein
 Deutscher verfasst hat, hätte sollen verschwigen und un-
 gelâsen in der fûnsternûs ligen bleiben. Ich sag' es kurz
 und rund, daß keiner ihmahls di gebâhrden und beschaffen-
 heiten unserer leiber so eigendlich und so lâbhast hat ab-
 bilden können, als du. Dan,

Mein Bruder, deine schrift ist anders nichts als lâben,
 als geist und sele selbst. was du uns hast gegeben
 sohrhin ans tage-lûcht, ist alles ruhmes wâhrt,
 und wûrd von ihderman mit gîhrigkeit begâhrt.
 Dis aber gâht weit sohr, diß buhch von ROSEMUNDE,
 Dis al-fol-komne buhch, das uns zu aller stunde
 erfrôlicht und ergâzt; das solche râden fâhrt,
 dadurch ein hohfîling recht und wohl wûrd aus-gezîhrt.
 Wi âhrlich kanstu nuhr den sîn der Lîbe bilden,
 das wâsen, gâhn und tuhn mit farben schön vergûlden!
 der augen raschen gang, wan si in ihrer gluh
 und schön'sten flamme sein; der Lîbe wankel-muht,
 stâht eigendlich alhihr. Di ROSEMUNDE lâbet
 selb-selbst in dißem Buhch', und in dâm lâsen schwâbet [* 7^b]
 sohr augen, als ein bild, das gâhn und râden kan;|
 dâhr-über sich entsâzt und wundert ihderman.

Ja, mein Bruder, es hat mich dißes wunderwûrdige
 Bild so verzûkt gemacht, oder vielmehr deine geschiflig-
 keit, daß ich mich in deiner schrift nicht sat genug
 lâsen kan.

Weil dan nuhn dißes âdle wâr so glûcklich aus
 deiner fâder hâraus gefwollen ist, ei liber! so laß uns
 doch das übrige von deinen schriften auch sâhen, damit
 du dihr di ganze wâlt verpflichten, mögest; gleich wi du

mich schon ganz verpflichtet hältst, behergestalt, daß ich
 ewig bin und verbleibe,

Mein Bruder,

Grünigen, den 6. tagh
 des HAU-mahndes,
 1645.

Dein trauer binner so
 lang' ich heisse

H. L. v. L.

Der Nemfge. [1]

Der Adriatischen
ROSEMUND
Erstes Buch.

Alt man ihmahls di Sonne betrübt, und den Nord-ohst ahtem-lohs gesehen, so ist es gewüßlich damahls gewäsen, als sich Markhold von seiner Rosemund scheiden und zu schiffe nach Frank-reich begäben solte: Dan di Sonne, welche nuhn ehrst aus ihrem morgen-zimmer härführ brach, wan si ja dises traute Zwei noch mit einem bliffe besähligen wolte; so täht si es nuhr dahrum, daß si di trähnen diser Mänsch-göttin an sich zühen, und ihr güldnes gesicht aus mit-leiden entfärben möchte.

Der Nord-ohst wolte zugleich Ihm und Ihr gehorchen: Ihm zu gefallen hätt' er gärne stärker gewehet, und Ihr zu libe lihß er sich ändlich durch ihre klägliche seufzer, sohr denen er sein sausen verschweigen mußte, zu rükke halten. Markhold aber begahb sich nichts däs-zu weniger, nachdehm er seine unvergleichliche Rosemund mit einem fusse gesägnat hatte, zu schiffe, dässen sägel ungefüllt um den Mast härüm flatterten; so, daß dise unzentsündliche dinge vihl entsündlicher wahrden, und mehr mit-leidens mit den trähnen seiner Träuen hatten, als er selbst.

Di arm-sälige Rosemund, welche sohr grohßem weh-leiden kaum hauchen konte, hatte sich äben unter einen Palmbaum, nicht farn von däm unbarm-härzigen uhr-wäsen, welches si dises liben Schazzes entsätze, nider-gelasssen. Si verlihß ihm kein auge, so lange si noch das schif erblickten, und sohr [2] trähnen, welche di augen gemach und gemach benebelten; sähen konte. Si baht den Nord-ohst, er solte sich doch lägen, und das schuf dem Sühd-west, ihr zu gefallen, über-gäben, damit es wider zu rükke fähren müste.

Dises ihr flöhen ward zwahr halb und halb erhöret, und dem Markhold durch eine plözlich-saufende stimme des Nord-ohsts, dehr sich solcher gestalt seiner stille wägen gleichsam entschuldigen wolte, zu erkennen gegäben: ihdoch muß' es geschiden sein; dan, hatte gleich der Nord-ost ein solches mit-leiden mit Ihr, so fahm doch ändlich der Nord

selbsten dazzu, und wahr um so vil dāz zu unbarmhärziger: er bliß mit vollem munde di sägel an, und trieb das schif innerhalb wenig tagen nach der Flandrischen gränze, und von daz nach Engel-land und Bologne zu. Markhold sahe sich nuh-mehr von seiner Rosemund weit entfärnet, und begunte si algemächlich zu betauern. Er geriet auch hihr-über in eine solche schwärmühtigkeit, daß er sich, um etwas frischere Luft und ergötzlichkeit zu schöpfen, auf di höhe das schiffes begabben mußte.

Es begunte gleich abend zu warden, und auf der Se wahr eine solche liebliche wind-stille, daß si wagen ihrer äbene und der blaulichten farbe das wassers, einem flachchen sölbe gleich schine. Di sonne liß sich auch mit etlichen strahlen, welche, wiewohl si gleichsam von den an-sich-gezogenen trähnen seiner Rosemund noch etwas erblasset, doch gleichwohl nicht unanmühtig an zu schauen waren, auf dām wasser erblicken. Markhold belustigte sich nicht wenig mit diser annähmlichen stille, und hatte nuh seine schwärmühtigkeit mehren theil aus der acht geschlagen.

Nach-dāhm er aber also seinem gesichte, sich vergnüglich zu erlustigen, eine guhte weile verhan-[3—4] get hatte, und gleich widerum in seine Kammer gāhen wolte; so lißsen sich auf der Se fünf ungeheure Braun-fische sāhen, welche um ihre schiffe hārum spileten, und seinen leuten, aus furcht eines instāhenden ungewitters, nicht wenig erschröcklich führ-kahmen. Es wahr auch über das der Rāhd am himmel wi feuer an zu sāhen, welches ihm nichts guhtes schwahnen liß.

Das hārz begunte zu zittern, der ganze leib böbete, so erschröcklich kahmen ihm alle diße zeichen führ dachte bei sich selbst, ach! wehr nuh noch auf! wäre, so könt' ich noch geruhig in dem schoßte i Rosemund mein läben fristen; da ich izund in de das wilden Mehres, welches mihr augen-blicklich sohr augen stället, in furcht und zittern ligen verzeuhe mihr, schöne Rosemund, verzeuhe mit liches Rānschen-kind, daß ich dihr so ungehoht

bin, und mich, damit ich nuhr dihr dein Leben mit däm meinigen verkürzern möchte, auf dißes grausame uhrwäßen begäben habe. Gärne wolt' ich starben, wan Du nuhr läben soltest. aber, weil ich weuß, daß mein tohd der deinige ist; und wo ich ja in dißer fluht untergähen solte, du deinen untergang selbst in der fluht deiner eignen trähnen suchen würdest; so muß ich billich, Dihr zu libe, bedacht sein, wi ich mein Leben, das deinige zu fristen, rätten wül.

Mitten in dißen gedanken (als er sich schohn hinzunter in das schüß begäben hatte) erhuhb sich ein grohßer sturm, daß man nicht anders vermeinte, si würden alle vergähen müssen. Markhold vergahß über dißem uhrplözlichen unwetter sohr angst und entsäzzten aller seiner gedanken, und lahm fast gahr aus ihm selbst. Er lahg als im traume, und es wahr fast nichts entsündliches mehr an ihm. Solcher gestalt bracht' er di ganze nacht zu; bis [5] sich ändlich des morgens dißes ungewitter stillete, und di sonne si widerüm mit anmuhtigen blicken zu grühßen begunte. Markhold erhohlte sich wider, und wahr gleichsam wi gahr von neuem gebohren; er erblickte den Gnaden-hafen in der nähe, und lühf mit sollem sägel zur Sänen ein.

Dis ist der libbliche flus, behr so manche mänisch-göttin erzilet, bei dessen strande di hold-säligen Franzinnen di Deutschen gäste mit leut-säligkeit entfangen. Ich weuß wohl, daß ihnen di ankunst unseres Markhold's, als eines, behr auch von träu-deutschem geblüht' entsprossen ist, nicht wenig erfräulich wahr. Si hatten vernommen, wi ihn di ädlen Deutschinnen, di libblichen Muld- und Elbinnen, ja di unvergleichliche Adriatinne selbst, so höhchlich gelibet; drüm begegneten si ihm mit däs=zu höhflichern und züchtigern gebährden, sich ihm auch an-nähmlich zu machen. Aber der träu-beständige Markhold wußt' in seinem härzen von keiner andern, als von der alein-einig-hold-säligen Rosemund. Di er nuhn-mehr in der fremd', als er si nicht mehr sahe, vihl häftiger als zusohren libete. Dan es ist gewuß, daß eine träu-befästigte Libe di härzen, ih weiter si dem leibe nahch von einander getrännet sein, ih sästler verbündet.

Als er nun in die prächtige haupt-stadt Barth's kam, da der annoch-blühende Delfin, der königliche Fürst, seinen hof hielt, und gleich den königlichen namen entfang; so ward er von den särtigen Säninnen mit trüßlicher anmuht gewülkommet. Si libelten ihm mit zitternder und halb-lispender stimme; si begährten seiner kundschafft und seines gesprächs; si erzeugten ihm die höchsten ehrens dihnste: doch konten ihn diese Schönen mit so vñl tausend-künstlerischen libes-reizungen nicht bewägen. Dan Rosemund wahr sein einiges Al; Rosemund wahr sein einiger troht; und ihr gedächtnuß wahr sein lahbbsahl. Töht' er etwa führ der stat seinen lust-wandel, und sahe die Pari-sinnen in den heißen Sommer-tagen zum bade fahren, welche sich mit solchen sachen, die nicht das hartz, sondern den geilen leib, verschönern, geschmünket hatten; so gedacht' er bei sich selbst, daß die milb-gühtige Zeuge-mutter seiner Rosemund alle diese schönheiten, die er alhihr durch kunst und angestrichene farbe zu wäge gebracht sahe, überflüssig verlihen hätte. Nichts nahm ihm lieblicher führ als Rosemund, weil er si zum liben so lieblich geböhren zu sein schätzte: Nichts nahm ihm erträulicher führ, weil si ein krankes hartz zu erträuen, so fräudig wahr gezeuget; nichts nahm ihm läbendiger führ, weil si eine halb-erstorbene Seele läbendig zu machen, so lähbhaft wahr geschaffen: ja Rosemund wahr seine libe, seine fräud' und sein läben: Nichts wahr ihm an-nähmlicher zuhören, als dieser äble name: Rosemund, Rosemund wahr gleichsam mit demantinen buchstaben in sein gedächtnuß eingebildet, daß er ihrer nimmermehr vergäßen sollte.

Er hatte sich nun nichts mehr zu getrühten, als eines brifes, durch welchen er schriftlich mit ihr reden konte. Das schreiben, welches er von glücklichen über-kunft wägen, schon fñl an si abgähen laßsen, hatte si durch eilend beantwortet, welches ihm von bei spätem abend eingehändiget wart einen außführlichen berücht wägen daß si begährte mit solchem eifer seine und stöhet' ihn gleichsam dazum n

lichen Worten an, daß er gezwungen ward si noch selbigen abend zu vergnügen. Er schrib fast di ganze nacht durch, unangesähen, daß er di vergangene, einer gesellschaft zu gefallen, auch schlaf-loß zu-gebracht hatte; verfaßte seine gan- [7] ze reis' in einen gesang, und schiff' ihn strafs des andern morgens, nächst andern schreiben, fort.

In dassen liß seine Rosemund alle post-tage bei dem Antorsischen Bohten nach seinen schreiben fragen. Si hatte so ein grohßes verlangen, seine gegen-antwort zu vernähmen, daß si sich kaum zu frieden gäben konte. Ihr einiger wunsch wahr seine wohlfahrt zu wissen. Si begährte nichts mehr auf der ganzen wält, und baht auch um nichts mehr, als um sein wohl-ergähen. wi oft fihl si nider auf ihre knie, und flöhete zu Got, daß er ihn gesund erhalten, und in guhthem friede wider zu rücke bringen wolte.

Mitten in diser ihrer ungedultigen hofnung worden ihr seine antwort-schreiben überliefert; dahrüber si so höhchlich erfräuet ward, daß si selbige sohr fräuden kaum erbrächchen konte. Das sigel wahr schon gelöst, als si sich ehrst erinnerte, daß si selbige noch nicht geküßet hätte. welches si dan so häftig verdros, daß si sich sühr scham und un-wülen entfärbete, gleichsam als wan es ihm and gesähen hätte, dehr Si dahrüber bestrahffen würde. änd-lich aber, nach-dähm si ihr versähen vühl-sältig erstattet hatte, so eröfnete si den umschlag, und fand strafs oben-auf ligen disen

Des Markholds Reise-gesang
an di über-irdische
Rosemund:
auf di weise,
Wi sol der Libes-struß, u. a. m.

i.

Als Markhold sich einmahl am blanken Sähnen-strande,
(so weit von Rosemund) in einsamkeit befande; [8]
da sang er bei sich selbst ein solches langes Lied,
daß er ihr zu-gesahgt, indähm er von Ihr schihd.

ii.

Zeit daß ich von euch bin, ihr libbsten Amstelinnen,
ihr Jungfern bei der Mas', ihr andern hold-göttinnen,

und ihr auch bei der Sech; so sag' ich ohne schau,
daß eure Rosemund noch kräftig in mir sei.

iii.

Bin ich entnächst nicht, so bin ich doch enthärzet,
weil eure Rosemund mit meinem härzen schärzet
nach ihres härzens lust. Di hält' ist gahr gewäs,
ja wo nicht ganz, bei Ihr. o welch ein ris ist bis.

iv.

O süßse zauberung! Si ist mir zwahr entlägen;
ihr mund ist weit von mir; doch kan er mich bewägen
durch lauter bilder-wärk, und gihbt mir solches ein,
daß ich mit wällen mus ihr leibgeschwohrner sein. [9]

v.

Fünf sannen hatt' ich sohr; izt sein si mir gemindert,
ihr mund entzüht den Schmal: mein Mädchen wärd gehindert:
ihr aug' entzüget mich; ihr sängen macht mich taub:
mein fühlen nimmst si wäg. o welch ein süßser raub!

vi.

Kein äffen schmäcket mir: kein balsam mich erkwisset:
kein garten lacht mich an: kein seiten-spihl entzüffet
und macht mein ohr betäubt: Entföndung spähr' ich nicht.
Hand, Mund, Nas', Aug' und Ohr sein ihrer lust ver-
[pflücht.]

vii.

Ich dänke noch bahran, wi bei däm lätsten lässen
auf ihrer seufzer kraft di meine folgen müssen;
di Amstel weuß es wohl, als welche stille stund,
da ich den Abschied nahm von meiner Rosemund.

viii.

Di Nase weuß es auch, wi ungärn ich gezogen [10]
und mich ent-färnt von ihr, vertraut däs Mehres wogen,
als welches rund um mich di blauen wällen schlugh,
und mich nach Frankreich zu (so färne!) von ihr truhg.

ix.

Es weuß es Röhlelgau, da ich acht solle woch
di reise wohl erwohg, eh wihr sein aufgebroch
es weuß es auch der Brühl, wi ich sechs
im mehres munde lahg (so lange!) stür

x.

Der leib gung zwahr zur Se, doch blüh das
di köhne Ragd von Dort löst ihr geschüz un!

und gahb uns einen winz. Wihr lühffen se-wärts ein,
doch kont' ich nirgends nicht als bei der Amstel sein.

xi.

Di schiffe lühffen fort di wátte mit den winden,
wi ein verlihbter schwahn, wan er nicht bald kan fänden [11]
di schwáhnin, di er suhcht. Der Nord pfif sägel ein,
so, daß es mihr gedaucht der Vihbsten klage sein.

xii.

Der himmel wußt' es wohl. Der Nord-ost bliß ganz sachte,
um daß er mich alda noch mehr verzühen machte.
zwe tage gängen hin, eh ich von Se-land kam,
und meine reise fort, nach dihr, o Flandern, nahm.

xiii.

Lühn-kirchen sah' ich stáhn; drauf fährt ich ihm den rücken,
kam auf Bulonge zu, wo Kales sich liß bliffen,
der Franzen gránze-stat: wo gegen über lag
der Kant von Engel-land. bis wahr der dritte tag.

xiv.

Der abend kam háhr-an! di Se stund still' und áben;
es hatten unser schif fünf Braune fisch um-gáben,
di spihlten auf der flucht; daß solt' ein Zeuchen sein [12]
des drauf-erfolgten sturms. Der muht wahr zimlich klein.

xv.

Man sah daß nacht-lúcht auch ganz feuer-roht aufgáhen,
di stárne ganz betrúht in stiller Stille stáhen.
o dacht' ich, Rosemund, dein raht wahr alzu guht;
sohr deinen schohs hab' ich den schohs der wilden flucht.

xvi.

Ihr wind' erbarmt euch doch! und kan ich euch nicht stillen,
dehn man Neptuhn benahmt; so schohnt um ihret wúllen,
daß ich nicht in der Se aufgábe meinen geist,
und si in eigner flucht der záhren folge leist'.

xvii.

Ihr himmel kan ich dan nicht eure gunst erwárben;
ist euch so wohl gebihnt mit unsrer beider stárben?
lahsst fahren euren grim; zúht euren ein-fluß ein,
daß Rosemund und ich euch können dankbahr sein. [13]

xviii.

So túhf erseufzt' ich stáhts. Der Nord zohg aus dem grunde
den starken hauch, und bliß mit ausgehohltm munde

das schwache wasser=haus bald himmel=hoch empohr,
bald auf den abgrund hin, daß ich mich ganz verlohr.

xi.

So gung di nacht sohrbei; an di ich wül gedanken,
so lange sonn' und mahnd an ihrem bogen hängen.
Es wahr nuhn hoher tag, wir sahen Tipen stahn,
und lihsen unser schif von dahr zur Sähne gahn.

xi.

Als nuhn der fünfte tag uns guhte zeitung brachte,
daß alles stille sei (di winde blisen sachte)
so lihsen wihr ganz froh zum Gnaden=hafen ein,
nach Hohn=stohr immer zu, bei klarem sonnen=schein.

xii.

Wihr lihsen uns alda ans frohe Land an=sätzen, [14]
das halb=erstorbne härz mit äpfel=must zu lätzen.
dehr diser Fölker trant. Der Nord=man sagt' uns führ
ein frisches Rirschen=ohbst mit seinem Malvasihr.

xiii.

Was frohe lust wahr da! Das dorf wahr schön geziret
mit gassen durch und durch von laub=wärk aufgeföhret:
di bäume sahe man in gleicher ordnung stahn,
und um den ganzen Plaz vihl schöne gänge gahn.

xiii.

Wihr sahen auf das fälb, das ganz fol weizen stunde,
mit gängen auch versahn; da gleich in einem grunde
ein höltjern Ritter sahm, sein libes Lihb entfang,
und mit dämselfen fort ins grühne Grühne gung.

xiv.

Was dacht' ich armer wohl! wi wahr mihr da zu härzen!
ach! ach! o noch einmahl ach! möchte das nicht schmärzen, [15]
wan ich mit trotnem mund' und nassen augen hihr
ein solches sahen mus; ach! wo ist meine Zihr?

xv.

O ädle Rosemund, o schönste von den Schönen,
von dehr Lustinne selbst ihr schön=sein mus entlähnen:
wo? (ich hö=höbre schön, di glider zittern mihr,
der kalte schweiß brücht aus) wo bist=du meine Zihr?

xvi.

Wo bist=wo bist=du=du, ach o du aus=erwählte,
di mich in gegenwart ehmahls ganz náu besehlte,

und nuhn entfehlen kan. weil ich dich sähe nicht,
so nachtet's um und um, o du mein Sonnen=licht.

xxvii.

Dis seufzt' ich bei mihr selbst; dis wahr mein heimlich klagen
bis in di dömmerung, ja das mich mußte nagen,
bis Götbus wider tracht auf seine guldne bahn. [16]
wihr lihsen unser schif, und reiseten sohran.

xxviii.

Dis wahr der sechste tag. Drauf sein wihr angeländet
des abends zu Ruahn, so manche schiffe sändet
nach dihr, o Mase, zu. Zwe tage blihb ich da,
bis ich den elften auch Parihs in Frank-reich sah.

xxix.

Das äbele Parihs, ja das noch ädler wäre
und stölzer, als es ist, wans würdig wahr der Ehre,
dich, o du mánsh-göttin, zu sáhn in deiner zíhr,
das grühsst' ich zwahr erfräut, doch auch betrübt von Dihr.

xxx.

Sihr láb' ich noch zur zeit inzwüschen leid und fräude:
in leiden, weil ich dich mit widerwüllen meide;
in fräude, weil ich sáh', daß dihr sich keine gleicht,
wi schöhn si auch mahg sein, und fast mein zíhl erreicht.

xxxi.

Ruhn schlühsst' ich meinen mund, dehr deinen ruhm zu sängen [17]
so fártig ist gemacht, dehm alles muß gelángen,
wan du ihm winkest nuhr, und dehr auf dein gebot
izt sprúcht, izt wider schweigt. nuhn láb' in deinem Got!

Wiwohl si nuhn dises Lihd mit sonderlichem fleiss'
und grohsfer bedachtsamkeit durch-gelásen hatte, so lihs si
sich doch mit dām einigen mahle noch nicht begnúgen,
sondern wolt' es noch eins úbersáhen, damit si dasjenige,
was si vihlleicht noch nicht rácht eingenommen hätte, solánd
begreifen móchte. Weil si aber seinen brihf noch nihmahls
gelásen hatte, so wolte si gleichwohl auch gárne zusohr
dessen inhalt wússen; drüm erbrahch si das sigel, entfaltet'
ihn, und las' also dises

Des Martholds
Antwort-schreiben
an di unergleichliche
M C S O R B R D.

Wohl-adel-gebohrne, tugend-fulkomene,

meine in ehren hoch-würte, treu-geneigte Jungfrau; Noth-
düm es nicht gunz ist, düm schreiben meiner Schönen gudge
zu tuhn, sondern auch höchst nöthig erachtet wurd, mein ge-
wissen der schwären dörbe eines nukulich-gelasteten schwures zu
[18] entlädigen, so überlauff ich ihr dasjenige, welches, wann es
Et keiner gering-schätzigen wägen, nicht vergnügen kan, doch
zum wenigsten mich entbürden wurd. Si schau es nuhr, o leut-
sälige, wo si es nicht läten mag, mit fründlichen augen an,
und laßß Ihr auch den bloßten wällen ihres Tränen an sat
der vergnügung dinen. Ich habe wohl gewußt, daß diles lüh
nith-mand betohrauß ihr, als einem so ruh-g-sinnigen über-
trülichen Mänschen-bilde nicht sonderlich gefallen künste; dahähr
ich dan auch lange zeit zweifäl-schläßig gewälen bin, ob ich
auschändigen solte, ober unter meinen verworrenen schreidereien
den wörmen zur speise ligen laßßen: weil ich aber dagegen auch
widerum wußte, daß Si zur geduld und sanftmuth gleichsam
gebohren wäre, so belahm ich widerum einen muht, und habe
mich also, nach meiner gutten zusehr, einer gnädigen ver-
gungung zu getrüßten. Inmitleß bin ich ihres verchändigen
uhrieuß; und wo nicht einer scharten, doch gelunden strahle,
gemärtig. Si hat nichts mehr zu tuhn, als ihrem diner zu
winken, so wurd er sich ihr zu gehorsamen, entweder zu schweigen,
oder zu reden wöl-färtig gebrauchten laßßen. Aber mit was
sühr dank sol ich meiner [19] Jungtrauen begegnen, daß Si
sühr ihren diner so eine iräue sühr-foege trägt, und keine ge-
sundheit so härzlich zu wissen begähret mit was sühr dank sol
ich erkennen, daß si ihr alle seine verrüchtungen so nukulich an-
gelägen sein läßset? nichts an-ir weuß ich zu tuhn, als mich, sehr
ich Si meines erleidlichen zustandes wägen, schon an derwärts
berchert habe, zu beklagen, daß ich mich meiner Schönen und
ihrer Jungfer Schwäster (welcher Si unbeschwäret meinen freund-
lichen gruß und ehren-dünke vermalden wolle) betraub
muß, und ihnen nach gedöhr nicht demüßend aufwartet
dan ich begähre nichts mehr, als daß ich nuhr von u
rätst schreiben möchte, wo daß ich sei

meiner Jungfrauen

aller-demüthigster und ganz-
ergäbener Ehren-diner

Marthold

Rosemund befand sich, nach verlösung dieses schreibens, sohr verwunderung und fräuden zu=gleich bestürzt. Di verfassung schihn, dehñ ehrsten anbliffe nach, schihr was fremde zu sein fähr Si; so, daß si nicht gewuß wußte, ob es auch an si geschriben wäre, oder ob es nicht vihl-mehr an ihre Jungfer Schwäster lautete. Si fährt es um und wider um, und suchť auf allen änden, ob sie einige kán-zeuchen, zu bekräftigung ihrer meinung, fünden möchte. Si lese di überschrift, da fand si ihren namen; doch gleichwohl blieb si auf ihrer gefassten meinung, und gedacht', es möchten vihl=leicht di schreiben, aus über-eilung, verwächfelt, und di überschriften unrächt aufgeschriben sein. Di ansprache káhm ihr nicht fähr, als wan si unter verlihten gescháhe, oder aus einem solchen hárzen hárz-rührete; gleichwohl wahr es di antwort auf ihr schreiben. Si wolte muht-mahssen, als wan ein anderer ihr brihflein auf-gefangen, und es dehrgestalt beantwortet hätte; aber gleich-wohl sahe si ihres Markholts eigne hand: Zu dáhm, so bezeugť es auch das sigel, in welchem zwei hárzen (da aus dám einen ein Rosen-stof, aus dám andern ein Palm-baum mit der frucht hárzfähr wuchssen) mit láttén zusammen-gefásfelt stunden: das sigel, sag' ich, welches si beide zum zeuchen ihrer ewigen tráue zu führen pflágtén.

Di guhte Rosemund befand sich zwischen furchť und hofnung; dan ob si sich schohn fürchtete, daß sich nicht etwan eine ausländérin in ihre ställe ein=gedrungen hätte, und Si vihlleicht durch solche entlágenheit, di si beider-seits dás anscháuens beraubete, nicht auch aus seinem hárzen vertilget wäre; so konte si doch gleichwohl noch einige hofnung schöpfén, wan si erwohg, daß er sich in seinem schreiben noch ihren Getráuen benánnte; wan si behárzte, wi fráund-sáhlig er ihr begegnete, und wi [21] di libe, ob er si schohn nicht an den tag gábe, doch gleichwohl unter solchen hárz-drüngenden ráden verborgen láhge.

Diser wahn gefíhl ihr abermáhl nicht; dan der libes-eiser brachte si, nach seinem alten gebrauch, auf tausendterlei gedanken. Si híhlt es nuhr fähr eine angefárbte schein-libelung, di er gegen ihder=man, da doch sein hárz weit anders gedáchte, wohl zu gebrauchen wúste. In solchen

unruhigen gedanken begab si sich an den tage-leuchter ihres zimmers, welcher gegen westen gung, und vermeint' alda was mundterer zu warden: allein es wahr umsonst; di Einbildung stalt' ihr den unschuldigen Markhold in den armen einer fremden fuhr, und si sahe ihn, doch nuhr mit den gedanken; dan manschliche augen wahren zu schwach durch so vihl barg' und bussche zu sahen; Si sah' ihn, sag' ich, umarmet, und in libes-anfochtung: Si sah' ihn fräubig und traurig zugleich. Ja si macht ihr solche wunder-seltfame gedanken, daß si dahr-über wohl gahr in eine blöhd-sünnigkeit gerahten wäre, wo es nicht Abelmund, di von disen sachen noch ganz nichts wuste, durch ihre dahrzwüschen-kunst verhindert hätte.

Rosemund bemühte sich, so bald si ihrer Fräundin gewahr ward, ihren schmärzen zu verbärgen, damit si ihr di ursache nicht sagen dürfte: dan si wuste wohl, daß Abelmund des Markholds grohße Gönnerin wahr, und nihmahls nichts ungebührliches von ihm zu gedanken, ich schweige, zu räden pflägte: drum ging si ihr von stunden an entgegen, und entfang si mit solchen fräubigen gebährden, welches si allezeit so meisterlich tuhn konte, gleichsam in lachendem muhte, als wan si ganz von keinem anligen wüste, und hatte den briß, dehr alle dise unruhe bei ihr veruhrsachte, fuhr dem tage-leuchter, dessen flügel si widerum zu-gemacht hatte, [22] auß furcht ligen laßsen: dan si kont' ihn nicht so bald, daß es ihre Fräundin nicht wäre gewahr worden, hinein nähmen.

Abelmund aber, welche sehr kluhg und bedacht=sam in allen ihren sachen handelte, unangesähen, daß si noch überaus jung wahr, sahe wohl an ihren wangen, welche gleichsam mit blut-färbigen streiffen über-mahlet wahren, daß si geweinet hatte, und sich nuhr, ihre traurigkeit zu verbärgen, so fräubig staltte. Si lihs ihr anfangs nichts märken, daß si einige traurigkeit an ihr verspürete, und fing strafs von andern lustigen sachen an zu räden. Meine libe Rosemund, sagte si, ich bin sehr erfräuet, ' ihr Her Vater so glücklicb wider nach hause gelange dan er wahr gleich damahls von einer gefährlichen da man sein schif feindlicb bestürmet hatte, wider a

kommen. Ich bin izund in der ſtat gewäſen, fuhr ſi fort, ihn zu beſuchen, da hab' ich geſehen, waß er ihr und der Stilmuht ihrer Jungfer ſchwäſter, ſohr köſtliche ſachchen an adelgeſteine und ſeidenen wahren mit-gebracht hat; mihr ſelbſt hat er ein ſtücke ſammit und atlas, ohne mein verbiñſt, und diſen über-köſtlichen Demant-ring, zur verehrung gegäben, daß ich nicht weuß, wi ichß erwidern ſol.

Als ſie nuhn vermärkte, daß Roſemund ihren unmuht in etwas mochte vergäſſen haben, ſo huhb ſi algemach von dem Markhold an zu räden, deſſen ſchreiben ſi oben entfangen hatte. Auch hab' ich mich (fuhr ſi unter andern weiter fort) nicht wenig zu erfräuen, daß ſo ein liber Freund, als Markhold iſt, ſeinem wündſchen und begähren nach, ſo glücklich gewäſen iſt, und ſeine reiſe nuhnmehr biß nach Pariß ſolbracht hat.

Über diſen namen Pariß erſeufzete di guhte Roſemund, ſchwichg ſtill', und ſahe nach dem tage-leuchter zu, ſohr dehm ſi ſein ſchreiben ligen gelachſ-[23]ſen hatte. Abdelmund aber, di nuhn leichtlich märken konte, um welche zeit eß wäre, und wo ſi der floh gebiſſen hätte, erdachzte zur ſtund' einen ranf, oder, damit ichß deutlicher gäbe, eine höſſliche Lügen, damit ſi di Roſemund befridigen möchte: Ja ich bin noch mehr erfräuet, rädete ſi weiter, daß er, laut ſeines an mich getahnen ſchreibens, in kurzer zeit wider zu ruf kommen würd.

Waß! fing ihr Roſemund daß wort auf, und ſahe ſi mit flinkernden augen an, ſol er in kurzer zeit widerkommen? ich kan eß faſt nicht gläuben, doch der Jungfer und ihm nichts zu nahe gerädet; er würde mihr ſonder zweifäl, ſo er eß nuhr im ſünn' hätte, ſolche hoſnung auch gemacht haben. Ja freilich, ſagt' Abdelmund, er würd ſi mit ſeiner Anwäſenheit bald wider erfräuen; und indähni ſi diſeß rädete, ſo neugete ſi ſich nach ihr zu, und ſah' ihr unter daß geſichte, di mahl-zeuchen ihrer trähnen wahr zu nähmen, als wan ſi ſolcheß nicht ſchohn ſohrhin geſehen hätte; wo hrüber ſich Roſemund entſärbete, und di augen ſohr ſchahm nider-wärtß ſchluhg. O! fing Abdelmund an, meine Jungfer, wahrüm wül ſi ihr weh-leid fuhr mihr verbärgen, und wahrüm hat ſi ihr, mihr zum fuhr-ſchein,

eine so fröhliche gestalt angenommen, da doch di märk=mahl der trähnen ihr weinen und innerliches hartz=leid ver=rahten.

Rosemund wolt' es anfangs nicht gestähen; ändlich aber, als si ihr so vihl zu gemühte führete, wi auß einer blohffen einbildung und irrigen gedanken so ein grohßes unheil erwachsen, und wi dāmselben durch guhten raht einer träuen Fräundin lönte sohrgebauet wården; so lihs si sich berāden, und erzāhlte der Adelmund ihr ganzes an=ligen; si wolt' ihr auch sein schreiben selbst lāsen lahssen, aber der wind hatte solches schohn sohr dem tage=leuchter wāg=gewehet. [24—25].

Was sagt nuhn unsere Rosemund, di armsälige, dahr=zu, welche ehrst rācht armsälig würd, indāhm si ihres ge=träuen Markholdß schreiben so schāndlich verschārzet hat. Da stāhet sie verstummet, anfangs führ schahm und un=wullen errōhtet, nahcmahls verblasset, wi eine rose, di auch im anfang roht, hārnach blas, und ändlich gahr ver=wālfet dahin fället.

Kom Markhold deiner Schönen zu hülffe; kom und trōhste si; labe si und stärke si; dan si liget in ohnmacht, si vergāhet wi eine rose, di der Nord bestürmet; wi di Sonne, wan es nachtet. ach! schaue di arme! wi si kaum noch ein wenig rōchthelt! nichts lābet mehr an ihr als das hārze, welches un=aufhöhrlich kloffet und puffet, dāssen kraft und würkung auch der Schlagg unter der linken hand entfundet, dehn es sohr libe mit solcher ungestühmigkeit schlagen machthet.

Aber Markhold ist alzu weit entfārnet; drüm kom du, o lihb=sälige Adelmund; tritt auß mitleiden hārzu, und rātte deine Fräundin, eile zu hālfen, Du hast hohe zeit. Dan wan Du ihr lāben rāttest, so würstu zugleich deinen Lands=man den Markhold, dessen lāben an dām ihrigen hanget, auß den banden des todes erlösen. stärke ihren geist mit kraft=wasser, daß er sich wider erhohle; nüm den schlagg=balsam und bestreiche dijenige, di das lāben deines Frāundes fristen sol.

Als sich nuhn Rosemund durch hülfe ihrer Fräundin algemach wider zu besünnen begunte, so fāhrte si ihr ge=

ſicht alſo liegend nach dem tage-leuchter gegen Weſten zu (dan auf zu ſtåhen wahr ſi noch zu macht-loß) und råbete mit ſchwacher ſprache diſe halb-zerbrochene wort: ach! ach! verzeuhe mihr mein hårzlihßter, daß ich ſolch-ein åbles pfand ſo unachtfam verwahret habe: ach! ich habe mich an dihr verbrochhen; du biſt geråchter als ich; [26] wi wül ich das immermehr ſohr dihr verantworten? diſes iſt vihlleicht di ſtraffſe meines arg-wahnes, und di rachhe deiner unſchuld! wohl! ich kan nichts mehr tuhn, als dich um verzeuhung bitten!

Sihrmit erhuhß ſi ſich, ſtund auf, und ſchauete zum tage-leuchter hinunter, ob ſi irgend des briſes im garten knte anſichtig wården. Als ſi nuhn nichts erſåhen knte, ſo luhß ſi ſelbſt hinab und ſuhchte mit allem fleiß, aber da wahr kein briß ſohrhanden. Si ſahm wider hinauf in ihr Zimmer, und huhß bitterlich an zu weinen, ahß noch tranß nichts, und lågte ſich alſo, nachdåhm ihr Abel-mund guhte nacht gegåben hatte, zu bette.

Da lahg nuhn di arm-ſålige in ſo vihl hunderterlei gedanken, daß ſi auch di ganze nacht ſchlaf-loß durch-brachte; und des morgens, als der himmel kaum zu grauen, und der tagh hårſuhr zu bliſſen begunte, ihr bette ver-liß, und ſich in ihr inneres bei-zimmer begahß, in wüllens ihres Markholds ſohrige ſchreiben, und alle liber, di er an ſi, und ſeine Fråunde verfaſſet hatte, durch zu ſåhen; damit ſi beides ſeine zuneugung gegen ſi auf das genaueſte beobachten, und dan auch di verdrühßliche zeit verſühßſſen möchte.

Nachdåhm ſi nuhn nach gewohnheit ihr morgen-gebåht verrüchtet, und etliche haubt-ſtücke aus der heiligen ſchrift (in welcher ſi ſich, wi-wohl es ſonſt ihren Glaubens-genoffen verboten iſt, gleich=wohl auf einrahten der Abel-mund fleißig zu üben pflågte) in hochdeutſcher Sprache mit ſonderlicher andacht gelåſen hatte: ſo nahm ſi ihr prunß-lådichen, welches von ſohren-holz, und gahr zihrlieh mit golde beſchlagen war, dahinnen ſi ihres Markholds geſchriebene ſachhen, als ein Heilig=tuhm verwahret hatte. So bald ſi ſolches eröfnet, und das Snnen-bild, welches ſi ſonſt, wi ich ſchohn erinnert, auf ihren pißchaften zu

föhren pflägten, [27] erblicket hatte; da nähmlich zwei hárzen mit gülbnen Ketten zu-sammen gefäßelt stunden, und auß dâm einen ein rosen-stoß hârführ-sproß, nâbenst einer hâl-flammenden gluht, di auf der einen seite nach dâm andern zu, auß welchem ein palmbaum mit der frucht in di höhe wuchß, hârführ schlug, und di zweige zwahr entstaß, doch nicht versehrete; mit diser losung:

Keine Last sonder Lust.

So bald si, sag' ich, solches ihr Sünnen-bild erblickte, so hupb si an zu seufzen, und sagte mit lauter stimme; jah es ist wohl wahr, daß keine lust ohne last ist; und wan nuhr auch ändlich diser Sünnen-spruch, Auf last komt lust, darauf folgete, so kônte sich ein hárz noch wohl mit frâuden, wi ein palmbaum, der aufgelâgten bürde wider-sâzzen, und seine beiden hûgel wider alles unglûf mit gewalt auf-rûchten.

Als si solches gerâdet hatte, so nahm si di brise hâraus, und sahe strafs zu oberst hârführ bliften dises

Des Markholds
Abshids-lihd
An seinen stand-fâsten, geträuen
Felsen-sohn,
Hern zur Ehren-burg, u. a. m.

i.

Felsen-sohn, mein andres Ich,
sei geruhig meinen Brûdern
zu zu hören wülliglich;
di mich mit belihbten Libern
heute grühssen; da ich mahg
feiren meinen nahmens-tahg.

[28]

ii.

Seute, da des himmels zühr
sich zu fleiden wahr geflissen,
schrihb mein Deutschmuht hâhr zu mihr,
ja mein Bornman fâhgt zu wûssen,
wi er dise ganze nacht,
und noch izund, liber macht.

iii.

Eines schickt mir jener zu,
 diser kommt auch an zu paren;
 wo doch aber bleibest du?
 hält dich etwan bei den hahren
 Deine, di Dich von mir trännt,
 und sich deine Fürstin nännt.

iv.

Abelmund ist auch schon hihr,
 jah ihr bruder wurd bald kommen;
 schau', es fählet nuhr an Dühr;
 Du hast mir di lust benommen,
 dahrüm daß du dich entzühst,
 und der Fräunde lust nicht fihst.

v.

Aber du hast andre lust,
 di Dühr tag und nacht wurd bleiben,
 wi Dühr selbst ist bewußt,
 und mir zeugt des Liebholds schreiben;
 Liebhold schreibt es kurz und rund,
 wohl! so bleibt mir Rosemund.

[29]

vi.

Ich erfräue mich mit Dühr,
 und weil wir uns brüder nännen,
 so wird Deine Liebste mir,
 hoff' ich, gänzlich auch vergönnen,
 daß ich selbe disen tag
 meine schwäster nännen mag.

vii.

dan ich trüñ' ihr wohl-ergähn
 bei der Amstel in dem reihen;
 Lachmund läßt es auch nicht stähn,
 muß sich selbst mit mir fräuen;
 Brunschweig schickt uns ables bihr,
 Zerbst ist selbst auch alhihr.

viii.

Rosemund mein einigs Al,
 meine Fromme, meine Schöne,
 mein Erhöben und mein Fal,
 macht mir izt ein solch getöhone,
 jah si wurd mir mund und hand
 gäben als ein Libes-psand.

ix.

Jat gäh' ich zu lätst mit ihr
bei den blanken Anstetinnen,
unter ihrer linden zühr;
ban, (o schmärg!) ich muß von hinnen,
jah von hinnen muß ich zühn,
und mein eignes glücke stühn.

[30]

x.

Ein verhängnis trakt mich fort,
o bäm ungemänschten Zihre!
daß ich diesen äblen ohrt,
ach! o schmärg! o leid! verlähre:
aber was! es muß so sein,
mein gemüht zwängt helfenbein.

xi.

Reich- und weiblich-sein gezihmt
einer Jungfer und den Weibern;
aber behr sich mänlich rühmt,
muß nicht kläben an den leibern,
di nach ehr und ruhm nicht gähn,
und im schwachen Bolke stähn.

xii.

Sol ich ban so fähr und fähr
bei der aller-lühbsten ligen,
und nicht kommen fähr di tähr,
jah mich gleichsam knächtsch bügen?
ach! das wül mihr gahr nicht ein;
ich kan nicht guht weibtsch sein.

xiii.

as ich bin,
lühren,
a sän,
en röhren:
anz nicht auf,
a lauf.

[31]

xiv.

Ehre klesht mihr, ober nichts;
reisen muß ich, ober stárben:
hoch di kraft dás nach-gerüchts
lástt ohn bis mich nicht verbárben:
meine starke Lichteirei
macht mich sohr dem tode frei.

xv.

Lohd, was unterstähstu dich,
wältu unsre ros' ent-röhten?
wältu, Meid, vergiften mich?
nein. ihr lönt uns nimmer löhden:
wüsst ihr nicht, daß ins gemein
alle Lichter himlisch sein.

xvi.

Dise helben gäh'n härzführ,
führen nichts als Ehren-zeuchen:
dinte, säder und papihr
wärden eurer macht nicht weichen;
dan ihr himlisches gemüht
schreibet kein vergänglichs lihd.

xvii.

Dis, mein adler Felsen-ohn
haben wihr zum hohen lohne;
dis tuht unser klahrer tohn,
daß wihr stähn sohr Jöbus trohne,
sähn bekränzt den stäten Mei,
wüssen nicht was stärben sei.

[32]

xviii.

Dis macht mich der fräuben sol,
dis erräget mein Gemühte;
daß ich sänge, wi ich sol,
wan mein innerlichs geblühte
sich erhizt mit himmels-kraft,
daß es nichts, was stärblich, schafft.

xix.

Lätzlich, weil ich jah mus zühn,
und den wällen nicht kan zäumen,
ei so sol und wül ich ihn
selbst beförtern ohne säumen.
Drüm befähl' ich dich dem Hern,
und mich Dihr, o Fräunde fern!

xx.

Kern der Fräunde, di mihr sein
ihmahls auf der wält verpflüchtet,
mein vertrauter ohne schein,
behr mich schwachchen auf gerüchtet,
Dihr befähl ich auch zu lätst,
was ich bei Dihr ein-gesätzt.

xi.

Meiner	:
dehr mihr	
meinen	hr,
jah ein in	
daß id	n
himlisc	. [33]

Nach verläsung dieses begunte Rosemund wider einen muht zu schöpfen, und las' auch di andern schriften alle durch; aus welchen si vihl anzeugungen seiner hartzlichen liebe gegen si unschwahr erkennen konte. Unter andern fand sich auch ein gebundenes schreiben, welches er sohr diesem an seine Frau Mutter hatte abgähen lahsen; Si überlühf es auch, damit si ja sähen möchte, ob er etwan in seinem Vaterlande an eine andere verbunden wäre, di er sonder zweifal dahrinnen seiner Frau Mutter sohr seinem Abreisen anbefahlen würde. Sahet, so verdächtigt ist di eifrige Liebe, und so argwöhnisch ist unsere Rosemund! Es wahr aber ohn-gefähr auf diße weise verfasst.

Des
Markholbs
Ticht-schreiben
an seine Frau Mutter
Di Himmelskugel,
u. a. m.

Ein wohl-behärztes hartz, ein aufgewakter Sän,
ein muht, der Feuer fählt, wärfft alles seit-wärts hin,
was blöde-sein uns heist. Er läst ihm nicht genügen
in seiner Mutter schohs sein läbelang zu ligen,
wo sich di tugend nicht, wi sonst, vermehren kan;
nimmt seine schanz' in acht; mus ofters ein Tiran [84]
das mutter-härzens sein. Züht aus, wo lust und tugend
den wahren muht hin-führt im länzen seiner jugend.
Es mus ihm Se und wind kein schrücken sagen ein,
wo anders sein gemäht und
nicht weibisch und verzahgt. Drüm
Frau mutter, wan es gleich ein
daß ich izt weiter züh. dän.
so trög und las kan sein. I
wan gleich der wider-stand, das
wan gleich ein hartz-magnet si wi
so eilt si doch hindurch, bis
vergnüget wider-kömt, und i

Ich zähle zwar von euch; doch wil ich euch vergnügen,
 und mich zu eurer Lust bald widerum versügen:
 würd nicht alsdan di lust und fräude größser sein, [35]
 di keinen ekel führt, als di, so stähts gemein?
 Ei läßt in-däßen wohl! di zeit würd bald verflähßen,
 und meine widerkunft das leid mit lust versühßen.

Euer gehorsamster träu-liber

Sohn

Markhold.

Als si nuhn gahr nichts unter allen seinen Schrei-
 bereien finden konte, daß ihrer libe nachtheilig sein möchte,
 so suchte si noch in den untersten schauke-kästlein, dahinnen
 fand si dises

Einsprach-geächte.
 der Gold-apfel rätet.

DS Eris trug mich feil am blanken Amstel-strande,
 Das alte Murrel-tihr, bis sich das Glücke fähgt' [36]
 und Paris mich befahm, als er fuhr ab vom Lande,
 und länkte sich dahin, wo Lieb' und Weusheit lügt,
 wo Reichtum ruht und schlähft. Di dreie von den Schönen,
 di dreie so di wält beherschen um und um.
 Es ward um mich ein zank; da teilte, bis zu söhnen,
 der Paris mich in drei, und stillte zank und grim.
 Aus einem werden drei, und wider eins aus dreien;
 ich eines habe nuhn den dreien gnug getahn:
 was meint ihr was ich bin? Es muß sich alles fräuen
 in diser einigkeit, und frölich stimmen an:

Runde fugeln lauffen farn;
 güldne farbe bländet gärn,
 glückes-fügung tuht also,
 macht uns unversähens fro.

Hir-über stund si, und besan sich eine lange zeit,
 was dises sohr dreie sein möchten, di er hir-innen an-
 rätete. Uendlich erinnerte si sich, daß er kurz sohr seinem
 Abreisen einen Gold-apfel von einem Fräunde, behr ihn

bei einer alten Frauen gelaufft, zur verehrung bekommen, und selbigen nachtmahls unter si dreie, nämlich, unter Rosemund, Stil-muht und Adelmund aus-geteilet hätte. Ja [37] si kont' überall, wo si nuht suchte, nichts finden, das ihn möchte verdächtig machen; doch gleichwohl wolte si das schreiben, welches si nuht noch einmahl zu suchen hinunter in den garten ging, nicht vergassen.

Si suchte eine gute weile darnach, und als si es endlich im Wasser-graben liegen sahe, so stieg si eilend und ganz erschauet hinunter, und trieb es mit einem Indischen Rohrstabe, welchen si aben zu dahn ande mit sich genommen hatte, nach dem rande zu, daß si es erreichen konte. Si trätet' es wider bei der Sonnen; aber di dinte wahr durch di angezogene feuchtigkeit so sehr zerfloffen, daß man di schrift kaum lasen konte: gleichwohl schloß si es unter di andern mit ein, und verwahrt' es so eigentlich, damit si sich jah nicht sárner verbrächen möchte.

Es gingen zwe ober drei tage sohrbei, ehe si sich zur antwort entschließen konte, und in diser zeit hatte si wohl so vihl tausendterlei einfälle, ja so vihl als zeitblitte dahinnen waren, daß es unmöglich wäre, si alle zu erzählen. Bald wolte si sich, der Wált ganz ab zu stárben, in den heiligen stand begáben, und in einem Jungfer-zwúnger ihr Lábén schlúffen; bald wahr'd si sunnes ein gelúbbde zu tuhn, daß si sich nimmermehr verehligen wolte; endlich entschloß si sich das scháhffer-láben zu erwáhlen, damit si, im fal ihr Marthold durch seine kurz-künftige wider-kunft seine unschuld bezeugen würde, einen solchen stand (welches si in den sohrigen beiden nicht tuhn konte) wider verlassén, und ihm durch ihren absal jah keinen fußg und uhrsache zu seinem verárben gáben möchte.

Als si nuht disen schluß bei ihr nuhtmehr ein leichtes sommerkleid, von blauem zerhauenen atlas, mit einem Futter, wi bi Scháhfferinnen zu [38] zu lágen gesonnen wahr; so wolte | Martholde zusohr, in dehmjenigen stár gelassén hatte, noch einmahl schreiber kammerdinerin fáder und dinte zu b

sich in ihr geheimes zimmer ganz alleine, damit si in ihren gedanken niemand verstöhrren möchte.

Ruhn wollen wihr unsere Rosemund in ihrer andacht laßsen, und uns unterdassen nach Paris zu ihrem Markhold begäben; da wihr ihn gleich in einer lustigen gesellschaft finden würden. Er weuß nichts von dem unwillen seiner Rosemund, ist lustig und trünkt auf ihre gesundheit. Di zeit kömt ruhmehr wider härbei, da er ihre antwortsschreiben entfangen sol, aber si verweilen sich was lange; doch gleichwohl hat er keine misshofnung.

Er gerät ohn gefahr, als er mit einem führnähmen Hern sol lust-wandeln fahren, unter etliche Franzinnen, di ihm dan mit solcher ehr-erbütigkeit begegnen, daß er sich, unangesehen wi unwillig er über diß sein verhängnuß ward, eine guhte weile bei ihnen aufhalten muß. Si machen ihm allerhand kurzweile, und beweisen sich so lihb-selig, daß er ändlich gezwungen würd, sich auch (seine schuldigkeit zu beobachten, ob es gleich nicht allerdinge von härzen gähet) lustig zu erzeugen.

Unter disen befündet sich äben eine gelährte Jungfrau, derer brust-tuch ohngefähr auf-gesprungen ist: und als si dassen gewahr würd, so begähret si von däm andern Frauenzimmer eine stätznahtel. Markhold aber, behr ihr am nächsten sitzt, und sich ändlich, weil es jah nicht anders sein kan, zur lust betwähmet, über-reicht ihr eine. Si entfähet selbige mit tüßser dankbarkeit, und in-dähm daß si unter-einander kurzweilen, und allerhand lächerliche schimpfräben führbringen, verläßt si sich unversähens an einem fin-[39—40]ger, und macht sich bluht-rünstig. Sihrüber sähet di eine zu lachchen an, und sagte, daß di nahtel aus des Lihb-reizzes bogen gemacht sei, dahähr habe si di alte würkung des Bogens und der pfeile, welche den mánshen solche bitter-süßse wunden zu-fügen könten, behalten, und an ihr gleichfalls bewisen. Di eine spilet auch ein geticht in ihrer mutter-sprache dahr-auf: und Markhold wül sich solchem gárn mit einem andern wider-sázzen, und das wider=spihl erweisen, wo er nuhr ihrer sprache so vihl mächtig sein könte: gleichwohl unterläßt er nicht solches in lateinischer zunge, doch nach der hoch=deutschen Dichter-

ahrt, zu thun; behtgleichen man im lateinischen noch nihmahls
gesähen: dan er weuß wohl, daß di eine, und sonderlich di
verwundete, der lateinischen sprache kundig ist. Was er
gegen-spilet, ist dißes

Drei-sätzige Bibb.
nach der hoch-deutschen tichter-ahrt.

1.

Hanc acum dicitis, o Nymfæ, me fecisse
ex arcu Gnydii? sed negat hoc submissè
Magnetis spiritus in vestro sanguine,
qui multum læsus est, cum traxit hanc ad se.

2.

O duleis punctio! est talis vis in cute?
fit hoc ex sanguinis magneticæ virtute?
quæ acum deperit & ambit protinus.
ô attractiva vis, quam cuncti sensimus!

3.

Non solum trahitis hanc acum, o puellæ,
sed trahitis & cor; & animæ tenellæ
vim vestram sentiant; imò vos spiritus
attrahitis ad vos. quid, quæso, fortius? [41]

Solcher gestalt brachte Markhold disen Lust-wandel
mit den Partsinnen zu, und täht nichts im geringsten,
daß ihn bei seiner Rosemund verkleinern oder verdächtig
machen könnte.

Nachdåhm nuhn diser lust-wal verrüchtet, und si sämt-
lich von der Rutschen abgessenen waren, so nahm Markhold
von diser lustigen gesellschaft, ohne sonderliches wort-gepränge,
seinen abschied: und sahm noch selbigen abend zu seinem
träu-liben Wahrmond von der Tannen. Diser hoch-erfahrne
und grund-gelährte Fräund, behr sich der grohk-mächtiaen
Deutschinnen, durch auß-arbeitung ihrer Selbei
träsllich verbiht gemacht hat, unterhiht ihn
zwar lustigen und doch auch nüzlichem gesi-
gute zeit: biß er ändlich von einem seiner lands-
ihm zugleich ein schreiben von seiner Rosemund
abgefordert wahr.

Zesen, Ariatische Rosemund.

Nihmahls ist kein mánſch mehr erfráuet gewáſen, als Markhold; nihmahls hat ſich ein Fráund dank-wülliger erzeugt, als er gegen den lúſerer dieſes ádlen ſcházzeſ, den tráuen Hárz-wáhrt. Nih-mahls haben brúder einander ſo vihl vertrauet, als diſe zwei mánſchen-bilder; welche beides ihre gebúhrt- und landes-áhrt, daß glúck' und di zuneu-gung in ſo ein fáſteſ band der ungefárbeten fráundſchaft verknúpfet hatte. Markhold nahm abſchihd von dem rád-lichen deutſchen hárzen, dem Wahr-mund von der Tannen, und begab ſich mit ſeinem liben Hárz-wáhrt nach hauſe.

Als ſie nuhn beide in deſ Markholds zimmer aleine waren, ſo erbrahch er den brihf, ſázte ſich zum tage-leuchter aleine, in dáſſen daß ſich ſein Fráund bei dem tiſche nider-gelaſſen hatte, und befand ihr folgender geſtalt verfaſſet. [42]

Der Rosemund
Schreiben
an den Markhold.

Mein Her,

ich weuß nicht, ob ich mich bedanken darf, oder ob ich vihl-mehr ſeinen irtuhm beſtraſſen ſol, daß er ihm hat beliben laſſen eine ſolche verehrung mihr, als einem behrſelbigen unwúrdig-erachteten mánſchen-bilde, zu úberſánden. Ich hihlte ſi hoch und wáhrt, und fónte ſi nicht tabeln, wan nuhr di an- und namenſchrift nicht verwáchſelt, und ſi der wahren beſízzerin zu-geſchrieben wáre. Er hat ſeiner dinerin verſprochen di verfaſſung ſeiner reise zu úberſchiffen, welches er auch getahn: doch gleichwohl iſt ſi nicht vergnúget, ſondern, er verzeuhe meinem fráfál, vihlmehr beleidiget: indáhm er daßjenige, waſ er vihlleicht ſeiner hárz-allerlihbtſten zu úberſchiffen entworfen hat, ihr, als einer ſolchen hohen libeſ-bezeugung unwúrdigen, gleichſam zu hohn und ſpot einhándigen laſſen. Neben daßjenige wúrd di ſeinige ſelbſten tuhn, ſo anderſ meine muht-máßung wahr iſt, daß er ihr daſſelbige, waſ er vihlleicht meiner wenigkeit zu gefallen [43] verfaſſet hat, auß einem irtuhm zu-geſchrieben.

Bei ſolcher geſtaltnúß nuhn, hab' ich diſ inligende reise-lihd, damit ich mich an der Seinigen, durch ſohr-behaltung ihres eigen-tuhmſ, nicht verbráchen möchte, wider-úm an ſeine uhrſtálle lúfern wollen. Bedanke mich doch auch nichts dáß zu weniger zum hóhchſten, daß mein Her gleichwohl den ſún gehabt hat, ſeiner Dinerin zu wúl-fahren, mit dáhm erbúhten, daß ich ſolcheſ durch múhglichſte dihnſt-leiſtung, wo mein Her mihr nuhr mit einem winke gebúten wúrd, gehohrſamlich erwidern wúl: ja, im

sol mir solches aus schwachheit oder andern hinternüssen zu sol-bringen nicht gestattet würde, so hab' ich doch das verlangen, und solt' es gleich wider seinen willen geschähen, mit tath und namen zuverbleiben,

Mein Her,

Seine allein-träu-eifrige und
härz-verpflichtete Dinerin, so
lang ich bin und heisse

Rosemund. [44]

Marthold ersenfzete vihlmahls über disen brihf, und entfärbete sein gesichte so mannigmahl, nachdähm er ihm bald vihl, bald wenig verhißte. Der lbes-verdacht und di furcht, als zwo unfählsbahre würkungen einer stand-fästen lbe, welches ihm Rosemund alles beides zu verstähen gahb, veruhrsachten zugleich fräud' und schmärzen. Er las' es über und wider-über; besähe den anfang und das ände. Wahr der eingang hart, und das mittel untetänig, so wahr doch der schlus sehr kläglich und sehr härz-entfündlich. Das ganze schreiben sah ihm nicht fähr, als wan es von so liber hand geschriben wäre; dan si räbet' ihn fast nicht anders an, als in furcht, und gleichsam als einen strängen gebüter, deh m si untetänig wäre; sonderlich wan er das mittel, nach dem aus-gange zu, betrachtete: doch gleichwohl gah ihm der Schlus noch einige hofnung, und erinnert' ihn seines fohrigen brifes, dahinnen er si nicht als seine Lihbste, sondern nuhr allein, als sonst eine von seinen träuen Fräundinnen angeräbet hätte: welches er dan blohs zu dähm ände getah, damit nihzmand, so er etwan in andere hände gerahen würde, ihre h verstähen möchte.

Das wiber-eingehändigte lhb, wel er den brihf las', in den tage-leuchter er auf eine seite mit unwillen an, und feuer zu wärfen. Weil er ihm aber es fohr solchem seinen harten anblick diner (dehr seine bohtschast nicht räch unverrückter sachen wider zu seinem fähr furcht erzitterte, so nahm er aus

schuldige und gleichsam verschmähetes Liebklein, und schloß es bei seite, damit es ihm nicht mehr härze-leid verursachte. [45]

Also stund der guhte Markhold eine guhte zeit zwischen furcht und hoffnung; und sahe wohl, daß er si, wo nicht erzürnet, doch gleichwohl arg-wähnisch und schähl-sichtig gemacht, um daß er si in seinem lätsten schreiben nicht außtrüflich seine Liebste genännet hätte.

Es sahm ihm sehr befremdet für, daß oben si, als ein so hoch-verständiges und wüzziges Frauenzimmer, ja behr di lang-mühtigkeit, geduld und höflichkeit gleichsam angebohren waren, wider diß ihre geburts-ahrt, ihm solch-einen heimlichen stück gäben konte; einen solchen stück, behr ihn so häftig schmärzte. Aber er stälte sich gleichwohl bald zu friden, wan er in betrachtung zohg, daß si hibr-durch ihre eifrige Liebe, di si zu ihm trüge, bliften ließse, und daß nicht si, sondern di häftigkeit ihrer Liebes-anföchtung, ihre fäder geführt hätte. Er kont' ihr um so vihl däs zu mehr verzeihen, weil er un-schwähr vermärkte, daß di Liebe, der grausame Sählen-wühterich, dißes angestiftet hätte; und ihr ein höheres Lob zu-schreiben, weil dißes di unverwärflichen märk-zeuchen ihrer unverfälschten träue wären.

Nachdähm er sich also eine guhte zeit mit dißen gedanken überworfen hatte, so ward sein liebster Hartz-währ, dehm di zeit auch was lang fallen wolte, gezwungen, ihn anzusprächchen. Er fragt' ihn, ob etwan seiner Liebsten ein unglück begegnet, und ob si irgend krank wäre, oder ob si sonst etwas geschriben hätte, welches ihn zu dißer angst-mühtigkeit verursachte?

Der guhte Markhold schwieg eine lange zeit stot-stille; dan er hatte sich in seinen gedanken so sehr vertühffet, daß er nicht eigendlich hörete, was sein Fräund sagte; weil ihn aber Hartz-währ so inständig an-sahe, so besann' er sich ändlich, und gab doch nichts mehr als einen tüß-gehohnten seufzer zur antwort. [46]

Dißer seufzer, welcher ohne zweifäl auß däm innern härzen harsfür drang, verändert' ihn in einem augenblicke behr-mahssen, daß sein ganzer Leib, behr sohrmahls, mit allen seinen glied-mahssen gleichsam erstarret stund, widerum

rüge ward. Er bewogte di abern, di seine star-steiffen augen gleichsam wi eine unruhe widerum treiben machten; und trieb über sich di innerliche wärme, di sein tobtens bleiches angeichte widerum erröthete.

In solcher jähligen veränderung lahm er wider zu sich selbst, und fing an folgender gestalt zu räden: ja freilich, sagt' er und seufzete, es ist wohl ein rächtes unglück, oder vielmehr ein solcher unsal, welchen ihr eigner mis-verstand, und meine guht-gemeinte, alzu gnaue bedachtsamkeit veruhrsachet hat. Mein Fräund (fuhr er fort) kan nicht gläuben, wi sehr mich dises schreiben verunruhiget, jah was es mihr fuhr angst und schmärzen machet: und weil ich weuß, daß er mein träuester Fräund ist, so kan ich wohl leiden, daß er alles dasjenige, welches dise meine schwärzmühtigkeit veruhrsachet, wüssen mag. Hürzmit über-reicht' er ihm das schreiben seiner Rosemund, und baht, daß er solches selbst lösen solte. Hürzwährt aber wolt' es anfangs nicht an-nähmen, mit fuhr-wandung, daß ihm solches nuhr alsein zu lösen gebührete: Ihdoch, weil Markhold nicht nachlasssen wolte, so lihs er sich noch ändlich dazzu bewägen, und laß es zwei-mahl durch.

Als er nuhr solches wohl betrachtet hatte, so fing er an das häubt zu schütteln, und sprach mit lachendem munde; Ich läse wi ich wül, so fünd' ich nichts als libe, ja eine solche inbrünstige eiferige libe, di ich gletchsam in meiner einbildung fuhr heiliger furcht (daß ich also räden mag) zittern sähe. Ihdoch, weil ich nicht weuß, wi es mit ih- [47] rer beiden libe bewandt ist, und wi nahe si mit einander vereiniget sein, so wül ich mich nicht unterstehen, sol-kömlich dazvon zu urtheilen. Sonsten, meinem wenigen verstande nach, fünd' ich nichts als lauter hürz-brüchende räden, di auch einen fremden, behr si einmahl können, zum mit-leiden zwingen. Anfangs si ihm zwahr einen heimlichen verweis, aber ich so nach anleitung des schlusses, daß Si solches mündlid würde tuhn können: und wo si es jah ändlich üh hürze bringen könnte, so würden solches gewüßlich halbe worte sein. Si wül sich wohl was fremde ihu ställen, wan es nuhr di Libe gestatten wolte.

gab Markhold zur antwort, wäre noch wohl, wan si nuhr das libblein, welches ich ihr zu ehren verfasst habe, mit dank angenommen und nicht so gahr verschmähet hätte.

Das ist eines so kluhg-sünnigen Frauen-zimmers ahr (sing Hartz-währt widerum an) daß es dasjenige verwürfet, daß es doch höchlich begähret, und wan man es bei däm lichte besähen wül, so befündet man, daß es dahrdurch seinen Liebsten an seiner stand-fästigkeit nuhr bewähren wül. Wiwohl ich mich sonst (fuhr er fort) um anderer leute heimlichkeiten wenig bekümmere, so bringt mich doch meine fuhrwüzzigkeit dahin, daß ich gleichwohl gärne wissen möchte, wi und durch was fuhr mittel mein Fräund mit diser himlischen Rosemund in solche vertrauliche kundschafft gerahten ist; nachdähm ich seine eingezogene blödigkeit kenne, und dahrnaben wol weus, daß das wälsche Frauen-zimmer, es sei auch wo es wolle, sich mit däm mans-folke, wi das unsrige zu tuhn pfläget, gahr nicht gemeine macht; jah sich kaum ein mahl auf der strahßen erblickten läffet? [48]

Ich muß gestähen, mein liebster Hartz-währt, (gab Markhold zur antwort) daß solches ohne sonderliches verhängnis nicht geschähen ist; ihdoch muß ich auch bekennen, daß es vielmehr ein an-fang unserer künftigen unglücksähligkeit, als wohl-eingebildeten glücksähligkeit gewäsen ist. Damit ich aber meinem Fräunde di ganze begähbnüs mit allen ihren umständen, und ohn einiges mäschen dahrzwischenkunft, in geheim erzählen möge, so wollen wir zusehr di förder-tühre verrügeln lasssen.

Als nuhn solches geschähen wahr, so nähert' er sich zu seinem Hartz-währt', und hubb folgender gestalt an zu räden.

Di Begähbnüsse
des Markholds
und
der Rosemund.

Es würd sich mein Fräund ohne zweifäl noch wohl zu besünnen wüssen, daß Abel-währt ein tapferer und aufgewäcter Jüngling in dem Erz-schreine der libblichen Salahnen eine sonderliche fräundschaft mit mir gepflogen,

und nach derselben zeit im krieges-wäsen sein heil versucht hat; da ihm dan das glücke so günstig gewäsen ist, daß er straks Walt-haubt-man worden, und nach einer ritterlichen Sieges-erobringung auch in einem viertel jahre eines Haupt-mans plaz betreten, bis er endlich in einem jahre dahnach, als er sich in einer Schlacht so tapfer gehalten hatte, gahr zum Schalt-obersten ist gemacht worden. Dieser Schalt-oberster Adel-währt nuhn ist di haubtsursachche, und seine Liebste das mittel, dadurch ich mit der übertrübischen Rosemund in kundschaft ge- [49] rahten bin. Dan es begab sich, daß er ohn-gefähr fohr dreien jahren (nachdähm sich eine Schlesiße von Adel, di lieb-sähliche Adelmund, eine Jungfrau von vihr-zehen jahren, mit ihm in eh-gelübniß eingelassen hatte) zu Strassburg mit einem fährnähmen Hern von Benedig bekant ward, welcher sich im gewässer ursachchen wüllen mit seinem ganzen Hause fohr etlichen jahren aus Wälschland in das Hochdeutsche Reich begäben hatte, und aben dazumahl seine zwö töchter mit der Frau Mutter nach Holland zu-schiffen wolte.

Als er nuhn solches von dem Sünnebald (also hiß dißer Benedische Her) vernommen hatte, so gahb er ihm zu verständen, daß er auch gesonnen wäre seine Liebste in kurzen nach Holland zu sänden, so lange, bis der Krieg in Hoch-deutschland ein wenig nach-lichße, oder er nuhr gelägenheit bekommen möchte, ab zu danken; dan izund (sagt' er) war' es nicht rahtsam, daß er sich mit ihr trauen lichße, da er noch in bestellung, und si auch selbstn noch ein wenig zu jung wäre. Weil aber weber er, noch si, ganz keine bekanten daselbst hätten, so bäh't er ihn, er wolle si doch in gesellschaft seiner beiden töchter auf eine zeit zu läben vergönnen, damit si sich unterdäs mit einem und dem andern Hochdeutschen, so sich daselbstn aufhihlten, möchte bekant machen, und durch dißes mitt sich und ihre Jungfer Schwäster, di ihr dahnach folgen würde, einen bekönnen aufenthalt bekommen.

Der Sünnebald wahr solches sehr wohl zu und bäh't ihn noch dahrzu, er wolle doch mit seiner 2 nicht lange säumen; dan es war' ihm sehr lieb, wö töchter, di nuhn-mehr der hoch-deutschen sprach

kündig wären, eine solche abblische Jungfrau, di nicht allein von hoch- [50] deutscher ankunft, sondern auch eines so liben Fräundes hartz-libbste wäre, zur gespihlin haben könten; und er solte versichert sein (fuhr er fort) daß er si nicht als eine Fräundin, sondern gahr als seine leibliche tochter halten wolte.

Nachdähm sich nuhn Abdelwährt solches guhten anerbühtens wägen gegen ihn zum höhstlichen bedanket hatte, so schrihb er alsbald an seine Liebste, und baht, si möchte sich zur reise nach Holland gefast halten; dan er hätte schohn einen gewündschten Auf-enthalt sohr si angetroffen. Aber es verzohg sich noch eine zimliche zeit, indähm ihnen bald dise, bald jene ungelägenheit auf-stüß; dehrgestalt, daß si ehrst über ein jahr dahin gelangte.

Indäffen nuhn, daß sich Abdelmund bei disen Benedischen Jungfrauen auf-hihlt, so hatt' ich mich auch in Holland zu begäben, in wüllens, von dahr nach Frankreich zu gähen; und es waren kaum drei wochchen verflossen, als ich schohn nach Engel-land zohg, von dahr ich mich aber bald wider zu ruf machte. Meine gedanken waren noch ganz nicht in Holland zu bleiben, ob es schohn mit meiner reise nach Frankreich so bald, als ich wohl gemeinet hätte, nicht glücken wolte. Ich ward sunnes mich nach Breussen zu zu wänden, und dahrnach auch das benachbahrte Polen zu besähen; wi ich dan auch schohn einen schiffer däs-halben besprochchen hatte, und mich in zween tagen auf di fahrt zu begäben gesonnen wahr. Aber es konte nicht sein; dan das Verhängnuß zohg mich zurükke, daß ich noch ein ganzes jahr in Holland verbleiben muste.

Aber ach! was hat mihr solcher verzug nuhr sohr ein unglük veruhrsachchet! vihl bäsfer wär' es gewäsen, daß ich auf der Se mein läben gelahffen, als durch das-selbige di armsälige Rosemund in weh-leiden, und mich aus mit-leiden in jammer versäzt hätte. Dan ich hatte mich noch kein hal- [51] bes jahr bei den Amstelinnen aufgehalten, als mein träuer Abel-währt, zu seiner Liebsten glükke, und der Meinigen verdärben, in erfahrung kommen wahr, daß ich mich in Holland begäben hätte. Er fuhgte solches seiner Abdelmund also-bald zu wüssen, und lihs

bahnaben ein schreiben an mich ab-gähen, welches mir auch bald eingehändiget ward. Er befahl mir seine Liebste: Er erinnerte mich der alten schuhl-fräundschaft, und meiner pflicht, di ich ihm sehr sehr zeit geleistet hatte; er betauerte sich selbst, daß er mich nicht gegenwärtig bahrum anlangen könnte: er verpflichtete sich, mir widerum alle möglichste dihnste zu leisten, wo ich dijenigen, di ich ihm schuldig wäre, nuhr seiner Liebsten ab zu zahlen geruhen würde. Ich sein schreiben wahr so hartz-entzündend und so durch-drügend, daß ich mich beides aus Liebe gegen ihn, und aus begierde, di ahbliche Braut, di fräundsälige Abelmund, zu sehen, nicht lange säumete, seiner Hartz-aller-Liebsten auf zu warten.

Als ich nuhn in ihr haus kam, so ward ich straks von einer zoffen in ein zimmer begleitet, da si sich ganz alleine befand. Ich entfieng si mit einem ehr-erbühtigen hand-kusse, und gahb ihr meine fräude wägen ihres glücklichen wohl-standes zu verständen, näbenst einer demühtigen pflicht-leistung, daß ich di ehre haben möchte, ihr, als meines brüderlichen Fräundes, des Abelmährts Hartz-Liebsten, nach meiner wenigkeit auf zu binen. Si nahm dieses mein er-bäten mit einer sonderlichen höflichkeit an, und versicherte mich kräftiglich, daß ich der erwidern solcher angebotenen dihnste nuhr also gedanken sollte, gleich wi si bedacht wäre, sich mir durch allen ihren möglichsten fleiß ins künftige annähmlich zu machen. [52]

Dise wort-gepränge währten eine guhte zeit; dan hatt' ich das meinige eingeworfen, so brachte si straks andere gegen-würfe; wolt' ich sehr lätste sein, so begährte si eben dasselbige, behrgestalt daß ich d ward, diser Ruhgsünnigen Jungfrau gen

Diese nuhn wahr unsere ehste zu-fo welcher, wi auch bei der andern und brit ruhiges harte behiht; aber diührte bi mach zu verunruhigen. Dan als ich si jahr mit ihr umgegangen wahr, und a gehabt hatte, si ganz alleine zu sprächen, zeit-hähr keines mäschen, als der magt wahr ansichtig worden: so begahb es sid

mich einstmahls wider meine gewohnheit etwas lange bei ihr verweilet hatte, und zur tafel gebliben wahr; behergestalt, daß wihr uns nach gehaltenen mahlzeit ein wenig in den Lust-garten hinunter machten.

Di Abdelmund führete mich aus ihrem Zimmer durch einen grohssen Sahl, welcher mit wälschen blau-weißen vihr-effigen steinen gepflastert, und an den wänden ringst härum mit allerhand überaus künstlichen gemälden geziert wahr; von dannen sahmen wihr durch einen verborgenen schnäffen-gang, oder wāndel-trappe hinunter auf di hinterste sal-brücke, welche nach dem grohssen garten zu-ging. Auf selbiger brücken nuhn hihlt ich mich ein wenig auf, dazmit ich das schöne gebäu von hinten-zu auch betrachten möchte.

Indähm ich aber also in meinen gedanken stāhe, so erhābet sich über dām tohre, auf einem dazmahls mit grühnen tüchern behangenen lust-gange, ein überaus lihbliches lauten-spihl, welches mich gleichsam gahr entzülte. Ich erhuhb [53] mein gesicht, und sahe mich auf allen effen dahr=nach um, ich wuste nicht ob ich bezaubert, oder ob ich mein gesicht verlohren hätte, weil ich keinen einigen mānschen ersāhen konte. Wendlich hōret' ich auch ein' überaus-lihbliche stimme, di so flahr, so hālle, so zahrt, so rein und so trāflich wahr, daß ich behergleichen alle di tage meines lābens nicht gehōret habe.

Als ich nuhn disem anmuhtigen Wul-kommen (dan, wi ich hār-nachmahls erfahren habe, di jüngste Jungfrau, di göttliche Rosemund, hatte mihr solches zu ehren gespilet) eine guhte weile mit verwunderung zu-gehōret hatte, so gahb mihr Abdelmund, welche schohn sohran gegangen wahr, einen wink, und führete mich in den garten, da wihr zu einem überaus-schönen Lust- und sprüng-brunnen gelangten.

Ob disem so überaus-künstlichen wārke ward ich abermahl sehr verwundert. Wi kan es mūhglich sein (sing ich an) daß dises rācht zugāhet? sein di se Als-göttinnen lābendig, di sich alhihr spihl=weise baden, oder hab' ich meine vernunft verlohren? si sein steinern, und gleichwohl rāgen si di hānde, di arme, di beine, ja fast alle glider! Ich muß auch wahrlich bekānnen, daß es ein rechtes kunststückte wahr.

Der Brunnen an sich selbst, wahr von gälblichem Marmel, di Als-göttinnen, derer dreie oben auf, halb entblößet, und halb mit wasser bedäffet, in einem ringel mit aneinander-haltenden händen stunden, waren von schne-weissem marmel, so zahrt und so künstlich gehauen, daß man auch alle di kleinsten aberlein sähen fonte: aus den brüsten und aus dem munde fahnen solche lühbliche wasser-strahlen härfür gesprungen, di sich im erhöben von einander gaben, und in der mitten über dem brunnen schränk-weise über und durch einan- [54] der schossen; welches ein solches anmuthiges aus-sähen und ein solches lühbliches geräusche machte, daß es einem das gehöhr und das gesichte beides zugleich entzükte.

Ich vermeinte nicht anders, als wan ich mitten unter diesem wasser-spihle di laute noch schlugen, und di him-lische stimme, di ich nuhr näulich über dām tohre ver-nommen hatte, süngen hörete. Auf dem obersten rande des brunnen sahssen sechs Leuen von Korintischem kupfer halb-geschwöllet und halb zohrticht, welche mit den klauen ein-ihder ein bäßen von morgen-ländischem albafter, durch-scheinend wi kristal, und auf das künstlichste mit bluhm-wärk geziret, unter sich hihlten, und dahrmit das wasser, das aus ihrem munde geriselt fahm, auf-singen.

Der stein-wähg um den brunnen härüm wahr von weiss- und schwarzem marmel; di lähnen von kupfernem bluhm- und laub-wärke, di den fluhr um-schlossen. um diße gegend ringst härüm wahr eine sehr hoh' und düf-bewachsene Sommer-laube, in welcher man allenthalben auf und ab-gähen fonte, daß einen nihmand sähen, auch di sonne nicht zum geringsten bescheinen mochte.

Auf der andern seite der lust-laube waren aller-hand bluhmen zu sähen. da stunden so vihl manch-särbige tulpen, daß man si nicht alle zählen fonte: etliche waren so weiß wi der schne; etliche roht, braun und gälbe; etliche mit tausendterlei schönen farben vermischet, daß es mit lust und verwunderung an zu sähen wahr.

Es wahr nuhn schihr eine stunde verlauffen, als wihr alle diße schöne sächchen, von denen man wohl ein ganzes buch verfassen fonte, gesähen hatten. Abelmund boht mir

di hand, daß ich si widerum auf ihr zimmer begleiten solte, behrgestalt, daß wihr disen überaus-künstlichen, und wunder-schönen Lust=garten verlihsen. [55]

Es kan nuhn wohl sein, wi ich nach der zeit aus der Rosemund räden selbst halb und halb vernommen habe, daß ich dises Benedischen Hern Töchtern in solchem Lust-wandel etlicher mahssen belihblich sohrkommen bin, daß si vihlleicht meiner gesel- und kundschafft auch haben genühssen, oder doch nuhr ohn gefahr di Abdelmund besuchen wollen: Dan als wihr uns widerum auf ihr zimmer begaben hatten, und ich gleich meinen abschißd nähmen wolte, so sahm der Jüngsten kammer-jungfer, und sagte der Abdelmund an, daß si di Jungfrauen, so es ihr gelägen wäre, besuchen wolten.

Als ich solches hörete, so wolt' ich meinen abschißd mit gewalt nähmen, und bemühete mich so vihl als ich immer konte, disem instahenden blizz' aus dem wäge zu weichen. Mein Abdelmund wolte mich nicht gähen lahsen. Mein! sagte si, ist er nuhn so schüchtern? wül er dan unseres Frauen-zimmer nicht auch sähen? wahrlich, weil ihm ihr süng- und seiten-spihl so wohl-gefallen hat, so wül ich ihn versichern, daß si ihm selbst, teils wägen ihrer anmuhtigen Fräundligkeit und hold-säligen gebährden, teils auch wägen ihrer über-irdischen schönheit über alle mahssen gefallen wärden: jah ich dörfte schihr sagen, daß er behr-gleichen sein lähb-tage nicht gesähen hat; sein lähb-tage hat er nicht gesähen, das weuß ich wohl, was es in Wälsch-land fähr schöne weibes-bilder gibet. Indähm si solches sagte, ward di tühr' eröfnet, und si sahm alle beide, mit zwo Dinerinnen begleitet, zu uns hinein geträten.

Abdelmund entfing si mit höhfliehen gebährden, und ich gleichesfalls mit tühffer ehr-erbütigkeit. Es warden uns vihr bänke ringel-weise gesäzt, behrgestalt, daß ich gegen der Rosemund (also hiß di jüngste) und Abdelmund gegen der Stilmuht (welche di älteste wahr) über zu sitzen sahm. [56]

Ich habe zeitdähm wohl tausendmahl mit verwunderung dahran gedacht, und wan ich noch izund dahran gedänke, so deuchtet mich, als wan ich sohr dem blizze der hál-

flammennden augen meiner Schönen noch erzitterte. Dan, mein Fräund, ich stund gleich gegen der tühren über, da diße wunder-schöne Bliß-kinder gleichsam härein geflammet kahmen; gleich hatt' ich di augen auf das fräudige gesichte der Rosemund gewändet, als si mich im härein träten mit solchen blifflen entfang, di sich mit den meinigen vereinbahrten und si gleichsam widerüm zurükke trieben. Ich weuß nicht zu sagen, und solt' ich gleich starben, wi mihr damahls zu muhte wahr; es kahn mihr nicht anders fähr, als wan di wunder-krästige strahlen ihrer hál-sunklenden augen di meinigen zerbrochchen, ober mich durch einen solchen über-irbischen schein gahr entäugert hätten. Auch nachmahls, als wihr uns sämtlich nider-gesäßt hatten, verliß si mihr fast kein auge, behrgestalt daß si, wan meine bliffl den ihrigen zu zeiten begegneten, ganz verwürret ward, und ihre in den meinigen verirrte augen ohn' unterlahß flinkern liß.

Ich märkte wohl auß ihren tühffen gedanken, di ihr auch nicht zu-lihffen nuhr etliche wenig worte zu machen, daß si sich straks in dem ehrsten anbliffl solcher gestalt vertühffet hätte. Dan ehe si noch härsein geträten wahr, und ehe si mihr einen solchen lihblischen blifl gegäben hatte, so hatte si ein rächt fräudiges und lähbhaftes gesichte: so halb si mich aber nuhr ein einiges mahl angebliflet hatte, so hatte der hoch-deutsche Bliß-reiz mit dem Wälschen schohn brüder-schaft gemacht, und wahr nuhrmehrer meister im selbe, behr-gestalt, daß di guhte Rosemund durch-aus verändert ward. Di fräudige gestalt wahr in eine tühffe schwähr-mühtigkeit verwandel mehr so räg' und so färtig ihrer selbst; und saß in so auch Abelmund zu mihr sag waren, daß es si sehr wundt schwähr-mühtig gewäsen wä Jungfer schwäster, welche si und still-mühtig, oftmahls bi meine oder vihl mehr der ehrste niderlage; dan, wi i gesagt habe, ich bin mehr a

licher begihr, zu ihrer liebe bewogen worden; und ich habe diese schöne Wunder mehrmahls mit entzückung und gleichsam mit einer heiligen furcht angeschauet, als in meinem hárzen mit liebe verehret, weil ich si zu meiner liebe vihl zu hoch scházte.

Wan ich wüste, daß ich meinem Fráunde nicht alzu lange verdrúßlich wäre, so hátt' ich wohl im sún'n', ihm das zimmer der Adelmund, als das Feld unserer Niederlage, zu beschreiben. Wahr nicht, mein Fráund (sihl ihm der Hárz-wáhr't in di ráde) und solt' es sich gleich bis an den morgen verzúhen, so wolt' ich ihm doch mit lust zuhören; und im fal ich mich jah so lange verspátigen würde, daß ich nicht kónte nach hause gelangen, so würd es meinem Fráunde, wi ich verhoffe, nicht mis-fallen, wan ich ihn um ein nacht-láger begrüßsen müste.

Was bedarf es solcher ráden (huhb Markhold an) ist es nicht wahr, daß Fráunde, brúder, lihbsten ein algemeines guht unter einander besizzen sollen? ei warúm hoffet er dan noch vihl, ich wül nicht sagen zweifált, an dáhm, was solche gemeinschaft betrúfft. Er hat guhte macht, sich das meinigen; nach seinem beliben, an zu mahssen, áben also, wi ich mit dâm seinigen zu tuhn pfláge.

Weil es dan nuhn meinem Fráunde belihbt, daß ich ihm unsere wal-stat entwárfen sol, so hab' ich ihm nichts mehr zu beschreiben, als di úberaus-schöne gemálder, welche in diesem zimmer zu sáhen wa-[58]ren: dan, das úbrige, was an flader-wárf, schniz-blum- und laub-wárf an simsen, tuchern, tage-leuchtern und balken; jah was an kóstlichen prunk-tuchern und dácken zu sáhen wahr, hált' ich fúhr unnóhtig zu erzählen, weil es fast úberal in andern fúhrnáhmen gebáuen auch zu finden ist. Thdoch muß ich noch zúfóhr eines prunk-leuchters, welcher unter andern vihr kleinern mitten im zimmer hing, gedánken. Dan er kan nicht gláuben, was diese fúhr ein schönes wunder-wárf ist, fúhrnáhmlich, wan man ihn um und um mit bránnenden lúchtern bestáffet sihet.

Der leuchter an sich selbst mit alle seinem zugehöhr wahr von messing, stark vergúlbet, und úberal mit schniz- und blum-wárf ausgeziret. Mitten in diesem leuchter stund

di Königin der Libe Lustinne, mit einem flämlenden härzen in der hand, und um si härüm schwäbeten zwölf Libesfinder, mit rosen-fränzen auf den häubtern, in der lust, di alle brännende wachß-lüchter in den händen hihlten, und so ahrtig geordnet wahren, daß si di Libinne ganz umringeten. In den augen diser Libesfinder, und der Lustinnen selbst, wahr ein kleiner flammender tachht, welcher durch seine gluh den Libes-reizzerlein di augen bewähglic machte: in dem halb-eröfneten munde gleichesfalls branten zwei kleine lüchterlein, deren über-sich-steigender dampf das gesichte der Lustfinder so ahrtlich benebelte, und di kleinen gold-hährlein, welche durch den rauch so libblich härführ bliften, bewägte, daß es rächt mit lust an zu sähen wahr. Unter disen zwölfen schwäbete noch ein kleiner gleichsam erzürneter Libb-reiz, dessen flügel von gülden und silbernen schupen, mit einem gespannten bogen, welchen er über sich nach den brännenden lüchtern zu-hihlt, gleichsam [59—60] als wan er di flammen auß-schühffen wolte; mit diser beigeschribenen Losung: alles verfährt.

Oben über disem prunk-leuchter, an der daffe, wahr ein grohßes rundes gemälde zu sähen, in welchem Heldreich mit der Libinne auf däm bette, in einem zährten güldnen näzze, naktend gefangen lagen, und von der Sonnen, welche ihre strahlen mit fleiß auf si zu-warf, gleichsam verrahten und angegäben worden. Der Libinnen Ehman, der besudelte Schmid, Gluh-fang, stund von färne bei seinem Ambohs, krazte sich mit der linken im kopfe, in meinung di hörner, di ihm Heldreich auf-gesäzt hatte, lohß zu wärden, und lihß sohr angst den hammer auß der hand auß seinen schohn-gelähmeten fuhs fallen. Auf der andern seite stunden di Als-götter und Als-göttinnen, welche di beiden verstrükten gleichsam auß zu lachchen schinen.

Ich kan nicht sagen, wi träflich, wi wäsendlich, wi selblich dises wunder-gemälde gemacht wahr; dan Gluh-fang lihß seinen unwillen und verbruß, daß er der ehrfte Heinrich oder Horn-träger sein müste, auß däm gesichte so selblich härführ bliften, daß man kaum gläuben konte, daß es nuhr ein blohßes gemälde wäre.

Wan man sich von disem prunk-leuchter gegen abend,

nach dem feuer-herbe zu-wändete, so erblickte man oben über dem fimsse der feuer-mauer zwei schöne Sinnen-bilder näben einander. Das eine wahr ein hál-flammendes feuer, welches nach einem brännenden wach-s-lüchte zu-schluhg, welches ein Frauen-zimmer, damit es nicht gahr verschmälzen solte, zwar zu rätten gedachte, aber doch wägen der grohssen gluh't dás feuers nicht dahrzu dorfte; mit diser überschrift, Ardo d'appresso & da longhi mi struggo. unten stunden dise wort; von innen und von aussen, mit etlichen des Heinsius Hol-ländischen reimen. [61]

Tvvee vieren krenken my seer svvaerlik myne sinnen;
het een niet verr van my, het ander is van binnen.

Het vier, dat binnen is, daer vvord' ik van verbrandt,
het vier, dat buyten is, dat helpt my ook van kant.

Het vier, dat binnen is, dat moet ik altydt lyden,
het vier, dat buyten is, dat komt my ook bestryden.

de helpt is vvel by my, daervan ik gae te niet;
dus lyd' ik in myn hert een vriendelik verdriet.

In dām gemálbe drinnen stunden dise beiden glibd-
linge rácht unter der Jungfrau.

Das Ab-sein macht mein hárz von fárne fast zerránnen,
das bei-sein, o wi weh! verzáhrt es ganz von innen.

Das andere wahr widerum ein hál-strahlendes wind-
lúcht, um dásen flammen di müffen hárüm flohen, derer
etliche di flúgel verbrandt hatten, und hárab auf den boden
filen; etlich gahr in der flammen verzáhret wahrden. Oben
stund diser Sinnen=spruch: Così de ben amar porto
tormento; unten aber: lust bringt verlust, mit disen
zweien ticht-glibern. [62]

Di müffe fleugt so lang' um dise gluh't,
bis si ihr selbst den bitteren tohd antuht.

Bei dem tische der Abelmund hing eine groh'sse tahffel,
in welcher auf einer seiten ein ungestühmer flus di felsen
hárab geschossen sah, welcher mit seinem wasser-schaume
so selblich entworfen wahr, daß man wohl hätte schwören
mögen, daß er sich rácht eigendlich hárab wälzte. Sihr
zeugte sich auch der wasser-vater, Schwim-ahrt, mit seinem

schilfichten haubte, und mit seinem ungeheuren fruge, aus welchem das wasser hauffen-weise här=aus gebrauset kam. Auf der andern seite wahr eine wildnüs und ein-öde, dahinnen allerhand bäume stunden, unter welchen ein ganzer hauffen abschaulicher wald-männer, und lauter reißende tihre, als bähren, leuen, greiffen, lind-würme, ungeheure schlangen, und unzählich vihl ungezifer zu sehen wahr: über und auf denselben sahe man nichts als schwarze raben, stoß-vogel, geier, eulen, trähen und falcken, di sich mit einander bissen; dehr=gestalt, daß diß abbildung in den gemühtern der anschauenden gleichsam ein zittern und entsäzzen erwakte. Es wahr in däm ganzen gemälde nichts als furcht und schröffen zu sehen, wi wohl es sonst beides in der nähe und im verschühffen so überaus künstlich gemahlet wahr: ohn allein in der mitten stund ein differ dorn-haß, auf welchem eine wunderlihbliche rose, ungläublicher gröhße, härführ blifte. Diß wahr auch di einige lust und lihbligheit däs ganzen gemäldes: dan si wahr so lihlich, so roht, und so eigendlich entworfen, daß man schihr lust befahm, dahrnahch zu greiffen. Oben auf stunden diß wort; Anche tra le spine nascon le rose. Dornen tragen auch rosen.

Näben dißem gemälde sahe man wider ein anderes, welches ihm an gröhße gleich wahr, dahr-in-[63]nen di traurige um-gestaltnüs des weibmans bei däm bade der Jagt-jungfrauen der weidinne entworfen wahr, mit dißem spruchche:

Zu führ=wüzzig
macht zorn=hizzig.

Gegen dißen beiden über hing di gebuhrt der Justinne, oder (wi si dannenhähr di Grichen nannen) Schauminne, welche aus dem salz-schaume däs Mehres gebohren wahr; mit dißem des Sidons sechßlinge:

Egressam nuper Venerem de marmoris undis
adspice, præclari nobile Apellis opus.
Exprimit æquoream manibus de crinibus undam,
è longis spumas exprimit illa comis.
Hac visâ, Pallas sic cum Junone locuta est;
de formâ Veneri cedere jure decet.

Hjhr-nåben stunden auch diſe hoch-deutſche.

Di Luſtinne rådet ſelbſt.

i.

Auß dām Mehre bin ich kommen,
 auß dās bitren ſalzeſ kraft
 hab' ich diſeſ fein gewonnen;
 daßſen ſchaum an meinen loffen
 wi gefrohrne waffer-flotten
 annoch haſt.

ii.

Meinen krum-gekrūllten hahren
 hat di wild-erbohſte Ge
 (wi di hohlen wållen waren)
 gleiche krūmmen eingetrūffet,
 da deſ ſchaumeſ ſilber bliffet
 in di hōh.

[64]

iii.

Als Kluginn' und Himmelinne
 diſ mein bildnūſ ſahen hjhr,
 ſprachen ſi; eſ kan Schauminne,
 ja Schauminne kan mit råchte
 ſchahm-roht machen ihr geſchlåchte
 durch di Hjhr.

Diſeſ wahr ſo tråflich-kūnſtlich gemacht, und ſo an-
 muhtig, daß man bekånnen mußte, daß der Mahler noch
 den Apelleſ ſelbſt, von welchem er di erfindung diſeſ
 gemåldeſ entlåhnet hatte, weit übertroffen.

Nåben diſem zur råchten hing di Deutſche Luſtinne,
 di Freie, Iſtevonſ, deſ vihrden Kōnigeſ der Deutſchen Eh-
 gemahl, in einem blau-angelauffenen halben harniſch, mit
 vergūldeten ſchupen. In der råchten hand hihlt ſi den
 kōniglichen Reichſſ=ſtahb, und daſ ritterliche ſchwårt zugleich:
 in der linken ein hårze, dahr-auſ unauf-hōhrlich feuer=
 flåmlein hårführ-blizzelten. mit dem råchten fußſſe trahť ſi
 auf einen Löwen, und mit dem linken auf einen Lind-
 wurm. Auß ihrem geſichte blifte ſo ein fråund-ſåhliger
 ſchein, und zugleich ein durchdrūngendeſ ernſt-haſteſ wåſen
 hårführ; Johr ihrem Reichſſ=ſtuhle lahg ein grohſſeſ Volk
 auf den knien, daſ Si alſ eine irdiſche Gōttin verehrete.

In einer andern Tafel näben der Lustinne, wahr ein wunder-schönes Nacht-stücke, dahinnen bei Mahndes-scheine zwei Als-göttinnen, di Himmelinne mit der Kluginne, di eine des Himmels, di andere der Künst' und des Kriges sich mit einander zu beklagen schinen; dise wahr auf Amazonisch gekleidet, hatt' einen verguldeten sturm-hut auf-gesätzt, und führte einen versilberten Spähr in der hand, auf welchen si sich gleichsam mit däm haubte [65] gelähnet hatte: Jene wahr angetahn mit einem gulbnen stücke, und hatt' einen Königs-kranz auf däm haubte, und einen gulbnen Reichs-stab in der hand. Hinter ihr etwas im verschüßfen, stund ihr königlicher Ehren-wagen, führ welchem zwei pfauen gespannt waren. Auf der einen seite ging von färne in einer sehr grohßen Stat, di man wägen der entlāgenheit nicht wohl erkennen konte, ein grohßer dampf auf, durch welchen man hihr und dahr etliche flammen auf-steigen sahe. welches wohl führ das aller-künstlichste in diesem ganzen gemälde zu halten wahr.

Auf den andern beiden seiten, über, näben und gegen der tühre das Zimmers über, waren noch vihl über-aus-schöne Landschaften, nacht-stücke und schif-fahrten entworfen, welche, so ich si alle mit einander erzählen wolte, unsere übrige zeit alzeine hinnähmen würden.

Aus diesem allen kont' ich unschwähr vermärken, daß der Benedische Her Sinnebalb di Abelmund hoch und währt hielt; dan es war fast kein Zimmer im ganzen hause so köstlich ausgeziret, als das ihrige, ausgenommen der Saal sohr ihrem zimmer, dahr-auf noch vihl-mehr und köstlichere sachen zu sehen waren.

Dies wahr also di walfat unserer niderlage; dis wahr das feld, das si und mich in solche hat. Sihr hat si sich ihrer freiheit und hihr hab' ich si solcher, wiwohl u meinen wällen beraubet, und zu mein gemacht.

Weil ich nuhn dieses falles mein gnüget habe, und di gestaltuns das Abelmund kürzlichst entworfen, so hab' von diesem tage zu sagen, als daß ich

dáhm diſe beide Jungfrauen von uns abſchihd genommen hatten, wider nach [66] Amſtel-gau gemacht. Ich muß bekennen, daß ich auf ſolcher kurzen Reiſe ſo vihl tauſendterlei libeß=gedanken hatte, daß ich auch ſaſt nicht wuſte, wi ich nach hauſe gelangte. Doch gleich-wohl kont' ich mich nicht entſchlúhſſen, ſolch-ein wunder=mánſch zu liben, unan-geſáhen, daß ich wohl wuſte, und wohl verſichert wahr, daß ich von ihr gelibet würde.

Ich hihlt ſi alzu hoch; mich als einen ſtárblichen, und Si als eine götliche. drúm ſcház't ich mich vihl zu geringe mit ſolch-einem úberirdiſchen mánſchen-bilde fráundſchaft oder Libe zu pflágen. Ich lihhte ſi nicht, ſondern hihlt ſi nuhr hoch und wáhrt; und ſáhmen mir gleich bißweilen verlihhte gedanken ein, ſo geſchah' eß doch nuhr auß mit-leiden. wi? (ſprach ich bei mir ſelbſt) kan eß wohl múhglich ſein, daß dich daß einzige wunder, daß kunſt=ſtúcke der zihrligkeit, welches di grohſſe Zeuge=mutter der dinge ihmahlß hárfúhr gebracht hat, liben ſol? du biſt ja nicht würdig, daß ſi dich ein=mahl an-blickten, vihl weniger ſo lihbt=ſáhlig entſangen ſol.

Meine Fúhr-bildung entwarf ſi mir mit ſolchen ihren libeß=kúnſtleriſchen und blihlenden augen ſo láhbhaft, und ſo ſollkommen, daß ich ándlich nicht wuſte, ob mir diſeß anbáhtenß=würdige Súnnen-bild durch eine Zauberiſche beſchwárung fúhr=geſtállet würde. Aber nachdáhm ich erkante, daß eß nuhr eine blohſſe wúrkung meiner súnnen wáre, ſo gahb ich mich etlicher maſſen zu frieden. Ich beſuchete meine bekanten, ſprach den Fráunden zu, und ergázte mich bei geſellſchaften ſo lange, biß ich diſer gedanken gahr lohß ward. Ich ſáhm auch nicht wider hinaus di Abdelmund zu beſuchen, wi=wohl ſi mich oft dahrzu an-máhnen lihß; behr=geſtalt, daß ſi ihrer geſpilin ſchuld mit-entgálten mußte. [67]

Áendlich aber, als áben ein hoher feier-tahg begangen ward, gedacht ich bei mir ſelbſt, und ſagte: du haſt dich gleichwohl verpflúchtet, der Abdelmund, áben als wan eß ihr Lihbſter ſelbſt wáre, nach múhglichkeit auf zu warten; wahr-úm kómuſtu dan deinem verſpráchchen nicht nach? muß eß dan áben di guhte Abdelmund entgálten, waß dihr etwan

ein' andere zugefüget hat? vihl-leicht hat Rosemund ihren sun geändert, und hat dich damahls nuhr so inständig angesehen, weil es das ehrste mahl gewesen ist!

Indähm ich mich also mit diesen gedanken schlug, sah ein kammer-knabe von der Adelmund, welcher mich ihret-halben meiner geleisteten pflicht erinnerte. Ich sagt' ihm alsobald, er sollte strafs hin-gähnen, und seiner Jungfrauen, mit vermählung meiner schuldigkeit, ansagen, daß ich schon entschlossen gewesen wäre, meine dihnste bei ihr gegen-wärtig ab zu lägen; und schätzte mich sehr glück-selig, daß ich ihr gleich-wohl noch so vihl zeit gäben können, mich dässen zusohr zu erinnern.

Ich folgte diesem abgefärtigten bald nach, und traf di Adelmund äben in ihrer einigkeit an; aber es verzog sich nicht lange, daß wihr also in unserer einsamkeit sprache hielten. Dan di Jungfern, welche meiner ohne zweifel schon waren gewahr worden, lihsen si fragen, ob si ihrer auf ein vihrtel-stündichen abwarten könte?

Adelmund gab also-bald zur antwort, daß si allezeit bereit wäre, ihnen auf zu warten, und hielt' es ihr fuhr eine grohsse ehre, wan si ihrer bei-wäsenheit genühssen könte: und was mich belangte, so verhoffte si, daß mihr ihre gesel=schaft auch nicht un-annähmlich sein würde; gestaltsam ich kein sonderlicher Jungfer-feind wäre. Solches sagte si, und lächelte mich auf eine seite [68] an; aber was ich fuhr gedanken hatte, und wi mihr zu muhte wahr, wül ich wohl ungesagt lahsen.

Si fragte mich auch, so bald als di Dinerin wihrer hinaus wahr, wi mihr näulich ihr Frauen-zimmer gefallen hätte? ob es nuhn nicht wahr wäre, was si mihr zusohr gesagt hätte? Ja, gab ich zur Antwort, ich muß es gestähen, daß ich sehr wenig solche Jungfrauen gesehen habe; und daß ich zwahr ihres gleichchen in Engel-land, was di farbe der schönheit anbelanget, vihl angetroffen, aber gleich-wohl keine gefunden habe, di so wohl und so ahrtig gebährdet wären, als si. Von den tugenden (fuhr ich fort) kan ich noch nicht sagen, nach=dähm es gahr gefährlich und gahr schwähr ist, ein Frauen-zimmer nach ihrem äußerlichen scheine sohr tugendhaft zu schätzen.

Indähm ich dißes sagte, so kahn di Stilmuht ganz aleine, in träßlicher pracht härein geträten. Wihr entfangen si, und begaben uns sämtlich zu sizzen. Ich sahe mich etliche mahl nahch der tühren um, und wahr nicht sichcher bei mihr selbst; weil ich fähr und fähr gedachte, daß mich di Rosemund plözlich überfallen würde. Abdelmund vermärkte solches also-bald, und sahe mich an mit lächlendem gesichte, als wolte si sagen; mit dißer ist ihm nicht gedinet, er schauet sich vihlleicht nahch einer andern um. Aber ich gedachte weit anders, und wahr froh, daß sich meine unruhe noch so lange verweilete.

Es wahr nuhn fast eine vihrteil-stunde fohr-über, daß ich also zwischen hofnung und furcht geschwäbet hatte, als di tühre plözlich ward aufgetahn. Ich sahe mich um, da fand ich si eröffnet, gleich-wohl kont' ich keinen einigen mánshen erblicken. es kahn mich ein entsázzen an, gleichsam als wan ein geist fohrhanden wäre: ich zitterte fohr angst und erblasse, als wan mihr ein grohßes un=glück zu-stünde. Indähm ich also beängstiget wahr, [69] da brach dißes wunder-lúcht an, gleichsam wi das lúcht der Sonnen, das sich hinter dām gewölke eine zeit-lang verborgen hält, und nahch-mahls uhr-plözlich hárfür brúcht; wi der bliz, dehr di stárblichen erschráffet, und di augen verlátset. Si kahn in einem solchen glanz' und solcher hoheit härein geträten, daß sich unter uns allen ein grohßes stil=schweigen erhuhb. Es kahn mihr nicht anders fähr, als wan izund ein schwáres ungewitter fohrhanden wäre, da auch gemeiniglich eine solche stille fohr=háhr-gáhet: es dauchte mich, als wan sich izund das wetter kühlete, als wan lauter blizlende strahlen um mich hárüm schwábeten. Ich stund im zwei=fál, und wuhte fohr angst nicht, ob ich warten oder flúhen sollte: ich entfang si, aber mit einem solchen hárz-klopfen, daß ich fähr der áussersten hízze, di mihr in das gesichte stiHg, kaum eines und das andere wort-glihd machen konte. Ja ich gláube, daß ich ándlich gahr zur árden gesunken wäre, wo wihr uns nicht straß nider-gelassén, und ich im sizzen meine kräfte wihrer-erholet hätte.

Dißes schöne Wunder kahn abermahl gleich gegen mich über zu sizzen, und hatte izund vihl ein fráudigers gesichte,

als da ich si zum ehrtten mahl sahe. Ihre Jungfer schwäster selbst, wi ich unzschwahr vermärten konte, hilt si sehr hoch, und erhub gleichsam mit einer stillen verwunderung ihr über-irdisches, durchdringendes wasen. dan es ist gewis, daß der Reid selbst an ihr nichts zu tabeln fand.

Ihre gestalt wahr so läbbhaft, so ahtig und so schön, daß si dardurch di ganze wält hätte mögen- beschähmt machen: wi si dan solches auch an ihrer Jungfer schwäster tähte. Dan, wi ich schohn gesagt habe, si ging über-aus prächtig, und wiwohl beide ganz und gahr einerlei kleider hatten, so hatte sich doch di älteste vñl-mehr haraus gebrochen, [70] als di jüngste. Diser häng das hahr zur selben zeit ganz unaufgekünstelt und uneingeflochten bis auf di schultern, und sahm gleichsam wi gekränte wällen, von sich selbst, in über-aus anmühtigen falten auf den hals hārab geschlossen, in solcher überzihlichen unachtsamkeit, daß auch jene mit ihrem zu selde geschlagenen hare (welches auf der stirne und auf den backen eins teils ringel-weise gekrümmt und angekläbet, anders teiles nach der kunst auf-geflammt, und mit graulechtem staube besträuet wahr) ganz beschähmet ward. Jah Stiltmuht hatte sich mit so vñlem golbe, perlen und demanten behāngt, daß ich alle das kösiliche geschmeide alein führ einen trāflichen schaz hilt: Rosemund aber hatte dagegen nichts mehr als einen demant-ring am finger, und an ihdem ohr' ein gehāngte von demanten, in gold gefasset, mit einer grohßen perl, hārab hāngen: um di hānde truhg si zwei schwarze seibene bānder, da si hārgen di älteste mit zwo zimlichen gūlbnen letten geziret hatte. Der hals wahr bis auf di brust, di

doch nicht hochfärtig, da hargegen ihre Jungfer Schwäster unter einem äußerlichen stillen muhte, und nider-geschlagenen gebährden einen hoch-fahrenden geist, wi ich nachmahls von der Abelmund verstanden habe, verborgen hatte. [71]

Zu allen disen wundern sah noch eine unaussprächliche holdseligkeit, daß auch nuhr der einige mund, behr in ihrem angesichte nicht anders als eine frisch-aufgeblühete rose mit lieblichem morgen=tau befeuchtet, unter den lilien und narzissen harsführ leuchtete, den aller-verstoktesten und lieb-losesten mäschen zur verwunderung, ich wil nicht sagen zur liebe, bewägle. Si waren alle beide in viohl-braunen sammet gekleidet, und der unter-roß wahr von silberfarbem atlas, mit güldnen, und das über-kleid mit silbernen spizzen verbrähmet; welche kleidung si gleich damahls zum ehrsten mahl angeläget hatten.

Wiwohl nuhn dise tracht über-aus zihrllich wahr, so mußte sich doch Stilmuht (gegen ihre Jungfer Schwäster zu rächen) gleichsam zum wohlstande zwingen, da er hargegen der Rosemund angebohren zu sein schine.

Aber was hab' ich mich unterwunden, ein solch-göttliches bild mit stärblicher zungen so unschein=bahr und so unäbenbildlich zu entwürfen! Ach! mein Fräund, wan ich ihm di klugen räden, di si damahls mit solchen wohl-anständigen und färtigen gebährden so meisterlich verschönern konte, daß man nicht wuste, ob man ehrst das gehöhr oder das gesichte gebrauchen solte, alle mit einander erzählen würde, so müßt' er gestähen, daß ich si noch nihmahls nach würden geprißen habe.

Wan si zu räden begunte, so ward also-bald ein stil-schweigen unter uns allen, und ein ihder wahr begihrig zu hören, was dise Schöne führ-bringen würde. Nihmand wolte sich auch understähen ihr in di råde zu fallen, wo si nicht ehrst eine guhte zeit stille geschwigen hätte. behr-gestalt, daß si meisten theils das wort führete, wiwohl si solches aus keinem führ-wüzz' oder unbedachtsamkeit tähte: dan si verzohg oft-mahls eine guhte weile, [72] und wolt' uns auch zeit lahsen, das unsrige sohr zu bringen, aber nihmand wahr unter uns allen, behr si nicht liber gehöret, als selbst gerädet hätte.

Uendlich, als si di hoch-deutsche junge manschaft allen andern Völkerschaften führ-zogh, und ihr so ein träfliches lohb gahb, so ward ich gezwungen, mich mit ihr in einen wort-streit ein zu laßsen. welches ihr dan so über-aus wohl-gefühl, daß si nach-mahls ihre ganze råde nuhr einig und alein auf mich rüchtete.

Da bekam si ehrt anlahs, mihr mit so libes-anloftenden blicken zu begegnen; wi ahrtig konte si nuhr ihre worte brähen; wi künstlich wußte si nuhr selbige auf schrauben zu säzzen, daß ich si auch nihmahls fangen konte. Mit diser kurz-weile brachten wihr etliche stunden zu, behr-gestalt, daß es nuhmehr hohe zeit wahr, daß ich von diser lühblichen Gesellschaft meinen abschid nahmen sollte.

Ich wahr also der anfänger, behr dise lust zersthören mußte, und wändete mich zum aller-ehrtten nach der Rosemund zu, als behr ich mit meinem unnützen gespräche am meisten ungelägenheit gemacht hatte; ich baht si das-wägen um verzeuhung, mit anerbütung meiner wül-särtigen dihnste, dahr-führ ich nichts mehr begährete, als daß ich di ehr' und gelägenheit bekommen möchte, solche häfter mahssen ins wärk zu rüchten.

Nach-mahls baht ich auch di Abelmund und di Stilmuht, daß si gleiches falls tuhn wolten; und mihr, wan es ihnen beliben würde, fol-mächtig gebüten; damit ich wüssen möchte, wohrin ich ihren wülen vergnügen könte, und was sie von meiner wenigkeit erforterten. Ihre höhflische gegenwürfe machten, daß ich noch lange verzühen mußte; jah die wunder-würdige Rosemund gebrauchte sich

und nuhn=mehr mich selbst zu ihrer gunst und Libes=ge=neugenheit zu beráden begunte.

Mitler zeit entschloß ich mich gánzlich, di reise nach Frankreich schlaunigst fort zu sázzen, und machte alle meine sachen fártig; dehr=gestalt, daß ich di Abelmund, nach=dáhm ich schon bei den Amstelinnen meinen Abschied genommen hatte, nuhn auch noch zu guter látsste besuchen wolte.

Aber wi bestürzt, wi klein=laut ward si, als si hórete, daß mihr solches ein ernst wäre: und weil si es nicht hintern fonte, so hihlt si inständig bei mihr an, daß ich doch nuhr noch etliche tage bei ihr verzáhen möchte, damit si noch sohr meinem abreisen einer wúchtigen sache wágen mit mihr ráden kónte.

Ich wolte mich anfangs gahr nicht dahrzu verstáhen; ihdoch, sagt' ich, wan si mihr izund strafs solche wúchtige sache nuhr mit einem wort' entdáffen würde, so mócht' ich vihlleicht veruhrsachset wárdén ihrethalben noch eine weile zu erwarten: und es möchte wohl so vihl daran gelágen sein, daß ich wágen meiner pflúcht=schuldigkeit, di ich ihr geschworen habe, gezwungen würde, meine reise gahr einzustállen: dan si sol sich versichert halten, daß ich, ihr zu libe, alles zu tuhn, und auf ihr gebot alles zu unter=lahssen, immer=fort wúllig sein wárde; nach=dáhm ich wohl weuß, daß si mihr nichts un=billiges auferlágen, auch nichts, das zu meinem frommen gereichen möchte, verbúten wúrd. Di [74] Abelmund bedankte sich zum hóhstlichsten, daß ich ihr nicht alein meine dihnste so eifrig zu leisten gesonnen wäre, sondern auch noch so ein guhtes vertrauen zu ihr trüge.

Nuhn wohlán (sagte si) weil er ein solches hárzliches vertrauen zu mihr tráget, so wúl ich mich úm so vihl dás zu mehr bemúhen, wi ich mihr dan schohn fúhrge=nommen habe, solches an ihm mit der taht zu bekráftigen, und ihm áben dasjenige sáhen zu lahssen, dahrauß er unschwáhr erráhten wúrd, wi ich nicht alein sein wohl=meinendes an=erbúten mit dank zu erkánnen, sondern auch wúrklich zu erwidern von hárzen gesonnen sei. Dan er kan nicht gláuben, was es mihr sohr eine fráude sein solte,

wan ich nuhr einige gelägenheit, ihm zu dinen, ersünnen kunte. Wolte Got! und er wurd es auch wollen, daß nuhr mein führnahmen zur gewündschten andtschaft gelangen möchte. Wi froh wolt' ich sein; welche fröhliche bohtschaft wurd' ich meinem Liebsten zu-schreiben: und wi wohl wurd' auch ihm geholfen warden.

Damit ich aber (fuhr si fort) meinen trauten fräund nicht länger im zweifel vertrühffen lassse, so gab' ich ihm zu verstähen, daß ich mihr aus wohlzmeinendem gemühte (nachdähm mich schohn, auf beiden teilen, etliche märkzeuchen eines heimlichen ja-wortes versichert haben, daß mein unterfangen nicht wärde vergäbens sein) fästiglich führgenommen, ein Eh-verbündnuß zwüschen ihm und Einer aus unserem Frauen-zimmer zu träffen. Aus disen uhrsachchen nuhr geschiet es, daß ich ihn noch etliche tage alhihr auf zu halten gedante. Dan er sei versichert, wan es ihm nuhr selbst beliblich wäre, daß ich keine mühe und keinen fleis sparen wärde; und ich weus gewüß, daß auf der andern seiten mein ansuchen schohn heimlich bewülliget ist.

Dise räden kahmen mihr zimlich fremde fuhr, und machten mich so verwürret, daß ich eine guhte zeit [75] stille schwihg, und mich gahr auf keine antwort entschließffen konte. behrgestalt, daß Abelmund fragte, wi mihr zu mühte wäre? und was ich zur antwort gäbe? ich solte mich nuhr nicht schäuen, meine meinung frei hāraus zu sagen: dan es wäre jah noch eine ungeschähene sache, und wüßte niemand unser führnahmen, als wihr beide.

Ach! meine großs-geehrte Fräundin (gahb ich ihr zur antwort) wi solt' ich mich dāssen erklännen? wo solten mir dise gedanken hāhr-kommen, daß mich in einer unmühglichen si unmühglich? sihl si mihr in so vilerhand einwürfe, und besi vühlen unverwürflichen gründen, ward, ihren sohrschlag zu billi

Ich mus bekānnen, sagt' ihrer fuhr-sorge wāgen, di si si bebanket hatte) daß si mihr

antwort gäben möchten, indähm ich wohl weuß, wi führ-
 teilig si gegen mich gesünnet, und wi wohl si geahrtet
 sein. Aber eines stähet mir noch im wäge, welches mich
 schihr zweifäl macht, daß si nämlich einer andern Lähre
 zu-getahn sein, und daß ich si dāswāgen, ohne bewülligung
 meines Vaters, nicht ehlichen darf: dan ihr Vater würd
 es ihnen auffer allem zweifäl nicht gestatten, daß si ein
 anderes Glaubens-bekāntnūs annāhmen. Drüm solt' es
 mir ewig leid sein, wan ich solch-ein libes mānsch so
 frānten solte, und es mit libe gegen mich entzündē, da
 ich doch wohl wüßte, daß es meiner nimmermehr teilhaftig
 sein könnte. Er sei nuhr zu friden (gahb si zur antwort)
 diß würd sich alles wohl schiffen: der Her Vater ist ein
 wāltfāliger man, und würd hihinnen wohl zu berāden
 sein. Er sage mir nuhr kurz und rund, welche ihm am
 bāsten gefallen hat, und welch' er für di seinige schāzzen
 wolte. Als ich aber hihrauf lange [76] zeit nichts ant-
 worten wolte, so fuhr si fort, und sagte; ich habe strafs
 im anfangē, da ich und Rosemund den Hern nicht mehr,
 als aus dām schreiben meines Liebsten, kānnten (dan wihr
 hatten ihn beide noch nicht gēsehen) aus ihren worten
 vermārtet, daß si sich nuhr dās blohffen lobes wāgen,
 welches ihm mein Liebster so auf-rūchtig gahb, in ihn
 verlibet hatte. Hārnach ward ich auch in meiner sohr-
 gefassten meinung noch mehr bekräftiget, als ich der ver-
 ānderung ihres gesichtes, ihrer gebāhrden, und ihres ganzen
 wāsens, bei ihrer ehrsten zusāmmenkunft, gewahr ward.
 Lātlich kont' ich auch in unserer nāulichsten, aus seinen
 gebāhrden selbst, indähm er sich mit solchem verlangen
 so oft-mahls nach der tūhren, da si solte hārein kommen,
 umsāhe, unschwāhr erachten, daß er ihr auch nicht aller-
 dinge abhold wāre. Jah ihre lātste zusāmmen-sprache,
 di si mit einander hihlten, gahb ihrer beiden libe, zusoht-
 aus di ihrige, gnugsam an den tag.

So ist es dan nun gewüs, daß Rosemund und Er,
 einander mit libe heimlich verpflūchtet sein: heimlich, sag'
 ich, dan ich weuß aus so vilen der Rosemund verblūhten
 rāden, daß si ihr hārz nuhr alein zu seiner Libe gewidmet
 hat. Rosemund sol di-jenige sein, di er wāhlet (er ver-

gönne mir, daß ich seine hárzens-geanken ergründen darf) Rosemund ist di-jenige, di sein hárz wündschet, di seine augen alein zu sáhen begáhren, und di behrmahleins in seinen armen schlafften sol.

Dis rádete si in lachendem muhte, sahe mich an, und schwihg ein wenig stille; weil ich aber in meinen gebanken sehr vertúhffet, und noch nicht zu antworten entschlossen wahr, so nahm si mich bei der hand: weil er dan nuhn (sahgte si) mit stilschweigen sein jah-wort von sich gíbet, so wúl ich mich noch disen aband bemúhen, den anfang zu [77] meinem fúhrnáhmen zu machchen; und was verzáhen wihr noch lange, daß wihr uns nicht hinunter in das grúhne begáben, indáhm uns diser anmuhtige tagg gleichsam dahrzú anlocket.

Fúhrmit nahm si ihren flohr, hing ihn úber das hahr, und ein wenig fúhr das angesichte: Si fragte mich auch, ob mir nicht belúhhte den mantel und bágen ab zu lágen; und befahl ihrem kammerzbíner, daß er meine sachen hin-úber in das andere zimmer tragen solte, da ich etliche tage meinen aufzenthalt haben wúrde.

Also gingen wihr den wándel-stein hin-ab, und sahmen durch den hinter-hohf in den garten, da sich di Rosemund mit ihrer lauten ganz aleine befand, und dem sprúng-brunnen zu-sáhe. Si hatte sich rácht gegen disem lust-brunnen úber auf eine bank von albasten, mit einem roht-samnten kússen belágt, nidergelahffen, und sahs in solchen túhffen gebanken, daß si unserer nicht eher gewahr ward, als bis wihr gahr nahe zu ihr gelangeneten.

Si erschraht úber unserer plözlichen ankunft so sehr, daß si sich ganz entfárbete, und nicht wúste, ob si uns entfangen, ober sizzen bleiben solte. Si erhúhbt sich gleichsam

schrú
nahd
und
dúrf
Abel
daß
boh

lihblenden bliften an, daß ich dadurch in wahrheit nicht wenig verwundert wahrh. Dan diß auß-erläßene libeß-kind hat folch-ein lihblisches, folch-ein fräudiges, folch-ein freundliches und holdfähliges gefichte, daß es [78—79] einen, ich weuß nicht wi weit, zu fich locken folte: jah man konte fi nihmahls ohne verzückung an-schauen, sonderlich wan fi di flinkernden augen mit halb-zitterlichen bliften auf einen zuwarf: dazhähr ich dan einßmahls diße reimen in ihren Geträuen Schähffer lägte.

Zwölffing.

Halt, liebe Rosemund, di Libeß-reizerinnen,
 di liben augen wäg, sonst schwachten meine sünnen
 fohr ihrer libeß-gluht, di Lihb-reiz angezündt,
 und di Libinne nährt, du bliz- und stárnen-kind.

Gi liber! so es dihr belihblich ist, mein Lábén,
 so halt mit lihblen in; ich bin dihr jah ergáben,
 Ich bin jah dich alein zu liben außerkohrn,
 wi du zu liben nuhr so lihblich bist gebohrn.

Lahß aber dehn nicht nahch zu liben, dehr dich libet,
 dehr sich auß liebe Dihr, o Lihbste, ganz ergibt;
 und lahß mich, trautes Lihb, dein lihbster Lihbling sein,
 dan dich erhób' ich, lib' ich, lob' ich nuhr alein. [80]

Solcher gestalt gingen wihr unter dem vihr-effichten Lauber-gange eine zeitlang hin und wider, und hatten aller-hand lust-gespräche. Alendlich kamen wihr widerum zum lust-brunnen, unsere gesichter zu ergázzen, und lihssen uns alle dreie náben einander nider. Di wasser-strahlen, wi mich dauchte, stigen immer höher und höher, und ih mehr ich si sahe, ih stárker si riselten. Rosemund nahm ándlich di laute, damit si ihren lihblischen klang mit dâm stamrenden gemürmel und lihbligem geráusche dás wassers vermáhlete.

In-zwischen schwigen wihr andere ganz stille, und ich hörete mit verwunderung zu, wi diße Schöne so lihblich spilete; ich sahe mit verzückung di fártigkeit der finger, di auf den seiten so áhrtig hárúm irreten, und solch' eine lihbliche zusammen-stimmung veruhrsachten.

Als wir nun dieser über-irdischen lust auch ein wenig gepflogen hatten, und der abend algemach hartzu kam, so nahmen wir unseren wagh widerum auf das Haus; da uns di Stilmuht aben begegnete, und ein kleines lustschiflein hatte lahsen fartig machen, damit si nach dem abend-mahle mit einander möchten lust-wandeln fahren.

Ich wahr auch mit zu dieser lust-fahrt geladen, und kam aben, ohn einiges mäschen anordnen, bei der Rosemund zu sitzen: ob si nun solches selbst mit fleis getahn, oder ob es das glücke sonst also gefüget hatte, kan ich nicht wüssen. dan ich habe si im hinein-steigen unter den andern nicht eher erkannt, als da ich ihr schon zur seiten sahs. Ich erträute mich selbst über diesen glücks-fal, und wahr froh, daß ich eine so liebe befiggerin bekommen hatte.

Wir fuhren auf di Amstel, und bliben daselbsten so lange, bis di abend-dömmernung fährüber wahr. Mittler zeit spilete di Rosemund mit der Stilmuht auf der lauten, und der Adelmund kam-[81] merknabe gahb das seinige mit der pfeiffen dartzu. bisweilen sungen si alle zugleich, und machten also, daß alle Schähffer und Schähfferinnen, so um di Amstel harrum wohnten, auf beiden seiten hartzu geeilet kamen, und ihren lieblichen stimmen mit stöhten und schalmeien antworteten. wir hatten damahls eine solche lust unter einander, daß ich meinem fräunde, so es di zeit leiden wolte, vihl davon erzählen könte.

Als wir nun diesen lust-wal verrüchtet hatten, so begahb ich mich, nachdähm ich zusohr allen dreien guhte nacht gewünschet, und di Rosemund bis sohr ihr schlafzimmer begleitet hatte, zu bette.

Dam
weitläufig
ich ihm n
und dritte
daß sich
Rosemund
brauchen
fräuden (o
jah daß
den dritten

Dieser alte aufrichtige Herr, wiewohl er mich noch niemahls gesehen hatte, so ließ er ihm doch solches nichts däs-zu weniger, weil mir der Adelmahrt in seinem schreiben, und di Adelmund selbst mündlich, ein so gutes zeugnüs gab, höchlich gefallen, und fragte di Rosemund in geheim, damit es di älteste Tochter nicht erfahren sollte, wäßen si sich entschlossen hätte. und ob solches auch mit ihrem wülen geschähen könnte?

Di gute Rosemund entfärbete sich für scham, schlug di augen nider, und wolte nichts antworten. Adelmund aber, welche schon sehr dieser roh-[82]ten tühre gewäßen wahr, entschuldigte si, und sagte, daß si ihre bewülligung mit stil-schweigen von sich gäbe, weil solch-ein alzu lang-wihriges jah-wort nicht wohl von der zungen wolte. Nach diesen Worten schlug Rosemund di augen auf, und sahe di ihre Führ-sprächcherin so fräund-sälig an, gleichsam als wan si sich gegen si bedanken wolte, daß der Vater ihren sün leichtlich errathen konnte. Er hätte gern mit mir selbst auch gerädet, aber ich hatte mich unter-däßen, daß er mit diesen beiden Jungfrauen im garten wahr, auf di seite gemacht, damit di Adelmund däs zu mehr zeit haben möchte, dieser sachen einen guten grund zu lägen.

Nach-dähm ich nuhn etliche stunden bei einem nahe-wohnenden Fräunde verzogen hatte, und der Adelmund anbringen solbracht zu sein schätze, so begab ich mich widerum auf des Sinnebalds Herr-haus; und fand ihn gleich mit der Adelmund (welche stahs um ihn sein muste, wan er hinaus kam) im tohre stähen. Dieser alte Herr entfieng mich mit solcher leutsäligkeit und solcher ehr-erbütung, daß ich mich höchlich verwunderte: Er nahm mich in den sollen arm, und führete mich also mit der Adelmund in sein inneres Bei-zimmer.

Wir hatten uns kaum nider-gesäzt, als er schon anfieng, und von dem gewärbe der Adelmund eine ganze råde hähr-machte: dahr-innen er mir strafs seine tochter zu-sagte, doch mit dähm bedünge, daß ich mich zusohr verschreiben sollte, ehrstlich, daß ich si bei ihrer Lähre laßßen; nachmahls di tochter, so von ihr gebohren würden,

auch dahrzinnen erzühen wolte. Rätslich hihlt er mihr auch sohr, daß es bei ihnen nicht gebräuchlich wäre, di jüngste tochter sohr der ältesten auß zu statten; und baht, daß ich mich über diße drei bedingungen erklähen solte.

Nach-dahm ich mich nuhn meiner höhfligkeit [83] widerum gebrauchet, und seiner so rundten zusage wägen außs baste bedanket hatte, so gahb ich ihm zur antwort; daß, weil ich mich auf di ehrsten zwo so bald nicht erklähen könnte, so bähst ich ihn, daß er mihr doch so vihl bedankt-zeit bis auf morgen lahsen wolte, da ich ihm meine gesonnenheit unfählsbahr entdäffen würde. was aber das lätst' anbeträhße (fuhr ich fort) so währ' ich gänzlich entschlossen, meine sohr-gefaßte meinung, diweil si von Got und däm verhängnis, keines wäges aber von mihr hähr-rührete, nicht zu ändern: und weil es auch bei mihr nicht stünde, und ich keine andere liben könnte, als di-jenige, welche mich sohr so härzlich gelibet hätte, so wolt' ich di heirats-sachen vihl-liber gahr fahren lahsen, und unverehligt mein läben schlühßen; als eine andere wider meinen sün und wülen erköhren.

Ach nicht! mein liber Sohn (sihl mihr der guhte alte Her in di råde) er mus di ehe drüm nicht gahr fahren lahsen, und damit ich an ihrer beider verdarben nit schuld bin, so sei ihm solches verwülliget.

Es sihlen noch allerhand räden fuhr, di ich nicht all' erzählen kan, weil es nicht weit mehr von mitternacht ist. Shdoch wül ich noch dißes dahrbei fügen, daß ich nähmlich des andern tages mich zwo solcher bedingungen wägen solcher gestalt erklärete; ehrlich, daß es mein gewüßsen nicht gestatten wolte, mich dassen zu verschreiben: dahrnach, daß ich auß äben denen uhrsachen di kinder, es wären nuhn töchter oder söhne, meinigen auß-erzühen kön an-belangte, so wüßt' ich | zwang Got im Himmel n ich ihr solches freizställen di-jenige, so in meinen glaubens wäre, so wolt' i zu zwingen. [84]

In etlichen tagen dahnach nahm ich den lätsten abschied von der ganzen gesellschaft, und truhg der Abelmund di sache traulich auf, daß si selbige, weil si den anfang so glücklich gemacht hätte, auch sol-änd zur glücklichen änd-schaft bringen möchte.

Ich wül nicht sagen, wi di tausend-schöhne Rosemund (von welcher ich noch, so lang' ich bei den Masinnen verzohg, etliche belihbte schreiben erhalten habe) bei meinem abzuge so häftig geweinet hat, und wi höhchlich ich si bejammern müssen: dan di zeit gebütet es, und di beschaffenheit unserer irdischen leiber forttert uns zur nacht-ruhe.

Nach solcher Erzählung entkleideten sich dise beide vertrauten Fräunde, und begaben sich, nachdähm si einander guhte nacht gewündschet hatten, nach bette. Aber es wahr umsonst, daß Markhold zu schlafften gedachte; es wahr nuhr vergäbens, daß er an einem solchen orte seine ruhe zu suchen gesünnet wahr, da er nuhr seinen sünnen verhängen muste, selbige vihlmehr zu verstöhren. Dan er lahg di ganze nacht in tausendterlei gedanken, und wünschete mit so häftigem verlangen nach der fräubigen ankunft des tages. di einbildung wahr di einzige, di seine sünnen bemeisterte, di, an stat daß si ihm di nacht verkürzern sollte, si vihlmehr verlängerte, und seine schmärzen von bliß zu bliß vergrößerte; dehr-gestalt, daß er in tausend ängsten lahg, und ihm nichts anders einbildete, als daß dise verdrühliche nacht nimmer-mehr ein ände gewinnen würde.

Der Adriatischen
ROSEMUND
anderes Buch.

DEr tag wahr so bald nicht angebrochen, als sich Markhold schon aus seinem lager erhob und zum tagesleuchter machte, den briß seiner Rosemund, sehr ihn diese nacht über so sehr verunruhiget hatte, noch einmahl durch zu laßen. Aber er hatt' ihn kaum angefangen, da er über seinem zimmer solch-ein plötzliches gerumpel hörte, dahr-auf ein solcher schwarzer sal folgte, davon das ganze haus und er selbstn führ schrocken und entsätzen zu zittern begunte. Er ging nach seinem Hartz-währ zu, welcher von diesem erschrocklichen falle schon erwachet wahr, und ihn straks fragte; was dieses führ ein gepolter gewesen wäre, welches er izund gleichsam als im Traume gehöret hätte?

Markhold, welcher seine furcht und angst-mühtigkeit führ ihm verbarg, wiewohl er solches führ kein guhtes zeichen hielt, gab ihm zur antwort; daß vihl-leicht di lappen etwas härunter geworfen hätten, welches so ein grobßes gepulter gegeben. Nein, nein! mein liebster Markhold (sing Hartzwähr an) es muß was anders zu bedeuten haben; es sein nicht lappen gewesen, di mihr diesen schweiß verursachet haben; hihr-mit hub er das bett' ein wenig in di höhe; Er sähe hihr (sprach er) wi das hände so pfützen-trüßfend nas ist, wi mein gesicht mit schweiß und trähnen über-schwämmet, und der schlag so ungestühmlich schläget. Hihr-aus kan er leichtlich schlüßfen, in was sohr angst ich ge- (8) ausgestanden h
einen traum gel
bringen, einen
nighmahls bekom

Des Hartz-währts traum
oder nacht-geſichte.

Ich ſah einen ungeheuren Leuen mit gewalt auf mich zu-lauffen, welchen ich mit meinem bägen ſo lang' abhielt, biß mihr etliche unbekante mänſchen zu hülfe kamen. Ich ſochte ſo tapfer und widerſtund ihm mit ſolchen kräften, daß er mihr ganz nicht zu leibe kommen konnte: ich bekam auch nicht den geringſten ſchaden, als nuhr einen ſtreich, welchen er mihr mit der pfoten über den arm gab. Aber dehr-jenige, der ſich meiner ſo träulich annahm, und zwüſchen mihr und dem Leuen eindringen wolte, ward ſo unfreundlich entſangen, daß er von einem einigen ſtreiche, welchen ihm der Leu' in das geſicht verſetzte, zu boden fiel. Als ich nuhn dieß ſah, ſo ward ich noch viel härtiger ergrimmet als zuſohr, und ging mit voller ungeſtüm auf den Leuen zu, den tohd dieß unbekannten Fräundes zu rächen. Weil aber di andern alle dahr-zwüſchen kamen, und mich von ihm abſcheideten, ſo nahm er ändlich, ehe wir uns laſſen verſahen, daß reiſ-aus, und wir wahren mehr bemühet dieſem verwundeten hülſlich bei zu ſpringen, als dem Leuen nach zu ſätzen.

Da lahg der arme mänſch in ſeinem blut', und man ſpürte nichts mehr an ſeinem läben, als ein gelindes hartz-klopfen. Das geſichte wahr ſo zerſchmettert und ſo übel zugerüchtet, daß er keinem mänſchen mehr ähnlich ſah. Ich ſah über ihn hahr, und hub bitterlich an zu weinen, daß ſo ein hartz-[87]träuer Fräund, indähm er mihr ſeine ehrſten fräundes-dienſte leiſten wollen, ſein läben ſo ſchändlich eingebüſſet hätte. Ach! ſahgt-ich, du wiwohl noch izund unbekanter, doch aller-träueſter Fräund, wi weh tuht mihr's, daß ich dihr nicht ſohr dieß hohe fräund-ſtücke, danken ſol, oder doch zum wenigſten di ehre haben, dich bei läben zu erkennen.

Gleich als ich in ſolchen ängſten wahr, ſo erhuhb ſich dieß erſchröckliche gepulter, dehrgeſtalt daß ich plözlich erwachte, und daß ändes dieß traumes nicht ſol-änd erwarten konnte. Was meint nuhn mein Fräund (ſagt' er färner). ſol mihr dieß nacht-geſicht' auch was guhtes bedeuten?

ich habe keinen muht dazzu; wahrlich, es schwanet mir, und ich mact' es daß ein großes unglück forrhanden ist.

Marthold, wi-wohl er über disen traum seines Fräundes noch vihl häftiger erschrocken wahr, so bemühet' er sich doch, ihm solches bister mahffen aus dem sinne zu räden. Was! fing er an, wül sich mein Fräund einen traum so einnahmen laffen? wül er solchem bilber-wärte seiner sinnen ein wahrhaftiges läben zu-schreiben? ach nicht! mein Liber. träume bleiben träume, und man kan gahr nicht dahrauf fuhsien. Er hat vihl-leicht gestern ein solches gemälde gesehen, welches ihm izund im schlahffe wider fuhrkommen ist; ober, wi ich gänzlich dahrführhalte, es mögen sich seine sinnen von meiner gestrigen langen erzählung so verunruhiget und verwürret befunden haben, daß si also, weil si nicht ruhen können, behrgleichen wunderliche bilber gewürket haben.

Oh nein! (sihl ihm Hartz-währ in di råde) es sein keine bloffe würkungen meiner sinnen! es ist mir schon mehr-mahl widerfahren, daß ich träume gehabt habe, di mir sein alzu wahr worden, sonderlich di morgen-träume, di ich keines wäges verwärffen kan; und solches aus disen erhöhblichen uhrsachen: [88]

In-dähm er solcher gestalt fort-räden wolte, so klopf' ihm and mit solcher geschwündigkeit, daß si beide sehr schröffen erzitterten, an die tühre. Was gült es, mein Fräund, hühb Hartz-währ an, izund ward' ich mein unglück erfahren. Raum hatt' er dises gerädet und di tühr eröfnet, da sahm sein kammer-diner härein, gahb ihm ein kleines brihfslein, und sagte, daß er solches schon gestern gahr bei spätem aband bekommen, und ihn fast di ganze nacht durch gesuchet hätte: dan der I gahr vihl dahran gelag mit zitterlichen händen,

Aus

Eiferich verkür
äuserste sein

Marth-dähm ich mich r
beleibiget, sondern a

weise verführet befände, so wärd' ich von rächts-wägen gezwungen, einen solchen mäuchel-versührer, auß gerächter rache, führ di flünge zu fortern; und dich allezeit führ den aller-ehr=losesten schelm, behr unter der Sonnen läben mahg, zu halten, wofärne du dich morgen um acht uhr, zwischen hihr und Karanton auf jen=seit der Sähne, nicht mit gewafneter und bewährter hand, gegen mich zu verantworten sähen läßsest, und entweder mihr [89] den hals bruchst, oder dich zum wenigsten durch eine tapfere faust der besizzung dises äblen schazzes würdig machest. Dis ist der ändliche schlus, behr keine einige entschuldigung an=nähmen kan: darüm sihe nuhr zu, daß du dich gegen deinen feind, wo du nicht mit dem schelme dahrvon zu flähen gebänkest, muhtig erzeugeest.

Eiferich.

Als er dises schreibens inhalt verstanden hatte, so rådet' er gleichsam mit frohem gemühte den Markhold an: Mein Bruder! (sahgt er) diser brihf hat mich meiner unruhe entlädiget, und nuhn wül ich meine unschuld mit höhchsten fräuden versöchten. Es ist hohe zeit, daß ich mich um einen guten beistand bemühe; dan Eiferich würd meiner schohn warten.

In-mittels (rådet' er seinen Diner an) verschaffe, daß mir eilendes drei pfärde mit reit-puffern wohl-aus-gerüstet wården: und Er, mein lihbster Bruder, (sahgt' er zum Markhold) sei höhchlich gebähnen, mich bis an den ort unserer wahl=stat zu beg'leiten, und mihr beistand zu leisten: dan ich wolte nicht gárn, daß dise händel weiter unter di Leute gebracht wüorden, sonst könt' ich hihr-zu wohl andere vermögen, daß ich meinen Fräund äben izund, da er sich seiner Lihbsten wägen so verunruhiget befündet, nicht weiter belästigen dürfte. [90]

Der Markhold wahr nihmahls mit solchem wider-wüllen an ein balgen gegangen, als äben izund; nicht zwahr, daß er sich führ den bei=ständen des Eiferichs geschäuet hätte, noch dem Härz-währt in solcher wüchtigen sache nicht bei=springen wollen; sondern nuhr alein dahrüm, weil ihm das schreiben seiner Schönen noch so tühs im sinne lahg, daß er sich kaum entschlußffen konte, auß der stat zu reiten, oder nuhr zum wenigsten auß der kammer zu gähen. Weil er sich aber seiner pflücht erinnerte, so

wolt' er auch gleich-wohl nicht zugeben, daß man harnach von ihm sagen möchte, als wan er seinem fräunde nicht hätte beistehen wollen: behr-gestalt, daß er sich auch straks rüstete, und zur entscheidung oder zum streite gefast machte.

So bald nuh der Eiferich, welcher mit einem Wälschen und Franzosen schon aufwartete, des Hartz-währts mit dem Markhold gewahr ward, so wolt er sich mit seinen zwe beiständen zur orden begaben, in wüllens sich nach gewohnheit, bis auf das Hämde zu entkleiden: Aber Hartzwährt, behr dessen als-bald ansichtig ward, gab seinem pfärde di sporen, und als er sich ihnen so vihl genähert hatte, daß sie ihn verstähren konten: so rüht er dem Eiferich zu: Halt, halt! (schrie er) ein eifriger Liebhaber muß den preis seiner Liebsten nicht zu fußse suchen: ich bin anhöhr kommen kugeln zu pfärde zu wächsseln, und nicht wi di Seil-tänzer und gaukler zu fußse, mit einem solchen Ritter, wi ich ihn ansähe, mit der plampe zu söchten.

Eiferich ward über dise räden so sehr bestürzt, daß er nicht wuste, was er sagen solte. Kugeln zu wächsseln, (rädet' er mit sich selbst) zu pfärde zu söchten, das ist bei mir nicht der brauch; zudähm so hab' ich mich auch nicht [91] dahrauf gefast gemacht. Hartz-währt aber drang auf ihn zu, zohg seinen reit-puffer hāraus, und tummelte sich damit fūhr seiner nasen hārum.

Als er sich nuh gahr nicht dahrau entschließsen wolte, und seine beide mit-gehülfsen sohr furcht zu zittern anfangen, sonderlich der eine, welcher so tapfer als ein stroh-wüsch, und als wan ihn ein bauer mit der mist-gabel hinauf geworfen hätte, zu p ein-mahl an, und sag noch vihl mehr erzitte lassen aus-fortern, u man hat mich unschul zum schelme machen getahn haben? wo i meinen ehrlichen nam zu-sähen, wi er den f er mit dem schelme d

Dise råde hatte den Eiferich, welcher sonst solch eine eifer-süchtige ahrttschaft an sich hatte, daß er nicht vihl dehr-gleichen worte vertragen konte, noch vihl hizziger fohr der stirne gemacht, dehr-gestalt, daß er fohr grossen un-wüllen und rach-gihr fast nicht wuste, was er begünnen solte. Dan dām ansünnen des Hartz-währts kont' er nicht gnüge tuhn, weil er sich nicht gnugsam dahr-nach auß-gerüstet hatte.

Als nuhn diseß der Markhold eine guhte weile mit angesähen hatte, so sprach er seinem Fräunde zu, und baht ihn, er wolle doch nuhr ab-sizzen, und den Eiferich nicht länger im zweifäl lahsßen, weil er wohl sähe, daß er sich zum kugel-wächsseln nicht auß-gerüstet hätte. [92]

Er wägerte sich dāssen eine guhte zeit, als er aber so lange bei ihm anhielt, so rühf er ändlich dem Eiferich zu (dan er hielt eine guhte ecke von uns gahr nahe bei der hehr-strahßen): nuhn wohlan! weil mein Fräund fohr dich gebähten hat, so wül ich mich ändlich, nicht nach deinem wüllen, sondern auf sein bitten, dihr einen dāgen-streit zu lüfern, bekwähmen: Solcher gestalt stihg er ab, und nach=dāhm er sein wammes abgelāget hatte, so zohg er von lāder und ging mit entblöhsster klünge nach dem Eiferich zu.

So schauet dan nuhn al-hihr den aller-eifrichsten und aller-tapfersten zwe-streit, dehn man ih=mahls mit augen gesähen hat, und dehn ein tapferer Deutscher und ein Libes-eifriger Wälscher ein=ander lüfern: jener auß billiger vertāhdigung seiner ehre, und diser auß eingebildetem arg-wahn und lauterer schāhl-sichtigkeit.

Si hatten schohn zwe gänge mit einander getahn, und nuhn beider-seits gleich einen zeit-blik nach-gelahßen, dehr-gestalt, daß si den dritten auch begünnen solten: da kahmen zwe reiter von sārne kwāhr feld über sporen-streichs auf si zu=gehauen; dehr-gestalt, daß si anfangs nicht wusten, was si gedānken solten.

Markhold befahrte sich, es würde vihl-leicht ein bestallter hinterhalt des Eiferichs sein: di andern muht-mahsseten āben das-selbige, und warden auch in ihrer muht-mahssung nicht allerdinge betrogen. Dan es wahr

kaum ein augen-blick vergangen, als sich diese beide schon solcher maßsen näherten, daß man wohl erkennen konnte, daß si des Hartzwährts Tisch-fräunde waren, welche seinen Diner mit den dreien auß-gerüsteten pferden hätten reiten sehen, und dahähr gemuhtmaßet, daß er handel würde bekommen haben.

Diese zwe Fräunde waren kaum angelanget, als [93—94] sich der eine noch im lauffen mit solcher geschwindigkeit vom pferde harrab-schwang, daß man nicht wuste, wi er so jähligen di ärde beträten hatte; und mit entblößtem dāgen hinzu lūß, gleichsam als wan er seines fräundes wider-sacher strafs durchstohßen wolte: dehr-gestalt, daß ihm auch seine beizstände zu-rühffen, er solte gemach verfahren, oder es würde kein guhtes ande gewinnen. Nichts dās zu weniger sol-führt' er sein führnāhmen, und drang sich mitten ein, in wüllens si von ein ander zu bringen; aber der guhte mānsch befaßm von dem Eiferich einen solchen stūch, rācht schelmischer weise, durch di brust, daß er zusāhens tohd zur ärden fihl.

Als nuhn Markhold und des ertöhdeten gefährte solches verfahrens gewahr worden, so bemüheten si sich mit macht si von einander zu bringen, damit nicht noch einer auf dem plazze bleiben möchte: welches si dan auch alsbald zu wärte rüchteten, also, daß Hartz-währt, welcher seinen liebsten Tisch-fräund im bluhete, dās er führ seine lebens-erhaltung gelahffen hatte, ligen sahe, āben zeit befaßm, sich zu ihme zu nahen, und seine wunde zu besāhen.

Markhold und Stilfride (also hiß der gefährte) tähten āben dasselbige. Dehr-gestalt daß Eiferich, welcher schon frische pferde bei der hand bei-hälfern ohn' einige hinternūs un flucht begāben konnte. Hartz-währt lih (also hiß der ertöhdete) auf sein pf nach Karanton bringen, da er auf den tohg solte begraben wården. Der n gāhren des Hartz-währts dās bluhet nāues hāmb' antuhn. Man befaßm tischer einen sarg, welchen er schoh

und dann mit einem andern Mann kam dahn-zu: gleich-
mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so
war er ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so
war er ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so

und dann mit einem andern Mann kam dahn-zu: gleich-
mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so
war er ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so
war er ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so

und dann mit einem andern Mann kam dahn-zu: gleich-
mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so
war er ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so
war er ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so

9 und dann mit einem andern Mann kam dahn-zu: gleich-
es mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
wü. eben fand, was er in der Welt gesehen hatte, und so

schei und dann mit einem andern Mann kam dahn-zu: gleich-
selbst. mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu

ein je und dann mit einem andern Mann kam dahn-zu: gleich-
fällt 1. mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
schäblich. mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu
wahrheit. mod., und er war ein Mann, der sehr dandl nicht das zu

ich sola.
ward, m.
hängnüs
würdiger
Indal.
bluht aus i

daß es aus der wunde, di er unwüßend am rächten arme bekommen hatte, hâraus gedrungen, und unter dem ârmel hârführ auf di hand geflossen sah. Markhold ward dâßsen zum ehrsten ansichtig, und ermahnt' ihn alsobald, er wolle doch seiner selbst ein wenig schonen, und vielmehr gedanken, wi seine wunde möchte verbunden wârden, als si durch dise un-nöhtige und nuhr vergâbene râden noch mehr verârgern.

Hârz-wâhrt fâhrte sich anfangs gahr wenig an seine râden; als er aber sahe, daß das bluht immer mehr und mehr unter dem ârmel hârführ geflossen sah, so lihs er ihm das wammes aus-zûhen, damit er erfahren möchte, ob der schaden auch etwas auf sich hätte. Nachdâhm er aber gesâhen hatte, daß di haut nuhr ein wenig aufgerizzet wahr, so lihs er sich mit nichts anders als einem leinen tuche verbûnden, und wolte dan ehrst, wan si wider in di Stat fâhmen, den wund-arzt gebrauchen.

Witler-weile hatte sich Eiferich mit seinen Gesellen aus dâm Parisischen Gebûte schon hâraus gemacht, damit man ihn (wan jah das unglûk dîses entleibten aus-fâhme, und es erfahren wûrde, daß er der tâhter gewâsen wâre) nicht etwan in haft nâhme, und widerûm zum tode verdamte. Dan das gewûssen ist ein nagenber hârz-wurm, welcher di verbrâchcher un-auf-höhrlich zwaffet und plaget, behr-gestalt daß ihnen alles wûl zu ânge wârden, daß ihnen gleichsam alle uhr-wâsen zur zûchtigung dinen, und alle mânshen ihre feinde zu sein scheinen.

Als nuhn Hârz-wâhrt mit seinen beiden gefâhrten (nachdâhm si zusohr abgessâssen waren, und di psârde, damit ihre hândel nicht hatten) widerûm in sein fâhmen ihm âben seine geringsten nicht von di bahnten ihn, wi auch den eine vihrtel-stunde wolte einen nâuen tisch-frâund, langet wâre, bekommen, etlichem Frauen-zimmer, ein wenig erlustigen.

Härz-währt hatte anfangs keinen muht dahr-zu: gleichwohl, weil er sich befahrete, daß seine händel nicht dās zu eher kund würden, wan er sich ihrer gesellschaft enthülte, so gahb er ändlich seinen wülen dahr-ein, doch mit dāhm bedünge, so sārñ es seinem Markhold beliben würde; Dan ohne seinen wülen (sahgt' er) darf ich mich dāssen nicht unterfangen.

Wiwohl nuhn Markhold liber zu haus' alein, als in einer gesellschaft gewāsen wäre, so hätt' er doch auch den nāuen ankömmling aus Holland gārne sāhen mögen, dehr-gestalt, daß er sich zwahr anfangs ein wenig weigerte, und doch ändlich dahrzu berāden lihß; Man führete si also ohne verzug in ein schönes, mit güldnen prunk-tüchern ganz behängtes zimmer.

Aber wi häftig entsāzten sich dise beiden, als si solch ein fräudiges Sūng- und seiten-spihl hōreten; als si solch-einen hauffen schöner Weibes-bilder sahen: sonderlich Härz-währt, nachdāhm er seiner Liebsten, der Tugendreich (welche bis-hāhr, in-dāhm si nuhr seinet-wāgen zu diser gesellschaft kommen wahr, seiner abwāsenheit halben zimlich betrühbt gewāsen) so unverhofter weise gewahr ward. Er entfand so ein ungestühmes härz-klopfen, daß er sich kaum besünnen konte, wo er wäre; und si entfārbete sich führ schahm dehr-mahssen, und ward durch seine plözliche dahr-zwūschen-kunst so häftig verunruhiget, daß si kaum rāden konte. [98]

Nach-dāhm nuhn di wort-geprāng' auf beiden teilen geschāhen waren, so nahm der Härz-währt seinen Markhold bei der hand, und führet' ihn mit sich zu seiner Liebsten, welche āben auf einer bank aleine sahs: dan si wahren nuhr izund von der tafel auf-gestanden, und das Frauenzimmer hatte sich auf der seite nach der reihe hārüm gesāzt. Nuhn (sahgt' er im hingāhen) sol mein Fräund auch hōren, ob sich meine Liebste mit seiner himlischen Rosemund an flugen rāden etlicher mahssen vergleichen könne.

Si hatten sich kaum bei diesem höhflichen Frauen-zimmer niedergelahssen, als di Tugend-reich schohn etlicher bluhts-flāffen in des Härz-währts stüfel-tüchern und hand-schleiern

gewahr ward; woherüber si nicht wenig erschraht; gleichwohl verbarg si es noch so lange, bis er von seinem diner hinaus geruhffen ward, und ihr also selbstn gelägenheit gab, sich dässen bei seinem Fräunde, weil er abwesend wäre, zu erkundigen. Si baht anfangs den Markhold, er wolle si doch unbeschwäret berüchten, wo si beide so lange gewäsen wären, daß si di tabffel versäumet hätten? Markhold gab zur antwort, daß si einen guhten fräund besuchet hätten. Oh nein! mein Her (sihl si ihm in di råde) er verzeuhe mihr, daß ich ihm wider-sprächchen mahg; ich habe schohn einen andern vogel sungen hören, von dem ich so vihl verstanden habe, daß der Fräund nicht al-zu-guht gewäsen ist.

Über disen räden entsäzte sich Markhold, und entfärbte sein gesichte dehr-mahssen, daß si nuhn-mehr schohn vergewüssert wahr, daß si ihre muht-mahssung nicht würde betrogen haben. Was bedeutet dan das bluht (fuhr si fort) das man auf seinen kleidern sihet, und wahr-um wül er den rächten arm nicht rächt gebrauchen? ist es nicht wahr, daß jene in der roht- und blauen tracht, di gleich gegen uns über [99] sizt, dises unglük veruhrsachet hat? **GD** wolle nuhr, daß es wohl abgelauffen sein mahg! dan ich habe gestern erfahren, daß ihn der Wälsche sohr di klünge zu fortern gedräuet hat, weil er mit seiner Liebsten etwan ein-mahl zu fräundlich mahg gerädet haben; dahähr ihm diser arg-wähniſche, schähl-sichtige mänſch straßs eingebildet hat, daß er ihm di seinige abspänstig machen würde. Ach! mein Her, (sahgte si lätslich mit tühf-gehohnten seufzen) ich bitt' ihn um ihrer träuen fräundschaft wüllen, er wolle mihr jah nichts verschweigen, nach-dähm mahl seine sachen mihr so wohl angähen, als ihm selbstn: dahr-gegen sei er widerum versichert, daß ich mich durch meine wenige dihnste, bei aller fuhr-fallenden begähbnüs, meinem Hern widerum annähmlich machen würde.

Markhold sahe wohl, daß es nuhr umsonst wäre, dise sachen weiter zu vertuschen, drüm baht er di Tugendreich um verzeuhung, daß er sich hätte bemühen wollen, si hinter der wahrheit hin zu führen. So-färne mihr aber mein Jungfrau (sahgt' er) nuhr dise zusage leisten wolte, da

si weder ihrem Liebsten, noch einigem mánſchen etwas von diſem handel, welchen ich ihr izund entdákken wárde, wúl máſſen laſſen: ſo wárd' ich mich nicht weigern, ihr, als dehr ſo ein grohſſes an ihres Liebſten wohlſtande gelágen iſt, daſſ-jenige zu offenbahren, welches ich auch ſohr meinem bruder ſelbſt wolte verſchwigén halten.

Hárz-wáhrt verweilte ſich zimlich lange, und lihſ ſeinem fráunde zeit genug, der náu-gihrigkeit ſeiner Liebſten gnúge zu tuhn: und Markhold erzáhlt' ihr ſeinen traum, dehn er di ſohrige nacht gehabt, und alleſ, waſ ſich dahr-auf begáben hátte; auſgenommen daſſ entleiben deſ Lauter-muhtſ wol't er noch nicht ſo-bald entdákken, damit er durch ſolche traurige zeitung ihre fráude nicht ſolánd zerſtöhren móchte. [100]

Aber eſ wahr auch úmſonſt, daſſ er ſolcheſ verbárgen wolte: dan er hatte ſeine ráde nicht ſo bald geándiget, als daſſ geſchrei ſchohn unter di geſelſchaft ſahm, daſſ der Wálſche den Lauter-muht erſtochchen hátte, und ſelbſten in der flucht von einer andern rotte, ſo vihlleicht dem Lauter-muht hátte wollen zu húlſe kommen, entleibet worden. Dan der Föchtmeiſter, welcher den Wálſchen und den Lauter-muht wohl kante (weil ſi ſich ſohr diſem alle-beide ſeiner unterweiſung gebraucht hatten) wahr ohn gefáhr deſ wágeſ, da ſich diſe ſchlägerei begáben, nahch Karanton zu, ſohrbei gewandert; und hatte ſolcheſ nahchmahls bei ſeiner widerkunſt der wirtin deſ Lauter-muhtſ angeſaget.

Di ganze Verſammlung ward über diſer unanzmuhtigen zeitung dehrmahſſen beſtürzt, und ſo háſtig betrúbet, daſſ ſich anfangſ ihre luſt und fráude in ein über-máhſſiges weh-klagen und unluſtige verwúrrung veránderte. Seine tiſch-fráunde ſtunden in ſolcher angſt, als wan ſi alle mit einander fúhr di kópfe geſchlagen wáren, und wuſten nicht waſ ſi begáhen ſolten. Der eine teil ging zu pfáhrde, entweder den táhter zu ſuchen, oder aber den leichnam ihres Lauter-muhtſ auf zu hóben: dan ſi wuſten nicht, daſſ Hárz-wáhrt dahrbei gewáſen wahr, und den entleibten ſchohn hatte beſchikken laſſen. Di andern ſtunden noch im zweiſál ſohr der túhren, nahch einer vihlleicht gründlichern zeitung zu warten, und hatten allen wohlſtand, dehn ſi dám

Frauen-zimmer zu leisten schuldig waren, aus der adt gelassen, also, daß ihm niemand mehr aufwartete, als unser Markhold, welchen der Hartz-währ, als er hinaus gegangen war, seiner Liebsten auf zu binen gebähten hatte. Das ganze Frauen-zimmer stund in trähnen; und weil es meisten-theils des Lauter-muhts kundschaft gehabt hatte, so wahr es so häftig be-[101] trübt, daß sich auch etliche fast nicht wolten tröhten lassen. Aber wi sehr dise deutsche Mänschgöttinnen (dan si waren meistens entweder hochs oder nider-deutsche) den traurigen zustand des Lauter-muhts bejammerten, so konten si doch (welches hoch zu verwundern war) di Liebste des Eiserichs nicht bewägen, daß si nuhr etliche jähren vergossen hätte, da si doch wohl vernommen hatte, daß nicht allein Lauter-muht, sondern auch ihr Liebster selbst das läben eingebüßet. Jah si sagte frei heraus, (als ihr Markhold dieses sohr-hiht) es wären solcher Leute noch mehr in der wält, und si fragte nach dem Eiserich so vihl nicht, wan nuhr Hartz-währ noch läbete. Dieses sagte si heimlich zu ihm, daß es di Tugendreich nicht hören sollte: aber Markhold gab ihr solch-einen harten blif, daß si leichtlich verstehen konte, was er für gedanken hätte.

Man saget sonst ins gemein, daß di Hochdeutschen trau-bständig, di Bälischen Libes-eifrig, oder schählsichtig, und di Franzosen leicht-sünnig sein. Wehr nuhn solches nicht gläuben wül, daß es wahr sei, dehr verfühge sich nuhr hihr-hähr, und schaue dise drei mänschen-bilder, den Hartz-währ, als einen Hochdeutschen, den Eiserich, als einen Bälischen, und dise Franzinne; gleichsam als einen dreifachen läbendigen entwurf diser drei Hölkerschaften, mit bedachtsamkeit an. Wahrlich, er würd nicht läugnen können, daß Hartz-währ, als ein Hoch-deutscher, der aller-träueste, aller-hartzhafteste und aller-beständigste sei; daß Eiserich als ein Bälischer, der aller-libes-eifrigste, aller-schd und im schändlichen argwahn vertühteste wül und daß ändlich dise Franzinne, di allerunbestd aller-wankel-mühtigste und aller-leicht-sünnigste |

Als si sich nuhn eine guhte zeit in diser zustande befunden hatten, so lth Hartz-währ

Markhold heimlich zu-entbühnten, er möchte sich doch, so vihl als er immer könnte, bemühen, di Tugendreich, daß es di andern nicht gewahr würden, mit sich in den hinter-hof zu führen, alda er ihrer warten wolte. Markhold, dehr ihm seines Fräundes sachchen vihl-mehr als di seinigen selbst angelägen sein lihs, erdachte strafs einen ranc, und lihs di wirtin bitten, si möchte doch durch ihre mahgd der Jungfer Tugend-reich ansagen lasssen, daß man ihr einen bohten geschift hätte, nach hause zu kommen.

Diser fund ging mehr als gewünscht von statten; dan, nach-dähm di schöne Tugendreich von der ganzen gesellschaft abschihd genommen hatte, so begleitete si der Markhold, und gahb ihr im hin=aus-führen zu verstähén, daß si nicht nach hause, sondern zu ihrem hartz=aller-lihbsten, dehr ihrer im hinter-hofe wartete, beruhssen wäre: und baht si mit solchen bewähglichen worten, daß si sich doch nicht weigern wolte, ihren Hartz-währt noch dises einige mahl zu vergnügen; dan er würd' ihr ohne zweifal noch sohr seinem abzuge di lätste guhte nacht wündschen wollen. Di lätste gute nacht (huhb si mit hartz-brächchenden seufzen an) das sei sárne! ich hoffe noch zu sohr mehr, und der básten náchte mit ihm zu genúhssen, eh er mihr di lätste gáben sol.

Sah (sihl ihr Markhold in di ráde) meine Jung=frau hat freilich der básten noch zu genúhssen, und diser abschihd sol dahrüm nicht der aller-lätste sein, sondern in kurzen, wan es di zeit und gelágenheit ein wenig leiden würd, durch eine hoch=erfráuliche widerkunft erstattet wárdén.

Inzwischen náherten si sich dem Hartz-wáhrten, welcher mitten im hofe in solchen túhssen gedanken stund, daß er anfangs ihrer ankunft nicht gewahr ward. Markhold, nach-dähm er ihm mit seiner Lihbsten eine guhte weile zugesehén hatte, huhb ándlich an und sahgte; mein bruder! ich bin seinem [103] befáhl tráulich nach=kommen, und habe disen hoch=wáhrten schaz, welchen er mihr anvertrauet hat, nicht alein wi meinen aug=apfel selbst bewahret, sondern ihm auch hihr gegenwártig, seinem begáhren nach, widerüm überlúfern wollen.

Er überliefert mir freilich (gab er zur antwort, nach-dahm er sich gegen ihn bedanket hatte) einen sehr hoch-währten schatz, welchen ich mehr als mein läben liebe, und an dem mein hertz nuhr allein hanget, aber ich wärd' ihn bald widerum verführen müssen: und Si, aller-schönste Tugendreich (sahgt' er, und wändete sich nach seiner Liebsten zu) würd mir höchlich verzeihen, daß ich so un-höflich gewesen bin, und ihr anmuhten dürfen, zu mir zu kommen, da es mir doch viel besser angestanden wäre, wan ich meiner Schönen, ihr diß tritte zu ersparen, selbst auf-gewartet hätte. Aber, weil es di hohe noht erfordert, und ich solches, aus ursachen meines izigen unglücksaligen zustandes, noht-drüinglich tuhn müssen, so darf ich auf nichts mehr gedanken, als wi ich mein unglück beklagen, oder viel-mehr mich aus einem noch inständen ärgern rätten sol. Dahr-um wül ich si meine hertz-allerliebste (mit disen Worten sihl er ihr um den hals) der götlichen obacht träulich befählen, mich aber ihrer ungefärbten hertzlichen Liebe!

Über solchen räden fahmen ihr di trähnen milbiglich hárab geflossen, und er konte fúhr schmarzen kein wort mehr machen, als; mein hertz, meine Sonne gehabe sich wohl! si gehabe sich wohl! und meine hertz-allerliebste bleibe beständig, gleich wi ich beständig bleiben, und der ihrige stárben wül.

Mit disen Worten schihd er von ihr, und sázte sich mit seinem Markhold zu pfárde, damit er sich (ehe diß händel fúhr di obrigkeit gebracht würden, und ihm nicht etwa zum schumpfe gereichten) in di Nord-männische gránze begáben möchte. [104]

Also machten sich diß beiden Fráunde auf den wáhg, und di trübsálige Tugend-reich, welche sohr grohßem weh-leiden kein einiges wort-glihd zu wáge bringen konte, verfolgte si mit den augen so weit, als si immer konte. Da reitet nuhn dehr-jenige hin (gedachte si bei sich selbst) dehr dihr biß-háhr so manche stunde versúhffet hat, und nuhn ins künftige alle mit einander verbittern würd! wehr würd mich arm-sáligen hihr in der fremde tróhsten, nuhn mein einiger trohst hin ist! doch was bekümmerstu dich, meine Sehle (sprach si ihr selbst zu) du hast viel-mehr

zu wünschén, daß es ihm wohl gáhe, und daß er glücklich móge widerúm zurücke gelangen.

Wi manche seufzer táht si, wi mancher trahn fíhl ihr auß den augen, eh ihr Markhold von ihrem Liebsten ein schreiben zurück brachte; ein solches schreiben, welches si seiner tráue versicherte, welches si in ihrer trübsahl tróhstete, und ein wahres márk-zeuchen seiner beständigen libe wahr.

Nuhn wollen wihr den Hárz-wáhrt so lange bei den Nordmánnischen Sáhninnen und Eptinnen, di Tugendreich aber bei ihren Parisinnen verzúhen lahsen, und unterdásen sáhen, wi es mit dem Markhold, dehr nuhn bald zweifache zeitung von seiner Rosemund bekommen sol, ablauffen wúrd. Dan er hatte sich kaum widerúm nách hause begáben, als er schohn wider-úm an das schreiben seiner tráugelihten gedachte, und wahr kaum in di kammer hinein getráten, als er auf der árden ein kleines brihfslein, welches er den fohrigen abánd auß der Rosemund schreiben unversáhens verschúttet hatte, von fárnen erblikte.

Er húb es eilend auf und sahe, daß es seine Rosemund geschriben hatte; Er las' es und befand, daß es gleichsam ein auß-láger wáre dás andern schreibens, welches er schohn gelásen hatte. Er sahe si ver-[105] zweifált, arg-wáhnisch, libes-eiferig, und doch auch beständig, dihnst-erbóhtig und wider behárzt zúgleich. Dás eine macht' ihm schmárzen und weh-leiden, dás andere gáhb ihm trohst und hofnung. Si berúchtet' ihn mit solchen hárz-drúngenden Worten, daß si anfangs wúllens gewásen wáre, sich in einen Jungfer-zwúnger zu begáben; weil si aber an seiner standhaftigkeit nicht gahr hátte zweifáln wollen, und gedacht, daß er sich noch wohl wider sünden wúrde, indáhm si gahr kein einiges mis-trauen zu ihm haben kónte; so hátte si ihr fúhrnáhmen nuhr ihm zu libe geándert, damit si jah an seiner verzweifálung (welche, wan er noch tráu verbliben wáre, und ihre ánderung vernommen hátte, sonder zweifál nicht auffen bleiben wúrde) keine schuld haben móchte, und ándlich beschlossen, sich so lange in dás feld- und scháhffer-láben zu begáben, dahinnen si nicht gezwungen wáre, wi in dám andern, ihre ganze zeit zu verschlúhsen.

Wiewohl nuhn Markhold über diß schreiben nicht wenig betrübet wahr, so unterliß er doch nicht, sich widerum in di behausung seines Harz-währts zu verfügen, in wüllens den hoch-deutschen von adel, welcher ehrt aus Holland kommen wahr, zu besuchen. Als er nuhn di trappe zu seinem zimmer hin-auf-steigen wolte, da sahm ihm der Diner gleich entgegen, welcher ihn auf sein fragen berüchtete, daß sein Her zu hause wäre. Markhold aber, dehr hihr-mit nicht vergnüget wahr, fraght' ihn noch weiter, aus was führ einem Lande das Deutschen Reiches sein Her bürtig, und aus was führ einem Geschlecht' er entsprossen wäre.

Der diner, welcher den Markhold noch nicht kannte, gahb ihm zur antwort, daß er ein Schlesißer von adel wäre, und eine Schwäster in Holland hätte, di Adelmund hißte, und in kurzen einem Schalt-obersten solle vermählet warden. Hoh! [106] (sihl er ihm in di rade) so ist er der rädlichen Adelmund bruder? ei lieber! wi gähst es der lihb-säligen Jungfrauen, und was machen ihre gespilinnen, di Benedischen, des Sünnebalbs töchter? Alles guhtes, gahb der diner zur antwort, und sahgte; mein Her ist gewüs der Markhold? dan ob ich ihn schohn nihmahls gesehen habe, so kan ich ihn doch aus seinem wäsen, und gebährden, wi mihr solches von der Jungfer Rosemund ist beschriben worden, leichtlich erkennen?

Markhold, als er solch-einen belibhten namen nannen hörte, wuste nicht, was er zur gegen-rade gäben solte, und wahr so verwürret in seinen sinnen, daß er ihn nicht beantwortete, sondern nuhr straks fragte, ob ihm diße Schöhne nichts vermäliden lißte. Jah freilich, sagte der Diner, si ist gesonnen seine Träue zu stürben, und läßt ihm nichts mehr als solchen ihren sün näbenst einer unverbläschlichen libe zu-entbüt sich auch Jungfer Stil-mu dihnsten. Hihr-mit zohg er mund an ihn geschriben h solches. Weil nuhn Markh. überzug eines vihl ähblere: er von seiner Rosemund zu

nicht weiter nach; sondern stätt' es strafs zu sich, und nach-dahm er dem Diner befohlen hatte, daß er ihm, wan er sich wider nach hause machte, folgen sollte, so ging er di trappen hinauf, und fand gleich den Hülfreich (also hiß diser Her) sohr der tühre stähen.

Markhold ging strafs zu ihm zu, und hiß ihn willkommen sein; gahb ihm auch mit seinen råden so vihl zu verstāhen, daß er leichtlich abnāhmen konte, daß er dehr-jenige wāre, führ dehn er sich wolte angesāhen haben. Hülfreich liß ihn in sein zimmer [107] eingāhen, und nach-dahm si sich nider-gelassē hatten, so gahb er ihm auch zu erkānnen, daß er der Abelmund bruder wāre; und ihn schohn im ehrsten anbliffe sohr den Markhold angesāhen hātte. Er berūchtet ihn auch, wi es um si und di beiden Jungfern, ihre gespihlen, stünde; wi es im deutschen Reiche beschaffen wāre, und daß Rosemund, aus was sohr uhrsachchen wußt' er nicht, das schāhffer-lāben erwāhlet hātte; doch gleich-wohl nicht unterlißse, ihre Jungfer Schwāster mit der Abelmund noch tāhglich zu besuchen.

Der Markhold aber, welcher an disem seinen berūchte nicht gnug hatte, sondern seine Liebste selbst gārne hören wolte, gedachte schohn wider nach hause; und nach-dahm er ihn um verzeuhung gebāhten hatte, daß er ihm izund einer wūchtigen verrūchtung wāgen, di ihm ehrst eingefallen wāre, nicht länger auf-warten konte, so nahm er seinen ab=schihd. Hülf-reich begleitet' ihn bis sohr di tühre; und nachdahm er sich widerum auf sein zimmer begāben hatte, so folgte der Diner dem Markhold nach; welcher sohr grohßem verlangen kaum so lange warten konte, bis er in sein zimmer wahr; da er dan das schreiben der Abelmund also-bald erbrahch, und nuhn-mehr ehrst innen ward, daß ihn seine hofnung betrogen hātte. Gleich-wohl wolt' er den Diner nicht eher fragen, er hātte dan das schreiben der Abelmund durch-gelāsen, welches ihm vihl-leicht seiner Schōnen wāgen gründlichen berūcht erteilen würde.

Der Diner mārkte wohl, als er das schreiben erbrochchen und fast halb verläsen hatte, daß er sich zu unterschihdlichen mahlen entfārbete, und gahr klein-laut dahrüber ward; darūm wolt' er ihn nicht langer verzaplen lassē,

sondern reicht' ihm das schreiben seiner ählen Mosemund dahr, und sagte; Mein Her wolle mihr zum höchsten verzeihen, daß ich so kühne sein dürfen, disen ählen schatz sohr sei-[108]nen augen so lange zu verbürgen; oder vielmehr seiner tausendliben Mosemund vergäben, daß si ihm solches nicht eher zu überlufern befohlen hat, ich hätte dan gesehen, daß er einige anzeugungen bliffen lißse, dahr-aus ich schlüßfen lönte, daß er dises ihr brüßlein nicht verwärfsen, sondern mit gnädigen augen anbliffen würde.

Nihmahls ist ein mánsh mehr erträuet gewäsen als Markhold; nihmahls hat man mehr veränderungen unter seinem gesichte zugleich in einem einigen zeit-blicke gesehen, als in däm seinigen. Di hände zitterten sohr furcht und fräuden: dan er befürchtete sich, si würd' ihm noch einen härteren verweis zu-schreiben, und wahr doch auch nichts das zu weniger froh, daß si sich seiner nicht gahr begäben hätte, und ihn noch einer solchen ehre würdig schätzte. Er wahr so gerühret, und so begürrig dises belibten schreibens inhalt zu wüssen, daß er solches schihr im erbrächchen zer-rissen hätte: und nachdähm er selbiges entfigelt hatte, so befahm er nach-folgende wort zu lasen.

Der Mosemund abgegangenes
Schreiben
an den Markhold.

Ihrem geträuen Markhold wünschet di Rose-
mund ein ewiges wohl-ergähen!

Mein Her,

wan er wüssen solte, wi mihr bei verfassung diser wenigen worte di hand, nähenst einem häßtigen hartz-klopfen, so unauß-höhrlich zittert, so würde mein fähler ohne [109] zweifal schon vergäben sein, und mein alzu-hastiaes verfahren mehr verzeuhma erlanaen.

als
säge
schäb
als i
nahn
fälig
seine
gewi

mäh

meinem Geträuen verbrochen habe; Aber nuhn=mehr, nach=dahm ich solchen hoch=fahrenden stand verlaßsen, und nicht mehr in einem so köstlichen hause wohne, hab' ich auch der frommen schähflein ahrt und eigenschaft an mich genommen, und mit einem nidrigen schähffer=hütlein meinen muht genidriget, und meinen unbilligen eifer fahren laßsen. behr=gestalt, daß ich nuhn mit demühtigem härzen und nidrigem geiste solches verbrächchen beräue, und behr gewüssen hoffnung läbe, daß sich mein Geträuer, um seiner und meiner libe wüllen, zur günstigen verzeuhung wärde bewägen laßsen. [110]

Bin ich gleich mitten im Abriatischen Mehre gebohren, und den wällen (welche halb from, halb stille, halb widerum ergrimmet und erbohffet, sohr hoch=muht, entpohr steigen) in etwas nach=geahrtet; so hab' ich doch izund solche stürmende wällen=ahrt verlaßsen, und nach den stillen wässerlein, an deren unabgespühlten usern ich meine schähflein zu weiden pfläge, meine sünnen gerüchtet. Sah ich bin from, de=mühtig, stil und sitfam worden; da ich sohr=mahls (ich muß es wülig bekennen) arg=wähnisch, hoch=fahrend, auf=geblasen und unruhig gewäsen bin. Solche laster hab' ich nuhn gänzlich, vermittelst dieses nidrigen läbens, daß ich izund führe, aus meinem härzen vertilget. Wolte nuhn meinem Geträuen beliben, mich auch in diesem stillen stande, in diesen hürden, da ich meine izige hohf=haltung habe, wäsendlich zu besuchen, so wärde seiner Schähfferin nicht allein di höchste ehre, welche si auf der ganzen wält zu gewarten hat, geschähen; sondern ich wolte mich auch so dankbahrlich dahr=führ zu erzeugen wüssen, daß Er mit der takt und wahrheit erfahren solte, daß ich zu stürben gesonnen sei,

Mein Her,

Seine gehohrsame, träu=beständige

Rosemund. [111]

Di-jenigen, so aus der erfahrung di wunderlichen würkungen einer träu-befästigten Libe wüssen, können un=schwähr errachten, was diser so härz=entzüffende, so durchdrüngende und mit-leidens=würdige brihf in däm härzen des Markholds führ eine ruhr erwäffet hat. Er wahr froh, daß si sich schohn in drei oder vihr tagen so über alle mahße geändert hatte. (dan der sohrige brihf wahr des mahn=tages, und diser des frei=tages dahr=nach gegäben) Er verstund ihre beständigkeit, und härzliche beräung ihres verbrächchens. Er sahe si gleichsam läbendig und selblich sohr seinen fühßen ligen, und um verzeuhung bitten. welches ihn so häftig jammerte, daß er sich, wo

es ihm, als einem mans-bilde, wohl anständig gewesen wäre, das weinens nicht enthalten hätte. Hatt' er si sohr diesem häftig gelibet, so libet' er si izund noch vihl tausends mahl häftiger, und noch vihl inbrünstiger, als er nih-mahls getahn. Jah er begunte si von diesem nuhn an solcher gestalt zu liben, daß er sich auf ihre lätste wort, fast noch selbigen abend entschlossen hätte, Frankreich zu verlasssen, und seine Schöne in solcher näuen behausung zu besuchen.

Als er nuhn, nach verlassung dieses schreibens, seinen gedanken eine guhte weile den zügel gelahssen hatte, so rabet' er ändlich den Diner des Hülfsreichs an, und fragte; ob ihm seine Rosemund noch etwas mehr befohlen hätte? nach-bähm er ihm aber nichts weiter in ihrem namen zu sagen hatte, so baht er den Diner, er möcht' ihm doch erzählen, was sich sonst mit ihr, zeit seines abwasens, zu-getragen hätte, und wi si sich in dieses Schähffer-läben zu schiffen wüste.

Der diner wahr lassen sehr wohl zu Friden, und, nachbähm er den Markhold auf sein begähren noch färnere versicherung getahn, daß er ihm nicht das geringste, was er von ihr erfahren hätte, verschweigen wolte, so fing er folgender mahssen an zu räden: [112]

Di begähbnüsse
Der Rosemund
zur zeit ihres schähffer-läbens.

Nach-bähm mein Her nicht allein selbstn durch sein eignes schreiben di uhrsache gewesen ist, daß di götliche Rosemund ein solches stilles läben und nidrigen stand erwählet hat, sondern auch, (wi ich aus seinen räden vernähme) den anfang ihrer veränderung häßer weus, als ich

tode zu teil worden. Ich wül nicht sagen, wi si sich anfangs auß mißhoffnung in einen Jungfer-zwünger begäben wollen: und wi si ihr nach-mahls fohr das eingezogene gelohbte läben dises ihr gegenwärtiges, auß bewusten ursachchen und eigner wülfführ ein zu träten beliben laßsen. Damit ich aber meinen Herrn das zu mehr vergnüge, so wül ich ihm nuhr zufohr di gegend und gelägenheit desselben ortes, wo si sich meisten-teils mit ihrer hehrde auß zu halten pfläget, in etwas entwürfen.

Unfärn von der Amstel lihgt ein über-auß lustiger ort, dehr von wägen viler linden und erlen denen umhähr-wohnenden schähffern und schähfferinnen, in den heissen sommer-tagen zu einer angenähmen fühlung dinet. Di schattichten bäume, di lihblichen wäsen, di wasser-reiche gräben, welche so wohl disen lust-plaz ringst umhähr bewässern, als auch mitten durch-hin gähen, gäben ihm ein über-[113]aus schönes auß-sähen. In der mitten lihgt ein bärgerichter plahn, welcher wägen seiner höhe den schahffen eine sehr bewäme weide hährführ-bringet. Das graß ist nicht so über-auß fet und saftig, wi an den andern umligenden sumpffichten örtern, dehr-gestalt, daß man alhihr, wiwohl man selbiges sonst in der ganzen gegend nicht tuhn kan, zimlich vühl schahffe zu halten pfläget.

Um hange dises bärgleins hat di über-irdische Rosemund ihre behausung in einem kleinen schähffer-hütlein genommen, welches an einem wasser-graben erbauet, und mit etlichen linden beschlossen ist, dahr-auf ihr di vogel manches morgen- und abänd-ständlein verehren, und, gleichsam als wan si mein Her dahr-zu hin-geschift hätte, mit ihren nacht- und tage-weisen manche stunde, di ihr sonst vühl zu lang fallen würde, verkürzern.

An einem solchen orte und in solcher einsamkeit läbet nuhn seine mehr als mánshliche Rosemund, und hat aldahr in solcher stille und in solchem friede ihre verwürrete gedanken widerüm entworren, ihren verunruhigten sún wider befridiget, und mit den winden anstand gemacht: dan der äußerste kummer ist also geahrtet, daß er alwäge zur einsamkeit seine ehrste zuflucht nähmen wül, weil di Sehle bei gesellschaften das gift ihrer krankheit so frei und un-

gehintert nicht ausstoßfen darf, auch nicht eher, si sei dan dâssen entladen, der gegen-mittel und des trohstes fâhig ist.

Wihr waren gleich zwe tage sohr bißer ihrer abwechselung in Holland ankommen, da wihr dan strafs von ihren leuten erfuhren, daß es im wârte wære. Si lihs sich von keinem mânshen sâhen, lihs auch nihmand fremdes fâhr sich, und sahm nicht ein-mahl aus ihrem Zimmer, behr-gestalt, daß mein Her, wi sehr verlangen er auch bahr-nach hatte, di ehre nicht haben konte, si nuhr ein-mahl zu sâhen. [114] Er ging oft-mahls sohr ihrem Zimmer hin und wider, und vermeinte diess wunder-bild, wan di tûhr' auf-gâhen wûrde, ins gesichte zu bekommen: allein si hatte sich den tagg über allezeit in ihr inneres beizimmer so fâste verschlossen, daß es nuhr umsonst wahr, sich dâshalben fârner zu bemühen.

Als si nuhn ihre reise des morgens sehr früh, das mit es nihmand gewahr wûrde, nach diesem plazze zugenommen hatte, so tûht Jungfer Abelmund ihrem Hern bruder den sohrsclahg, daß er sich in schâhffers-kleider verstaillen, und si auf den abând, als ein abgefârtigter schâhffer von meinem Hern, dem Markhold, in ihrer nâuen wohnung besuchen solte; welches dan auch also-bald geschâhe. Dan wihr verkleibeten uns alle beide, bekrânzten das hâhr mit eingemachten und wider-angestrichenen rosen (dan frische konten wihr nicht bekommen) nahmen, ein ihder, einen schâhffer-stahb in di hand, und sahm also kurz sohr der Abând-dômmerung fâhr di wohnung der Rosemund.

Dise schöne Schâhfferin hatte sich gleich in di tûhre, gegen den untergang der Sonnen, niber-gelâssen, und sahe di rôhflchten strahlen, welche sich gleich damahls so lâhb-

Als sich nuhn mein Her von farn unter einen baum
 gesäzt hatte, und ein schähffer-lihb auf seiner pfeiffen zu
 spihlen begunte, so fuhr si aus ihrer sühsen verzückung
 gleichsam sühr schröffen in di [115—116] höhe, und wolte
 sich in ihre schähffer-wohnung verbürgen. Aber, nachdähm
 si sahe, daß wihr so gahr nahe bei ihr waren, (dan wihr
 hatten uns von farn unter einen baum nider-gelasssen)
 und auch, allem ansähen nach, nicht wüllens wären, uns
 zu nähern, so säzte si sich widerum auf die tühr-schwälle,
 und hörete meinem Hern mit sonderlicher aufmärkung zu.
 Inzwischen über-las' ich mein schähffer=lihblein, welches
 mein Her in ihres Lihbsten namen äben dehnselfigen mit-
 tag gemacht hatte, und widerhohlt' es etliche mahl in ge-
 heim bei mihr selbst, damit ich solches, wan es erfortert
 würde, särtig hähr-süngen könnte.

Als er si nuhn eine guhte weile mit seiner pfeiffen
 alein ergäzzet hatte, so wolt' er ihr auch gárn einen gesang
 höhren lasssen, und fragte mich, ob ich nuhn das schähffer-
 lihb, welches er mihr gegeben hätte, wohl süngen könnte.
 Ich gab ihm zur antwort, daß ich mich alle-zeit, wan es
 ihm beliben würde, dahrzu gefasst hihlte, und er dürfte
 nichts mehr tuhn, als mihr nuhr winken, so wolt' ich mit
 meiner stimme strafs in seine weise einfallen. Sihr=auf-
 macht' er widerum ein kleines sohrspihl, und nach-dähm
 er mihr mit den augen einen wink gegeben hatte, so fing
 ich an solcher gestalt zu süngen:

Schähffer=lihb.

i.

Söbner flus, bei dessen strande
 seine libe Lihbste wohnt,
 di ihn lähgt in schwäre bande,
 und mit harten Worten lohnt;
 stäh' und hämme deine flucht
 ihm zu guht.

[117]

ii.

Söhre, wi er sich beklaget
 sohr der Aller-lihbsten tühr;
 schaue, wi er zitternd zaget,
 und darf selbstien nicht zu ihr:

seiner wangen farb' entweicht
und verbleicht.

iii.

Er wärd izt in ohnmacht fallen,
noch flüht seine Schächferin,
bi er liht sohr andern allen,
und bi ihn von anbegün
selbst so hätzlich hat gelihbt,
nuhn betrüht.

iv.

Ihrer schönen augen stárne,
das bekante blizzel-zwei,
blitt izund nicht mehr so gárne,
sein erzürnt, und wården scháu:
ihre sohr-belihbte zihrt
weicht von hihrt.

v.

Si erkánt und siht ihn klagen,
aber hören wål si nicht,
noch mit ihm ein leiden tragen;
Markhold, Markhold, wi si sprácht,
ist mein feind, bráun heiff' ich ihn
von mihr zóhn.

[118]

vi.

Nicht so scharf, o Schächferinne,
Markhold hat kein feindlichs hätz:
halt, o harte, halt nuhr inne;
doch, es ist vihl-leicht dein schätz,
und auf sturm folgt ins gemein
sonnen-schein.

- Als ich dise lát
mit dām háubte fásí
sáhe sích mit solchem
kánnen móchte, wehí
alzu dunkel, und sí
ihrem scháchffer-hütlet
sí disen abánd nichts
Des andern tag
und lihs sí, nábenst
ob sí keine zeitung

dan si hatt' ihr eingebildet, daß er sohrigen abând mit dahr-bei gewâsen wäre, als ihr dises lihdlein an zu hören gesungen ward. Nahch-dâhm ihr nuhn di Abdelmund widerum hatte zu-entbüten laßffen, daß si ihn zwahr noch nicht gesâhen, aber gleich-wohl von einem seiner bekanten vernommen hätte, daß er zu Amstelgau gewâsen wäre; so verkleidete si sich auch selbst, zohg ein ganz schloßs-weißes atlassen kleid an, mit isabel=fârbigen spizzen verbrâhmet, und gahb uns beiden eine gefâhrtin.

Also machten wihr uns widerum selb dreien nahch der Rosemund behausung zu, welche sich dise nacht (wi si mihr hâhr-nahch absonderlich sahgte, da ich sein schreiben von ihr bekâhm) nicht schlahffen gelâhgt hatte, sondern allezeit in den gedanken gestanden wahr, daß er ihr in gestalt eines Him-[119]mels-bohten erscheinen wäre, und si ihres argwahnes halben hätte bestrahffen wollen; dehr-gestalt, daß si nuhn-mehr ihren eifer-süchtigen muht gânzlich gebrochchen, und den beleidigten um verzeuhung anflöhen wolte.

Mein Her fûhrte seine Jungfer Schwâster ehrstes mahlß unter dieselbige linde, da wihr sohrigen abând unsere kurzweile gehabt hatten, und erzâhlt' ihr, wi sich di Rosemund so schüchtern nahch ihnen umgesâhen hätte.

Weil ihnen nuhn diser baum sehr lustig zu sein schine, so lißffen si sich auf eine zeit dahr-unter zur ruhe nider, und fûhreten allerhand gesprâche mit einander. Abdelmund erzâhlt' ihm, wi ihn seine himlische Rosemund strafs im anfang, da si ihn nuhr einmahl loben hören, und noch nih-mahlß gesâhen, schohn so hâftig lihb-gewonnen hätte, daß si ihre libe auch nicht einmahl, wi sehr si sich auch dahrûm bemûhet, verbârgen können; und wi si sich in ihrer ehrsten zu-sammen-kunft über alle mahßfen entzûft befunden; dehr-gestalt, daß es ihr nicht befremdet fûhrfâhme, daß si sich bei seinem abwâsen so hâftig gegrâmet, und aus alzu eiferiger Libe in eine solche schwâhrmütigkeit gerâhten wäre, di ihr nicht hätte gestatten wollen, sich mit ihr oder ihrer Jungfer Schwâster zu erlustigen.

Indâhm si solches sahgte, da erblickte si ohn-gefâhr etliche Tichtlinge, di in des baumes rûnde geschnitten waren. Sihe hihr, mein bruder (sahgte si) was sol dises

bedeuten? dis ist noch ein frischer schnidt; was gält es, di Rosemund wurd auf dein gestriges lihd geantwortet haben! Als si sich nuhn beide, selbiges zu lasen, erhoben hatten, so besanden si, daß ihre muht-mahßung nicht falsch gewesen wahr.

Mein Her nahm also-bald seine schreibe-tafel, und schrib das ganze lihdlein ab, welches er seiner [120] ahrtigkeit halben, noch alle-zeit als ein heiligtum verwahret, und wurd es meinem Hern, so er es begähret, wohl sehen laßffen.

Von diesem baume gingen wihr widerum zu einem andern, da wihr auch ein überaus-schönes anspihl auf des Markholds namen fanden, woraus ihrer Liebe hästigkeit so sonnen-flahr blitke. Ja si hatte seinen namen mit dem ihrigen fast in alle bäume geschnitten, damit ja das gedächtnis ihrer liebe mit ihnen zugleich wachsen und befeiben möchte.

Als wihr nuhn eine guhte weile unter diesen bäumen härüm gewandelt waren, so begaben wihr uns auch auf den bārg hinauf, da si gleich unter einem āpfel-baume sahs, und mit ihren schāhfflein, di sich fleißig beweibeten, umgaben wahr. Abelmund schifte mich also-bald zu ihr, und lihs si um eine frāundliche zusammen-sprache begrüßffen, welche si ihr auch also-bald zustund, so fārn si alein zu ihr kommen würde.

Weil sich nuhn di Abelmund mit einem falschen gesichte verummuet hatte, so konte man si ganz nicht erlānnen, zusoht-aus in diser schāhffersztracht, in welcher si Rosemund noch nihmahls gesāhen: Drüm dorste man sich nicht verwundern, daß si fast eine halbe stunde mit einander rādeten, ehe dise schöne Schāhfferin ihrer Frāundin, der Abelmund,

schon heimlich bei ihr [121] selbst, daß ihr Markhold gewußlich müste forrhanden sein, und sahe meinen Hern von farnen an, in wüllens, ihn an zu räden: weil si aber noch nicht trauen durfte, so fragte si zu-ehrst di Abelmund, ob jenes nicht Markhold wäre? Nein, (gab Abelmund zur antwort) es ist mein bruder, welcher ehrt forr drei oder vihr tagen aus Deutsch-land kommen ist.

Auf dise worte sihl ihr der muht dehr-massen, daß si kaum mehr räden konte, gleichwohl sagte si zu ihr: ei! wahrüm lähst-si dan ihren Hern bruder so von farnen hinten-aus stähen! wihr wollen ihm, so es ihr belibet, entgegen gähen, damit ich mich meiner unhöflichkeit wägen gegen ihn entschuldigen möge.

Als si dises gesagt hatte, so nahm si di Abelmund bei der hand, sah uns entgegen, und sagte zu meinem Hern; Mein Her wird der unhöflichkeit einer bäuerischen Schähfferin etwas zu gute halten, di ihm nicht anders zu begegnen weuß, als wi si es in einem solchen läben, da man auf höfliche gepräng' und ehr-erbühtigkeit wenig sihet, schon gewohnet ist. Sihrmit boht si ihm di hand selbst, ehe si noch rächt bei uns wahr, und ehe er sich dässen versähe.

Nihmahls hab' ich so eine schöne schähfferin gesähen, als si; ich habe nihmahls kein anmuhtigers, kein lihbligers Frauen-zimmer erblicket, als dises wunder-mänsch. wi färtig waren nuhr ihre glider, wi zahrt und behände di finger, wi hurtig di fuhße, wi beläht und fräundlich di gebärden. Das hahr wahr oben mit einem güldnen ketlein eingefasset, und di locken flatterten uneingeflochten um den hals hărüm. Der wind spilete mit ihren förder-locken, und hatte gleichsam seine lust dahrn, wan er si in ihr angesicht, über di augen, daß er si zu sähen, und über den mund, daß er si zu räden verhinterete, hăr- [122] um wehete. Jene waren so wunder-lihblich, und diser so roht, wi eine rose, di sich ehrtlich des morgens auf-getahn, und noch mit tau befeuchtet ist.

Wan ich noch dahr-an gedänke, wi si ihren schähffer-stahb, dehnt si oben am hafen mit einem franze von roht- und weissen rosen, welches ihre leib-farbe wahr, gezihret

hatte, so ahrtig schwänglen konte, so bin ich fast noch halb verzückt. Di sinnen entgähen mir, wan ich gedanke, wi si solch' eine lübliche, solch' eine reine, und solch' eine klare aus-sprache hatte. Mein Her mußte selbst bekennen, daß er ihres gleichen nihmahls gesehen hätte. Ja, als si von uns ein wenig abgetraten wahr, da saggt' er in geheim zu seiner Schwäster; wan Helene alle di se zühtigkeiten, di er hiir sehen konte, gehabt hätte, so verwundert' er sich gar nicht, daß si Paris entführet, daß so ein mächtig Ioll das läben eingebühstet, und solch'-ein' überaus-schön' und gewaltige Stat, als Troja gewesen, um ihrer Schönheit willen, eingeäschert, und verstöhet worden wäre: sondern er müßte sich nuhr verwundern, wi es noch möglich sein lönte, daß irdische augen di se über-irdischen (dahr-in Lihb-reiz seinen Reichs-stuhl hätte, und unter ihren bliffen mit solchen scharfen pfeilen härüm sprühete) noch vertragen lönten, und wi di se himlische geschöpfe aus einem stärblichen leibe hätte können geböhren wärden!

Ich kan meinem Hern nicht sagen, was di se schöne Wunder fñhr träßliche nach-dänkliche räden fñhrete, und wi si sich zum öftern, ihrer unhöflichkeit wägen, selbst heimlich durch-zog, und solches mit so ahrtigen worten bemanteln konte, daß sich ihderman höhölich verwundern mußte, und Hülfs-reich änblich gezwungen ward, solche träßliche höhölichkeit bei ihrer gegenwart selbst zu erhöhen: Welcher schäffter, (saggt' er) o wunder-schöne, [123] und welcher mähns hat ihmahls solch' eine übersaus-höhöliche schäffterin gesehen! wi glücklich ist di se hehrde, di solch' eine schöne und solch' eine verständige Fñhlerin hat; di se ort, wi mich dünket, ist gar stolz, in-dähm er Si zur beschüzzerin bekommen, und pochet auf seine kluge beherscherin. Di bäume stähen gleichsam mit ästen entbohrt, und wan Si sich ihnen nuß nähert, so (deuchtet mich) neugen sich di zaffe fñhr ihrem herlichen ansähen.

Ach mein Her (sihl si ihm in di räden) di se seiner worte halben bestrahffen wolte mich an ihm mehr verbräcken, als seiner eine tugend also benennen mag) verbräffe

wohl, daß ihm seine angebohrne höflichkeit nichts anders zu räden gestattet, als nuhr ein solches lob denen-jenigen zu gäben, di doch däs wenigsten nicht würdig sein. Drüm wül ich meine unwürdigkeit nuhr mit stil-schweigen bekennen, und seine höfliche tugend mit verwunderung erhöben.

Als si nuhn noch eine lange zeit gehöflet hatten, und dise prunk-räden kein ande nähmen wolten, in-dähm ein ihder das feld zu behalten gedachte, so brachte si Abelmund noch ändlich von einander, und sahgte mit lächlen zur Rosemund; Ich vermeinte, daß ich eine Schähfferin besuchen wolte, aber ich befunde, daß unter einer schähfferin tracht di aller-sünlichste und gnaueste höflichkeit, di man auch am erz-königlichen hofe, unter däm Kaserlichen Frauenzimmer, zu Wihn kaum anträffen würd, verborgen liht. Meinem Bruder hab' ich solches wohl zu-getrauet, weil er gleich izt vom hofe kömt, und solcher hohf-sitten und wortgepränge gewohnet ist; aber einer schähfferin, hätt' ich nicht gedacht, daß es anstehen solte, oder daß si in dehr=gleichen nuhr etwas erfahren wäre. Dan hat si [124] nicht gesehen, wi ich sohr schahm erröhtet, und über mich selbst so unwüllig gewäsen bin, daß ich mich, als di ich eine schähffers-tracht angenommen habe, auf solche hohf-räden gahr nicht gefasst gemacht, und däs-halben nohtwändig nichts müssen? Jah wäre mein bruder nicht bässer mit räden versähen gewäsen als ich, so würden wihr so zimlich bestanden sein.

Neben damit si ihre armuht bekännet (sihl ihr di Rosemund in di råde) gihbt si ihren reichthum überflüßsig an den tag; und wi können doch di leute so gahr höhnisch sein? Aber was wollen wihr di zeit (fuhr si fort) mit vergähblichen räden in der hizzo verschlüßsen! wihr tuhn bässer, daß wihr di schahffe weiden laßsen, und, so es ihnen belihbet, zu meiner behausung ein-fähren; da wihr im fühlen bässere lust und ergäzligkeit schöpfen können.

Also gahb sich dises lustige und in schähffers-tracht verkleidete solk in ihre wohnung, welche si in=wändig mit stärke-blauen prunk-tüchern über-al ausgeziret hatte; der boden wahr mit stärke-blauen steinen gepflastert; di daffe mit äben selbiger farbe gemahlet, und di tische blaulicht

angestrichen mit stärke-blauen tüchern behängt, also, daß nichts als lauter blaues zu sehen wahr. Oben über der hausthüre hing ein gemälde, dahr-innen auf einem fahlen boden, mit rosen besträuet, ein Ritter, in einem stärke-blauen harnisch, mit einem blau-angelauffenen dāgen an der seiten, und einem gemahlten spehre mit āben selbiger farbe in der faust, nach dem ringel zu-rännte, mit disen über-geschribenen worten: Es gult ihre Schönheit.

Hinter diesem blauen Ritter stand eine Jungfrau zwüschen den prunktüchern, von welcher man nichts mehr als das angesicht, und etwas von der brust, erblicken konte; auf dām einen prunk-tuche, gleich an der effen, da si hār-führ sahe, stunden dise [125] worte: Ich sah' und höre mein Blaues wunder.

Als Markhold dieses erzählen hörte, so ward er sehr verwundert, und fräute sich höhlich, daß Rosemund durch disen zihrraht ihrer Schächfer-wohnung noch so vihl andeuten wolte, daß si seiner trāue nicht vergāssen hātte; jah er hatte solche lust an diser erzählung, daß er si noch einmahl hören wolte. Nach-dāhm ihn nuhn der Diner hihrrinnen auch vergnūget hatte, so fuhr er in seiner erzählung behr-gestalt fort:

Als wihr nuhn etwan eine stunde bei diser Schönen zugebracht hatten, so nahmen wihr widerūm unsern abschied, und Abelmund ermahnte si noch zu lātst, daß si zwahr bei diser stärke-blauen farbe solte beständig bleiben, aber ihre beständigkeit, di si dem Ritter über ihrer tühren zu leisten schuldig wāre, samt ihrer guhten hofnung nicht stāben lahsen.

Des andern tages dahrnach besuchten wihr si widerūm; da uns dan dise Schöne ih länger ih höhfllicher führnahm. Si begleitet' uns eine guhte effe von ihrer wohnung, und als si uns gesāgnet hatte, widerūm nach hause zu fāhren, so must' ich, auf meines Hern befāhl, mit ihr gāhen; dāssen si sich auch nicht vihl wāgerte. Dan, weil si von meinem Hern verstanden hatte, daß er in kurzen nach Frankreich zu reisen gedächte, so hātte si gārn, wi ich wohl strafs mārten konte, in geheim mit mihr gerādet; behr-gestalt, daß ihr dises eine rācht-gewūnschte gelāgenheit wahr, deren si sich auch wohl zu gebrauchen wuste.

Wir hatten also meinem Hern und der Abel-mund kaum den rücken gefährdet, als si mir schon solche lieb-lende und hartz-entzündende worte gab, daß ich leichtlich schlüßsen konte, si würde mir et-[126] was sonderliches auf-tragen wollen. welches auch also-bald geschah; dan wir waren noch nicht gar bei ihrer behausung angelanget, als si mich schon so hoch würdigte, ihr bohte an meinen Hern zu sein. Si gab mir dißes ädle pfand, welches ich izund ausgeliefert habe, und haht mich so eiferig und so fleißig, daß ich solches dem Ihrigen jah selbst ein-händigen möchte, und keinem mánshen etwas dahrvon sagen. Jah si beschwuh mich so hart, daß ich in wahrheit ein grohßes bedánken truge, selbiges an zu náhmen; und ich zweifelte schihr, daß es in meinem vermógen stünde, solche zu-sage zu halten. Nichts dás-zu weniger aber, weil ich solch-einem götlichen mánshen-bilde ganz nichts versagen konte, so nahm ich selbiges an, und verpflüchtete mich, ihren wúllen, so vihl als nuhr immer mánsh-und mühglich wäre, háßter mahssen zu vergnúgen.

Dis ist, mein Her, was ich von der götlichen Rose-mund selbst erfahren habe, was ich gesehen und erzählen hören. Mehr weuß ich ihm nicht zu sagen, als unter-díhnstlich zu bitten, daß er mit dißer un-sühglichen erzählung wolle zu friden sein, und vihl-mehr den guhten wúllen seines diners sohr di taht selbstén erkánnen. dasohr ich ihm dan widerúm, wan sich etwas begáben wúrd, stündlich, jah augenbliklich auf zu dinen gesonnen bin.

Also gab Markhold, welcher aus dißer erzählung hóchster mahssen vergnúget wahr, dem diner seinen abschid, und brachte das úbrige dißes tages mit lauter fráudigen gedanken zu. Er wolte sich sázzen, das brihlein seiner Rosemund zu beantworten, aber di fráude seines hárzens wahr so úber-máhßig, daß er von den frohen gedanken nicht so vihl ab-bráchchen konte. Jah si ward noch vihl größer, als ihm der Diner des Húlf-reichs, dehr sonst ein ráchter libe-diner wahr, ein libd-lein, welches Rosemund gemacht, und er strafs, so bald er wahr [127] nach hause kommen, aus seines Hern schreibe-tahffel abgeschriben hatte, noch selbigen abánd

einhandigte. Dieses Lieblein wahr ohn-gefähr folgender
gestalt verfasset:

Der Rosemund
Klage=lihd.

Etlicher mahssen nach der palmen=ahrt.

W such' ich den Liebsten, wo sol ich ihn finden?
ihr bleichen Masinnen, weuß keine mein Lucht?
bei welchem Gewässer und lieblichen Gründen
enthält sich mein Trauter, wi? saget ihrs nicht?
Ihr belibhten Amstelinnen,
und ihr hößlichen Lechschinnen,
kündet meinem Schönsten an,
daß ich nicht mehr läben kan.

Verweilet sich länger mein einiges Låben,
so muß ich fñhr schmårzen und ångsten vergåhn;
ich wolt' es nicht achten bei fremden zu schwåben,
so fårn ich nuhr höhrte sein Libes=getöhn.
meine schwåstern wål ich müssen,
di bei Bades siben flüssen
um di schwarzen tannen sein,
und begåhr' ihn nuhr allein.

[128]

Di blanken Etschinnen verlaßs' ich auch gårne,
wan meine begihrde sich nåhrende stillt;
di liben Jhninnen beseufz' ich von fårne,
ihdånnoch vergåß' ich ihr liebliches bild,
wan ich nuhr den Markhold habe,
und mein krankes hårze labe,
welches sein belohbtes bild
mit dem schönsten glanz' erfüllt.

Nach verlåsung dieses lihdess begab sich Markhold
gleich-wohl noch selbigen abånd in sein inneres Schreibe-
zimmer, seiner schönen Rosemund auf so vihl bezeugungen
ihrer hårzlichen Liebe zu antworten. Man sahe wohl an
allen seinen gebården, daß er so kråftig in und bei ihm
selbst nicht låhbte, als in dām hårzen seiner trauten
Rosemund.

Weil er nuhn gahr aus ihm selbstem wahr, so kont'
er keine so zihrlische, so durchdrångende, so bedeutende w
finden, di ihm råcht gefallen hätten, und di seine
seine glücksaligkeit, seine Lib' und tråue nach gnügen

trüffen mochten. Rätslich aber, als er gnugsam aus- und wider hin=zu-getahn hatte, so must' er doch zu frieden sein, und ihm einen, nach so vihlen zer-rissenen brisen, gefallen lasssen.

Nach-dähm er nuhn mit der verfassung dieses schreibens und seinen verirrten libes-gedanken bis in di sünkende nacht bemühet gewäsen wahr, so entkleidet' er sich, und ging nach verrüchtetem abänd=gebäht zu bette. Di ganze nacht täht er kein auge zu, sondern verschloß si mit solchen sühsen verzüfftungen, daß auch der schlaf, wi-wohl er sonst ein sühsfer und gewaltiger gast ist, nicht so vihl macht hatte, seine augen zu über-wältigen. Dehr-gestalt, [129] daß er sühr grohssem verlangen kaum so lange warten konte, bis der tag angebrochen wahr; da er schon auf das lihd seiner Schönen eine gleich-mähssige antwort verfärtigen wolte.

Der tausend-künstlerische Lihb-reiz blihs ihm solche wort ein, und machte solche sühsse verzuckerungen, daß er nach verfassung dehrselden kaum selbst gläuben konte, daß er ein solches härz-brächchendes lihdlein so geschwünd und in solcher verwürrung seiner sinnen verfasset hätte. Er überlas' es hinten und forne, und fand im geringsten nichts, das änderns nöhtig wäre; dehr-gestalt, daß ihm dieses Lihd-lein vihl glücklicher zu-geflossen wahr, als der gestrige brihf.

Als er nuhn sein schreiben zusamt däm lide kaum fortgeschift hatte, so fahm einer von seinen Lands=leuten, ihn zu besuchen, mit welchem er allerhand lustige gespräche von seiner Rosemund hatte, doch gleich-wohl lihs er ihm nichts märken, daß er solche belihbte schreiben von ihr erhalten hätte.

Weil nuhn diser sein Landes-fräund ein guhter stim-säzzer wahr, so bahnt er ihn, er möchte doch seinem Reise-lide, welches er seiner Rosemund zu gefallen verfasset hätte, eine feine bewähg- und klähgliche weise gäben; welches dan auch geschahe, und etliche mahl unter ihnen beiden versucht ward.

Guldreich (also hihs diser sein Landes-fräund) hatte versprochen auf den abänd bei einer geselschaft, di einen Stim- und Lauten-streit unter sich halten wolte, zu er-

scheinen: drum haht er den Markhold, daß er ihm doch möchte di ehr' erzeugen, und ihre lust durch seine gegenwart vermehren hálfen. Markhold entschuldigte sich anfangs; dan er gedachte, seinen gedanken, di nuhn auf nichts anders, als seine Rosemund, zihleten, das zu báffer nach zu hängen; indáhm er aber so inständig [130] anhiht, so lihs er sich ándlich bewágen, und gahb ihm einen gefáhrten.

Weil nuhn selbiges haus, dahinnen der sung- und lauten-streit sollte gehalten wárdén, nicht fárne von dârn seinigen wahr, so gelangten si bald bei solcher gesellschaft an, und warden mit fráuden gewúlfommet. Markhold erlustigte sich sonderlich an einer Jungfern, welche des wúrts tochter wahr, und solch-eine lihbliche und hárz-bewáhgliche ober-stimme sang, daß man dahr-über gahr verzúffet ward. Si spiht' auch zimlicher máhssen auf dem hárz-schlüssel, welches ihn áben-máhssig erlustigte.

Nach-dáhm nuhn dise fróhligkeit eine zeit-lang gewáhret hatte, so gahb Markhold der spiht- und sungenen gesellschaft, sonderlicher diser Jungfer, zu verstáhen, daß, weil es unbillich wáre, daß er diser lust ganz aleine genúhssen sollte, und si vihl-mehr unlust und mühe dahr-aus schópfen, so wolt' er si gebáhten haben, daß si sich auch, wo es ihnen belihblich wáre, ein wenig mit einer lustigen unterrádung, oder anderer kurzweil', ergázzen möchten.

Diser fohrschlahg ward also-bald fohr guht erkánnét, und man nahm, an stat das sung- und seiten-spiles, das brát- und Jungfer- oder schacht=spiht zur hand, damit man einen andern kampf zu begáhen anfang. Gulbreich wahr der ehrste, behr sich mit der Helbinne (also hihs selbige französische Jungfrau) zu selbe begahb, und eine solche schlacht anboht, da er straks im ehrsten anzug' erligen mußte.

Nach-mahls wahrd solches auch dem Markhold angetragen, behr sich anfangs entschuldigte, daß er solcher in diesem frige wohl-erfahrenen Helbin nicht di gegen-wage halten kónte, weil er im Jungfer=spiht-kampfe noch alzu ungeúhbt wáre, [131] und damit wenig gewonnen, auch wenig verlohren hátte. ándlich aber, als man ihm nicht vom hálse lahssen wolte, und di Jungfer

sich selbst mit ihrem sollte gegen ihn ins offenbare fäls in schlacht=ordnung gestället hatte, so must' er schande halben den angebotenen streit annähmen, und selbiger Helbin drei schlachten lüfern, von welchen dreien er mit gnauer noht di ander' erhalten konte.

Wan unsere Rosemund ihrem Kämpfer und diser Helbin zu-gesehen hätte, so würde si selbstn bekant haben, daß zwe harte streiter gegen einander gewäsen wären, und sich dahrüber nicht alein verwundert, sondern auch höhchlich belustiget. Dan dise tapfere Helbin wolte dem Markhold im geringsten nicht nach-gäben, si benahm ihm alle seine fohrteile, und verhieb ihm den paß, wan er sich etwan in eine sichchere fästung oder winkelichtes kräbs-loch begäben wolte: und Markhold gleiches-fals verschnidt' ihr, wo er immer konte, alle ihre schlauf-wäge, mit solcher bedacht-samkeit, und mit solcher auf-acht, daß sich auch ein einiger spihl-kampf, eh er ein ande gewinnen konte, zimlich lange verzohg.

Gewan di Helbinne, so gahb si aus höhfligkeit seiner gunst di schuld, daß er si wüllig hätte gewinnen lahsen; und di zu-schauer schriben es ihrer schönheit zu: dehr eine den augen, di durch ihre strahlende macht obgesiget hätten; der andere dem munde, dehr durch seine wunder-rohte farbe des Markholds augen verbländet, oder ihn durch seine wohl-sprächligkeit verwürret und zu rükke gehalten hätte. Wan aber der Markhold obsigete, welches doch nicht mehr als ein-mahl geschähe, so sahgte so wohl er als di andern alle zugleich, daß es nicht aus ihrem versähen, sondern aus einer guht-wülligen übergabe, indähm si ihm gárn ein-mahl über sich selbst di oberhand hätte gönnen wollen, geschähen wäre. [132—133]

Diser schärz währet' eine guhte zeit, und der abänd ward rächt-schaffen lustig hingebacht; welches dan auch dem Markhold, indähm er das alte Leid nuhn widerüm ganz und gahr aus der acht geschlagen hatte, sehr libb wahr, und ihn auch so weit brachte, daß er auf anhalten des Guld-reichs strafs in seiner gegen-wart auf ihre gehaltene drei schlachten oder Jungfer-spihle dises nachfolgende libb verfassete.

Des Martholds

Gesang

an di tapfer-mühtige Helbinne.

Halt, Helbin, halt doch ein! Ich läge sohr dihr nider
 den hogen und das schwäht: das glät ist mihr zu wider;
 mihr fällt es ah, dihr zu. ich bin in deiner hand,
 und sähe, wi das glät sich hat zu dihr gewandt.

Drei schlachten haben wihr zusammen izt gehalten:
 di ehrste gähb' ich dihr, und mus sohr dihr erkalten,
 di dritte noch bahrzu: di andre bleibet mein;
 doch laß' ich alles dihr, und wül dein eigen sein. [134]

Es fällt di frage sohr, ob meusheit oder kräfte
 verwalten deinen muht und tapfre krihgs-geschäfte;
 ob schönheit ab-gewünnt, und gunst es wüllig gihbt.
 ob sanftmuht oder grim bei dihr sich spihlend üht?

Es mus wohl etwas sein. dein' abgerüchte gaben,
 dein fluger wüz und muht, di mich entzüffet haben;
 di haben bis getahn, di bünden meinen wüz,
 di fangen meinen muht, Du o der Tugend Siz!

Als Marthold dieses lihd verfärtiget hatte, so gahb
 er solches in einem von Papihr geschnittenen hartz- oder
 zweifals-knohten geschriben, dem Huldreich, dehr es nach-
 mahls auch in französische reimen über-brachte, und beides
 der Helbinne von des Martholds wägen zu-ställte. Di
 französischen tichtlinge waren ohn-gefähr folgender gestalt
 entworfen:

Chanson.

1.

Charlotte, c'est assez, je quitt' icy les armes,
 estant du tout vaincu par fortun' & par charme: [135]
 je suis en ton pouvoir, & tu me tiens captif;
 ta delicate main rend' tout l'esprit pensif.

2.

O que je suis hardy! n'ly
 (ainsi que dlt ton nom) a
 ton cœur si genereux se
 & gaigna deux combats h

3.

Il faut qu'un curieux se
 de faire question, si par

par douceur, ou faveur, ou par la cruauté
Tu es victorieux', ou bien par ta beauté.

4.

O qu'otly il est ainsi, c'est elle & ta prudence,
ton bon & grand esprit reçu par influence, [136]
que tout le monde sçait, qui sont par tout connus,
qui m'ont ravis mes sens, ô Maison des vertus!

Dieses lihblein, dahr-innen Markhold der Parifischen
Heldinnen Sigee-gepränge selbst erhub, gefühl ihr über
alle maßßen, sonderlich weil es von trau-deutscher hand
hähr-rührete, und von einem solchen mánshen, dehr seine
nider-lage nicht leugnen, sondern, ihr zur ehr' und ruhm,
selbige vihl=mehr aus-breiten wolte. Si wuste sich noch
eins so vihl, daß si als eine Franzinne ein hoch-deutsches
Helden-gemühte von innen bezwungen, als wan si ihn nuhr
äusserlich, und auf däm Jungfer=spihle (welches nihmand
als däm wetter-wándischen glück', und etlicher maßßen
ihrem fleisse zu zu schreiben wäre) durch ihre geschicklichkeit
überwonnen hätte: und Markhold belustigte sich solcher ge-
stalt selbst; und wahr um so vihl dás-zu fröhlicher, daß
sein lihblein solch' eine guhte herbárgé bekommen hatte;
auch kont' ihn dás-halben seine Rosemund nicht verdánken,
daß er sich in ihrem abwásen, und bei solcher zu-fálligen
gelágenheit mit einer aus-lánderin nuhr schárg- und spihl-
weise belustiget hatte; weil er nichts dás zu weniger seiner
pflucht, di ihr sein hárg unzerbrúchlich zu halten ver-
sprachén hatte, mit hóchst obacht nach=fáhm, und
nichts im geringsten beging, dás ihrer beider libe nach-
teilig sein móchte.

Nuhn wollen wihr uns widerum zu den Amstelinnen
begáben, zu sáhen, wi unserer Rosemund dás schreiben ihres
lihbstén gefallen würd: wihr wárdén si gleich bei einem
brunnen antráffen, da si sich in ihrer einsamkeit über di
mit-buhler des Markholds, welche si táhglich verfolgen,
unange-[137] sáhen, daß si ihnen dahr-aus kein gehóhr gáben
wúl, so erbármlicher weise beflaget.

Di arm-sálige stehet in angst, und weus nicht, wo si
ándlich noch hinflúhen sol: si weinet von hárgén, und be-
trauret ihren Markhold so schmárglich, daß si sich kaum

mehr besünnet: Si wül von keinem andern in ewigkeit wüffen; si wül kein mans-bild ansähen, vñl weniger berühren, als ihren einigen Markhold: dan (sagte si bei sich selbst) wan es jah der himmel also füget, und mein hartes verhängnüs mihr dis-falls so gahr zu wider ist, daß ich seiner nicht theilhaftig wården kan, so wül ich doch meinem einig-härz-geliebten nichts däs-zu weniger sohr Got und sohr der ganzen wält mit einem kräftigen eib-schwure betåuren, daß ich keines einigen andern mænshens leib-geschwohrne sein wül, und keinen andern ihmahls zu sähen, ich schweige zu liben begähre, als den Markhold aletn. Hingegen (fuhr si fort) ob ich mich gleich so fäst und mit einem solchen unauflöselichen band, ihm aus libe, verbände; so wül ich doch nicht, daß Er gebunden sei: und wan es unsere zwei-spältige lähre nicht gestatten kan, daß er der meinige wårde, so gähb' ich ihn allezeit frei, und wül durchaus nicht, daß er mihr zu libe bi ehliche Libe gahr verlassien sol. Es wår' unzverantwortlich, daß er als bi einige hofnung seines geschlächts, und bi einige spruhße aus seinem väterlichen Stamme, seinen namen, dehn Rohm schon sohr so vilen hundert jahren gekænnet hat, selbst libße zu nichte wården, und daß ich åben den untergang seines uhr-alten blühtes veruhrsachchen solte. o däs sei sårnel

Gleich damahls, als si sich mit solchen klåhglichen gedanken schluge, sahm der Abelmund kammer-knabe, und überliefert' ihr von seiner Jungfrauen wågen des Markholds schreiben, mit dehm anhang, daß, wo nicht Markhold schon auf dem [138] wåge, doch gleich-mohl des sinnes wåre, seine rük-reise wider nach Holland zu zu nåhmen.

Dise frölic
ihres angetahne
sonderlich, als
sicherte. Wehr
såliger als ich,
tråne entfaz zu
einer so gefåhr
in Sizilien zu

liche wahr-zeichen einer ungefärbten Liebe blitzen läßt, und meinem stolzen solche geneigte ohren verleiht. Ich habe mich nun nichts mehr zu befahren, weil er so nahe ist; ich laße nun außer aller furcht, und darf mich um nichts mehr bekümmern, als wie ich ihn mit höchster ehrerbietung entfangen sol.

Si hatte dieses ihres Hertz-aller-liebsten schreiben kaum durch-gelassen, als si di Abelmund, welche gleich bei ihrem Herrn Vater gewesen war, und ihm einen unter-dienstlichen gruß des Markholds vägen vermälde hatte, von fernen ankommen sahe. Dieser anblitz erfräute si noch eins so sehr, dan si gedachte nun noch mehr und vihl gewüssere zeitung von ihres Markholds künftiger ankunft zu erfahren, dehr-gestalt, daß si ihr mit gahr geschwüendem gange, gleichsam als wan si geflogen hätte, entgegen eilete.

Dieses ähble zwei entfieng sich mit solcher höflichkeit und lies-bezeugungen, als ihmahls unter hertzens-fräundinnen, und träuen höfelingen sohr-gähen kan. Aber di fräude der Rosemund währete nicht lange: dan so bald si von ihrer fräundin vernahm, daß sich ihr Herr Vater zu diesen des Markholds führ-geschlagenen bedingungen ganz und gahr nicht verstähen wolte, so geriht si in eine [139] tühffe schwähr-mühtigkeit, und ward widerum so hästig betrübt, als si kurz zusoher erfräuet gewesen war, dehr-gestalt, daß Abelmund gnug zu tuhn hatte, ihre Fräundin zu tröhten, und in ihrer bekümmernuß auf zu rüchten. Ach! (sahgte si) wan es dan nun jah nicht sein kan, und weil mein Vater mich also, mein Glaubens-bekäntnüss zu behalten, zwingen wül, unangesähen, daß mein gewüssen einen solchen unbilligen zwang nicht vertragen mag, so muß ich mich dan ändlich zu friden ställen, und mit geduld mein läben in einsamkeit verschlühffen. Mein Vater sol mich zwahr wohl verhintern, und hat auch macht dahr-zu, (witwohl er solches, wan ihm nuhr Markhold seine zwe sohr-schläge pflüchtlich zu halten versprucht, mit nichten zu tuhn gesonnen ist) daß ich ihn nicht ehlichen wärde; aber mein Glaubens-bekäntnüss zu ändern, weil mich meine Fräundin eines vihl bäsieren unterrichtet hat, sol er mihr nimmermehr verbüten; und würd er mich gleich gahr ent-

erben, und aus seiner freundschaft und väterlichen liebe ausschließen, so schwör' ich ihm, daß ich doch von diser durch den heiligen Geist eingegabenen meinung nicht ab-stehen wil. Ich wil lieber alles fahren lassen, wan ich nuhr disen schatz erhalte; das zeitliche ist mir verhasst, und das ewige macht mich muhtig. Ja wehr wolte mich verdanken, wan ich nuhn alles das meinige um eines wahren sählig-machenden Glaubens-bekänntnisses willen verlasssen müßte, und mich nach-mahls mit meinem Liebsten, dehn ich nächst Got über alle schätze der wält liebe, in beständiger träue zu läben, und nimmermehr von ihm ab zu lassen verpflichten würde! Dan so mich mein Vater enterbet (welches ich lieber wünschen wolte, als diser zwe ähblen schätz' entbähren) oder aus seinen augen ewig verstohßen hätte, wehr wolte [140] nachmahls uns (wan Markhold anders eine verstohßene zu liben begähret) verbüten ehlich mit einander zu läben, und das übrige unserer jahre in vergnügung unserer selbst, und in einem geruhigen zustande zu verschließen?

Als si dises aus-gerädet hatte, so hilt si eine guhte zeit inne, damit si ihren trähnen, welche Abelsmund aben so wohl vergos als si selbst, das zu häßer verhängen möchte. Si waren alle beide betrübet, und Abelsmund, an stat, daß si ihrer Freundin trohst zu-sprächchen solte, beklagte si, und half ihr den schwärzen nuhr mehr und mehr vergrößern. Lätzlich hub Rosemund an sich selbst zu tröhsen, und sagte, daß vohl-leicht bei seiner widerkunft noch alles guht wärden würde, weil si wohl wüßte, daß ihr Her Vater ihm sehr gewogen wäre, und seiner alle-zeit im besten erwähnete, dehr-gestalt, daß man nicht zweifeln dürfte, der Sünnebalb würde sich lätzlich beraden

oder durch was mittel, ein lihblein, welches si auf eine zeit, als si schon das schähffer-läben angefangen, ihm zu gefallen gemacht, und an eine linde gehäftet hätte, zu gesichte bekommen, und ihr ein anderes Getichte dahr=gegen überschifte, welches er (wi in seinem schreiben mälzung gesähe) an der Sähnen in eine linde geschnitten hätte, und in solchem diße vihr tichtlinge, di si ihrer sonderlichen ahrt wägen gahr eigentlich behalten hätte, dahrbei gefüget: [141]

Seiner Trauten.

Daß ich verstrüht, erfräut, wund, lästern, pflüchtig läbe,
das macht dein hahr, di stirn, das auge, brust, und hand:

Daß ich, o Wunder, dihr mein läben ganz ergäbe,
das macht der Libe garn, siz, bliz, schne-bal und band.

Si erzählt' ihr weiter, wi er si beräden wolte, daß er solches ihr lihblein ohn-gefähr zu Pariß in der Königin Lust-gänge bei der Sähnen an einer linden gefunden hätte; und wi er ihr versprochen, si in kurzen an-wäsendlich zu erfräuen.

Als si nuhn noch eine guhte weile von einem und däm andern, wi das Frauen-zimmer zu tuhn pfläget, sprache gehalten hatten, und der abänd nuhn-mehr härzu nahete, so nahm Abdelmund ihren ab=schihd; und di wunder-schöne Rosemund, nach=dähm si ihre schähffe versorget, und in di hürten in sichherheit gebracht hatte, begahb sich auch in ihre schähffer-wohnung, alda si ihres träuen Mark-holds schreiben noch ein-mahl über-sähe, und di übrige abänd-zeit mit allerhand sühssen verzüffungen und an-muhtigen gedanken zu-brachte: biß ändlich der schlaf ihre schönen augen übermeisterte, und ihr mit mancherlei annähmlichen träumen auch di nacht-ruhe selbstn ih mehr und mehr versühssete.

Ende däs zweiten Buches.

[142]

Der Adriatischen
ROSEMUND
drittes Buch.

Weil es annoch unser Rosemund in solchen süßsen träumen, di ihr des Markholts sohr-gebildeter anwesenheit so scheinbahrlich genüßsen laßsen, zu verstöhrren, und solch' eine Schöne gleich zur unzeit wasser zu machen, alzu früh und unbillig ist; so wollen wir si vihl-liber noch eine zeit schlafsen laßsen, und uns unterlassen zu ihrem liebsten Markhold begaben: damit wir ihn von Paris nach Holland begleiten hülßen, und der Rosemund seine fröhliche widerkunft ankündigen laßsen.

Der tag wahr so bald nicht angebrochen, als sich Markhold schon zu Schlosse begaben wolte, damit er sich mit seiner Lands-fräundin, der De-muht, nach seiner zusage, etlicher sachen wägen berat-schlagen möchte: dau si hatt' ihn noch sohrigen abend wissen laßsen, daß di Herzogin, mit welcher er nuhr sohr dreien wochen wahr bekant worden, und eine sonderliche gnade von ihr entfangen hatte, sehr früh auf das königliche schloß (welches ohngefähr eines halben tages reife von Paris gelägen ist) mit ihrem Frauen-zimmer verreisen, und si, nach-dähm si sich, bewußter geschäfte wägen, krank gestället hätte, dahelme bleiben würde.

Er ward von diser krank-gestälten Jungfrau, so bald als er angelanget wahr, mit fräuden entfangen, und in der Fürstin geheimes zimmer gefüget, alsda si unverbindert ihrer sachen wägen mit einander råben konten. Markhold gahb ihr unter andern zu verståhen, daß er schreiben aus Pol- und Hohch- [143] deutsch-land bekommer ^{h. k. k.} di ihn mit ganzer macht zu rülte sorterten, und morgen, wan ihre Fürstliche Durchleuchtigkeit würde kommen sein, gesonnen wäre, seinen abschied zu u so wolt' er si (sagt' er) gebåhten haben, daß si ¹ unbeschwåret guhten raht mit-theilte, wi er sich o von dem Fürstlichen Fråulein loh-machen lör

dåhm-mahl er wohl wußte, daß si ihn schwårlich würde zûhen laßßen, und ihm solche verheißungen und fohr-schläge tuhn, wi dan schohn albereit geschåhen wåre, daß er vihl-leicht mußte gehorchen, und sich ihrem gnådigsten wûllen noht-drûnglich unter-wårfen.

Sihr-auf gahb ihm di Demuht zur antwort und sagte; mein Her, wi-wohl es mihr zum höchsten zu wider ist, daß ich ihn, als den einigen Landes-fråund, jah den einigen bekanten, dehn ich alhihr in der fremde haben mahg, und dehm ich mein anligen vertraulich zu erkennen gåbe, so geschwûnde verlûhren sol; so sah ich doch solches, daß er von meinem aller-gnådigsten Fråulein seinen abschiid nåhmen wûl, nicht aller dinge fohr guht an: dan ich weuß so gewûß, als ich hihr ståhe, und di ehre habe seiner unter-rådung zu genûßßen, daß das Fråulein ihn nicht laßßen wûrd. Drûm, wan er sich jah durch mein so vihl-fåltiges flûhen nicht långer wûl halten laßßen, so wûl ich ihm noch gleich-wohl tråulich rahten, daß er sich nichts im geringsten gegen ih-mand an unserem hofe seines Abzugs wågen mårken laßße, auch der Fürstin selbst nichts davon sage, sondern, so er jah einen abschiid nåhmen wûl, so kan er nuhr fohr-gåben, daß ein guhter Fråund zu Ruahn ankommen wåre, dehn er besuchen wolte; und hårnach, so es ihm belibet, so wûrd er solches schohn auf das båßte schriftlich zu ver-rûchten wûssen, was er izund mûndlich zu tuhn gedånket. [144]

Nach-dåhm nuhn diser Fohr-schlahg dem Markhold über alle mahßen wohl-gefihl, so bedankt' er sich zum höchsten gegen diße klugg-sûnnige Jungfrau, und begunte von ihr schohn seinen ab-schiid zu nåhmen. Es ist mihr sehr leid, fing er an, daß ich meine Jungfrau, so gahr bald verlaßßen mus, nachdåhm wihr unserer fråundschaft wohl-befåstigten grund-stein kaum gelåget, und ich noch nihmahls gelågenheit haben mûgen, mich fûhr so grohße wohl-tahten, und solchen hoch-geneugten wûllen, dehn si mihr ihderzeit so offenhårzig erzeuget hat, dankbahrlich zu erweisen. Damit ich aber gleichwohl nuhr ein zeuchen, daß ich mich gårn dankbahrlich erzeugen wolte, bliffen laßße, so verpfliucht' ich mich zum höchsten, jah solcher gestalt, daß ich sonst keinem einigen mårnschen in ganz Frankreich

zu thun gesünnet bin, daß ich ihr allerträuester und unvermüdester Diner mein läbeslang verbleiben wül: Ich ich verhoffe, solche meine begirde, di ich meiner Jungfrauen auf zu dinen trage, noch ein-mahl zu erfüllen, und vihl-leicht auf ein' andere zeit, weil es jah izund nicht hat sein können, meine schwachheit zweisech zu ersätzen.

Ach! mein Herr (sihl si ihm in di råde) wahrsüm wül er das-jenige mihr thun, was ich ihm zu leisten schuldig bin! Ich habe mich vihl-mehr zu bedanken, daß er mihr hat di hohe ehre wider-fahren laßsen, mich unter di zahl seiner Fräundinnen zu rächnen, als daß er sich so hoch gegen mich verpflichtet, daß ich gahr beschähmet bin, solche hohe gunst mit solchem undank an zu nähmen. Ich versichere meinen Herrn mit kurzen worten, daß es mihr allezeit höchst-angenähm gewesen ist, wo ich nuhr so geschickt habe sein können, ihm di geringsten ehren-dienste zu leisten; und es sol mihr auch hinführ ganz nicht schwär fallen, alles das-jenige zu thun, wodurch ich mich einem solchen Fräunde, wi er ist, verbündlich machen kan. [145]

Als si nuhn in däm zimmer eine guhte weile vertraulich mit einander gerädet hatten, so fing Markhold an, und fragte, ob nicht der grohße Sahl offen wäre? dan er wolte gahr hinauf gähnen, damit er noch fähr seinem abzuge, und izund, da di Hoff-jung-herrn näbenst däm Frauen-zimmer, mit däm Fräulein verreisset waren, di gemählde nach gnügen besähen könte.

Ich, wan mihr anderst rächt ist, gahb De-muht zur antwort, so hab' ich ihn noch izund, eh ich meinen Herrn angenommen, erbönet gesähen; drüm, wan es ihm belibbt, so wollen wihr hinüber gähnen. Hihrauf boht ihr Markhold di hand, und si gingen also ahn' einiges mäschen entgegen-kunft auf den sahl.

Das ehrste gem
hand erblickte, wahr i
geheure senfe gestützt
gerunzelter stirne, ein
munde, in welchem
knaben hing. In d
kind, welches der m

fohrgeftället hatte, daß man ſich nicht gnug dahrüber verwundern konnte. In der linken ſeite dieſes Kindes, welche ganz eröffnet wahr, ſah man das hárz ſo eigentlich und ſelblich ligen, als wan es lábete: es zitterte gleichſam, und wändete ſich entbohr. Des alten gráuffer bahrt, hing noch ganz ſol bluhtes, und wahr auch mit etlichen ſtücken vom gehirne der erbiffenen kinder beſprúzt: di diſ-beáberten árme waren ſo rauch wi ein igel, und di nágel an den fingern, wi ahblers klauen; di ſchenkel waren ſo ungeſtalt und ſo dúrre, daß einem ihden, dehr ihn anſah, ſchróffen und grauen anſahm. Fohr ſeinen fúhſſen lahg ſolch-ein grohſſer hauffen tohden-beine, deren etliche bleich, etliche noch halb mit fleiſch [146] bekleidet waren, und andere ehrſt anhuben das fleiſch zu verluhren. Auf den ſeiten um ihn háhr ſah man einen hauffen zerrütteter und verwühfteter ſchlóſſer, zerbrochne kónigs-fránze und reichs-ftábe; dehrgeſtalt, daß es ihderman ein gráuliches entſázzen einjahgte.

Ein wenig weiter in den ſahl ſah man den Pirahm bei einem brunnen, im bluhte ligen, und di Tiſbe, ſeine Liebſte, ſázt' ihr ſeinen dágen in di bruſt, dehrgeſtalt, daß das bluht hauffen-weiſe über den Pirahm hin-ſprúzte, und ſich mit dâm ſeinigen vermiſchte. Der maul-behr-baum, dahr-unter ſi lagen, ſchihn gleichſam mit bluht' über und über beſprángt, dehrgeſtalt, daß ſeine frúchte noch halb weiß, und halb bluhtig waren. Von fárnen ſtund ein junger leue, welcher das ober-kleid der Tiſbe zerfleiſchte, und mit bluhte, welches er noch am rachchen kláben hatte, beſchmuzte. Auf der ráchten ſeiten diſer ab-bildung hingen in einem weiſſen táhſlein diſe reimen mit gold geſchriben:

Des Pirams Klage
bei dâm kleide ſeiner Liebſten.

Ach weh! ach immer weh! o Tiſbe, meine Schóne,
o Tiſbe, wo biſt-du? nach dehr ich mich nuhr ſóhne!
Ein' ein'ge nacht wúl nuhn zwei Liebſten raffen hin,
davon ich nuhr alein des todes ſchuldig bin.

Ich habe dich entleibt: ich hiß dich, Liebſte, kommen [147]
an ſolchen grimmen ort mit ſchróffen ein-genommen;
Da ich nach billigkeit der ehrſte ſollen ſein,
und nuhn der látſte bin. kommt, háłft mihr ab der peun,

ihr leuen, bi ihr hihr in disen klästen wohnet,
 kommt, nahet euch hár-zu, zerreisset mich, und lohnet
 der untráu nach gebühr. Mein schwáhrt sol rácher sein,
 sol ráchen ihren tohd, und ánden meine peun.

Auf der linken seite das gemálbes waren auf einem
 rohten táhlein mit gúlbnen buchstaben folgende worte
 zu lésen:

Der Tisben Klage
 über den tohd ihres líhbsten,
 des Piramus.

O trauer Piramus! was fáhr ein grimmes tíhr,
 was fáhr ein böler sal beraubt mich meiner zíhr?
 Pir piram-Piramus, antworte doch mein láben,
 bi líhbste Tisbe ruhst; wált-du gehöre gáben? [148]
 Nácht' auf der augen lácht, síh' hihr dein líbes Bihb;
 bi Tisbe ruhffet dich, bi dich zu líben trihb;
 Di Tisbe ruhffet dich. ach! kanstu dich nicht rágen?
 wi liget hihr so blohs der bluht-besprúzte bágen?
 ach weh! nuhn síh' ichs ehrt; dich hat dein' eigne hand,
 jah deine Bib', hat dich versázt in disen stand.
 Drám sol auch meine faust mich wider-úm nicht sparen;
 bi líhb' ist stark genug, Díhr, Schóhnstér, nach zu fahren:
 bi líbe stárte mich. Ich habe schuld dahr-ahn,
 wául auch gefártin sein. Hat díß der tohd getáhn,
 und aus den augen dich, o hárzer scház, gerissen,
 daß ich dich missen muß, so sol er díses wássen,
 daß ich mich nimmer-mehr von díhr entsárnen máhg;
 ich stárbe gleich wie er, und wárbe keinen táhg,
 kein sonnen-lácht mehr síhn. Drám, weil ihr uns im láben, [149]
 ihr áltern, solche macht zu líben nicht gegáben,
 so gön'n't uns doch, daß wihr in einem grabe sein.
 und du, o líber baum, dehr du durch deinen schein
 hihr einen leib bebált, solt beide halb beschatten,
 und sohr di weisse frucht (der Himmel wárbs gestatten
 zum zeugnús unfers bluht's) mit schwarzer fáhr und fáhr
 befruchtet sein. — — — — —

Str
 dahr-inu
 so inbrú
 ward vo
 gebildet
 man ein

und gleichsam in solchem fallen stürben sähe. Di Libinne
 fahm von dem Himmel hārab auf einem güldnen wagen
 mit zwe schwanen gezogen, gleichsam als wolte si ihrem
 Liebsten entsaz leisten, und raufte führ schmārzen das hahr
 auß. unter disem gemälde stunden folgende reimen:

Der Lustinnen Klage
 über den tohd ihres Abohns.

Ihr liht Abohn verwundt; Lustinne höhrt ihn klagen,
 und eilet nach ihm zu auf ihrem güldnen wagen; [150]
 Si schlägt di zarte brust, reißt auß ihr schönes hahr,
 weil fast kein läben mehr an ihm zu spüren wahr.
 Ach (sprach si) mein Abohn! mein aller=liebsteß Lāben!
 wer hat dihr disen muht und disen raht gegāben?
 ich hab' es wohl gesahgt, du soltest solch ein wilb,
 das nuhr mit grimmigkeit, mit rachch' und zorn erfüllt,
 jah nihmahls tasten an. Sol ich dich, Schöhnster, müssen,
 wiwohl es häftig schmārt, so wül ich sein geflissen
 ein ewiges gedānk zu stiften deiner ehr,
 daß auch, wan du gleich tohd, dein lohb sich selbst vermehr'.
 Aus deinem bluhte sol ein anemohn' auf=schühssen,
 di ich mit himmels=tau wül lahssen über=gühssen;
 di al=zeit, wan der lānz in seiner lust würd stāhn,
 zum dānk=mahl deines bluhts sol purpur=roht aufgāhn.

Widerum in einem andern, sahe man den schönen
 Jüngling Ganimeades auf einem ahbler un- [151] gläublicher
 gröhße, welcher einen donner=fäul im schnabel führete. Der
 jüngling wahr nach ahrt der indischen bārg=leute bekleidet,
 fräch und gesund von gesichte: di hahre waren gold=fārbig,
 und hatten sich auf dem rücken in falten geschlagen: di
 haut wahr so weiß wi schne, und an etlichen örtern mit
 einer gelinden röhte vermischet: di blauen āderlein an den
 armen und hānden waren so lähbhaft entworfen, und gaben
 dem leibe solch=ein lihblisches auß=sāhen, daß man dahrüber
 gleichsam gahr verzüft ward. Er sträuchelte mit der einen
 hand des ahblers kopf, und mit der andern wolt' er dem
 Jupiter, welcher auf seinem reichs=stuhle straß näben ihm
 saß, den donner=fäul auß der hand nāhmen. Ein wenig
 auf der seiten sahe man den bāchcher, dahraus diser kleine
 schänke den Göttern mit Himmels=trank aufdinet, mit einer
 güldnen schale sol rohtes weines; auf welchem, als wan er

gleichsam nuhr izund eingeschnit wäre, ein stärke-rohter
gisch und etliche blählein stunden.

Sonsten hingen auf selbiger seiten keine andere ge-
mälber, als lauter fremde Frauen-trachten, als Hoch-deutsche,
meisnische, sächsische und schwäbische; Bergische, türkische,
wälsche, englische, brabantische, indische, ja was man sohr
trachten erdanken konte, dieselbigen waren alhihr zu schauen.

Lätzlich kahmen si gegen der tühren über an eine
überaus-löstliche tadel, in welcher di entführung der Helenen
entworfen wahr. Bei diesem gemälde nuhn hihlt sich Mart-
hold eine guhte zeit auf, und erzählte seiner Fräundin di
ganze trojische geschicht. Als er aber sahe, daß es fast
mittagh wahr, so fing er schohn widerum an von seinem
abschide zu räden, und brauchte solche bewähgliche worte
gegen di Demuht, damit er si zur beständigkeit in ihrem
Glaubens-beläntnis ermahnte, daß si bitterlich zu weinen
anfang. Er baht si [152] gleichsam, daß si sich durch eitele
und vergängliche ehre nicht möchte bewägen lassen, di ewige
zu verschärzen, und ihrer hoch-ansähnlichen Fräundschaft
kein särneres härzeleid über den hals zühen: dan er wußte
wohl, daß si das Fräulein um-sonst nicht so in ehren hihlt,
und daß es ändlich um si wohl würde gefahr haben.

Lätzlich, weil er sich nuhn widerum nach hause be-
gäben mußte, so wolt' er sich gegen si noch einzmahl beklagen,
daß er nuhn so undankbahr von ihr wäg-zühen solte, und
sich zu ihren dihnsten särner verpflichten. Allein si baht
ihn mit weinenden augen; er wolle doch (sahgte si) mit
solchen worten inne halten, und meine schmärzen nicht noch
mehr verärgen.

Als si sich nuhn här-um nach der andern seite des
sahles, wo si noch nicht gewäsen waren, zu wändeten, und
gleich hinaus-gähe
der Fürstin, welche
am tage-leuchter si
hatte; weil si ab
hatten si sich kein
wohl erschraht di
wan ihr ein groh
si noch weinte, u

befürchtete sich eines arg-wahns. Drüm baht si den Markhold, daß er mit hin zu ihr gähen wolte, damit si sich ihres weinens halben entschuldigen möchte.

So bald si sich nuhn nach diser hohf-jungfrauen zu wändeten, so erhuhb si sich, sahm ihnen entgegen, und fragte straks, wahrüm di Demuht so betrübht auß-sähe. wohr-auf si zur antwort gahb, daß ihr der tohd zweier Liebsten, des Pirams und der Eisebe, welcher in jener tafel entworfen wäre, so häftig gejammert hätte, daß si ihren unfal hätte beweinen müssen. Zu-dähm, so wäre di zerstöhrung [153] der stat Troja, di ihr bei däm hintersten gemälde von dem Markhold erzählet worden, noch dahr-zu kommen, und hätte solches ihr weh-leiden auß näue gehäuffet.

Mit disen höhfllichen schwänken muste sich selbige hohf-jungfrau genügen laßsen, und kont ihrer trähnen halben keinen andern berücht bekommen. Dan Markhold, als er zusohr di hohf-jungfrau gegrühstet hatte, boht seiner Fräundin also-bald di hand, und führete si widerüm in ihr zimmer; da er folgendes seinen abschid nahm, und sich, nach-dähm ihn dise ahbliche jungfrau zum höhchsten vergnüget hatte, nach hause begahb.

Des andern tages besuchht' er di Herzogin auch, di nuhnmehr ihren lust-wandel verrüchtet hatte, und gahb ihr untertähnigst zu vernähmen, wi daß er von einem seiner guhten Landes-fräunde, behr sich izund zu Ruahn aufhihlte, schreiben bekommen hätte, und nuhn gesonnen wäre, ihn auf sein einladen zu besuchen, welches er ihrer fürstlichen Durchleuchtigkeit gleich-wohl zu-sohr vermälde wöllen, damit Si sich, wan Si etwan seiner geringen dihnst' in seinem abwäsen möchte von nöhten haben, nicht vergähblich bemühen dürste, ihn suchen zu laßsen.

Dise junge Fürstin (dan si wahr äben in einem solchen alter, welches ehrst rächt zu blühen begunte) gahb ihm eine ganz-gnädige antwort; daß es solcher anmaldung gahr nicht von nöhten gewäsen wäre; und ihr ansähen würde hibr-durch, wan si ihn gleich ein-mahl vergäbens hätte beschiffen laßsen, nicht sein geringer worden. Daß er Si nuhr auf solche weise zu seiner gunst und wohl-gewogenheit noch

mehr zu verpflichten, und ihm wohl zu thun, mit solcher höflichen abtätigkeit, gleichsam zu zwingen wüßte.

Markhold nahm also seinen abschied, und wiewohl ihn das Fräulein nöthigte, daß er noch eine [154] weile verharren möchte, so entschuldigt' er sich doch auf das best' als er konnte, und gab Ihrer fürstl. Gnaden unterthänigst zu vernähmen, wi viel noth-wändige sachen er noch zu besorgen hätte, und morgen mit dem frühesten auf zu brächen gedächte; behr-gestalt, daß ihm gewilliget ward seinen abschied zu nehmen.

Als nun di Demuht (welche dise Fürstin so über-aus lieb hatte, daß sie allezeit um si sein mußte, und behr Si alle ihre heimlichkeiten an-vertraute) gewahr ward, daß Markhold von dem Fräulein seinen abschied nahm, und di reihe nun an si auch kommen würde, so machte si sich eilend auß der kammer, damit si der Fürstin durch ihre trähnen (dan si konnte sich derer doch nicht enthalten) keine unrsache gäbe, etwas fremdes zu muht-mahssen: behr-gestalt, daß Markhold dise seine geneugte Raht-gäberin zwahr zu guhter lästte mit seinen augen bis an das beiz zimmer verfolgen, aber gleich-wohl nicht gefähnen konnte.

Di Fürstin, welche solche ihre flucht straks an seinem gesichte wahr-nahm, lährete sich nach ihrer liben und getrauen Demuht um, und sah' ihr abener mahssen nach. Gleich-wohl wolte si dißer flüchtigen nicht zu-ruhssen, di unrsache ihres geschwunden abtritts zu erforschen: dan si bilbet' ihr dasjenige ganz und gahr nicht ein, daß dise Schöne wußte, und was-wägen si sich auß dem zimmer zu stählen, so eilend bemühete. Di zeit aber, als di ver-rähterin aller heimlichkeiten, lährete si solches nicht lange dahrnach. Dan es waren kaum fünf wochen verlossen, als der Markhold Ihre Fürstl. Durchleuchtigkeit ab mit schreiben berüchtete, daß er in sein vat fortet würde; weil aber solches so eilend gesch und ihm so viel [155] zeit nicht übrig wäre, fürstl. Hoheit mündlichen abschied zu nehmen, ihn aller-gnädigster verzeuhung würdigen, wan er würde, solches schriftlich zu thun. In dähnen id der guhten hofnung, daß er sich in kurzen

ihren diñsten verfügen, und seinem allergnädigsten Fräulein mehr annähmlich machen würde.

In wärender diſer zeit nuhn, daß ſich Markhold zu Ruahn aufhilt, ergázt' er ſich mit aller-hand zeit-ver-kürzungen. Er hatte ſich kaum drei wochchen daſelbſten aufgehalten, als das feier des Wein-gottes, ſohr der Faſten mit allerhand auf-zügen und áhrtigen mummereien von etlichen führ-náhmen bürgerſ-ſöhnen begangen ward.

Der ehrſte auf-zug wahr der hoffenden, in blauer tracht, mit weiſſen mum-geſichtern, und hatte ein ihglicher ein ganzes ſchif mit allem zugehöhr auf dām háubte. Der andere wahr der halb-tohðten, ohn-geſáhr bei vihrzig pfárden in ſahler tracht, mit ſchwarz-weiſſen mum-geſichtern. Der dritte wahr der fiſcher, auch in weiſſer leinen tracht, mit waffer-ſahlen mum-geſichtern und fiſcher-reiſen, in welchen kleine gründlinge hihr und dahr zwifchen den weiden hingen, auf dām háubte. Der vihrte ſtállte ſohr di jágerei, dahr-innen man zwölf reiter mit hirsch-háuten über-zogen, und zwe mit báhr-háuten ſáhe: der eine báhr hatt' eine zige unter dem arm', dahrinnen eine ſak-pfeiffe verborgen wahr, damit er unter weilen zu blaſen anſing. Der fünfte wahr der wahr-haftigen, welche ganz ſchlohſ-weiſſe ſeidene kleider und mum-geſichter hatten. Der ſechſte führete di halbe trauer, um ihren kónig, behr nuhn-mehr ſohr neun mahnden tohðes verblichchen wahr, ohn geſáhr bei dreißig pfárden ſtarf; di kleider waren [156] von ſchwarzem ſeidenem zeuge, mit ſilbernen ſpizzen verbráhmet. Jah eſ wahren noch vihl andere mehr, welche nicht alein deſ tages über, ſondern auch di ganzen náchte durch wáhreten.

Weil ſich nuhn diſe funter-bunten aufzüge drei tage nach einander ſáhen lihſſen, ſo begahb eſ ſich, daß zwe hochdeutſche von adel, welche áben in Frankreich kommen waren, den Markhold am dritten tage diſer mum-ſchanzereien ohngeſáhr im tage-leuchter ligen ſáhen, und ihm über die ſtraſſe, da ſi ſtunden, mit dem huht' einen winf gaben.

Markhold, nachdáh er diſer ſeiner alten bekanten anſichtig ward, erfráute ſich über alle mahſſen, und lihſ ſi zu ſich hinauf in ſein zimmer kommen, in welchem ſchohn vihl ſeiner Landſ-fráunde teilſ diſen faſt-nachts-ſpilen zu-

sahen, theils auch di zeit mit allerhand kurzweiligen erzählungen zusbrachten: dan es wahr von dem Markhold also ansgestället, daß ein ihder eine wunder- oder sonst kurzweilige geschicht, di sich bei seinem läben zugetragen hätte, erzählen sollte.

Als nuhn di reihe dise beiden nautömlinge trahf, und si das ihrige auch dahr-zu gäben solten, so entschuldigten si sich zwar eine guhte zeit: aber auf des Markholds anhalten bewähmeten si sich ändlich, und weil er, der Markhold, zu verstähen gahb, daß er den Lust-wandel des Guhts-muhts, behn er eines mahls (wi er noch sohr seinem abreisen erfahren) mit der Wohl-ahrt verrüchtet hätte, gärn hören möchte; so fing der eine dehr-gestalt an zu räden.

Der Lust-wandel des Guhts-
muhts.

Weil nuhn di ganze gesellschaft di augen auf mich würrt, meine unabgefaßte nichts-würdige erzählung an zu hören, und mein hoch-geehrter Her Markhold den lust-wandel des Guhts- [157] muhts und der Wohl-ahrt so inständig zu wüssen begähret, so wül ich ihre begihrden, so bihl an mihr ist, und meine schwachheit zu-läßet, bäßter mahssen vergnügen, und zweifle ganz und gahr nicht, es wärde diser lust-fal (wi ich ihn nannen mahg) welcher sich ohn-gefähr sohr bihr jahren in meinem Vater-lande zugetragen hat, der ganzen anwäsenden genossenschaft, nicht verbrüßlich fallen.

Es liht in Ober-sachsen eine lustige stat, welche wägen ihrer so hoch-gelährten läute, damit si ihder-zeit überflüßig verfähen gewäsen, durch di ganze wält berühmet ist. dehr-gestalt, daß auch sohr disen zeiten di Fölter von morgen und abänd, jah der junge türkische Grohs-lönig selbst, ihre hohe schuhle (welche von den beiden den Ruhr-fürsten und Herzogen von Sachsen gedächtnüs, von dem einen im 1502. jahre ge von dem andern gewaltig vermehret worden) besuchet, und sich über solcher grohsen männer fü weusheit zum höchsten verwundert haben.

In dieser wäلت-bekanten fuhr-stat Wittenbarg (ich wül ihren löhblichen namen nicht verdunkeln) hihlt sich äben damahls der Guhts-muhts auf; dazmit er sich durch solcher grohssen männer unterrichtung und nüzliche lähren mit allerlei künsten bereichern möchte. Weil nuhn di Jugend ins gemein mit den sühssen ansöchtungen der Libe behaftet ist, und dahähr, wo nicht dehrselben unbeständigkeit, doch zum wenigsten der verfolgerischen mis-gunst unterworfen ist; so begahb es sich auch, daß dieser rädliche Deutsche von allen beiden angefeindet ward. Auf der einen seiten sah' er di unbeständigkeit seiner Liebsten; auf der andern verfolgten ihn di neidischen feinde seiner wohl-fahrt; jah zu diesen beiden sahm auch ändlich di unbarmhärzigkeit [158] des verfluchten friges, welcher seine anverwandten in das äufferste verdärben gesäzt hatte. Was raht? dieser arm-sälige mánsh wußte keinen trohst, und es wahr ihm, nach seinem bedünken, lust und árde zu wider: dan di verfolgung dieser dreien feinde konte durch kein einiges mittel abgewándet wården; er mußt' ihr den sollen lauf lahsen, dehr-gestalt, daß er in tausend ängsten, und noch mehr schwáhr-mühtige gedanken, geriht.

Als ihn nuhn sein wider-wártiges verhängnüs in solchem elenden zustand' eine guhte zeit hatte vertrühssen lassen, so begahb es sich lätzlich, daß er mit seiner vohl-vertrauten Fráundin der Wohl-ahrt einen lust-wandel zu tuhn, und ihr das-jenige, was ihr feindlich wahr abgenommen worden, durch seine waffen (welche doch damahls mehr fráund- als feindlich gemeinet waren) widerum zu wáge zu bringen, gebáhten ward.

Dieses nuhn wahr ihm eine gewündschte gelágenheit, dadurch er nicht alein der gewalt seiner feind' entrinnen, und an einen sichheren ort, seine abgemüdete gedanken etlicher mahssen widerum zu erfrischen, gelangen, sondern auch ihre tücke verlachchen, und sich, an einer ungetráuen stat, nach einer tráueren um-sáhen konte: dehr-gestalt, daß er sich nicht lange besan, der Wohl-ahrt dieses falles an einen solchen ort, dahin si zu reiten gedachte, gefáhrte zu sein.

Als si nuhn schohn auf dem wáge waren, und über den haubt-flus dásselfigen Herzogtums gelanget, so sahm

fi in eine über-aus-lustige gegenb, da der Gukts-muhts nicht allein über den anblit der schön-beblühnten wisen, anhähr-ligenden wälder, und lieblichen gesang der vogel, in eine süßste verzüftung geriht, sondern auch der last sei- [159] ner schwähr-mühtigen gebanken, durch das anmuhtige gespräche der Wohl-ahrt ganz und gahr entbürdet ward; behr-gestalt, daß er den wähg noch eins so lang wünschete. Aber di pfärbe, welche schohn sohr-hähr märkten, in was sohr einer guhten herbärge fi selbiges abändes solten entfangen wärden, waren so munter, und eilten behr-gestalt fort, daß fi den wähg, behn andere mit zwei futtern kaum verrüchten mögen, in einem solzbrachten.

Weil sich aber mit einer solchen über-mähffigen fräude meisten-teils ein trauren zu vermischen pfüget, so truhg es sich zu, daß des Gukts-muhts pfährb, nach-dähm fi in einem kleinen sahne solchen grohffen flus widerüm über-fahren solten, und di pfährbe sehr unbandig und übel zu zäumen waren, mit ihm, an einem sehr gefährlichen orte, mit sollem sprunge ins wasser säzte, behr-gestalt, daß es das ansähen gewinnen wolte, als ob er aus dem rägen in di trauffe kommen, und das läben, welches er sonst auf trullenem lande noch eine guhte zeit führen lönte, im nassen auf-säzzen solte. Aber das glük wolte solches einer weit-bässeren lust, als er noch sein läbe-tage genossen hatte, aus einer sonderlichen gunst, sohr-spahren, und verhalf fi beider-seits wohl hin-über.

Als fi nuhn an das ufer gelangten, da fanden fi straks einen äbenen wähg, welcher fi erstlich durch vihl anmuhtige wisen, und nach-mahls durch ein kleines lust-gebüsche führte; dahrinnen fi, teils durch den laut-schallenden gesang der nachtigal, teils auch durch d rause eines sohrbei-flühffenden bächleins, erlustiget worden. Di nächst-beigelagene Bretihn, welche sohr jahren in dem spar hat können erobert wärden, [160—161] nicht wenig verwunderlich zu betrachten.

Di rein-steine des ortes, wohin fi fi nuhn-mehr über-schritten, und singen den häusern zu nähern; da fi auf der

bau-feld, auf der andern allerhand schöne lust-gärten ligen sahen. dehr-gestalt, daß Guhts-muhts weit ein anders befand, als ihm sohr disem wahr erzählet worden. dan hatte man ihm den ort geringe beschriben, so befand er ihn izund mehr als führ-träfflich: hatte man ihm ein haus, wohn-innen sich nuhr Bauren-blatter auf-hihlten, sohr-gebildet, so sah' er führ augen ein solches löstliches schlos, dahr-innen sich ein könig, seinen hohf zu halten, nicht schähmen dürfte: gedacht' er in ein armes mit stroh und schilf gedäktes dorf zu kommen, so gelangt' er in einen dehr-massen wohl-aufgebauten wohn-plaz, daß er ihn mit keinem grohssen und ansähnlichen stein-haussen irgend einer stat vertauschen wolte. kurz, er konte sich über dise, mit lustigen bärge, träfflichen gärten, schönem wise=wachs' und feld-bau gezührte, gegend nicht gnug=sam verwundern.

Den eingang zu disem wohn-plazze macht' ein äng-verzäuntes gäselein, dahr-innen Guhts-muhts di Wohl-ahrt absteigen, und nach ihrer herbärge gähen lihß: auch sich selbst, nach-dähm si ihr pfährd abholen lahssen, in eine andere begäben wolte. Aber das verhängnuß hatte nicht alein beschlossen ihn an einen solchen lustigen ort zu führen, sondern es lihß ihm auch das-jenige wider-sahren, was zur solkommenheit seines glückes erfortert ward. Dan, als er also auf seinem pfährde hihlt, und sich über di kunst der Zeuge-mutter verwunderte, so sah' er ein über-aus schönes Frauen-bild, in weisser sohr-tracht, um die efte här-führ bliffen, welches ihm durch seinen prächtigen schein ein solches ent-[162] säzzen einjahgte, in-dähm er si gänzlich sohr eine Göttin hihlt, daß er nicht wuffte, ob er warten oder weichen solte.

Als er sich nuhn in solchen zweifälhaftigen gedanken befande, so sahm ein kleiner knabe sohr ihr här gelauffen, welcher das pfährd von ihm zu nähmen begährete, und disem bestürzten das Frauenzimmer, welches ihm entgegen sahm, zu erkennen gahb.

Ob ihm nuhn seine unhöflichkeit wohl bewußt wahr, und er ihm dannen-här leichtlich einbilden konte, mit was führ ehr-erbütung er dises frauen=mänsch anräden würde, so ging er doch nichts däs=zu-weniger auf si zu, mit dehm

sührsagte, daß er si nach seinem bäßten vermögen begühßten wolte.

Aber dieses Frauen-zimmer sahm seiner unnmächtigen jungen zu hülff, und gab ihm durch ihr hold- und lübsäliges zu-sprächchen gelägenheit, eines oder das andere wort mit verzahgtem muhte här-aus zu stoßsen, führet' ihn dahr-auf in di behausung, und erhöht von ihm dise grobheit (wi er es selbst nännte, als ich di ehre hatte, solches seines lust-wandels erzählung zu-hörer zu sein) daß er seine herbärge alda zu nähmen versprach, und sich also dieses angebotenen glückes selbige nacht gebrauchte.

Folgendes morgends, als er sich, in behr ihm einzegedabenen wohl-aus-gezührten stuben, kaum angekleidet hatte, so sahm aben ein alter ernsthafter und ehr-erbütiger schähffer (welcher den Guhts-muhts, als er sich eins-mahls verirret hatte, widerüm zu rächte gewisen) ihn zu besuchen, und zeugt' ihm ehrflich alle gelägenheit des ortes von innen und von aussen, nach-mahls wolte er ihm auch etliche Wänsch-göttinnen dieses halb-göttlichen Wohn-platzes sähen laßsen. [163]

Bruder (sahgt' er) ich habe dihr wahr alles, was althir dank-würdiges zu sähen ist, bäster massen gezeuget, aber noch eines hab' ich mihr sohr-behalten, welches ich sohr das bäste schätze, und das deine glül-säligkeit rächt vollkommen machen kan. Solches sein drei Schähfferinnen, oder wohl gahr halb-göttinnen, welche wi di Himmelinne, Lust- und Fluginne, den Himmel; also dise di ärde zihren. Woltestu mihr nuhn di wahrheit zu sagen, welcher di oberställe gebührete, und ihnen zu ehren, dein urteil nach tichterischer aht ab zu fassen, versprächchen; so solten si dihr nicht alein unverborgen sein, sondern ich wolte dihr auch gelägenheit machen, ihres gespräches zu genühßen.

Wi (sihl ihm der Guhts-muhts i nuhn Paris sein? dise unersägliche woh du mihr anbütest, ist wahr sehr groß annähmlich, aber deinem begähren gnüge unnmöglich: dan, zu schweigen, daß derer lohb nicht alein durch mich unaußg sondern auch vihl-mehr verkleinert würde

di Zeuge-mutter aller dinge di-jenigen gaben, welche zu solchem lohb-spruche noht-wändig erfortert wården, gånzlich versagt.

Ei! (warf der alte Scháhffer ein) was du nicht kanst, das kan ein anderer; oder scháuestu dich anderer hülfe in disem falle zu gebrauchen? wülstu liber dises glúf verschärzen, als einen deiner guhten fráunde híhr-innen bemúhen, und das-jenige, was ich begáhre, durch ihn verrúchten lahssen? Mit nichten (gab Gúhts-múhts zur antwort) begáhr' ich dises glúf hinten-an zu sázzen: wohl-ahn! híhr hast-du meine hand.

Als si nuhn dises handels eins waren, so fúhret' ihn der alte scháhffer aus seiner wohnung, und stál-[164]let' ihn weit dahrvon hinter einen mit starken planken wohl-verwahrten zaun: Er aber machte sich in ein haus, zu dássen hinter-túhr' er bald dahr-nach ein frauen-zimmer hár-aus gefúhret brachte, und so lange mit ihm in dem lust-garten hárum wandelte, bis er ándlich an den zaun des gartens, sohr welchem er den Gúhts-múhts gelahssen hatte, gelangte; da er ihn dan also-bald fragte, was er da machte, aber keine andere antwort belahm, als dise, daß er ein wenig seinen gedanken nach-hinge. híhr=auf zohg er einen pfahl oder staken aus dem zaune (sohr welchem inwändig fuhs-eisen geláget waren, welche bezeugeten, daß sich der haus-vater sohr fremden gásten befúrchtete) damit er konte hin-ein kommen.

Als er nuhn disen lust-garten zu beschauen sehr begíhrig wahr, und sich wohl zu erlustigen gedachte, so sah ihm, an bluhmen stat, mehr als zu vihl an disem anwásenden weibes-bilde zu betrachten fúhr, welches durch seine úber-irdische schönheit di vihl-fárbige tulpen und líhbliche narzissen weit úber-trahf. wan er seinen lúcht-grúhnen roß betrachtete, so ward er gewahr, daß er das grahs genugsam unscheinbahr machte; warf er sein gesicht auf die schúrze, so befand er, daß das wasser, so bei disem garten hin-floß, nichts als eine leim=pfúzze dahr-gegen wåre. wan er sich di tausend=fárbige tulpen zu loben unter-stund, so wáhreten ihm solches di purpur-rohten wangen diser Als=góttin: wan er sich úber di schönheit der narzissen

verwundern wolte, so strahßten ihn öffendlich lügen di schne-weiße stirn, und blau-geäderte albafter-hände. kurz, was er fohrhähr-gähendes tages in jenem grohßen lust-garten, dessen besizzerin über dises ort zu gebüten hatte, gesähen, das befand er auch alles tausend-mahl schöner an disem fast-göttlichen leibe. Sonsten wahr si nicht vihl von wor-[165]ten; aber aus den schönen libes-blizlenden augen, welche den schall so ahrtig zu verbürgen wußten, konte man leichtlich ab-nähmen, daß zu-gleich di lihbliche Lustinne und di scharf-sünnige Kluginne ihren wohn-plaz in ihr hätten.

Nach-dähm er nuhn dise Schöne wohl betrachtet, und abschid von ihr genommen hatte, so gingen si auch nach einem andern hause zu; und im gähen fragte Guhts-muhts seinen fräund, wehr dises wunder-bild, das si izund verlasssen hätten, gewäsen wäre? woher-auf er zur antwort befahm, daß es di fuhrnähme schähfferin Sünreich wäre, di zwahr ihren stächten aufwarter hätte, und doch nichts das zu weniger noch fohr kurzer zeit dem Lihbhart, so an Schönheit den wald-männern in etwas ähnlich wäre, nicht abgeneugt gewäsen. So höhr' ich wohl, sagte Guhts-muhts, daß di drei-zantichten fuhs-eisen nuhr solche fremde gäste aus däm gehäge zu halten, hinter den zaun geläget sein?

Als er nuhn an seines alten schähffers haus kommen wahr, und di andern beiden auch sähen solte, so ging der alte schähffer, dehm ein teil von ihren schahffen anvertrauet wahr, (nach-dähm er wohl wußte, daß si allezeit, wan ihre schahffe getränkert würden, dahrbei zu sein pflägte) zu diser schähfferin zu, und gahb führ, daß eines von ihren schahffen in den züh-brunnen gefallen wäre; woher-auf si zimlich erzürnt aus ihrem hause (welches gleich gegen dem Guhts-muhts über, unter etlichen diß-belaubten linden, mitten im wasser, stunde) gelauffen sah, und über ihr gefinde häftig eiferte.

Als si aber befand, daß der alte schähffer nuhr geschärzet hatte, so ward si guhtes muhtes, und ging widerüm, nach-dähm si ihm das wägen zimliche stöhsse gegäben hatte, dahr-von. Weil aber Guhts-muhts noch nicht mit

ihr gerädet hatte, so [166] verfolgte si der alte schähffer, biß in ihre behausung: dehr-gestalt, daß er ihm gelägenheit machte, ihnen nach hin-ein zu gähen: da er dan von ihr ganz fräundlich entfangen, und in allen zimmern ihres hauses här-üm-geführt ward, also, daß er zeit genug hatte, si zu betrachten.

Er verwunderte sich zum höchsten über ihre schönheit, dan schöner wahr ihm am selbigen orte noch keine sohr-kommen, und besand dahr-näben, daß si nicht allein an schöner gestalt der Lustinnen gleich wäre, sondern auch von ihren bei-männern, äben wi jene, tapfer müste gebraucht sein.

Als si nuhn auch von diser abschied genommen hatten, so sagte der alte schähffer zu ihm: dise ist di Leicht-träu, welche dein liebster fräund Träu-fäst sehr gelibet hat, aber nichts von ihr genühffen können. Nuhn ist noch eine zu besähen übrig (sagt' er färner) welche, wan du si auch sähen wülst, so must-du tuhn, was ich dich heisse.

Bruder, gahb Guhts-muhts zur antwort, tuhe nuhr was dihr belibbt, du hast mich in einen dehr-mahffen glücksäligen stand versäzt, daß ich meines leides ganz vergäffen habe, und mehr nichts wünsche, als daß solche süßse stunden ewig währen möchten. Mein (gahb der alte schähffer zur gegen-räde) du soltest dihr dieses nicht wünschen; weil du noch vihl eine höhere glücksäligkeit zu erwarten hast.

Sihr-mit verband er ihm das gesichte, mit einem schwarzen flohr, welchen er um seinen schähffer-küttel gebunden hatte, und führet' ihn so lange här-üm, daß er nicht märken konte, wohin er fähme, bis er ändlich eine trappen hin-auf-gestigen wahr, da ihm der flohr eilend ab-gerissen, und er, gleich=sam noch verbländet, in ein schönes mit bildern auß-gezihrtes zimmer geführt ward, in welchem gleich gegen der tühren über ein solches Frauen-mänsch sahs, welches er anfangs führ etwas göt-[167]lichs hiht. Als er aber wider-üm zu sich selbst kommen wahr, so besand er, daß es äben das-jenige Frauen-zimmer wäre, welches ihn zwe tage zufohr in seine behausung geführt hatte,

und biß-hähr von ihm nicht rächt wahr in acht genommen worden.

Ja wohl heisst das den bösten bissen biß auf di lätste gespahret; (sprach er bei sich selbst) dan, wan er nuhr ihr bräunlich-gold-gemängtes hähr betrachtete, so waren di ehrsten beiden nichts gegen dißes schöne Wunder zu achten: sah' er ihre stirne, den siz des Bihb-reizzes, und den reichs-stuhl der Bihbinnen an, so ward er gahr entzält: ihre augen, so schwarz als si waren, so stark spihlten si mit feuer-flammen; ihr mund wahr korallen, ihre wangen aber-trahffen den purpur, ihr hals wahr wi eine schöne, von dem aller-weisesten marmel, auf-geführte säule: jah von oben an, so weit als der neib der kleider si beschauen liß, wahr anders nichts an ihr zu sähen, dan daß di grohße künftlerin aller dinge, di algemeine Zeuge-mutter, an ihr zur meisterin worden wahr.

Was di gebährden anbelanget, so wahr si ganz sitfam, und mit einem sonderlichen hohen ansähen begabet, also, daß sich der Guhts-muhts anfangs schäuete, solche hoheit an zu räden, zu-mahl, weil er ihr, da si doch di allersollomnesten wahr, biß anzhähr nicht auf-gewartet hatte. Dahähr er si dan hoch-betrühbt laßfen mußte, und sich ehrstlich in seiner stuben gegen den alten Schähffer bäter mahffen bedankte, harnach-mahls zu tische begahb: da ihm di Wohl-art andeutete, daß si sich morgenbes tages wider-um nach hause begäben müßten.

O wi betrühbt wahr der arme Guhts-muhts, wi bejammert' er solches bei sich selbst, daß er seines nuhr angangenen glückes widerum solte be-[168]raubet sein. Nichts däs zu weniger unterliß er nicht, alle gelägenheit zu suchen, sich mit dißer schönen schähfferin noch sohr seinem abreissen rächtschaffen belant zu machen welches er dan auch bald und gahr sühglich tuhn kon si ihn, ihrer gewohnheit nach, als di widerum zu seiner stuben begleitete, so wündschte gelägenheit, da er si bitten ! ihm zu verzählen.

Dise Schöne, welche ihderman gäri wolte, schluhg's ihm auch nicht ab,

sich eine guhte zeit bei ihm auf-hihlt. da er si dan, unter wäährendem gespräche, wohl betrachten konte; und ih-mehr er si ansah, ih schöner und schöner si ihm führ-fahm.

Ihre worte waren so libblich, und auf lauter verstand gegründet, si beflahgte sich gegen ihn mit tüßf-gehohltten seufzen, wägen der unträue ihres Liebsten, behr-gestalt, daß er wohl sahe, daß si äben mit der krankheit, di ihn kwählete, behaftet wahr, und es fählete nichts mehr, als daß man dise beide franken nicht in ein bette, dahr-innen si einander selbst, ohne zu-tuhn einiges arztes, heilen konten, zusammen lägen solte.

Hatt' er nuhn zusohr di Sünreich gelobet, hatt' er di Leicht-trän erhoben, so must' er dise Gahr-schöne (also hiß si) ganz führ götlich halten: und diser sprach er den preis zu; diser gahb er das einige lohb, welches er den sohrgen beiden nuhr aus einem bloßsen irtuhme zu-geeignet hatte; diser verehret' er nicht alein den apfal der schönheit, sondern auch das märk-zeuchen der weusheit, und der hohen ernsthaftigkeit. Ja dise hihlt' er führ di schönste, führ di weiseste, und führ di ansähnlichste.

Nach-dähm er nuhn diser fräuden etliche tage lang genossen, und das urteil aus-gesprochen hatte; so begahb er sich widerum mit seiner ehren-[169]fräundin der Wohl-ahrt zu pfährde, und fahmen also beider-seits wohl-vergnüget nach hause.

Als nuhn diser lust-wal erzählet wahr, und der Markhold das seinige auch noch nicht dahr-zu gegäben hatte, so hühb der erzähler diser begähbnüs widerum an, und baht ihn, daß er doch nuhn auch etwas auf di bahne bringen, und der gesellschaft di verdrossenheit, di er ihr durch seinen lang-weiligen lust-wal verursachet hätte, benähmen wolte; damit ihre gemühter zu einer näuen lust und ergäzligkeit erwäffet würden.

Markhold befand sich strafs wüllig dahrzu, und fraggt' ihn; was und von welcherlei händeln er wohl am libbsten hören wolte? Sein landes-fräund gahb ihm zur antwort, daß er erzählen möchte, was ihm am bästen gefihle, und was er nach seinem guht-dünken der gesellschaft am lustigsten zu sein erachtete. Ih-doch (fuhr er fort) wan es meinem

Hern beliben wolte, di wunderliche Libe des Wildfangs und der Böhmischn Gräfin, weil er si, als derselben verurthsacher, am höchsten weis, umständlich zu erzählen, so würd' er gewis der ganzen gesellschaft ein großes gefallen erweisen.

Der Markhold wägete sich lassen eine gute zeit, und bat, man möcht' ihn doch mehr damit verschonen, weil ihm auch mehr das andanken solcher handel ganz zu wider wäre: und wan er der gesellschaft (sagt' er) sonst in einem oder dem andern wilsfahren könnte, so wolt' er es nicht ausschlagen. Als si aber sämtlich dahr-um anhielten, und nicht von ihm ablassen wolten, so fing er andlich folgender gestalt an: [170]

Di Begabnis
Der Böhmischn Gräfin
und des
Wildfangs.

Weil ich dan mehr wider meinen willen solche poffen, di ich noch in meinen jüngern jahren angestiftet habe, erzählen sol, und selbige ihrer wunderlichen verwürung wägen, nach der rüchtigen ordnung kaum würde widerholen können; so bitt' ich si ingesamt, daß si meine sähler, welche dan vielsältig mit unter-lauffen würden, nicht so gar hart bestraffen wollen, und mehr ein gnädiges urteil dahr-über fällen. Dan sonst, wo ich lassen nicht schon etwas zusohr durch mein gutes vertrauen, das ich zu ihnen trage, versichert wäre, so würd' ich gewislich keines wäges auf di beine zu bringen sein.

Meine Herren würden ohne zweifel di mit-unter-begriffene mäschen-bilder nicht alle können, zusohr um mehrer verständnis willen, derse verrüchtung zu wissen begähren: Drum soll berichtet sein, daß sich Wildfang, ein D Freiherr, in Isabellen-burg schon etliche jal hatte, als dieses träsliche Fräulein, davon gesagt hat, und straks nach ihm der D Fränkischer von Adel, daselbsten anzahm. selb-stand, wahr auch schon etliche zeit d

Zesen, Adriatische Rosemund.

mit dem Wild-fang, (welcher diesen namen wohl mit der that hatte) bei dem bal-spielen bekannt worden.

Dieser ehrliche vogel Wild-fang riß mir ein-mahl einen solchen possen, welcher mir so häftig zu hätzen ging, daß ich lange zeit gelägenheit suchte, mich an ihm zu rächen. wo ich nuhr wußte, [171] daß er sein sollte, da verfühgt' ich mich auch hin, und gab achtung auf sein ganzes thun. Ich ging ihm des abends von ferne nach, zu sehen, in was fuhr häuser er gähen würde: da ward ich ändlich gewahr, daß er zu dieser Böhmischen Gräfin, welche da-mahl noch sehr jung, und ein über-aus-belihbt- und schönes Fräulein wahr, oft-mahl einführete.

Weil ich nuhn im selbigen hause, da si zur tassel ging, mit dem sohne gleich kundschaft gemacht hatte; so erfuhr ich von ihm, daß di Gräfin sehr vihl von dem Wild-fang hihlte, und seinen selb-stand über-aus lihhte. Hihr-auf besuch't' ich diesen näuen Fräund oft-mahl, wan es äffenszeit wahr, damit er mich mit zur taffel nähmen möchte: dan ich hatte was sonderlichs damit fohr, welches si bald erfahren sollen.

Meine gedanken schlugen auch nihmahl fahl, und ich ward alle-zeit, so oft ich nuhr zu ihm kam, zur taffel behalten. Ich liß mich dassen, was ich im sunn' hatte, ganz nichts märken, und bemühete mich nuhr über währender taffel (da ich dan alle-zeit bei der Gräfin zu sitzen kam) mit höchstem fleiß, daß ich durch stätiges und frei-wüliges auf-warten ihre gunst und gnädigen willen erlangen möchte.

Ich hihlt mich anfangs so ein-gezogen in räden und gebährden, und nahm alle wort, di ich rädete, so g'nau in acht, daß ich dadurch schon etwas gunst zu erlangen begunte. Nach-mahl ward ich schon kühner, und fing an mit aller-hand höflichen prunk-räden zu schärzen; aber ich nahm mich nichts däs zu weniger so in acht, daß ich di Gräfin nuhr alle-zeit zur Fräundin behalten möchte. Lätzlich kam ich auch mit den gebährden dahr-zu, und belähbte gleichsam dadurch meine worte; ich begegnet' ihr alle-zeit mit solcher demüthigkeit, und doch zu-gleich auch mit solchen libes-reizerischen [172] blicken, daß si gezwungen ward, selbige nicht alein an zu nähmen, sondern auch mit

zweifacher dank=bahrkeit zu erwidern. Si baht mich, daß ich ihr doch biß-weilen di ehre beweisen, und auf ihrem zimmer zu-sprächchen möchte. wohr-auf ich mich also-bald mit der aller-ersünlichsten höflichkeit bedankte, und solcher hohen ehre vihl zu unwürdig schätze, mit führwändung, daß ich solch-einem hoch-verständigen und höflichen Fräulein, mit meiner grobheit und unhöflichen räden nuhr verdrüsslich fallen würde.

Nach-dahm ich mich nuhn etliche mahl hatte nöhtigen lassen, so sahm ich ändlich auf eine zeit, da sich der tag gleich zu fühlen begunte, zu Ihr, meine schuldigkeit ab zu lägen. Si entfang mich, nach ihrem gebrauch', über-aus-höflich, und führete mich auf einen grohssen sahl, näben ihr zimmer, da wihr uns eine zeit-lang in dem aus-laden nider=liessen, und in den an-stohssenden garten hinunter-sahen.

Als wihr nuhn eine guhte weile von einem und däm andern gerädet hatten, so sahm si ändlich auf di deutsche Dicht- und reim-kunst, dahr-innen si auch zimlicher mahssen erfahren wahr, und ein guhtes lihblein nach der hand hin=schribe.

Ich ställte mich nuhn ehrstlich (üm bewußter uhrsachchen wüllen) als wan ich nicht vihl dahr=von verstünde, und gahb ihr auf alle fragen mit sonderlicher bescheidenheit zur antwort, daß es mihr das glück al-zeit versagt hätte, mich in solcher götlichen kunst zu üben, dehr-gestalt, daß ich ihr gleich=wohl, ob ich mich schohn als ein unwüssender ställte, ein hohes lohb zu=schribe, und dieselben alein sohr rächt-glücksählig schätze, di dahr-innen erfahren wären.

Nach diser ehrsten zusammen=sprache wartet' ich disem belibhten Fräulein vihl-mahls auf, und hat-[173]te meine sonderliche lust an ihren fluhg-sünnigen räden. Nichts mehr aber nahm mich wunder, als daß si den Wildfang so hoch und währt hihlt, da er doch ein rächter grober und ungeschliffener mänich wahr. Er pflähgt' ihr allezeit gegen abänd auf zu warten, und ich nahm selbige stunden so g'nau in acht, damit er jah nicht märken möchte, daß ich mit däm Fräulein auch kundschaft pflähgte.

Als ich si nuhn zum vihrten mahle besuchht hatte, und gleich von ihr här-unter nach der strahssen zu ging,

mit dem Wild-fang, (welcher diesen namen wohl mit der that hatte) bei dem bal-spielen bekannt worden.

Dieser ehrliche vogel Wild-fang riß mir einzmahl einen solchen poffen, welcher mir so häftig zu härzen ging, daß ich lange zeit gelägenheit suchte, mich an ihm zu rächen. wo ich nuhr wußte, [171] daß er sein sollte, da verfühgt' ich mich auch hin, und gab achtung auf sein ganzes thun. Ich ging ihm des abends von ferne nach, zu sehen, in was fuhr häuser er gähen würde: da ward ich andlich gewahr, daß er zu dieser Böhmischen Gräfin, welche da-mahl noch sehr jung, und ein über-aus-belihbt- und schönes Fräulein wahr, oft-mahl einführete.

Weil ich nuhr im selbigen hause, da si zur tassel ging, mit dem sohne gleich kundschaft gemacht hatte; so erfuhr ich von ihm, daß di Gräfin sehr vohl von dem Wild-fang hielt, und seinen selbst-stand über-aus liebte. Sihr-auf besuchet' ich diesen neuen Fräund oft-mahl, wan es äffenszeit wahr, damit er mich mit zur taffel nähmen möchte: dan ich hatte was sonderlichs damit fohr, welches si bald erfahren sollen.

Meine gedanken schlugen auch nihmahl fahl, und ich ward alle-zeit, so oft ich nuhr zu ihm kam, zur taffel behalten. Ich lihs mich dassen, was ich im sunn' hatte, ganz nichts märken, und bemühet mich nuhr über wärender taffel (da ich dan alle-zeit bei der Gräfin zu sitzen kam) mit höchstem fleiß, daß ich durch stätiges und frei-wüliges aufwarten ihre gunst und gnädigen wülen erlangen möchte.

Ich hielt mich anfangs so ein-gezogen in räden und gebärden, und nahm alle wort, di ich rädete, so g'nau in acht, daß ich dadurch schon etwas gunst zu erlangen begunte. Nach-mahl ward ich schon kühner, und fing an mit aller-hand höflichen prunk-räden zu schärzen; aber ich nahm mich nichts däs zu weniger so in acht, daß ich di Gräfin nuhr alle-zeit zur Fräundin behalten möchte. Vätzlich kam ich auch mit den gebärden dahr-zu, und belähte gleichsam dadurch meine worte; ich begegnet' ihr alle-zeit mit solcher bemühtigkeit, und doch zu-gleich auch mit solchen libes-reizerischen [172] blicken, daß si gezwungen ward, selbige nicht alein an zu nähmen, sondern auch mit

zweifacher dank=bahrkeit zu erwidern. Si baht mich, daß ich ihr doch biß-weilen di ehre beweisen, und auf ihrem zimmer zu-sprächchen möchte. woher-auf ich mich also-bald mit der aller-ersünlichsten höflichkeit bedankte, und solcher hohen ehre vihl zu unwürdig schätze, mit führwändung, daß ich solch-einem hoch-verständigen und höflichen Fräulein, mit meiner grobheit und unhöflichen räden nuhr verdrüsslich fallen würde.

Nach-dahm ich mich nuhn etliche mahl hatte nöhtigen lassen, so sahm ich ändlich auf eine zeit, da sich der tag gleich zu kühlen begunte, zu Ihr, meine schuldigkeit ab zu lägen. Si entfieng mich, nach ihrem gebrauch', über-aus-höflich, und führete mich auf einen grohssen sahl, näben ihr zimmer, da wihr uns eine zeit-lang in dem aus-laden nider=liessen, und in den an-stoßfenden garten hinunter-sahen.

Als wihr nuhn eine guhte weile von einem und däm andern gerädet hatten, so sahm si ändlich auf di deutsche Dicht- und reim-kunst, dahr-innen si auch zimlicher mahssen erfahren wahr, und ein guhtes lihdlein nach der hand hin=schribe.

Ich ställte mich nuhn ehrstlich (üm bewußter uhrsachchen willen) als wan ich nicht vihl dahr=von verstünde, und gahb ihr auf alle fragen mit sonderlicher bescheidenheit zur antwort, daß es mihr das glück al-zeit versagt hätte, mich in solcher götlichen kunst zu üben, dehr-gestalt, daß ich ihr gleich=wohl, ob ich mich schon als ein unwüssender ställte, ein hohes lohb zu=schribe, und dieselben alein sohr rächt-glücksählig schätze, di dahr-innen erfahren wären.

Nach diser ehrsten zusammen=sprache wartet' ich disem belihbten Fräulein vihl-mahls auf, und hat-[173]te meine sonderliche lust an ihren kluhg-sünnigen räden. Nichts mehr aber nahm mich wunder, als daß si den Wildfang so hoch und währt hihlt, da er doch ein rächter grober und ungeschliffener mänich wahr. Er pflähgt' ihr allezeit gegen abänd auf zu warten, und ich nahm selbige stunden so g'nau in acht, damit er jah nicht märken möchte, daß ich mit däm Fräulein auch kundschaft pflähgte.

Als ich si nuhn zum vihrten mahle besuchht hatte, und gleich von ihr här-unter nach der strahssen zu ging,

so kam mir der Lieb-währer (welcher sich um meine freundschaft so sehr beworben hatte, daß er schon mein vertrauter worden wahr) fuhr däm tohr' entgegen, und fragte mich, was ich bei der Böhmischen Gräfin gemacht hätte? dan er sahe wohl, daß si mich bis an das haus begleitete.

Mein Her, (gab ich ihm gleich schärz-weise zur antwort) si hat mich zu rahte gezogen, wi si doch einen geträuen Lieb-haber erkennen und fünden möchte? So suchst si einen geträuen Lieb-haber, sing der Lieb-währer hihr-auf an? Ja freilich, gab ich ihm zur antwort; dan es hat sich einer bei Ihr an-gegeben, dehr Ihr, nach meinem bedünken, nicht aller-dünken geträu sein würd.

Ei! mein liebster bruder, sing er widerum an, wan er noch einmahl dahr-um beraht-fraget würd, oder es sonst di gelägenheit gihbt, so sei er doch seines diners ein-gedankt, und versichere Si, daß Si an mir den aller-träuesten Lieb-haber auf der ganzen wält haben würd.

Weil ich nuhn nicht gedachte, daß es sein lauterer ernst wäre, so fuhr ich noch immer mehr und mehr zu schärzen fort, und bracht' ihm aller-hand kurz-weilige possen auf di bahne. Mein, mein Her (sihl er mir in di rade) es ist mein schärz keines-wäges, was ich sage; dan ich habe mich in wahrheit so häftig in das gräßliche Fräulein verliebt, [174] daß ich nicht weuß, was ich tuhn, wi ich meine Liebe blüßchen, oder wi ich Ihr selbige annähmlich machen sol. Er kan mir wahrlich (fuhr er fort) keinen grösseren gefallen tuhn, als wan er meiner nuhr in allem guhten bei Ihr gedanken, und ihre gunst gegen mich erwäcken würd.

Ei mein lieber bruder! (sahgt' ich) kan es wohl mühglich sein, daß du verliebt bist, und ich solt' es nicht eher gemärket haben, als izund, da du es selbst bekännest? darf ich solches wohl gläuben, daß di Gräfin einen stachel ihrer libes-reizerischen pfeile, welche so lähbhaft aus ihren augen här-aus-schühssen, in dein härz ein-gesänket habe? Ach! es ist wohl mehr als alzu wahr und alzu gläublich, gab er zur antwort, dan ich hab' es wohl entfunden, ob ichs schon bis-hähr lange verschwigen gehalten habe. Ich hab' es zwahr fuhr ihderman verhöhlet, aber nuhn-mehr ist

es zeit, daß ichs Dihr, als meinem vertrauesten Fräunde, jah einem solchen fräunde, dehr mihr dahrinnen räht- und tähtlich bei-sprungen kan, offenbare!

Als er mich nuhn dässen gewis versichert hatte, so wahr ich schon froh, und gedachte bei mihr selbst, daß ich hihrdurch eine gewündschte gelägenheit anstraffen könnte, meinem widersacher, dem Wildsfange, zu schaden, und ihm di Gräfin zur feindin zu machen. wohl! saggt' ich zu ihm, wan mein bruder meinem räht folgen wül, und alles tuhn, was ich ihn heisse, so verhoff' ich noch wohl etwas zu wäge zu bringen. Fohr allen dingen halte dich nuhr ganz eingezogen, und laß dich gegen niemand, auch gegen das Fräulein selbst, nichts märken, daß du einige libe zu Ihr tragest, bis ich deine sachen durch einen und den andern lohb-spruch, welches ich dan schon werde zu machen wissen, bei ihr in einen guhten wohlstand gebracht habe. Harnach, weil si eine grohße libhaberin der Tichterai ist, und si selbst [176] sehr wohl verstähst, so mußt-du dich dahr-innen auch üben, wozu ich dihr schon verhältten wül; und si mit der zeit, bi ich dihr schon benamen werde, mit einem rähtsel-liblein, dahrinnen du ihr deine libe verdähter weise kanst zu verstähē gäben, verehren.

Härner, so ist es auch rähtsam, und der baste hohsgrif, daß du mit dem Wildsfange, welcher sich schon in ihre fräundschaft zimlicher mahßen eingedrungen hat, dem äußerlichen scheine nach, bi aller-vertraulichste fräundschaft pflägest; ihn (wi ich dan auch tuhn wül) so es nuhr möglich sein kan, alle abände besuchst, und also abhaltest, daß er Ihr nicht so oft auf-warten könne; dan im dieselbige zeit pflägt er bi Gräfin gemeinlich zu besuchen: Du mußt aber auch wohl zu-sähen, daß du dich deiner libe ganz nicht märken l

rädest, nicht
zu-gnau-märken
gahr zu leichtl
verdächtiges a

Uendlich
dihr wohl zu
und mit Ihr

stehen würde, sohr ihrem hause sohr=bei-gähen, und si mit grohsser ehr-erbütung grühssen: dan auf solche weise bekomme' ich uhrsache von dihr zu räden, und dein lohb här-aus zu streichen.

Der Lihb-währt versicherte mich also-bald, daß er alles thun wolte, was ich ihn hißse; und ich verfügte mich strafs des andern tages wider zum Fräulein, und brachte si unvermárkt dahin, daß si von dem Wildfang zu räden anhub. wan si nuhn seine frömmigkeit, di ich billiger eine tölpische ein=salt nannen kónte, lobete; so billigt' ich solches, und erhub auch noch über-das seine offen-härzigkeit, und unbemánteltes gemühte. dan ein wált-sáliger mánsh muß dahin bedacht sein, daß er seinen [176] feind, wan er ihn bei seiner gönnerin, di ihn ehret und libet, verächtlich machen wül, nicht so geschwünde mis=preise, nicht so strafs im anfang verachte, sondern sein lohb noch etlicher mahssen här-aus streiche, damit er ihn nach-mahls gemacht und gemacht, nuhr aus ertichteter erzählung anderer leute, und ohne verdacht, bei ihr verhasst machen könne.

Ich nahm also disen wált-grif wohl in acht, und lohbt' ihn den ehrsten tag nuhr dahr-üm, daß si nicht márken solte, daß ich ihm gehässig wäre, oder ihn bei Ihr verhasst machen wolte, und ich auf den andern tag sein lohb das zu sühglicher aus einem ertichteten nach-ruhffe (dehn ich Ihr, gleich=sam als wan ich ihn nicht billigte, an zu hören gäben wolte) al-gemach benebeln, und in ihrem härzen verdunkeln möchte. Es ging mihr auch alles sehr wohl an, und in-dáhm ich ihn etliche mahl, wan si von ihm zu räden káhm, mit anderer leute munde verachtet, und mit dem meinigen widerüm zu-gleich und zum scheine gelobet hatte, so begab es sich látslich, daß Wildfang seinen glauben bei ihr al-gemach zu verúhren begunte, und nicht mehr so angenehm wahr, als sohr-hin.

So bald ich nuhn solches gewahr ward, so fing ich an den Lihb-währt, wan er, meinem eingäben nach, sohr unserm tage-leuchter sohr-über ging, zu loben, und versicherte si, wi er so ein tráu- und aufrúchtiges gemüht hätte. Ich bracht' auch zu wáge, daß er eines mahles von einem guhten fráunde, mit an der Gráfin tafel gefúhret

ward, damit er zu ihr, als einer solchen, die ihm schon aus meinem lobe sehr günstig wahr, kundschaft bekommen möchte. Dieses schlug uns auch in wahrheit nicht fahl; dan er hatte sich straks das ehrste mahl bei ihr so belibbt gemacht (in-dahm er nähmlich ein über-aus-höflicher und lustiger mánsh wahr) daß [177] si ihn bitlich vermochte, daß er si, wan es seine gelágenheit gábe, besuchen wolte.

Sihibwáhrt wahr hihr-über so erfráuet, lahm straks zu mihr, und erzáhlete sein an-gebotenes glúcke; da ich ihm straks dehn raht gahb, daß er ihr nuhr den andern tag nahch däm mittahgs mahl' auf-warten solte, und sich jah nicht bis auf den abánd, da der Wildfang ankommen würde, verweilen. Das ehrste mahl solt' er es nuhr kurz machen, und sáhen, daß er gelágenheit bekáme, von der Deutschen tichterei mit ihr zu ráden; dan ich wuffte wohl, daß si ihn straks, so-bald si nuhr vernommen hätte, daß er etwas dahr-innen tuhn kónte, um ein lihblein anlangen würde; wan si dan nuhn solches táhte, so wolt' er ihm schon eines oder das andere machen hálfen, daß er ihr solches auf den andern tag über-reichen kónte.

Der Sihibwáhrt táht alles, was ich ihn hihs, und ich lahm in drei oder vihr tagen nicht wider zum Fráulein, damit er seinen sachen einen das zu bássern grund lágen kónte. Mittler-zeit belahm er ihre gunst ganz und gahr, daß si auch straks, als ich Si widerum besuchte, von ihm zu ráden anfang, und nuhr das verdákte ráhtfel-lihblein, welches si so hár-aus-strich, sáhen lihs.

Ich stálte mich ganz fremde, als wan ich nichts dahr-
von w
wunder
durch.
zu lob
mich, |
gebrau
sáhen
(gahb
wásen,
kónnen

bässen vermärken wolte, so lönt' ich Ihm noch wohl den wahren sün (wi mich deuchtet) gnugsam eröffnen.

Als si nuhn begirrig wahr zu wüssen, wohin so vihl in-einander-verwüffelte und verborgene gleichnisse zihleten; so gab ich ihr meine meinung ein klein wenig zu verstähén, und lägte gleichsam rähtsel mit rähtseln aus; doch also, daß es ihr das hárz wohl sahgte, und ihr angesichte sohr schahm erröhten machte.

Der Lieb-währt wahr also der glückseligste mánsh, dehr auf der wált läben mahg, und ward nuhn-mehr seinem mit-buhler weit sohr-gezogen. Aber weil ihm noch unbewußt wahr, wi man sich der gühtigkeit und gunst-bezeugung eines Frauen-zimmers rácht gebrauchen solte, so hátt' er sein glück bei einem hahre verschárzt, wo ichs nicht widerúm in den ráchten schwang gebracht hätte. Dan di libes-bolzen, wan man alzu-hastig dahr-mit úmgáhen wül, haben den gebrauch an sich, daß si gemeiniglich aus-gleiten, oder náben dám zile hin-gáhen. Der gute Lieb-währt vermeinte, daß er nuhn der Gráfin hárz ganz und gahr an sich gebracht hätte, weil si ihm schohn so vihl zu guht' hihlt, und wolte sich noch alzu zeitlich understáhen, ihr einen kus ab zu stáhlen. Aber es ward ihm diser bißsen wohl gnug versalzen, und er mußte mit schaden fluhg wárdén.

Di Gráfin ward (oder stállte sich nuhr) erzúrnet, und geboht ihm, daß er sich paffen, und nimmer-mehr wider sohr ihre augen kommen solte. was bildet er ihm wohl ein, (sahgte si) vermeinet er, daß ich ihm dahrúm so vihl freiheit gegáben habe, daß er sich eines solchen fráfáls unterfangen sol? o nein! ich begáhre solcher kundschaft gahr nicht! Da hat er sein lihd, sahgte si, und warf es ihm sohr di süßse: es sol mihr nuhn wohl eine wúzzigung sein, und ich wül meine gunst hinführ báßer zu rahte halten. [179]

Als der Lieb-währt solches hörete, so erschraf er so sehr, daß er eine guhte zeit ráde-lohs sohr ihr stund. Si hihß ihn noch einmahl gáhen, und rádet' ihm so lange zu, bis er sich ándlich wider ermundterte, und si úm gnádige verzeuhung bah't; Aber weil si sich ganz von ihm wág-

wändete, und ihn durch-aus nicht hören wolte, so ward er gezwungen seinen abscheid mit höchster unbergnüglichkeit zu nehmen.

Er kam also-bald zu mir, und klagte sein unglück, erzählte mir den ganzen handel, und bat mich, daß ich ihn widerum versöhnen möchte. Ich sagte ihm solches zu, so sahn es nuhr immer möglich sein könnte, und besuchte di Gräfin straks des andern tages härnach.

So-bald ich nuhr zu ihr hin-ein-kam, so entfärbte si sich über alle maßsen, und wahr rächt kleinslaut; aber ich ließ mich im geringsten nichts märken, daß ich etwas von ihrer zwei-spalt wüßte. Ich ställte mich ganz fremde, und ging ändlich mit ihr an den aus-laden nach der straßsen zu, da der Vibzwähr, auf mein anordnen, sollte fohr-bei-gähn. Ich rädete von aller-hand lustigen sachen, und erzählete mancherlei begabnüsse; aber weder des Vibzwährts, noch des Wilbfangs, gedacht' ich mit keinem worte. Ich kam ändlich von der unterschidlichen eigenschaft der Vibe zu räden; ich gahb ihr zu verstähn, daß eines mánshen libe hast- und hástiger wäre, als des andern, und áben in disem gespráche kam der Vibwähr fohr-bei-gegangen, und grüßete di Gräfin, seinem gebrauch nach, mit táhffter ehr-erbütigkeit. Als si sich nuhr widerum sehr höhlich geneuget hatte, so fing si an und sagte: was mag wohl Vibwähr for eine Vibe haben; ob si auch so hástig oder langsam ist? Mein gnädiges Fräulein würd solches ohne zweifal (gahb-ich zur antwort) als ein Frauen-zimmer, háffer wüßsen, dan ich; und weil ich ihn nihmahls bei Frauen-solke gesáhn, vihl weniger selbst bewáhret habe, wi sol ich von seiner [180] libe urtheilen können? hihrauf erröhtete solches nicht i ich wider zur und nihmand so, vermein' i wan si sich e so bitt' ich ú aus unwillen über meinen

Mein Her beschuldiget mich zweier dinge (gahb si zur antwort, und ward noch röhter) dahrvon ich ganz im geringsten nichts weuß; aber ich halte, Lieb=währt würd ihm seinen fähler vihlleicht schon bekant haben. Was führ einen fähler (sing ich hihr-auf an, und ställte mich, als wan ich nichts dahr-um wüßte? Ach sähet! sahgte si, wi fremde stället er sich doch, als wan es ihm alles böhmische dörfer wären!

Als ich nuhn ganz nichts wüßten wolte, so erzählte si mihr ändlich den handel, aber mit solchen klägglichen gebährden, daß ich leichtlich märken konte, daß es ihr sehr leid wäre, und daß si sein un=glück, welches si ihm veruhrsachset hatte, betauerte; dehr-gestalt, daß ich si gahr mit geringer mühe widerum zu rächte bringen konte. Also ward Lieb=währt nicht alein wider-um versühnet, sondern auch um so vihl dás-zu mehr gelibet; der Wildfang mußte hár-gegen den plaz ráumen, und hatte seine gunst und gnade bei der Gráfin ganz verlohren.

Di zeit wahr dem Lieb=währt unter-dáßsen sehr lang worden, und er hatte fast alle augen-blicke gezählet. Ihm wahr nicht anders zu muhte gewáßen, als daß er seine gunst gahr müste verlohren haben, und daß ich ihn vihlleicht nicht versühnen konte, weil ich so lang' aussen blibe; dehr-gestalt, daß ich ihn in meinem tage-leuchter, als ich wider nach hause [181] kam, in grohßer schwáhr-mühtigkeit ligen fand. Er fragte mich also-bald; ob nuhn das änd-uhr-teil seines todes gefället wäre? ich aber sing hihr=über an zu lachchen, und sahgte; ob er dan dás=halben áben stárben müste? und ob dan kein Frauen=zimmer mehr in der wált wäre, als di einige Gráfin? nein, gahb er zur antwort, sohr mich ist keine mehr; drúm wan si mihr nicht gnad' erzeuget, so muß ich stárben; und der tohd würd mihr um so vihl dás zu unertrágglicher sein, weil ich in ungnaden von ihr scheiden sol.

Er sei zu frieden (sihl ich ihm in di ráde) seine sachen stáhen izund tausend-mahl-báßer als sohr=hin: dan ich hab' es der Gráfin ab-gemárfet, daß si ihr geschwúndes verfahren sehr beráuet. Er mahg nuhn kühnlich wider zu ihr gáhen, und da=mit ihr ansáhen und ehre dás zu mehr

beobachtet würde, so kan er Ihr zu-for durch seinen knaben an-zu-binen laßsen, daß si ihm vergönnen wolle, Ihr auf ein vihrteil-stündlein auf zu warten. Wan er nuhn (fuhr ich fort) zu ihr kömt, und si sich wider verhoffen noch was fremde gegen ihn ställen würde, so darf er sich nicht entzöhen, Ihr einen fuhs-sal zu tuhn, und si mit sohr-abgefaßten bewähglichen und härz-drüngenenden worten gleichsam mit gewalt zur verzeuhung zu zöhen: dan si ist ein hohes Fräulein, und solches träflichen standes, daß er däßsen keine schande haben würd.

Als nuhn der Lieb-währt des andern tages diß ver-günstigung von der Gräfin erlanget hatte, so ging er zu ihr, seinen fähler bäßter maßsen zu entschuldigen. Si entfärbete sich zwahr anfangs, als er hinein tracht, und ging ihm halb-erschrocken entgegen, aber ihre räden, damit si ihn entfing, waren ihm, seinem bedünken nach, zimlich hart; behr-gestalt, daß er also-bald sohr ihr nider-fühl, und si mit solchen bewähglichen worten anflöhet, daß [182] ihr sohr mit-leiden di trähnen härab-lüßsen.

Mein liebster Lieb-währt (sahgte si zu ihm) wahr-üm bittet er doch di-jenige üm verzeuhung, di sich an ihm verbrochchen hat? wahr-üm wül er meine schuld auf sich laden, und di verbrächcherin üm vergäbnüs anflöhen? Ich alein habe mich verbrochchen, und ich alein wül auch mich selbst ihm, zur strahße, ganz und gahr zu eigen gäben; ich wül mich zu seiner Leib-eignen machen, und würde, wi ich nicht zweifäle, üm so vihl däs zu eher seiner verzeuhung teilhaftig sein.

Sihr-mit nahm si ihn bei der hand, und rüchtet' ihn auf: er aber wußte sohr fräuden nicht was er sagen solte, und war fast ganz aus ihm selbst. Si stunden beider-seits eine guhte zeit, und sahen einander ganz råde-lohs an. Di Gräfin boht ihm ändlich di hand, und versichert' ihn, daß er sich hinführ keiner solchen verfährung mehr solte zu versähen haben. Si versprach ihm ihre libe, und er versicherte si widerüm der seinigen: behrgestalt, daß si sich in dißem zeitblikke so fäste verknüpften, daß si in ewigkeit nicht von einander laßsen wolten. Diß grohße veränderung, und dißes träfliche glük, veruhrsachte behr

einige des Lieb-währts fuß-sal, und brachte mehr zu wäge, als tausend andere libes-bezeugungen.

Mitler-zeit nuhn, daß der Wildfang sohr di Gräfin ganz nicht mehr konte gelassen wården, und seine gunst bei ihr ganz verlohren hatte, so wahr er in solcher seiner unsünnigen leidenschaft so wunderlich, daß er sohr angst und weh-leiden nicht wußte, was er begünnen sollte. bald wolt' er sich ersäuffen, bald erhängen, bald wolt' er in dem frige sein läben einbüßsen. Ja er ställte sich so nãrrisch an, daß ihn ändlich ihderman fñhr einen hirn-blöden hñhlt.

Als nuhn dise tol-sünnigkeit ein wenig sohr-bei [183] wahr, und er in solcher seiner unglücklichen libes-haft vihl-mahls auf das feld lust-wandeln ging, so begab es sich eines mahls, daß er an eine bach gerìht, und eine junge bauer-mahgd baden sahe.

Der Wild-fang säzte sich von fãrn unter das gestràuche, und hatte di ganze zeit über seine sünnen und augen auf dise sohr-gebildete Schöne gewãndet. Als si nuhn wider-um wãg-gãhen wolte, so fãhm er zu ihr, und baht, si möchte sich doch ein wenig mit ihm in das grühne nider-sãzzen, damit er eine zeit lang mit ihr schwazzen kñnte. Weil si aber ganz keine ohren dahr-zu hatte, und ihn, er mocht' auch sohr-wãnden, was er wolte, nuhr mit ungestühmigkeit von sich stñhs, so folgt' er ihr gleich-wohl nach bis in das dorf. Di bauer-mahgd sahgt' es ihrem Vater an, daß ihr diser fãrl al-zeit nach-gegangen wãre; welcher auch den Wild-fang, so-bald er zu ihm fãhm, zu'r rãde säzte. Der Wild-fang wolte noch vihl wort-geprãnge machen, gleichsam als wan er bei seines gleichen wãre, und gab zur antwort; daß man ihm seine kñhnheit wohl verzeuhen wñrde, wan man nuhr zusohr seinen sñn vernãhmen sollte; dan er sei seiner tochter nicht in un-ehren nach=gefolget, sondern daß er si zur ehe begãhren möchte. Dan si hãtt' ihm unlãngst, als si sich in einer bach gebadet, so wohl gefallen, daß er nuhn-mehr nicht von ihr lassen kñnte.

Als di mahgd solches von fãrnen hñrete, so hub si zu ihrer mutter an, und sahgte; iß mochte mi offer desen fãrsch schihr buzig lachchen, dat he so nãfsch und so trollich

loset: wân ni mine junkers vaken schabbernassen, so wehs
 is noch, wat se menen; aber diser schuft brânget solche
 schnaken und solche schwânke sohr den tagg, dat ich bahrxvan
 rehne nischit verstahn kan. [184]

Der Vater aber, welcher sohr disem eines von adel
 auf-warter gewâsen wahr, wußte sich noch etwas höflicher
 zu erzeugen, als seine tochter, und nöhtigte disen höflichen
 freier zur mahlzeit. Da begaben sich noch ehrst di aller-
 kurzweiligsten poffen; dan der Vater hatte den Bildfang
 und di Bummel (also hiß seine tochter) zusammen gesâzt,
 und ihr in geheim gesahgt, daß si sich sein ehr=bahr
 (wi Bastien) über tische halten sollte. Di tochter aber,
 welche von den höflichen sitten ganz nichts wußte, lâhrt'
 ihm zu aller-ehrst den rücken zu, welcher so stark, so
 kwatichlich und so hübsch untersâzt wahr, daß er wohl
 hätte türne feil tragen mögen. Si grûnset' ihm bis-weilen
 über di assel âben so frâundlich zu, als eine kuh ihrem
 kalbe; und hupb mit ihren beinen unter der taffel an zu
 bummeln, welches er fûhr ein libes=zeuchen hißlt.

Er rådet' ihr über tische zu, und lobbt' ihre schönheit.
 Das blicken ihrer augen (sahgt' er) wan si ihn auf di
 sette anschihlete, wâre gleich wi das lîbliche blicken der
 kunst- und krihgs-göttin Kluginne. Di lippen, welche zimlich
 hoch auf-geworfen stunden, wâren zwe lîbliche luft-wâlde,
 bahr-auf man di stücken der libe mit einem knallenden
 getöhne der tüß-gehohnten seufzer ab-lösen kônte. Di
 bassen, welche gleichsam in soller gluh wi di rôhstenden
 braht-würst' in di hôte hausteten, wâren di anmuhligen
 hûgel, bahr-auf man di erkâlteten wangen erwârmern kônte.

Solcher-gestalt ging er fast durch alle glider ihres
 ganzen leibes, und gahb ihr seine sol- und tolsbrünstige
 libe gnugsam zu verstâhen, wan si es nuhr hâtte verstâhen
 können. Si aber stâlte sich ihres teils so f
 ihn, wi ein halb-jâhriges holz-bôllin, und f
 mahls, wan er ihr dem höflichen gebrai
 sohr-lâgen wolte, das mâsser aus der han:
 [185] sich straks im anfang so fleißig in
 daß si auf di lâtste mehr ekel als hunge
 gehaltener mahl-zeit ging Bildfang mit

welche sich schon etwas zu betwähmen lárnete, in den garten, da er ihr auch so vihl sohr-schwazte, daß si nicht wuste, wi si mit ihm dahr-an wahr.

Dise lächerliche libe, da der Wild-fang sohr di Gräfin eine bauer-mahgd erkohren hat, entspon sich áben acht tage sohr meinem abzuge, daß ich also nicht wússen kan, wi es noch dahr-mit abgelauffen ist. Di Gräfin truhg mehr ein mit-leiden mit ihm, als daß si solches hätte belächchen sollen: sonderlich, als ihr der Lieb-wáhrt den ganzen handel erzählte, daß ich solches alles angestiftet hätte; daß ich, aus heimlicher feindschaft, den Wild-fang mit sonderlicher list aus-gedrungen, und ihn in seine ställe gebracht hätte. O mein Her, mein Her! (sahgte di Gräfin noch zu mihr, als ich abschihd von ihr nahm) wi ist er so ein scháhblicher feind und so ein tráuer fráund zu-gleich! o wi hat man sich sohr ihm zu hüten! wan es ihm in andern sachen áben so ab-láuft, als es in diser gescháhen ist, so wolt' ich ihn nicht gárn erzürnen, oder nuhr zum wenigsten mit ihm zu tuhn haben.

Diser wunder-sal wahr gleich zu ánde gebracht, als dem Markhold durch einen schiffer angemáldet ward, daß di flucht den künftigen morgen würde zu ságel gáhen, und di schiffe schon von der stat ab=gerúffet wáren. Di ganze versámlung ward ráge, und es wolt' ein ihder seinen abschihd náhmen, da-mit si den Markhold an seinen verrúchtungen nicht verhintern móchten.

Er aber hihlt si noch eine guhte zeit auf, und begabh sich widerúm mit der ganzen gesellschaft an den tage-leuchter, da si dem beschlusse diser auf=züge mit hóhchster verwunderung zu-sahen. Dan [186] es sah áben, als si zum tage-leuchter hin-unter-sahen, eine schahr in weibes-tracht, auf das práchtigste ausgezihret, ohn-gefáhr von dreissig pfárden; welche zwahr zimliche reiter gaben, aber sich doch durch ihre fráchche gebáhrden verrihten, daß man also gahr-leichtlich sahen konte, daß unter solchen Frauen-kleibern mans-bilder verborgen waren.

Diser lächerliche hauffe machte solcher-gestalt den beschluß diser fast-nachts-lust, und des Markholds fráunde begaben sich, nahch-dáhm si ab=schihd genommen und ihm

vihl glüt auf di reise gewündschet hatten, wider-üm nach hause.

Als sich nuhn diße lustige gesellschaft verlohren, und dem Markholb zeit übrig gelahffen hatte, seinen gedanken nach zu hängen, so wahr er bald bei der Amstel, und bilbet' ihm ein, wi er di Rosemund am user seiner ankunft warten sahe; bald wahr er wider zu Pariß, und gedacht' an seine libe Lands-fräundin, das Fürstlichen Fräuleins hartz-vertraute, di er nuhn verlahffen, und vihlleicht nimmer-mehr wider sähen würbe. wan er sich ihrer trähnen erinnerte, di si bei seinem abschide so rächt-mähffig vergossen hatte, so ward er gahr klein-laut, und bejammerte di arme verlahffene; wizwohl si ihre Fürstin nimmer-mehr verlahffen würd. wan er aber wider-üm ertwohg, wi er di trähnen der Rosemund, di si bei seinem abwäsen vergossen hatte, abwüschten würbe, so vergahß er seiner schwähra muht, und ergahb sich der fräude so gahr, daß er an sein foriges weh-leiden nicht mehr gedachte. Das hartz wallte fähr fräuden: di lung' erhuhb sich, und begunte schohn lust von seiner Schönen zu schöpfen: der ganze leib ward räge: das geblüht in den adern verzweifältigte seinen gang, und das gesichte gahb seine innerliche hartzens-fräude so scheinbahrlich an den tag. Di augen, welche di Rube beseuch-[187]tet, und di fräude flammend gemacht hatte, waren ganz un-stäht, und lühffen wi eine un-ruhe von einem winkel bis zum andern; bis-weilen sahm auch ein heisser feufzer hartz-auf-geftigen, und brach mit solcher gewalt durch den mund, daß man ihn gahr von farnen vernähmen konte, und nicht anders vermeinte, als wan eine blase zersprünge, oder ein sübendes wasser mitten in der glüht einen solchen

man gahr verstummet, und seiner sinnen und gedanken gleichsam beraubet wurd; so kan man leichtlich erachten, wi dem Markhold bei so vielen fräudigen aufstohßungen muß zu muhte gewesen sein. Es sahm immer eine fräude über di ander; immer eine fröhliche zeitung folgte der andern; kein tag ging sohr=bei, da ihm nicht eine näue lust aufstüß.

Alle dise fröhliche bohtschaften, alle dise lustige zufälle, und solche ansichtigkeit seines lihbsten und geträuesten Fräundes, machten ihn gleichsam gahr verwürret in seinen sinnen, daß er ihm zu=ehrst fast nicht zu=sprächchen konte: er stund in tühffen gedanken, und sahe ihn an, gleichsam als wär' er erschrocken, und schäute sich ihn an zu räden, behergestalt, daß sich der Hartz-währt eine zeit-lang höhchlich verwunderte, und in solcher verwunderung auch ganz stille schwihg. [188]

Als nuhn dise entzüffen eine guhte weile gewähret hatte, so sahm Markhold wider zu sich selbst, und fragte seinen Hartz-währt; wi es ihm bis-hähr in der zeit seiner auß-flucht ergangen wäre, und ob er nicht bald widerum nach Pariß gedächte? Ach! (gahb er mit einem tühffen seufzer zur antwort) es ist mir so zimlich ergangen; ich doch, wan ich nuhr zu Pariß wäre, so hätt' ich nichts zu klagen: dan meine flucht kömt mir noch nicht so schwähr führ; aber di entfärnung von meiner Lihbsten, di si veruhrschachet hat, und di ich gahr nicht vertragen kan, versätzt mich in das höchste weh-leiden.

Hir-nach gahb ihm der Markhold zu vernähmen, daß er auf den andern tag wider nach Hol-land verreisen würde, seine Rosemund zu besuchen. wohr-über Hartz-währt so betrübt ward, daß er disen so nahen verlust seines trauten fräundes fast mehr bejammerte, als den verlust seiner Lihbsten. Si bliben dise nacht bei-ein-ander, damit si noch zu guhter lätste, rächt lustig sein möchten; und Markhold, nach-dähm er seine Rosemund mit einem kleinen brihlein seiner kurz-künftigen ankunft versichert hatte, begahb sich mit dem Hartz-währt, welcher ihn bis zum Gnaden-hafen vergesellschaftet wolte, des künftigen morgens, zu schiffe.

Di schöne Ludwichche, mit welcher der Markhold von Pariß kommen wahr, und in ihrer behausung zeit-hähr gelägen hatte, wündschet' ihm eine glückliche reise, und betauert' ihre so kurze kundschafft mit lauten trähnen. Der Markhold gesägnete si, nach landes gewohnheit, mit einem kusse, und trüßt' ihr ein klein-versigeltetß brihflein in di hand, mit begähren, daß si es nicht eher eröfnen solte, si wäre dan allein in ihrer kammer.

Der schiffer liß nuhn den schif-halter schohn aufwünden, der Steuer-man ging an sein ruder, [189] und di sägel begunten um den mast härüm zu flattern. Markhold winkte der Ludwichche noch zu guhter lätste mit dem huchte, und di betrühbte machte sich strafs, so bald si sein schif nicht mehr sähen konte, nach hause; da si sich seinem begähren nach in ihr schlaf-zimmer begahb, und das zu-geställte brihflein mit grohßem verlangen und hartz-klopfen erbrahch. Weil si nuhn di hochdeutsche sprache wohl verstund, so hatt' es der Markhold äben in behrselsbigen, folgender gestalt, verfasst:

Des Markholds
Abschieds-Brih
an di schöne
Ludwichche.

Ludwichche, weine nicht; mein ähbles Bild, schweig stille,
halt inne! dan dein wülle
ist jah der meine nicht, und kan es auch nicht sein;
dan Rosemund ist mein,
di nuhn zehn mahndes-zeit sich ohne mich befunden
im rauhen Niderland' am blanken Amstel-fluß,
bei der ich widerüm di fräud' ernähren muß
in mehr als tausend stunden.

2. .

O Schöne, danke nicht, daß ich zu euren sitten, [190]
von meinen abgeschritten:
nein, nein! ein deutsches hartz ist nih so leichte nicht;
wehr pflicht und träue brücht,
ist euren dinern zwahr, doch Deutschen nicht, zu gleichen.
Du spruchst selbst wider dich, wan Du di Deutschen preis'st
und ihre fäste träu so sonnen-flahr erweis'st,
ja wüllig bist zu weichen.

3.

Du lobest das, was Du von mir begährst zu brächchen,
 di deutsche trau zu schwächchen.
 ich ehre Dich, weil Du so tugend-eifrig bist,
 und was es sonst ist,
 o tugendhaftes Bild, wahr-um ich Dich kan loben;
 sonst hätt' ich nicht ein-mahl di fäder an-gesätzt,
 und mich mit wächsel-schrift so-oft mit Dühr ergätzt,
 ja Dich so hoch erhoben.

4.

Nuhn, weil ich muß von Dühr den bittren abschihb nähmen,
 so würst-du dich bekwähmen,
 und dich nicht also-gahr in trühbnäs lahsen ein. [191]
 ei laß das weinen sein!
 di alte deutsche trau sol un-verrückt bestāhen.
 Dich küß' ich noch zu-lätst, nach deines landes brauch,
 und bleibe Dühr geneugt, so lang' ein wind und hauch
 auß meinem munde gāhen.

Nach verläsung dieses lides hühb si noch vihl hästiger
 an zu weinen, als si am hasen getahn hatte; prise di
 Rosemund di aller-glücksäligste auf der ganzen wält, und
 nānnte sich einen sammel-plaz alles unglückes. Si wündschte
 vihl-mahls, daß si den Markhold nimmer-mehr möchte ge-
 sähen haben, und versprach ihr bei sich selbst, daß si
 keinen andern, als einen Deutschen, di si fähr di trāuesten
 schätze, nimmermehr ehligē wolte. Ach! sagte si bei sich
 selbst, es ist mir nuhn nicht anders, als wan mir der
 ganze wält-trāus gram wāre, als wan alle trāue mit dem
 Markhold von mir wichchen. Dan hat man wohl ih-
 mahls einen solchen mānschen, dehr seiner Lihbsten so trāu
 wāre, gesāhen, als Er ist? hat man ih-mahls gehōret, daß
 ein solcher auf-gewālter geist sein glück und seine ehre so
 gahr außschlāget, damit er nuhr seiner Getrāuen getrāu
 bleibe? Ich halt' ihn um so vihl dās zu höher, ich wārd'
 ihn mein lābenlang nicht gnug preisen können; und ob er
 mir gleich solche harte worte zu-schreibet, so kan ich ihm
 doch dāshalben nimmer-mehr abhold wārdē. Als si diē
 klāhgliche worte sol-āndet hatte, so neugte si sich halb-
 frant auf ihr bette, und lahg in solcher gestaltnūs gleichsam
 halb-schlāffend bis auf den abānd. [192]

Markhold hatt' indäffen keinen guhten nachzwind, und sein schif nahm ehrst in sechs tagen bei dem Gnadenhafen an, da si noch ganzer drei wochen lang, wägen eines stähts-währenden sturmes, in der wind-stille ligen musten. Der guhte Hartz-wäht blihb näben einem Französischen von adel, di ganze zeit über, bei ihm, und vertrieb dem Markhold bald mit lust-wandeln an dem offbaren Se-munde, bald mit einem annähmlichen gespräche, di zeit, welche ihm sonst ohne zweifel sehr verdrühlich wärbe gefallen sein.

Mitler-zeit erhubb sich ein-solcher häftiger haubt-sturm auf der Se, daß auch in einer nacht ihre vihr kriges-schiffe, di im sohr-hafen auf der höhe fast lagen, so zerschmissen worden, daß das schif-seil an allen vihren zersprang, und das schif in di äufferste gefahr versätze. Der schif-hafen blihb im grunde stäcken, und di krieges-schiffe machten sich des andern tages auch nach der wind-stille zu, da si so lange ligen bliben, bis di ganze flucht, welche ohngefähr in neunzig schiffe bestund, auf-brach, und den strich teils nach Se- teils nach Nord- und Süd-holand zu nahm.

Es war zwar anfangs solch' eine flucht rächt mit lust an zu sähen, sonderlich di ehrste nacht, als si mit den vihr kriges-schiffen, dahrauf man hinten und forne, grohße wind-lüchter aufgestäkt hatte, auf allen seiten umgaben wahr; aber den folgenden tag, da sich widerüm ein solcher grohßer sturm erhubb, daß auch über zehen schiffe von der flucht unter-gingen, so schwäbeten si (di schiffer und bohts-gesellen so wohl als unser Markhold) in höhchster angst. Di ungeheuren wasser-wogen nahmen so ungestühmlich auf ihr schif zu geschossen, daß man nicht anders gedachte, wan man si von farn, gleichsam wi (hartzu-wälzen sahe, als daß si das schif gi würden. [193—194]

Der mast ward von vihlen schiffen fast segeln über bort geworfen. Der wind sausi schräblicher weise um si har-üm; ihdoch, weil man schnuhr-strals entsätze und ihnen rächt r

trieb er si in vihr tagen nach der Mase zu: da des Markholds schif, weil es überaus wohl besegelt wahr, zu-aller-ehrst mit allen seinen leuten gleich bei wider auf-geflährtem wetter sehr glücklich einlühf.

Di bohts-gesellen jauchzeten, und wurden von ihren weibern mit fräuden entfangen. Di stütze wurden gelöst, und versühffeten gleichsam widerum durch ihren fräuden-knal und gewündschtes donnern, das sausen und brausen der winde. kein mánsh erinnerte sich mehr der gefahr, di si ausgestanden hatten. Markhold selbst wahr nicht mehr sein eigen; und alle seine sinnen waren schon sohr-an-gereiset, nach seiner trauten Rosemund zu, di sich seiner stündlich, jah bliflich, versähe. Er blüh nicht mehr als eine nacht zu Roterdam, di er auch meistens schlaf-loh zu-brachte; und machte sich des morgens sehr früh nach seiner Rosemund zu.

Dise Wunder-schöne wolte sich gleich aus dām bett' erhöben, als er an dem tage-leuchter klopfte, und erschraht nicht wenig dahr-über, sonderlich, als si sahe, nachdāhm si sich angekleidet hatte, daß nihmand draussen wäre; dan er hatte sich hinter di hürden verborgen, und blüh daselbsten so lange ligen, bis si zu ihren schahffen hār-aus sah, und di hürden wider auf-machchen wolte. Si ging mit zittrendem tritte gleich nach derselben effe zu, dahr-hinter sich Markhold nidergetüft hatte, und ward nicht anders, als wan si von nāuem wider-gebohren wäre, da er sich gegen si auf-rüchtete, und nach ihr zu-ging, seine Schöne zu umfahen. [195]

Si entfärbte sich anfangs, und wuste nicht was si sagen solte, daß ihr so ein plözliches glük auf-stühffe. Di fräude stihg aus ihrem hārzen nach dām gesichte zu, und bildete sich in ihren augen und in ihren wangen so läbendig ab, daß man un-schwähr errahen konte, ob si schon nicht so bald rādete, daß ihr solche des Markholds ankunst überaus lih wäre. Das halb-verfürzte lächlen ihrer röhlichen wangen ward mit etlichen fräuden-trähnen gleichsam verlihblichet: der mund ward zu unterschihblichen mahlen bald roht, bald blaß. di augen, nachdāhm das hārz das

seinige, daß es sol wahr, häufig ausschüttete, waren bald trübe, bald klar; und bräheten sich bald rasch, bald langsam, in seinen höhlen herum.

Markhold rädete si also zum ersten an, und baht si ihm verzeihung, daß er si bei so früher zeit überfile, und zohg seine trau-eifrige libe zum schuld-däffel an. Sihr hat si nuhn, meine Währte (sagt' er) das-jenige widerum, was ich ihr sohr acht mahnden entwändet habe. mein hertz ist nihmahls von ihr abgewichen, ob es gleich, dem tast-bahren leibe nach, entfarnet wahr. Markhold ist zwar in fremden landen gewäsen, aber seine gedanken alle-zeit zu hause: zu hause, sag' ich; dan wo haben si sonst ihren siz, als bei der himlischen Rosemund?

Nach-dahm nuhn dise schöne Schähfferin ihre hertzliche fräude, so wohl mit den gebährden, als räden, zu verstähren gegäben hatte, so begahb si sich mit ihrem Trauten in ihre wohnung. Si frahgt' ihn, wi es ihm auf seiner reis' ergangen wäre? ob er auch alle-zeit wohl-auf und bei guhter gesundheit gewäsen? ob si kein un-glück auf dam mehre gehabt hätten? ob er nuhn in Holland zu verbleiben gedächte? jah si gab ihm so vöhlterhand fragen auf, daß er gnug zu tuhn fand, wan er si alle beantworten wolte. [196]

Als si nuhn den halben tag mit behrgleichen gesprächen fast zugebracht hatten, so nahm Markhold von der Rosemund seinen abschied, und versicherte si, daß er ihr auf den andern morgen, wan er seine sachen zu Amstelgau würde verrüchtet haben, widerum aufwarten wolte.

Di Rosemund lägte mitler zeit ihre Schähffers-tracht ab, und täht ihre sohrigen kleider widerzum an. Si lahm also zu ihrer Schwäster der Stil-muht, welche sich über diser jählichen änderung über alle mahssen verwunderte. Das ganze haus-gesinde froh-lofte, und wuste doch wahrum: dan di Rosemund hatt' es noch keinem man sagen wollen, daß Markhold aus Frankreich wider-ten wäre. Si lihs ihr zimmer auf das aller-jährlichst gälbnen prunk-tüchern behängen, und der Abelmund auch widerum verschöneren, damit man selbiges dem

hold, so lang' als er bei ihnen verblibe, eingäben könte. Si wahr den ganzen tagh geschäftig biß in di nacht, da si auch nicht vñhl ruhen könte, in-dāhm si nuhr einig und alein verlangte den anbrāchenden tagh, und mit ihm, ihren trauten Markhold wider zu sāhen: welcher ihre gedanken und vernunft so gahr eingenommen und betāubet hatte, daß si, in gegenwärtiger glückseligkeit, weder an ihr sohriges noch zukünftiges unglück gedachte.

Ende dās dritten Buches.

[197]

Der Adriatischen
ROSEMUND
viertes Buch.

Rosemund hatte nunmehr mit dem hâr-fâhr-brâchen den tage das bette verlassen, und sich in ihren tagesleuchter gegen der Sonnen aufgang begâben, da si di lîhblichen strahlen dieses grohssen wâlt-lûchtes mit verwunderung betrachtete, und sich, in solcher betrachtung, ihres lâbens einiger Sonnen, des trauten Markholts, erinnerte. Si stund eine guhte weile in solcher an-muhtigen verzûftung, und truhg ein solch-hâstiges verlangen, ihren hârz-gelîbten zu grûssen, daß si kaum der frâuden erwarten konte.

Si schikt' ihre kammer-jungfer hin, und lihs dem einen diner befâhlen, daß er den Markhold, mit vermâlung ihrer pflûcht-schuldigkeit, zur mit-tags-mahlzeit laden sollte. Der diner verrûchtet' ihren befâhl also-bald, und Markhold stâlte sich auch zuwo oder drei stunden dahrnach bei seiner hârz-lîbsten ein. welche ihn zur stunde zur Stil-muht fûhrte, di von seiner widerkunft nicht das geringste gewußt hatte, und sich dannenhâhr höhchlich verwunderte.

Si entfang ihn mit sehr höhstlichen und frâubigen gebâhrden, gahb ihm zu verstâhen, wi es ihr so hârzlich lîhb wâre, daß ihn das glûl in solchem guhten wohl-stande wider zurûl gebracht hâtte, und verwunderte sich über seine so geschwûnde widerkunft.

Markhold, welcher noch nicht wußte, daß di Ruhg-sûnnige Abelmund wider in Deutschland [198] gezogen wâre, fragte seine Gelîbte, wi es ihr ginge? Sehr wohl, gahb ihm di se Schöne zur antwort; aber er wârd si alhihr nicht finden; dan das glûl hat si dahin gefortert, da es si besâligen wûrd: wi? sihl ihr Markhold in di râde, ist si wider nach Deutschland, gereiset? Jah freilich (sing di Rosemund mit seufzen an) si ist hin, vihl frâundes-bîhnste geleistet hat, und genû genengten glûlles mit überfluß.

O mein WEL! (sing Markhold an, un' solcher zeitung so betrûbt, daß er sich so

tröbsten laßfen) wi bin ich so unglückfäblig! di einige Abdelmund, di ich wohl mit rächt di einige meifterin meines glückes nannen könnte, hat mihr äben izund müffen entzogen wården, da ich ihrer am meiften bedarf. wehr wul nuhn mein glücke beförtern, oder vihl-mehr mein inftändendes unglück abwänden! Ist Abdelmund hin, so ift mein glücke verfpilet, und würd mihr gewuß zu einer folchen harten ftiß-mutter wården, daß ich fchohn dahr-fohr erzittere.

Mein Her woll' ihr doch das glücke nicht miß-gönnen, fihl ihm di Stil-muht in di råde, und vihl-mehr gärne fähen, daß fi ihres einigen wundfches ändlich ein-mahl gewähret ift. Ich miß-gönn' es ihr auch nicht, gahb der Markhold zur antwort, fonderen ich betaure nuhr das meinige, daß es mihr so gahr zu-gegen ift.

Als fi nuhn eine guhte weile mit-einander fprache gehalten hatten, so ward ihnen angefaßt, daß di tafelfchohn gedäkt und di fpeifen färtig wåren. Stilmuht erhuhb fih zu ehrft, und baht den Markhold, daß er mit ihrer geringen mahl-zeit wolle fohr-lihb-nähmen, und fih in di tafelftube verfügen, welche ftraß an ihr zimmer ftuß. [199]

Markhold entfchuldigte fih anfangs, und wolte nicht bleiben; mit fährwåndung, daß er in Amftelgau etwas noht-wändiges zu beftållen hätte. Als ihn aber feine Rosemund felbften so inftändig nöhtigte, so lihs er fih noch ändlich halten, und verzehrte mit difen zwo Schönen das mittags-mahl.

Nach gehaltenener tafelf, begaben fih dife dreie zum tage-leuchter, da ihre gebuhrts-stat Venedig in einer grohffen fcheiben entworffen wahr; als der Markhold felbiger gewahr ward, so fah' er feine Rosemund an, und fahgte: meine Schöne hat mihr fchohn fohr-långft di gelågenheit difes ådlen Stat zu befchreiben verfprochhen; wan ich nuhn izund so bit-fåblig fein könnte, daß fi folche mühwaltung auf fih nähmen wolte, so würd' ich mihr felbft vihl zu danken haben, und ihr auch in wahrheit über-aus-verpflichtet fein.

Dife fchuld, gahb fi zur antwort, wård' ich ihm gahr gárn abftatten, wan er fih nuhr zu-ehrft der feinigens, di er mihr zu zahlen gelobet hat, entlådigen würd. Meine

Schöne (sing er ihr das wort aus) wolle mihr solches doch nuhr klärlicher eröffnen, wofarn si wül, daß ich si vergnügen sol; dan ich kan aus disen dunkelen Worten ihre meinung nicht rächt vernähmen.

Solte sich mein Her nicht zu erinnern wüssen, (gahb ihm dise Schöne zur antwort) daß er mihr schohn sohr langer zeit verheissen habe, einen kurzen abriß der alten und izzigen Deutschen zu tuhn, das müste wunder sein! Genug, genug, meine Jungfrau, sihl ihr der Markhold in di råde: si spahre di übrigen worte; dan ich erinnere mich mei- [200] ner zusage schohn mehr als alzu wohl, und wärde mich auch nicht wägern, meinen Worten nach zu kommen: Aber weil es billiger ist, daß ich ihr di ehre laßse den anfang zu machen, sonderlich, weil wihr äben izund ihrer wält-bekanten gebührtsstat ab-bildung sohr augen sähen, so wül ich si noch ein-mahl gebähnen haben, daß si mich doch meiner bitte, weil ich der ehrste bin, behr dahr-um an-gelangen hat, auch zu-ehrst gewähre. Däm größssten und ansähnlichsten (sing si widerum an) gebühret ja al-zeit der sohr-zug; und mein vater-land kan däm seinigen, weil dises ein ganzes Reich, und jenes nuhr eine Stat ist, nicht sohr-gezogen wärden.

Als nuhn di Stilmuht sahe, daß sich di zeit mit solchem hößlichen lust-gezänke nuhr unnützlich verlähren würde, so rädete si ihrer Schwäster zu, daß si doch nuhr den anfang machen wolte; und versicherte si zu-gleich, daß si auch ein teil, wo es ihr zu lang fallen würde, auf sich nähmen wolte, damit der Markhold jaß rächt könte vergnüget wärden.

Das ist wahrlich ein rächt-guht- und schwästerliches erbühnen, sing Markhold hihr-au von der schönen Rosemund, sonde hößchstem danke sol erkännet wärt und sahe di Rosemund an, mein nicht sárner wägern, in-dáhm ihr bei-stand angebohten würd.

Rosemund ward also gezn bitten, und däm ein-rahten ihrer si nahm einen schwancken indischei

di gelägenheit der Stat selbst zeugen könnte, in di hand, und sing folgender gestalt an zu räden. [201—202]

Uhrsprung und Beschreibung
der
Stat Benedig,
aus vñhlen bewährten uhr- und geschicht-schrei-
bern kürzlich zusammen gezogen.

Diese grohß' und gewaltige Stat, deren geringsten schatten mein Her auf diser glahß-scheiben entworfen sihet, hat zur zeit des Hunnischen kriges, wi man uhrkundet, ihren uhr-sprung genommen; gleich da-zu-mahl, als der (*) Wühterich Attila ganz Wälschland überzog, und mit den alten Benedigern (welche zeit dām 300 jahre nach der gebuhrt unserß heilandes, im den Adriatischen Mehr-schoß hār-um in den aller-schön- und lustigsten landschaften wohnten) so übel handelte, daß sich sehr vñhl und di aller-mächtigsten und ähblesten von ihnen, mit allen den ihrigen, auf di nähest-gelägene wüßt' und öden ein-länder begaben.

Dise flüchtige nuhn (unter welchen di von Padue, (a) di den hohen fluß, behr alhihr recht krümlings mitten durch gähēt, innen-hatten, di aller-zehrsten waren) haben diser wält-berühffenen Stat, im 421 jahre nach Aristus gebuhrt, zur zeit des (b) Märzens, oder wi di meisten berüchten, des Ostermahndes, gleich damahls, als Ales, der Longebarder könig, zu wühten anfang, nach etlicher meinung, im dise gegend, da das Gottes-haus des heiligen Marksen stähēt, den grund-stein geläget; und zu gleichem mahle, zur ehre Gottes, und [203] aus schuldiger dankbahrkeit, ein Gottes-haus erbauet, und dem h. Jakob geweihet.

Nach behr zeit, im das 456 jahr, haben sich di übrigen gleiches fals, damit si dem Hunnischen wühten auch entflühen möchten, alhihr versamlet, und di Stat so träflich

(*) Archontologia Cosmica Meriani pag. 487. Casp. Contarenus Venet. de Republ. Ven. p. 82. Veneti domini chorograph. descript. p. 10.

(a) Ven. dom. chor. desc. p. 11. 12. &c.

(b) Ioh. Bapt. Verus Rer. Venet. p. 2. &c.

zu erweitern angefangen, daß si auch um den fohr-angezeugten hohen fluß hár-um (c) sechs zig Inländer einnahmen, und dieselbe zusammen zogen, dehr-gestalt daß ändlich eine solche grohße Stat dahr-aus worden ist, di man mehr ein wunder-wärt der unstárbliehen Götter, als ein mánshliches kunst-gemáchte nánnen mahg.

Di Stat ligt rácht mitten in dem innersten winkel dás Benedischen Mehres, welcher von einem selb-wásenden tamme in gestalt eines halben mahndes umgáben, und befastiget ist, und alle sechs stunden den zu- und ab-fluß (welches man zu Hamburg fluht und ábbe nánnet) zu haben pfláget. Diser tam hált di wogen dás ungestúhmen mehres, das vom aufgange hárzu gewallet kómmt, zurúffe, daß es der Stat keinen schaden tuhn kan, und ist bei fünf und dreißig meilen lang; wúrd in etliche inländer geteilet, und hat siben eingänge, dahr-unter doch nicht mehr als zwei zur ein- und aus-fahrt dinen. auf der seite diser eingänge ligen sehr starke Fástungen, welche di hafén beschúhssen, und den feind, so sich einer irgend móchte bliffen lahssen, mit geringer mühe zurúffe halten können.

Dise teils von dám fásten lande, teils von den támmen, umschlossene Se wúrd achtzig wálsche meilen lang gescházzet; di breite kan man so eigenblich nicht wússen, weil si sich, nach-dáhm der ab- und zu-sal stark ist, bald verbreitert, bald widerúm schmáhlert. Si ist allend-halben so untúhß, [204] daß sich kein schif der Stat nahen kan, ohn alein durch zwe wohl-verwahrte hafén; und es wárdén gewússe Leute dahr-zu gehalten, welche den grund, so er irgend zu túhß wárdén wolte, stáhts ausfüllen müssen, dehr-gestalt, daß man si weder zu lande noch zu wasser in der náhe befrigen kan.

Di Stat wúrd in di rundte acht wálsche meilen gescházzet, und ist weder mit wállen noch mit mauren versáhen, da si doch fúhr un-úberwúndlich gehalten wúrd. Ihr reichthum ist unerscházlich; ihre scházze sein nicht zu záhlen; jah si ist so sol von gúhtern, daß si auch durch dise unausspráchliche beute manchen feind von dám ánde der wált zu

sich locken möchte. Si hat vihl schöne Inländer, Landschaften und Stätte erobert, manche schlachten gehalten und vihl-mahl ob-gefiget. Si hat so vihl kriege geführt, daß si fast nicht zu zählen sein.

Der ehrste krieg, dehn ihre Herzoge geführt haben, ist wider Ravenne gewesen. Si haben sehr vihl-mahl wider di Mehr-räuber gestritten. Si haben sechs-mahl mit dem Groß-türken gekriegt; neun-mahl mit den Genuern; vihr-mahl mit den Sarazenen; ein-mahl mit den Langlebarden; zwei-mahl mit den Nordmännern; vihr-mahl mit den Sirern; drei-mahl mit der mächtigen Stat Konstantinopel, di si auch gewonnen, aber nicht lange behalten haben; vihr-mahl mit Ferrahr; zwei-mahl mit Friaul, oder dem Julius-marke; zwei-mahl mit Napel; vihr-mahl mit Oesterreich; drei-mahl, ja mehr, mit Padue; vihr-mahl mit Histrien; ein-mahl mit dem Rogerius, Könige in Sizilien; ja si hat mit dem Siegmunde; Fridrichen, dem zweiten dieses namens, und andern Römischen Kaisern und Erzkönigen; mit den Griechischen Kaisern, mit dem wütenden Atziolihn, mit den Hunnen, Siliziern, Liziern, Kretern und andern mächtigen völkern grohße kriege geführt. [205] Kurz, si hat so vihl und grohße feinde gehabt, di ihr nach dem ehren-franze gestanden sein, und ist gleich-wohl (o welch-ein lohb!) nuhn-mehr über di tausend und etliche hundert jahr, so lang' als si gestanden hat, noch allezeit jungfrau gebliben, und nih-mahl erobert worden, welches wihr sonst von keiner einigen Stat geschriben finden.

Dise mächtige Stat, wi mein Her sihet, würd hin und wider mit Se-ärmen zerteilet, und hat fast in allen strahffen ihre wasser-gräben, über welche mehr als 450 theils steinerne, theils hölzerne brücken gähen. An kleinen lust- und walschiflein, dahr-innen das Frauen-zimmer, und wehr sonst nicht so weit umgähen wül, zu fahren pfläget, findet man allend-halben eine grohße mänge, und es wärden ihrer mehr als 8000 gezählet. Der grohße oder (wi si ihn nannen) hohe Se-arm, ist 1300 schuhe lang, und 40 breit. Er gähet rächt schlangen-weise mitten durch di Stat, und hat nicht mehr als eine sehr grohße brücke von marmel, nuhr mit einem hohen schwib-bogen, 70 schritte lang, und 31 breit;

ist auf beiden seiten mit krahm-laden verbauet, und hat, nach etlicher meinung, in di acht und vierzig mahl hundert-tausend reichs-tahler gelostet.

Entwurf des Marks-platzes, und des
fürstlichen Schlosses.

Der breite Platz nach dem Mehre zu, dahrauf die zwei aus trigtischem marmel so künstlich-ausgebaunene säulen (di man von Konstantinopel bekommen hat) in der mitten entbohrt stähen, wird der Marks-platz genännet. Er sähe nuhr, was alhihr sohr tröstliche Schlösser und fürstliche Häuser, mit über-aus-schönen lust-gängen nach der reihe harrum stähen, sonderlich nach dem Gottes-hause des heiligen Markten (von dem diser platz [206] also genännet wurd) und Geminiahns zu. Hihr auf der linken hand sihet er das über-prächtige Schloß des Herzogs, welches man im 809 jahr nach Kristus gebuhrt, als Angelus Patriziahz Herzog wahr, zu bauen hat angefangen.

Wiwohl nuhn dises gebäu fünf-mahl abgebrant ist, so hat man es doch allezeit prächtiger wider-auf-bauen lassen. Es ist vihr-efficht, doch gleichzwohl auch etwas länger, als es breit ist. Gegen aufgang ist diser bau über-aus-prächtig an zu sähen; dan es hat sechs und zwanzig gewölbe, und gleich so vihl säulen von marmel, über welchen ein lust-gang ist von vihr und funfzig kleinen bogen, mit oben so vihl Pfeilern. Di tage-leuchter sein alle mit einander auf das herlichste und prächtigste mit eingehauenen kränzen, mit blum- und laub-wärf gezieret. man sihet auch an diesem schönen schlosse zwei über-aus löfliche sohr-gebäu, welche von aussen mit roht- und weissen marmelsteinern plättlein über-schmückt sein; und noch vihr andere, sohr gröhßesten tühren, deren di ehrste, welche dem Gc des heiligen Markten am nähesten, von lauter ma mit vihr überzaus-künstlich-gehauenen bildern & Von der elfen diser ehrsten tühren an, welche dem gröhßten zeughause der Stat zu-wändet, bis bei der Palienser brücke, gegen mittagh, sihet

und dreißig schweb-bogen, so alle auf ihren wohl- und zierlich-ausgehauenen pfeilern ruhen.

Wan man nuh in dises Schlos hin-ein kömt, da sihet man ehrst wunder über wunder, und di augen müssen sohr solchem prächtigen und köstlichem zier-rahte fast erstarren. Es kömt einem straks im eingähen eine lange reihe säulen und pfeiler zu gesichte, da immer eine über der andern stähet, und dahr-unter ringst um das schlos här-um schöne ge-[207] wölbete Lust-gänge sein. Inwändig ist ein zimlich-weiter hof, in dessen mitte zwe züh-brunnen stähen, welche mit köstlichen bilbern und räben sol trauben, meisten-teils von arz, gezieret sein.

Bei der grohssen tühre gegen mitter-nacht schwinget sich ein prächtiger schnäcken-gang in di höhe, nach dem Sahl' und Zimmer des Herzogs zu. Zu-unterst an disem wüandel-steine stähen zwe grohssse säulen, da auf der einen di bildnüsse des Kriges- und Mehr-gottes, auf der andern Adam und Eve, sehr künstlich aus-gehauen, gesähen wärden.

Gegen den grohssen oder hohen Se-arm zu, ist ein schöner Lust-gang, zu dehm man von beiden änden durch zwe wüandel-träppen noch auf mehr andere walleien gähen kan. An diser trappe stähet der name des königes in Frankreich und Polen, Heinrichs, des Drittens dises namens, mit güldenenen buchstaben angeschriben. Sühr-an stößset ein schöner lust-garten, in welchem des Herzogs Wäht-haus stähet; auch sihet man daselbst unter dem freien Himmel sehr vihl stühle nach der reihe härüm gesätzt.

Wan man sich vom mittage gegen morgen zu wüandel, so kömt man widerüm an drei schnäcken-gänge, durch welche man in des Herzogs Schlaf-zimmer und auf di Nacht-stube gähen kan. Das Nacht-haus stähet an der ohst-seite das Schlosses über einem balken-wärke von grohssen bäumen, welches von aussen sehr herlich an zu sähen, zwüschen den häubtern vergüldet, und mit schönen entworfenen geschichten auß=gezieret ist.

Allda ist der gemeine Siz des Herzogs, und in der mitte sein ehren-stuhl: da man pflägt raht zu halten in hoch-wüchtigen sachen; da wärden fremder Herren, wi auch ihrer untertahnen, gesandten [208] verhöret. In disem

Rahthaus' ist ein weiter sahl, dahr-innen alle der Benediger Länder, Fästungen, In-länder und Stäte, nach däm läben entworfen sein. Auch stähen alda eilf käserliche bilder-säulen, auß gemängtem arz-wärke, welche wägen ihrer kunst eines grohssen schazzes währt sein.

Der Sahl, da der grohße Raht zusammen kömmt, würd hundert und funfzig schuhe lang, und 73 breit geschätzt; und ist im 1309 jahre nach Kristus gebuhrt erbauet worden. Dahr-innen sihet man alle schlachten der Benediger, wi auch di bildnüsse aller ihrer Herzogen, Behnder- und Rahts-herren, mit vihlen gelährten und friges-leuten, auf das aller-künstlichste ab-gebildet.

Von dannen gähet ein gewölbter gang bis an das grohße zeug-haus däs fürstlichen Schlosses, das nuhr allen fuhrnähmen Herren, di zu dähm ände nach Benedig kommen, daß si was seltsames und sonderbares sähen wollen, gezeuget würd. von disem baue sühd-wärts nach däm mehre zu, kömt man zu den gerüchts-stuben der Behender-herren, oder Stat-vögte; da wider-üm aller-hand lustige fohr-höfe, lust-gänge, dahr-innen di bürgerschaft, di etwas fohr gerüchte zu tuhn hat, auf und ab zu wandeln pfläget, und sonsten vihl wunder-schöne sachen zu sähen sein.

Beschreibung däs Gottes-hauses des heiligen Markens.

WAn sich nuhn mein Her hinter das Schlos wändet, nach mitter-nacht zu, wo di fünf rundten Dächcher här-fuhr-blicken, da sihet er das weit-berühmte Gottes-haus des heiligen Markens (welches so wunder-schöhn ist, daß man däs=gleichen in der Kristenheit nicht findet) auf dem rächt- und vührten teile des Marks-plazzes stähen: welcher teil alein 470 schuhe lang, und 120 breit ist. [209]

Diser bau ist im 829 jahre nach Kristus gebuhrt angefangen worden, und man hat sehr vihl marmel-stein und über-aus-künstlich-gehauene säulen von Atehn und andern orten auß Grichen-land dahrzu gebracht. Der foder grund-saz ist gleichsam als ein kreuz, und es wä dahr-an so wohl auß- als inwändig fünf-hundert si

gezählet. Man gähret von allen seiten durch einen mit vihl-färbigen marmel-steinen gepflasterten Fohr-hof hinein, dessen guldnes schnäffen-gewölbe mit aller-hand geschichten des Alten und Neuen Bundes von aus-gehauener arbeit gezihret ist.

Der Bau an sich selbst ist von lauter marmel-steinen sehr künstlich auf-geführt; der boden mit topas und porfiren belagt; di gewölbte bogen und wände mit Dsiht und andern köstlichen steinen über-zogen; da alles von wunder-schönem bildezwärke flinkert und blinkert. unter welchen man etliche verborgene Sinnen-bilder, sehr ahrtig aus-gehauen, sihet, deren ein gutes teil der Einsidel-meister zum heiligen Floriahn, Jochim Kaliber, aus einem wahrsager-geiste (indähm er auf di künftigen veränderungen und frige sein absähen gehabt) angegäben hat. Man sihet al-da unter andern zwe hähne mit langen schnäbeln, welche einen fuchs beissen, und verwunden. Dadurch sollen di siige zweer königen in Frankreich, Karls des achten, und Luidwigs des zwölften, dises namens, angedeutet wärden; daß si nähmlich den Luidwig Sforzien aus seinem Fürstentume verjagen würden. Färner sihet man einen sehr magern leuen, welcher das zeuchen des heiligen Marksens führet, auf der arden früchen, und einen andern, sehr fet und wohl-leibig; damit man der Benediger (welche zum wahl- und wapen-bildnüss' einen Leuen führen) verhängnuß und glücke bedeuten wül; daß si nähmlich auf däm lande keinen starn, zu wasser aber das [210] baste glück haben würden. Etliche wollen zwar dise Sün-bilder anders aus-lägen, di meisten aber stimmen auf itzt-erzählte entknöhdte lung.

Di wände sein inwändig alle mit den äblesten marmel-scheiben überzogen, und so künstlich, daß man im geringsten keine fugen dahr-an märken kan. Auf der einen seite sihet man zwö schne-weiße tafeln, aus einem stücke gehauen, in welchen man etliche schwarze züg' und strichche fündet, di eines mánshlichen glibes gestalt so eigendlich ab-bilden, daß es auch ihrer vihle fohr einen ab-ris eines künstlichen mahlers angesähen haben, da es doch nuhr ein selb-entsprungenes wärk ist. Dem Albrecht Magnen haben dise beide tafeln so wohl gefallen, daß er si mit unter di

wunder-wärte der grobſten Zeuge-mutter aller dinge gerächnet hat.

Das gewölbe dieſes grobſten baues, welches überſal mit ſchönem bild-wärte gezieret iſt, ruhet auf ſechs und dreißig marmel-ſteinernen ſäulen, welche eines mannes hoch, und zwe ſchuhe, dem durchſchnitte nach, diſte ſein. Durch vihr ſohr-tühren, da eine ihbe vihr pfeiler hat, kan man hinein gāhen.

Di auß-wändige Blöſſe dieſes baues (dan es laſſen ſich drei theile deſſelben mit kränzen bloß ſehen) ruhet auf 115, theilß porfähr- theilß ofiht- theilß marmel-ſteinern pfeilern, welche funfzehn fūßſte hoch ſein; auf dieſen ſtāhet noch eine reihe, nicht zwahr āben ſo grobß als di unterſten, ihdoch gleiches wāhrtes, von 146 ſäulen; welche oben über dem eingange einen eröfneten luſt-gang machen, und den bau an ſich ſelbſt von außen um-ringen. Auf dieſem gange pflāgen di Geiſtlichen, in beſein des Rahts und Herzogs, am Palm-ſontage, ſonderliche gepränge zu halten.

Di grobſte tühre gegen den Markts-plaz, welche nach griechiſcher ahrt erbauet iſt, hat fünf zimliche von ārz gegoffene flügel, deren di ehrſten zwe tāhg- [211] lich, di andern zwe nuhr an den hohen feier-tagen, eröfnet wārden, und di lāſte bleibet allezeit geſchloſſen. Oben auf dām haubt-gerüſte dieſer tühre, ſtāhen vihr pfāhrbe, der geſtalt und grōßſte nach den türkiſchen gleich, mit einem figes-wagen, von ſorintiſchem ārze gegoffen; welche ehrſtlich von Rom nach Konſtantinopel geführet; hārnach aber, als di unfrigen izt-ermālbete ſtat einſmahls eroberten, widerum von dannen nach Benedig gebracht, und über das tühr-gerüſte dieſes baues ſein geſāzset worden. um dieſes ganze gebāue ringſt hārūm ſihet man nichts als ſchnitts- und brāh-wārk, als kränze von marme bildwārk; welches alles von golde, den ſonnen-ſtrahlen, ſo trāſlich i grobſtem glanze faſt gahr verblān' in dām gebāue ſelbſt ſihet man n türkiſſen, albaſter, onich- unt blinkern und ſlinkern: Es iſt und prunkſäulen von ārz und

ehrsten anblicke fast ganz erstarret; und ob-wohl diser Bau so gahr köstlich und prächtig ist, daß er nuhr seines inneren zühr-rahtes wägen unter di wunder-wärte der wält fönnte gerächnet wärden, so ist er doch innerhalb 20 jahren angefangen und soländet worden.

Wan man in disen Gottes-bau hin-ein-kömt, so erblickt man strafs das bildnüs des heiligen Marksens, welcher den einen arm sünken läffet, und den andern erhöbet. von dannen gähet man durch etliche trappen von ädlen steinen hin-auf, nach dem hohen Gottes-tische, dahr-auf man mit grohsser verwunderung einer köstlichen tassel gewahr würd, welche von Konstantinopel nach Venedig ist gebracht worden. Dise tassel ist von lauterem gold' und silber, mit aller-hand eingegrabenen bildern, und so vühlen unerschätzlichen [212] ädlen steinen und perlen geziert, daß man solchen schatz ohne bestürzung nicht anschauen mag. Der erwähnte hohe Gottes-tisch, würd mit einem kreuz-gewölbe von den schönsten marmel-steinen bedäkt, welches auf vihr künstlich auß-gearbeiteten säulen ruhet.

Beschreibung der Schatz-kammer des heiligen Marks-baues.

Strafs zur rächten hand mitten in däm gebäue bekömt man eine grohße mit güldnen blächchen überzogene tühre zu sähen, dahr-innen man unter anderem bilder-wärte di bildnüsse des heiligen Dominikus und Franzen sihet, welche sohr-ermäldeter Jochim vihl jahr zusoht, ehe si sein gebohren worden, also angegeben hat. Durch dise tühre kömt man in di Schatz-kammer, welche von den sechs Jochrständen des heiligen Marksens, di strafs nach dem Herzoge ihren siz haben, verwahret würd.

Ich habe solche über-träfliche schätze sehr vihl-mahl gesähen, weil mein Her Vater einer von den Jochrständen mit-wahr! und weuß mich wohl zu erinnern (ob ich gleich dazumahl nuhr ein kind von acht jahren gewäsen bin) alles dassen, was mihr ist gezeuget worden.

Es wärden dahr-inne verwahret allerlei bildnüsse der heiligen, sehr vihl güldene Reichs-fränze, vihl häubter von

arabischem golde, welche mit übersaus-löstlichen ädlen steinen versäzset sein. Man findet aldahr eine grohße mänge rubinen, smaragden, topaser, gold-steine, karfunkeln, perlen, demanten, hiazinten, und andere, in tröstlicher gröhße. wi auch aller-hand löstliche gefäßße, als muscheln, aus agat, onich und jaspern gemacht. Dominikus Grimman hat einen grohßen karfunkel dahr-ein verehret, welcher fast unerschätzlich ist. [213]

Man sihet ingleichen auch vihl andere ehren-geschänke, welche den Benedigern von grohßen Herren und Königen sein überschiflet worden; als ehrstlich zwei hörner von einem einhorne, einer mächtigen gröhße, und noch eines, welches etwas kleiner ist; dahr-nach einen truhg von den aller-löstlichsten ädlen steinen, welchen Ufun-Iassan der könig in Persien unserer Stat-herrschaft zur verehrung zugesandt hat; mit vihl-anderen löstlichen geschürren. Västlich würd einem auch des Herzogs ehrenshuht gezeuget, welcher ihm an dem ehren-tage seiner wahl und bestätigung aufgesätzt würd. Diser Herzogs-huht ist über und über mit gold und ädlen steinen bedäkt, dahr-unter ein solcher karfunkel hartsühr-leuchtet, dehr seiner gröhße wägen nicht mahg geschätzset worden. Ja es sein dahr-innen so vihl güld- und silberne bächcher, schüsseln, bässen, und andere gefäßße; so vihl rauch-psannen, leuchter, lücht-näppe, und heilige prunt-gewänder, daß man dise gühter vihlmehr sohr einen schätz der ganzen wält, als einer etnigen Stat, halten möchte. kurz, es sein alhihr und in däm ganzen gebäue noch so vihl löstliche sachen zu sähen, daß man wohl drei tage dahr-zu haben müste, wän man alles so eigenblich beschreiben wolte.

Difem baue rächt gegen-über hangen drei tafeln von arz an sehr hohen Dannen-bäumen, dahr-auf vihl verstäkte Sonnen-bilder zu sähen sein, welche der Stat Benedig freihait zu verstähen gäben. Hinter difem baue ist der dritte teil des Marks-plazzes, welcher sich bis zu d Geminiahns Gottes-haus erstreckt; da zur rät wi mein Her alhihr sihet, der mächtige lust-gang blisset, welcher drei reihen Pfeiler, von lauter m über ein-ander gesätzet, sähen läffet.

Auf der seiten, und gerade gegen däm

stáhet das kóstliche tohr, welches nahch dem [214] markte zu gáhet. Das tohr-gerúste ist von lauter marmel erbauet, und hat in der hóhe ein herliches uhr-wárf stáhen, dahr-an der stunden, der himlischen zeuchen und der sonnen lauf, samt dehr-gleichen kúnstlichen sáchen, zu sáhen sein.

Zur seiten dises tohres, ohn-gefáhr achtzig schuhe von dem Markts-baue, steigt ein schöner gloffen-tuhrn úber sich, welcher von lautern vihr-efflichten stúcken auf-gefúhret, und auf allen seiten vihrzig wárf-schuhe breit ist. Seine hóhe von dem grunde bis zum mittelften Stof-wárfe wúrd auf hundert und vihr und sechszig schuhe geráchnet, von dannen bis zum vergúldeten himmels-boten hundert zwei und funfzig. Sein grund sol im 888 jahre sein gelágt worden; und nahch-dáhm er eins-mahls abgebrant ist, so hat man ihn widerzum gebáSSERT, und an vilen ánden vergúldet. In dám 1517 jahre nahch Kristus gebúhrt ist zu oberst auf di spizze diser hólzerne Himmels-bohte mit vergúldetem kupfer úberzogen, gesázt worden, welcher sich von dem winde, wi ein wetter-hahn, hárum-treiben láffet. Das dach ist von kupfer und vergúldet, welches, wan di sonne dahr-auf scheinet, einen tráflíchen glanz von sich gibet, sonderlich wan man von Ísterreich und Dalmazien zu schiffe nahch Benedig fáhret. Man gáhet in einer schnáffen bis zu oberst hinauf, von dannen man di ganze Stat, samt den hárum-ligenden Inländern úber-sáhen, und di Se-árme sohr den strahssen gahr leichtlich erkánnen kan. Auf disem tuhrne síhet man fast alle Gottes-háuser, deren sechs und sechszig, fast alle Stifte, deren sechs und zwanzig, schihr alle Mans- und Jungfer-zwúnger, deren vihr und funfzig, alle kleine stifts-háuser síhr so vihl brúderschaften, deren achtzehn in der Stat sein, und fast alle Schlóffer und Herren-háuser.

Man síhet auch fárner von diser hóhe das [215] Kreintische Gebúrge, di Mehr-spizze von Ísterreich, das Appenninische Gebúrge, so sich durch ganz Wálschland erstrákt; den Auslauf der Etich und Po, deren jenes aus Deutschland, dises aus Ítalien, in das Abriatische Mehr láufft.

Hinter disem Turne gegen dám tohre das Schlosses, zeugt sich der úber-aus-práchtige kreuz-gang, von Korinter

wärt, mit aller-hand verborgenen bildnüssen gezihret. Allda kommen di Rächts-verpfläger zusammen, so oft man raht hält.

Sihr här-unter-wärtß gegen dem Markß-plazz' über, ohn-gefähr fünf-hundert schritte von der Stat, da diser schlanke turn über sich steigt, ligt des heiligen Gregoriens Inland, dahr-innen ein prächtiger marmel-steinerne Gottesbau ist, in welchem vihl schöne bilder und gemälde gesehen wärden, samt etlichen begräbnüssen der alten Herzoge von Venedig. Der Herzog und andere grohße Herren in der Stat, pflägen oft-mahlß hin-auß lust-wandeln zu fahren, weil es ein so-gahr lustiger ort ist.

Al-hihr auf diser seiten däs Fürstlichen Schlosses stähret auch di Schaz- und Kunst-kammer der Stat von marmel-stein, so ahrtig zusammen-gesäzt, daß man keine fugen dahr-an sähen kan.

Dort hinter der Dohm-herren häuser, da solche köstliche gebäude stähen, ligt unser Schloß, dahr-innen mich, nuhn-mehr sohr sechszeihen jahren, den ehrsten tagh des Rosen-mahndes, meine Frau Mutter, di Oktavie, zur wält geböhren hat. Weiter hihr-hähr, gleich gegen däm Schlosse des Herzogs über ist di Buhch-kammer der Stat Venedig, welche von des wält-befanten und zu Rom bekränzten Franz-Petrarchens büchern, di er dem Rahte sohr seinem abstärben vermacht hat, den anfang genommen: dahr-innen noch vihl seiner hand-schriften [216] sohr-handen sein, und etliche gedichte, di er seiner, teils noch beleibten, teils schohn ab-gelähbten härz=allerlihßten Laure zu ehren geschriben hat. Nāben andern zihr-rahten sein auch in disem gebäu fünf und zwanzig künstlich-gehauene bilder, in rächter mannes-gröhhße, auf di alte grichische aht.

Gegen den plaz ist es zum aller-prächtigsten, und ersträffet sich bis an des heiligen Geminiahns Gottes-haus, und fürters bis an den stunden-tuhrn. Zah der Markß-plaz würd durch dise, und noch vihl andere köstliche gebäude so verherlicht, daß ich mit dem ob-ermälbten Petrarchen wohl sagen mahg, daß man behr-gleichen in der ganzen Kriftenheit nicht finden könne.

Das Schloß des Erz-vaters
von Aglar. i

Unter andern dank- und besähens-würdigen wärten diser Stat, ist auch jenes alte Gebäu, welches des Erz-vaters von Aglar Schloß genännet wurd, nicht das geringste; in welchem eine grohße mänge gehauener und geschnizter bilder der alten römischen Fürsten und Erz-herren, aus marmel zu sehen sein. Etliche sein auch aus arz-wärk oder kupfer gegossen. Da sihet man vihl bildnüsse der heidnischen Ab- und Als-götter, als des wein-Gottes Bachhus, des donner-Gottes Jupiters, des beschwazten Merkurs; der Als-göttin Himmelinnen, der Fluginnen, der Libinnen: wi auch di abgestaltnüsse das glüks, das wohl-läbens, und des verschaltten lust-kindes Libbreizes, von torintischem arz gegossen; welche Marihn Grimman, ein träflicher libb-haber der alten seltsamkeiten, alle mit einander aus Grichenland und Italien gesamlet, und keine kosten gespahret hat, damit er nuhr dises Schloß rächt aus-zihren möchte. Man sihet [217] alhihr manches schönes stücke, so nach zerstöhrung der schönen Stat Aglar (welche der Hunnen könig Attila nach einer drei-jährigen belägerung erobert, und in di siben und dreißig tausend von der bürgerschaft hat enthaubten lahsen) gen Venedig gebracht worden. In den innersten zimmern dises Schlosses zeugt man etliche kleine bet-laden, welche di alten Heiden in ihren Heilig-tühmern gehabt haben, daß ihre Abgötter dahr-innen ligen solten, samt etlichen kleinen Gottes-tischen, mit ihren zeuchen und scharften, wi man si zu Aglar hat zu gebrauchen pflägen: wi solches der Fuhl Kapitolihn bezeuget. unter andern ist auch dahr-innen di-jenige tafel mit einer uhr-alten schrift zu finden, dehren Herodiahn im achten buche seiner Geschichte gedänket; welche der Erz-vater Grimman gleiches falles hinein-gebracht hat.

Dort um jene gegend liget das Deutsche Haus, ein über-aus-grohß- und prächtiges gebäue, welches 512 schuh in seinem umkreise hält. von innen ist es über-aus-schöhn gemahlet, und mit vilen lust-gängen auf das prächtigste gezihret. Es begreiffet in sich 200 gemächcher, in denen

di deutschen Kauf-leute ligen können, dehren stáhts sehr vihl in der Stat sein.

Beschreibung dás Zeug=hauses, und
Schif=fahrt der Benediger.

An jenem spizzen und hohen ánde der Stat, da di vihr einzele türne nahch jenem Mehre zu stáhen, ligt das Rüst- und Zeug=haus der Stat=hertschaft, welches nicht alein ein grohßer und weit=láuftiger bau ist, sondern auch so über=aus=schöhn, daß dás gleichen in der wált kaum mahg gefunden wárdén. Es ist ringst hárúm mit mauren verwahret, und es ligen dahr=innen allezeit 200 wal=schif=[218]fe, ohne di vihrzig, di stáhts auf dám mehre hárúm kreuzen; unter welchen zwanzig grohße zu fúnden sein, welche man wohl mit rácht kriges=schiffe nánnen kónte; si sein zwahr so flúchtig nicht als di andern, doch gleich=wohl wan si guten wind haben, so kan man mit disen 20 Walleien wohl hundert kleinere angreifen, und mit si ge bestreiten; si wárdén auch vihl báffer gehalten, als di schiff' ohne rimen, weil man damit sonder wind schiffen kan. Man hat alhihr einen solchen sohr=raht an kriges=rüstung, daß man wohl ein kriges=hehr von vihl tausend stark aus=rústen kan; auch eine solche an=zahl von groben stúcken und geschúzzén, daß man deren zu land' und zur Se über=flúhffig gnug hat. Da fúndet man eine grohße mánge an eisen, árz, holz, hanf und flachs, an schif=hafen, fetten, säulen, rubern, segeln, und was mehr sohr geráhte zu den schiffen von nóhten ist, dássen noch alle=zeit mehr gemacht wúrd. Dan es arbeiten dahr=innen táhglich di aller=erfahrnesten wárf=meister, an der zahl vihr hundert, mit solchem fleisse, daß auch bis=weilen in zehen tagen dreißig wal=schiffe sein fártig gemacht, und sohr den feind gefúhret worden: ihre besoldung ist wóchchéndlich zwólf=hundert gold=gúlden.

An ruder=knáchten und soldaten zu den walleien ist kein mangel. Di Schifs=haubt=leute sein meisten=teils Bénédische von adel, deren so vihl sein, daß auf einem ihglichen wal=schiffe zwe zu fahren pflágen.

Zu erhaltung des Mehr=hafens und versichherung der Inländer im grichischen Mehre halten si alle=zeit vihrzig

mal-schiffe mit einem Befählichshaber, oder Stat-halter, wor-auf ihnen jährlich, di zwi-baffen mit-gerächnet, funfzig-tausend kronen gähen. Durch dise Flucht würd nicht al-ein das Mehr von den Se-räubern rein gehalten, [219] sondern der Benedische adel hat auch da-durch mittel sich in den Se-krigen zu üben, wan es di gelägenheit gihbt, daß si dem feind' eine schlacht lüfern müssen.

So oft man höret, daß sich der feind zur Se rüstet, so wården noch eins so vihl walleien aus-geschikt, und ein Se-held oder Kriges-haubt erwählet, wo-führ sich di Türken so sehr entsäzzen, daß si sich nicht ein-mahl zum Adriatischen Se-winkel nahen dürfen, vihl-weniger zur Stat Venedig. Si haben schon sohr zwei und drei hundert jahren eine flucht von zwei-hundert schiffen, nach dãm heiligen lande zu, absärtigen können, da si, mit hülfe der Franzosen, Konstantinopel einnahmen; behr-gestalt, daß man ihm leicht-lich einbilden kan, was si izund tuhn könnten, da si noch drei, ja mehr, mahl mächtiger sein, als si damahls waren.

Ich habe mich zimlich weit verlauffen, und mehr auf der Se, als in dãm Rüst- und Zeug-häusern umgesehen. Damit ich aber meine råde so vihl als mühglich verkürzere, so sol er noch wissen, daß in disem zeug-hause sehr vihl fahnen, so si dem Türken und Mehr-räubern ab-genommen, samt den reichen beuten, di si im 1571 jahre bei Rüpaß bekommen haben, verwahret wården: wi auch das grohße schif, Bucentanrus genant, auf welchem der Herzog mit dem ganzen Raht' und den führnähmsten aus dãm folte, alle jahr ein-mahl auf das Mehr fähret, mit welchem er sich vermählet, und zu beståhtigung solches gepranges einen güldnen ring dahr-ein-würfet.

Di anzahl der bürgerchaft diser gewaltigen Stat ist sehr grohs, und würd über drei-mahl hundert tausend geschätzt! behr-gestalt, daß man ein starckes kriges-heer aus ihnen alein auf-bringen kan, und keine fremde dahrzu bedarf. Nichts dás zu [220] weniger aber, weil ins gemein alle Wálschen, sonderlich di Venediger, zum frig' auf dãm lande nicht so wohl dinen als di Hochdeutschen, oder andere fólkerschaften; so pflágen si gemeiniglich einen ausländischen zum Feld-krigshaubte zu machen, behm si

nach seinem Stand' und Würden gebühlich auf-warten, und zwe wohl-verdiente Rahts-herren zu-gäben, welche si Ober-aufsäher nannen; ohne deren bewülligung der Feld-her keine schlacht lüßern darf. Di soldaten auch müssen meistens hoch-deutsche sein, weil si in den feld=schlachten am bästen stand halten: da-hähr haben di Venediger auf eine zeit 15000, meisten-teils Deutsche, zu selbe gehabt.

Solche grohße frige zu führen, haben si an der steuer, schazzung, und jährlichem einkommen über-genug. Dan di Stat-hererschaft pflägt jährlich aus ihren Städten und Ländern, wan si im friede läben, zweimahl hundert-tausend Reichs-tahler zu höben. Als, aus den Ländern und Städten in Wälschland 800000 kronen, dahrzu allein di zu Bres und Bārgam 300000 bezahlen. Aus den Zöllen der Stat Venedig 700000 kronen; dan der wein-zol allein trägt 130000. über dis bekommen si auch ein grohßes gäld aus den zehenden und auf=lagen, welche so-wohl auf di vom adel, als das Stat-folk geschlagen wärden. Gleich-so auch vom salze, welches aus dām wasser gemacht würd, und aus der steuer, so di Se-stāt' erlāgen, welches zusammen jährlich in di 500000 kronen aus-trāget. āben so vihl hat auch sohr disem das Inland Zipern, welches nuhn in der Türken gewalt ist, auf=gebracht.

Wan aber ob-gemāldete gälder zu unterhaltung des friges nicht reichen können, so müssen si, im noht-falle, mit sonderlicher list und verschlagenheit, gäld genug auf zu bringen, in-dāhm si di unter- [221] tahlen, welche über-flüssig reich sein, nicht zwingen, sondern alles mit glimpf und kluhgheit an zu greiffen pflāgen. Ehrstlich erhöhen si di zölle, und di steuren, nähmen gröhßere schazzung von den wahren, welche nachmahls di kauf-leute schohn so zu verkauffen müssen, daß si auch keinen schaden dahr=an leiden, und also der käufer unvermārt das-jenige wider erlāgen muß, was ihnen di Stat-her=schaft zu gāben auf-erlāgt hat. Dahr-nach, wan das ob-gedachte nicht gnug ist, so gāhen si noch einen andern wāhg, und verkauffen di sohrnāhmsten ehren-āmter und wörden, welche sonst den wohl=verdihr' vom adel ohne gäld gegāben wärden. Ihdoch gāb auch selbige nicht dehmselfen, dehr am meisten bühtet, so

dem würdigsten unter den Kauf-leuten, ob si schon weniger büten als andere. Auf diese weise sein da-zu-mahl, als sich di größssten Herren der Kristenheit zu Kammerich wider di Venediger verbunden hatten, in di 500000 frohnen zu wäge gebracht worden. Si nahmen auch wohl, im falle der noht, gald, und erklären der größsen Herren und Geschlächter Söhne, ob si schon noch zu jung sein, führ tüchtig, daß si zu rahte gäben, und das zu zeitlicher zu ämtern gelangen mögen; wi dan meinem Hern Vater, welcher schon im zwanzigsten jahre di Raht-ställe beträten hat, auch widerfahren ist. Drittens, so laßsen auch di Obrigkeiten und Amt-leute ihre besoldung eine zeitlang fallen; und wan dises alles nicht reichen mag, und di Stat in höchsten nöhten ist, so greiffen si auch der Bürger gühter an, im fal si jah mit gühte nicht wollen, vnd verkauffen den dritten teil dahr-von: doch geschihet solches auch mit keiner unbilligkeit; dan si gäben dem Gläubiger eine versicherung, daß ihm solches gald zu gewüsser zeit wider sol erstattet wärden, und laßsen ihm auch über das einen zimlichen wucher genühssen. [222]

An läbens-mitteln gebrücht es der Stat nih=mahls, weil ihr ein größser übersfluß an wein, öhl, korn, weizzen und anderem getreide aus der nähe zugeführet würd. Das ganze jahr durch findet man auf ihren märkten über 200 ahrtten von baum-früchten, ohne di kühchen-kräuter, fisch-wärk, und andere speisen und zu-gemühse, damit di Reichen ihre tische beladen; wi dan der fürstlichen und abdlichen geschlächter in diser Stat eine größse zahl ist.

Mein Her sihet nuhn, was mein vaterland und meine gebuhrts-stat sohr herligkeit, pracht, gewalt und reichtühmer hat; Ich kan ihm di hälste der aller-fühernähmsten dinge nicht erzählen, dan di zeit würde vihl zu kurz sein. Wehr wül di beschaffenheit und pracht aller schlösser beschreiben, derer hundert und ein und vihrzig, jah noch hundert Herren-häuser, di man auch wohl Schlösser nannen könnte, gerächnet wärden.

Es wärden in diser Stat funfzig gerüchts-stühle, zehen Ehren-tohre, sieben und zwanzig gemeine schlahg-uhren, sieben und zwanzig öffendliche bedäkte Lust-gänge, drei und funfzig

wandel-plätze, hundert und vihr-zehen gloffen-türne, zehen grohße gegoffene pfärbe, hundert fünf und funfzig gemeine zäh- und wasser-brunnen, hundert fünf und achtzig luft-gärten, und behr-gleichen sachen eine grohße mänge gefunden. Kurz, Venedig ist di einige zih des ganzen Italiänischen namens, si ist di Kaiserin der Städte, di überwünnerin so viler mächtigen fölter, und di einige unüberwündliche Jungfrau, di ihr mahgd-tum in so vihl tausend jahren unverrückt behalten hat.

Als nuhn di Rosemund in ihrer erzählung bis hih-
hähr kommen wahr, so schwich si eine guhte zeit stille, und sahe den Markhold gleichsam mit lächlen dem gesichte an; behr-gestalt, daß er auf- [223] stähen, und sich gegen diße Schöne, wägen gehabter mühe, bedanken wolte. Aber si lahm ihm zusohr, und hub widerum an; Mein Her (sagte si) wolle noch ein klein wenig geduld haben, damit ich nuhr di gebrächchen, welche man unserer fölterschaft andichtet, entschuldigen, und das gegen-teil erweisen möge.

Man wül den Venedigern (fuhr si fort) schuld gäben, daß si stolz und hoch-mühtig sein, und gärn nach fremden gütern trachten; daß das Frauen-zimmer sich nicht in den schranken zu halten pfläge, daß es sich gern nach fremden, und sonderlich hoch-deutschen, um-sähe, und si durch verehrung und dihnst-särtigkeit zur liebe bewäge, daß es in eitelen wohl-lüsten läbe, und keine andere sorge trage, als seine lüsterne begihren zu büßfen. Das ehrste kan ich mit vihlen beweis-tühmern und zeugnüssen widerlägen, sonderlich aber mit dem Andresen Kontarenen, dem vihrzigsten Herzoge der Stat Venedig, welcher das-halben, daß er sich besorgte, di Väter würden ihn zum Fürsten ert entwich, und gleichwohl solcher würd konte: welches jäh wahrlich kein zeuchen ist. Jäh dißer Ruhg-sünnige Her, hat schohn so vihl tapfere thaten getahn, an befohlen, daß man seinen grabbsstein, bei dem Stefahns-baue zu sähen ist, webe noch der Stat wapen, zihren solte; un daß auch dem tausendten das grabb berühmten Fürstens nicht bekant ist.

Ich muß zwar auch gestehen (rädete si weiter) daß ihrer vihl unter uns gefunden wården, welche dem hochmuht gahr sehr nach-hängen. Aber di meisten, weuß ich wohl, sein also nicht gesünnet, und bemühen sich, sonderlich unter dām Frauen-zimmer; [224] (dan von dām mans-folke wül ich nicht so åben uhr=teilen, weil ich dem wålschen gebrauch nach, wenig mit ihnen umgangen bin) ihrer sehr vihl der tugend nach-zu stråben.

So hör' ich wohl (sihl ihr di Stilmuht in di råde) daß du den hochmuht mit unter di untugenden rächnen wülfst, da er doch, meinem bedünken nach, eine von den führ-tråflichsten und tapfersten tugenden ist. Ja wohl! (gahb ihr di Rosemund zur antwort) sol es nuhn eine tugend sein, wan ich hoch-mühtig bin; und noch dahr-zu eine von den aller-führtråflichsten! Oh nein, du würfst mich dassen nimmer-mehr über-råden; Du gedånkst si vihl=leicht dås-halben dahr=unter zu zåhlen, weil du auch ein wenig disem laster ergåben bist. ho; laster! (sing ihr di Stilmuht das wort auf) sol man dise tugend lästern, so darf keiner mehr gesünnet sein nach ehren zu stråben; so müssen wihr in der stinkenden faulheit und trågen un-ehre, wi di sau' in der schwämme, ligen bleiben, und nimmer-mehr durch tugend erhoben zu wården gedånken. Hat nicht jener berühmte Feld=her gesagt; daß, wan er wüßte, daß der geringste unter seinen soldaten nicht einmahl eines Obersten plaz zu betråhten gedächte, so wolt' er ihn strafs aus seinem Gehre verjagen, und hin=sånden, wo-hin er gehörete, und wo di Tugend in faulheit verschlummert würde. Jaß welche tugend, oder was sohr eine sache, würfet wohl so vihl tråfliche tahten, als der hochmuht? wan di gemühter der månschen, um einer rühmlichen ehre wågen, auch di gefahr selbst nicht achten, und mit allen kråften den muht, samt der faust, entpohr-höben. unser Statwåsen wåre nimmer-mehr so tråflich gewachsen, wo nicht unsere sohr-fahren, durch den hochmuht gerühret, ihre ehre beobachtet, und nach der höhchsten gewalt gestråbet hätten. und daß du den Andresen Kontarenen anzühest, daß er nicht Her- [225] zog habe sein wollen; solches ist dås-halben keines wåges geschåhen, daß er nicht hoch-mühtig gewåsen sei, und nach

ehren gesträbet; sondern er fürchtete sich sehr den inständigen unglücklichen Irigen, die er zeit seiner Herrschaft würde führen müssen: und dieses wahr aben die rächte Ursache, warum er nach Padue geflohen war.

Wan du jaß beweisen wiltst (hub die Rosemund an) daß der Hoch-muth eine Tugend sei, so mußt-du nicht so gar ins gemein hin-raden, und den Hoch-muth von dem hoch-muth' in etwas unterscheiden: wi sol man den hoch-muth von dem hoch-muth' unterscheiden? (sing Stilmuth an) und wi sol dieses geschähen? ich kan nicht begreifen, wi du es meinst.

Den Hoch-muth (gab die Rosemund zur antwort) soltest-du in einen adlen und unadlen, oder in einen zihmlichen und unzihmlichen geteilet haben. unter dem adlen hoch-muth verstäh' ich die groß-mühtigkeit und Wachsamkeit zur unsterblichen Tugend, welche den Adelen wohl anstähet. unter dem unadlen oder unzihmlichen, verstäh' ich den stolz, (dehn ich auch zugleich mit-anzog) die hoch-fahrt, den auf-geblasenen geist, dehr sich inner den schranken der Tugend nicht halten kan, dehr andere neben sich verachtet, und keinen hoch-hält als sich selbst.

Si hat über-aus-flühgliche geantwortet, (sing Markhold zur Rosemund an) und, o flühg-sünniges Fräulein, wehr wül ihre kluge gedanken verbässern? wehr wül sich auch unter-stähen, solch-einen adlen hoch-muth an der groß-mühtigen Stilmuth zu tadeln? Ich habe, von meiner ehrsten Jugend auf, diesen adlen hoch-muth nicht allein selbst entfunten, sondern auch bei andern über-aus gelibet. Ja ich hab' ihn auch selbst an meiner Schönen sehr gepriesen, und kan mich nicht genug wundern, daß si ein solches Tugend-rüngendes und groß wirklich märken li und zugleich einze nicht ihre Jungfer versprochen, daß zählen wolte? unt kommen, wan si die wahl- sazz- und !

Mein Her (si

meinen worten, ob ich si schon nicht so eigentlich von mir gegäben habe, gärne nach-kommen, wan nuhr meine Schwäster noch zusoht das einige möchte behauptet haben, daß sich das Benedische Frauen-zimmer nicht gärn nach jungen, und zusoht-aus fremden, mans-bilbern um zu sähen pflägte, und daß ihnen solches zur schande gedeien könnte.

Markhold begunte hihr-über zu lachchen, und sahe di Rosemund an, welche sich sohr scham erröhtete, und di augen nider-wärts schlug. Als aber di Stilmuht dässen gewahr ward, so sahgte si in lachchendem muhte; o meine schwäster, hat dich nuhn dein' eigne zunge so beschämt und strahswürdig gemacht! wi wülst-du nuhn behaupten, daß du selbst nicht nach jungen mäschen schauest; und wülst-du dich dan also zu schanden machen, wan du solches an andern mis-preisest?

Ich mis-preise solches keines wäges, (gahb ihr Rosemund zur antwort) wan es nuhr mit keuschen sinnen geschihet. Meine Schöne verzeuhe mir (sihl ihr der Markhold in di råde) daß ich fragen mahg, was solches sohr keusche sinnen sein? und ob man auch mit keuschen sinnen lihb-äuglen könne?

Si kommen mir alle-beide vihl zu weit in das gehäge, (gahb Rosemund zur antwort) und ich weus nicht, was ich aus seiner lätsten frage machen sol. Sonsten weus ich wohl, daß uns das lihb- [227] äuglen als eine angebohrne eigenschaft zu-geschriben würd, und daß es zweierlei ist, entweder ein leut-säliges, oder ein wält-säliges; das leut-sälige lihb-äuglen kömt der Kluginne zu, das wält-sälige der Libinne; welches lätstere widerüm kan geteilet wärden in ein keusches, welches einer ehrlichen Jungfrauen und jünglinge oder jung-manne geizhmet; und dahr-nach in ein geiles, welches unkeusche gemühter veruhrsachchen; und dises ist es äben, welches mit keuschen sinnen nicht geschähen kan. Di keusche sinnen nuhn (wan ich seine ehrste frage beantworten sol) sein di-jenigen, welche mit einem rein- und lauteren härzen gebraucht wärden. Als, ich kan eines stimme wohl gärn und mit grohsser begihrd' hören, und dadurch auch zur libe bewogen wärden; ich kan eines lihbliche gebährden und ahrtige leibes-gestalt,

samt der schönheit, wohl mit entzückung anschauen; aber indähm mein hárz keusch ist, so ist auch dásselfen wúrkung untadelhaftig. Ich kan eines jünglinges lippen und wangen noch wohl an di meinigen kommen laßfen, und gleich-wohl ein unverrúttés hárze behalten.

Das weus ich nicht (sihl ihr Markhold in di ráde) ob das hárz nicht ein wenig wanten solte, nachdábhm ein kus (dan disen verstáhet si jah durch di berúhrung der wangen und lippen) der anglúmmende zunder einer in-brúnstigen Lúbe sein sol. Jah di lippen (wi jener sohr di wahrheit aus-gibet) sein di anfáng' und di aller-lúhnesten wárl-zeuge der Lúbe, von denen es zu den händen kómt, welche das süßste libes-gift, das di lippen dem munde gleichsam eingestóhßet haben, halb-zitternde entsúnden, und sich aus dám geháge nicht leichtlich halten laßfen. Aber mit was súhr gedanken, mócht' ich wohl gárne wúßfen, di Hollándischen Jungfrauen einem jünglinge den abschids-kus gáben, und ob sich ihr hárz auch so schne-rein und so unverrútt dahr-bei befúndet? [228]

Ich wúil zwahr sohr andere nicht streiten, gahb Rose-mund zur antwort, damit ich nicht etwan eine mis-ver-tráhtung tuhe: ihboch kan ich meinen Fern noch wohl versichern, daß ihre gedanken (wo nicht aller, doch der meisten) von der keuschheit nicht ab-geneuget sein. Jah, wan es alle-zeit Amsterdamsche wáren (huhb Markhold an) welchen ihres trúben und fast stáhts-gewólkten himmels schláßfrige wúrkung aus den augen ab zu náhmen ist; so wúil ich's noch wohl in etwas gláuben. Aber wihr wárdén mit unseren wáchsel-ráden di zeit verschárgen, daß mihr hárnahch di schöne Stilmuht ihre schuld nicht wúrd kónnen abzahlen; dan, der abánd wúrd mich bald widerúm nahch Amstelgau

eilen, (hul
wohl dáhe
nicht lang

Indá
so sahén á
der alte F
zu ihnen

mit diesen zwei Schönen, ihm entgegen zu gehen; aber sie waren kaum an die thüre kommen, daß sie hin-aus auf den Sahl trächten wolten, da sah der Sünnebald schon hin-ein, und hieß den Markhold mit grobßen freuden wül-kommen. Er erkundigte sich, wie es ihm auf der reise gegangen wäre? ob er auch einige unbäßigkeit verspüret hätte? und nach vilen behrgleichen fragen ließ er so wohl seine töchter, als den Markhold, bei sich nider-sitzen.

Er fragte sie lätslich, wo von sie nach dem äffen sprache gehalten hätten? dahr-auf ihm Rosemund zur antwort gab, daß sie dem Markhold die Stat Venedig nach ihrem bau' und ansähen beschriben hätte; und ihre schwäster, die Stilmuht, sollte noch [229] die beschaffenheit ihres Stat-wäsens erzählen; welches sie gleich izund hätte beginnen wollen, als der Herr Vater ankommen wäre.

Nuhn wohl! (hub der Sünnebald hibr-auf an, und wändete sich nach dem Markhold zu) weil ihm meine tochter die beschaffenheit unserer Statzherrschaft hat beschreiben wollen; so wül ich izund, damit ich diesen wähg gleich-wohl nicht umsonst getahn habe, solche lust-waltung auf mich nähmen, und meines Herrn verlangen außs möglichst' und kürzeste vergnügen.

Der Markhold bedankte sich solches seines anserbühtens wägen, und sagte, daß es ihm sehr lieb wäre, die beschaffenheit das Venedischen Stat-wäsens, von einem solchen hochberühmten manne zu erfahren, dehr selbstn eines von den fohr-nähmsten Gliedern ihrer Stat-herrschaft gewäsen wäre; mit der versicherung, daß er ihm widerum anderwärts, wan er sein geböht, oder nuhr sein blohßes winken, vernähmen würde, in dehr-gleichen fällen wüllig gehorchen wolte.

Der Sünnebald gab hibr-auf zur antwort, daß es nuhr seine höchste lust wäre, dehr-gleichen sachen zu erzählen, und fing ohne weiteren um-schweif folgender gestalt an.

Kurzer entwurf
Der Beschaffenheit das Venedischen
Stat-wäsens.

Nach-dahm das Stat-wäsen der alten Venediger anfänglich auf dem stande der al-gemeinen herrschaft das ganzen

soltes eine zeitlang beruhet hatte, und sich aus vihlen streitigkeiten und spaltungen der gemühter in eine wütereı verändert; so hat man ändlich, diesem übel sohr zu bauen, ohngefähr um di zeit das 536 jahres nach Kristus gebuhrt, den al-herschenben stand verworfen, und [280] den vihl-herschenben erwählet; da man nämlich alle jahr einem ihden inlande einen zunft-meister sohr-gesätzt, welchem di höhöste gewalt über löben und tohd gegeben ward.

Als nuhn dise zunft-meisterschaft in di zwei-hundert jahr gewähret hatte, und di grängen der Stat-herschaft von den benachbarten söllern so hart angetastet worden, daß auch di Benediger in ihren Inländern, aus unachtsamkeit und verwaehrlosung der zunft-meister, fast nicht sicher sein durften; so haben si widerüm eine neue herschaft aufgerüchtet. Dan als di Mehr-räuber Grahb und Heraklee beraubet, und des nachts auf dem hohen Se-arm' etliche last-schiffe geplündert hatten (da di wache, welche di zunft-meister zur auf-sicht bestället, selbige nicht eher abgetrieben, als bis si schohn mit einem unheimlichen geschrei di ganze stat in ruhr gebracht hatten) so lüht das ganze solt zu, und trihb di Mehr-räuber zwar zu rüfte, aber mit grohßem verlust, in-dähm vihl von den Benedigern verwundet worden, und etliche gahr toht bliben. Dise harte nider-lage verdroß si so häftig, daß si auch di zunft-meister, gleichsam als wan der Stat freiheit und ruhe wäre verlästet und gestöret worden, ab-schaften, und einen Fürsten, unter dem namen eines Herzogs, zum haubte machten.

Zu diser zeit hubb sich der ein-häubtige stand ihrer beherschung an, und hatten di Herzoge, nach auffage des Janots (welcher den zustand diser Stat-herschaft vom ehrsten begin an, aus den a
eigendlich beschriben
Sebastiahn Bianus, 1
geherstet hat; dahr-
dem Kontarehn irret
Benediger nihmahls
unter-worfen gewäsen.

Es ist aber im
nach erbauung der

zum ehrsten Herzoge in Heraklee erwählet worden, welcher der herschaft 20 jahr und 6 mahnden fohr-gestanden hat. Disem ist gefolget Marzellus Tegaliahn zu Heraklee. Der dritte wahr Horlens Ursus Hipatus ein Herakleer, welcher von däm gemeinen manne, dehr seine stränge gewalt nicht vertragen wolte, in einem aufruhr' erschlagen ward.

Weil nuhn di Stat-herschaft über solcher versfahung sehr bestürzt ward, so wolte si keinen Herzog mehr wählen, sondern nuhr einen Ritmeister, dessen beherschung jährig sein solte; welches im 737 jahre fohrging. Der ehrste Ritmeister wahr Dominikus Leo; der andere, Feliks Kornifula; der dritte Teodatus, des Ursus sohn, welcher verjahgt und wider beruhffen ward. Dise verwaltung aber währte nicht länger als bis in das sechste jahr, da di Stat-herschaft, im 742 jahre widerüm einen fol-gewaltigen Herzog erwählete; dan di Rit-meister waren alzu hoch-mühtig in disem amte worden.

Bei solcher ein-häubtigen herschaft des Herzoges ist es verbliben bis auf den neun und dreißigsten, namentlich Sebastiahn Bianus, welcher der ehrste gewäsen ist, dehr durch di zehen wahl-Hern erkohren worden. Mit disem nuhn, im 1164 jahre, hat sich widerüm angefangen das vihl-häubtige Stat-wäsen, und ist auch also verbliben bis auf gegen-wärtige zeit.

Wahrüm uns aber der Kontarehn, des Meriahns verfasser, Joh. Rotovius und andere mehr, ein vermischtes von allen dreien ständen, als dem ein-häubtigen, welcher bei dem Herzoge; dem vihl-häubtigen oder vihl-herschenden, welcher bei dem Rahte; dem al-herschenden, welcher bei dem folte bestāhen sol, zuschreiben wül, solches kan ich nicht begreifen. [232] Dan wi mahg des Herzogs gewalt ein-häubtig genānnet wārden, in-dāhm er nicht ein-mahl so vihl bemächtiget ist, daß er einen brihf, dehr di Stat-herschaft angāhet, auf-brāchchen darf, wan der ganze Raht nicht dahr-bei ist; jah keine stimme mehr hat, als ein anderer Rahts-her, und nichts fohr sich selbst tuhn und schlühffen kan, wo es nicht mit des ganzen Rahts bewülligung geschihet, welcher enig und alein, mit einhälligen stimmen, den schluß machet.

Ich muß zwar gestehen, daß er das äußerliche an-
sehen eines königes führet, in-dahm er in königlicher herlig-
keit, pracht und kleidung von purpur, auf einem erhobenen
ehren-stuhle zu sitzen, und in dem ganzen Rahte di ober-
ställe zu haben pfläget; aber di königliche solle gewalt
kan ich ihm ganz nicht zu-schreiben.

Wan königliche oder anderer Herren gesandten an di
Stat-herrschaft verschicket und verhöhret wården, so pfläget er
ihnen zwar öffendlich bescheid und antwort zu gaben; aber
nicht nach seinem wullen und guht-dünken, sondern nach
des ganzen Rahtes einhälligem schlusse. Er magh auch
wohl in alle Rucht- und Raht-häuser gahen, und seine
meinung sagen; aber doch also, daß ihm ein ihder auß
den andern wider-sprächchen darf. Di öffendlichen Aus-
schreiben der Stat-herrschaft wården zwar in seinem namen
ausgegeben und versigelt, aber gleich-wohl mit des ganzen
Rahts forh-bewußt und bewülligung. Dehr-gestalt, daß der
Herzog in der taht nicht mehr ist, (ob er gleich den namen
und das äußerliche ansehen eines königes hat) als ein anderer
Rahts-her, und dannen-häher diße Herrschaft izund nicht
anders als eine vñhl-häubtige kan genännet wården.

Der Raht, welcher dem Herzoge folget, und izund
in unterschiedliche versamlungen geteilet [233] würd, hat
von zeit zu zeit an Rahts-herren zu-genommen. Zu-ehrst
ist der Hohe oder Ober-raht, welcher näben dem Herzoge
das ganze Stat-wäsen verwaltet, und ohn-gefähr auf vñhr-
zig Rahts-herren beståhet, welche jährlich von den aller-
åblesten der Stat erwåhlet wården. Di obersten und
nähesten nach dem Herzoge, sein di sechs forhstände des
h. Marksens, welche auß den untersten Rahts-herren meisten-
teils, wan si sich wohl verhalten haben, zu dißen Würden
erhoben wården. Dißen folgen di sechs Rahts-herren und
Behender-herren; welche sämtlich solle macht zu verurtheilen
und zu schlühffen haben, und ihren spruch von keinem
wider-ruhffen lahffen.

Nach dem Ober-rahte kömt der Grohß'- oder unter-
raht, dehr auf keiner gewüssen zahl beståhet, und bißweilen
in di 225 häubter, auß der verständigsten und weisesten
bürger-schaft, begreiffet. Diße Rahts-herren nännet man zu

Venedig li Pregadi, di Erbähnenen (wi sohr alters zu Rom di Patres Conscripti, di Verscribenen genännet worden) weil man sohr disem di verständigsten unter den Bürgern, in dem noht-falle, zum rahte bitten liß.

Solche unter-Nachts-herren nuhn, haben nicht mehr als mit der bloßsen Stat sachen zu tuhn, und dürfen sich um di Herschaft nicht bekümmern, weil selbige nuhr allein den adeln zu-kömt; welche von dem zwanzigsten jahr' ihres alters, bis in das fünf und zwanzigste, durch das loß dazzu gelangen, daß si in den Nacht kommen dürfen: wan si aber dasselbige mündige alter erreicht haben, so wärden si ohne loß hin-ein-genommen. Solcher Geschlächter und adeln, di zu rahte gähen mögen, sein zusammen 2500. weil aber ein großses teil behrselden, außershalb der Stat, in ämtern ist, [234] oder sonst in gemeinen geschäften von hause verreiset; so kommen gahr selten über 1500 zusammen. Man läßet auch bisweilen di jungen adel=leute mit in den Nacht kommen, damit si teils von den kindischen dingen ablahssen, und sich zu ernst=haften, der gemeinen wohl-fahrt zum bästen, von jugend auf gewöhnen möchten; teils auch ihrer jugend hizzige nacht-schläge durch der Alten sitzbarkeit mäßsigen lärneten.

Es ist insonderheit sehr preis-würdig und rühmlich, daß man in austeilung der ämter (welche son=täglich, auch alle feiertage, des morgens geschihet) weder auf reichthum noch armuth sihet; dahähr dan das gemeine volk dem Adel sehr gewogen ist, und mit aller ehr-erbütung begegnet. Di adeln auch erzeugen sich widerum gegen das volk sehr glimpflich, lahssen es bis-weilen zu ehren-ämtern, welche sonst den geschlächtern gegäben wärden, kommen, und beschützen si mit sonderlicher sorgfältigkeit; welches si bei ihderman belihbet und belohbet macht. Dan, wan solches nicht geschähen wäre, wi hätte diße Stat-herschaft so träslich wachsen und zu-nähmen können; wi hätte si in so vielen feindlichen anstößsen so unbewähglic, eine so lange zeit, bleiben und bestähen mögen! Der Römer herschaft ist zwahr so hoch gestigen, daß si ihr auch fast den meisten und größsten teil der wält unterwürfig gemacht hat, aber

ihre macht und freihheit währte kaum 700 jahr; da hár-gegen di Venediger di ihrige, wi sehr si auch oft-mahls auf allen ánden und seiten sein bedrúngt worden, nuhn-mehr úber 1200 jahr erhalten haben, und dâm Otto-mannischen wúhten vihl-mahls ohn' einige húlfe widerstand getáhn. [235]

Di Wahl des Herzoges zu
Venedig.

Dum beschluß diser erzählung wíl ich meinem Hern auch di Herzogs-wahl der Stat Venedig kürzlichst entwürfen; und geschihet selbige auf folgende áhrt. Wan der kuhrtahg hár-zu genahet ist, so kommen alle geschláchter und ádel-leute der Stat, welche das dreißigste jahr erreicht haben, an einem orte zusammen; und wan di kúhren verschlossen sein, so wúrd ein kruhge auf-gesázt, in welchem so vihl kugeln zu fínden, als háubter sohr-zhanden sein; unter disen wúrden nicht mehr als dreißig vergúlbete gefunden, und di andern sein alzumahl silbern.

Aus disem kruhe nímmt ein ihder ádel-man eine kugel háraus; und welche versilberte bekommen, di tráten bei seite, di andern aber, so vergúlbete hóben, wúrden in ein sonderliches zimmer gefúhret. In selbigem zimmer wúrd widerúm ein gefáßf' ober kruhge gesázt, in welchem dreißig kugeln, und dahr-zunter neun vergúlbete, sein; di Herren nuhn, welche di neun vergúlbete háraus-náhmen, benánnen vihrzig mánnen, di man di ehrsten Wahl- oder Kuhr-herren zu nánnen pfláget. Dise vihrzig wúrfen aber-mahl vihrzig lohs-kugeln in einen kruhge, dahr-unter zwólf vergúlbete sein; und dijenen, so selbige bekommen, nánnet man di zweiten wahl-zherren. Dise und zwanzig andere, welche dem kruhe hóben, dahr-um welche selbige bekommen, d herren.

Dise bestimmte ein und auf dâm grohßten Raht-hause ihrem mittel breie, so sohr

sein, welche si di Ober-herren der Versammlung nannen; näbenst zween geheim-schreibern. [236] Di andern sechs und dreissig aber, welche noch übrig sein, gaben ihre wahlstimme auf folgende weise:

Di drei gedachte Ober-herren sizzen auf drei stühlen, etwas höher als di andern; und di Geheim-schreiber, oder Schreinhalter, fortern di sechs und dreissig wahlherren, immer einen nach dem andern, daß ein ihder ein brihflein, dahr-auf er dehn-jenigen, welchen er zum Herzoge wählet, geschriben hat, in den schrein wärfe. Wan solches geschähen ist, so gähet ein ihder widerüm an seinen ort.

Sihr-auf läsen di Schreinhalter ein brihflein nach dem andern, in gegenwart der drei Ober-herren; und wan schohn einer vihl brihflein hat, so würft man si doch alle zusammen gewickelt in einen hucht, dahr-aus si widerüm gezogen, und ordentlich auf den tisch geläget wärden.

Wan nuhn behr-jenige, dessen name zum ehrsten hāraus gezogen würd, einer von den ein und vihrzig wahlherren ist, so heisst man ihn in ein sonderliches zimmer gāhen, und di Ober-herren fragen di andern, ob ihmand etwas wider ihn zu sagen habe. Wan nuhn eines und das andere sohr-gebracht würd, so fortert man ihn zur verantwortung: kan er sich nicht entschuldigen, so würd er von der fuhr aus-geschlossen, daß er nicht Herzog wärden kan. verantwortet er sich aber, so heisset man ihn widerüm zu den andern trāhten; und also macht man es auch mit dem folgenden.

Zum beschluß wärden zwe früge näben ein-ander auf eine bank gestället; in dem einen ist das Jah, in dem andern das Mein. Solcher gestalt nuhn loset man so lange, bis ändlich, durch fünf und zwanzig stimmen, einer zum Herzoge erwählet wird.

Als nuhn der alte Her seine rāde geändigt hat- [237] te, so bedankte sich der Markhold gegen ihn, wi auch gegen seine zwo tōchter zum höhstlichen, und wolte nuhn-mehr seinen abschihd nāhmen, damit er noch sohr abāndes nach Amstelgau gelangen möchte. Aber der Her Vater wolt' ihn nicht von sich lahssen; was, sahgt' er, wül er mihr solche lust, daß ich ihn nach so langem ab-wāsen sähen

möge, mehr einen augen-blick vergönnen? nein, nein! di geschäfte di er zu Amstelgau hat, wärden so nöthig nicht sein; wir wollen noch so lange (fuhr er fort) bis es solch and assens zeit würd, hin-unter in den garten gähnen, und uns an den frisch-auf-geblüheten tulpen erlustigen.

Markhold lihs sich also bewägen, und ging mit dem alten Herrn hin-unter; Rosemund aber, di dässen sehr froh wahr, blihb noch ein wenig auf ihrer kammer, damit si sich mit ihrer Jungfer schwäster zusohr verschleiren lihsse. Si hatten di wenige zeit über, als si in dem garten sein konten, noch aller-hand kurz-weil' und ergäzlichkeit: Sonderlich belustigte sich der alte Herr mit den lieblichen strahlen der nider-steigenden sonnen, welche da-zu z mahl äben auf di Lust-höhle stühssen, und durch ihren zu-rül-prallenden schein, di wasser-strahlen an dem lust-brunnen, welcher strals gegen über stund, so ährtig vergülbeten, daß man nicht anders vermeinete, als wan si solcher gestalt aus den brüsten und munde der Goldinnen geriselt lähmen. Di ährtigen schnäcken-häuser und muscheln, welche diser Herr aus Ost- und West-Indien bekommen hatte, und auf unterschidliche ährt, an der Lust-höhlen zu sähen waren, flinkerten und blinkerten wi lauter gold und perlen, von dem auf-fallenden scheine der sonnen; und es hatte gleichsam das an-sähen, als wan si di sonne an sich zögen, und nicht wolten unter-gähnen lahsen. In solcher betrachtung hihlten si sich sämtlich auf, so lange, bis man [238] ihnen anbeuten lihs, daß di tassel gebäkt und di speisen färtig wären.

Der alte Herr nahm den Markhold, seinem gewöhnlichen gebrauch nach, in den arm, und führet ihn mit sich in di tassel-stube. Di Rosemund, welche über alle-zeit bei ihrem Trauten gewäsen wäre, ging näben ihm wahr immer-zu di nächste; jah über der tassel si ihrer schwäster zusohr, und sagte sich als ihn, damit si jah seiner beiväsenheit räd möchte.

Dise mahl-zeit ward nicht weniger als mit aller-hand kurz-weiligen gesprächen sol:

sich auch so lange verzogen, daß es schon mitternacht wahr, als si sich zu bette begaben, und di Rosemund ihren Liebsten verlassen mußte: welches ihr in wahrheit über alle maßsen verdrüsslich und so widerwärtig fohrlahm, daß si fast di ganze nacht schlaf-loß und in stätigen libes-gedanken zu-brachte.

Ende das vihrten Buches.

[239]

Der Adriatischen
ROSEMUND
fünftes Buch.

Rosemund, welche di vielen libes-gedanken, damit si dise ganze nacht verschlossen, sehr ermüdet hatten, begunte gleich izund, da der libbliche morgen ihr zimmer beschine, und di vogel sohr ihren tage-leuchtern zu zwitschern anfangen, in einen angenehmen schlaf zu fallen; behr-gestalt, daß Markhold zeit genug hatte seine nuhr ehrstlich-verfassste tichtlinge, der Rosemund zu ehren, an etliche linden hinter ihrem garten an zu häften. Dan er wuste wohl, daß si sich alle morgen, so bald si auf-ge-standen wäre, unter denselbigen mit ihrer lauten zu ergötzen pflogte; und solches aus denen uhrsachen, weil sich rächt gegen über ein libblicher wider-schal, welcher ihr lauten-spielen noch mehr verlibbligte, hören liß. So macht' er sich dan nuhn also-bald färtig, ging von seinem schlaf-zimmer sehr früh, da noch nihmand im ganzen hause auf-ge-standen wahr, hin-unter in disen lust-gang, und häftete daselbsten vihr getichtlein an vihr gegen einander über-stähende linden: von denen wahr das ehrste diser

Zwelffling
Auf den mund seiner Schönen.

Ist das der Rosen-mund! was rosen! welche bleichen,
wan
wi il
ein
wi b
vohl

Das andere, welches rächt gegen dißem über, und auf
ein hárz von einer bürkenen baum-schahle geschnitten, ver-
fasset stund, wahr dißes

Klüng-getichte
auf das Hárz seiner Tráuen.

O trautes hárts! was hárts? vihl härter noch als hart,
o! stahl? mit nichten stahl; es láßt sich báßer zúhen.
wi dan magneht? o nein; ihm ist vihl mehr verilien. [241]
ist's dan ein beamant? auch nicht; dan dißer ward
im scházzen nach-gesázt dás hárzens wunder=ahrt.
wi! ist es dan kristal? durch behn di strahlen sprúhen,
wan izt di sonne stáht in follem glanz' und glúhen.
o nein. wo=durch wúrd dan sein wáhrt rácht offenbahrt?
indáhm es mehr als hart, mehr zúhglich ist und zúhet
als stahl und libes=stein; mehr wáhrt als beamant,
behn sonst di blinde wált sohr táuer=wáhrt ansíhet;
vihl reiner als kristal, vihl kláhrer von verstand
als er am bloßsen schein. noch hált dás Folfes hal
bein hárze gleich magnet, stahl, beamant und kristal.

Náben dißem klüng-getichte wahr noch ein anderes
in einem lánglicht-rundten brihse zu sáhen, und ohn-gefáhr
folgender mahssen verfasset.

Auf di Augen seiner
Ziben.

Ihr augen sol von glúht! was glúht? karsunkel-strahlen: [242]
auch nicht! si sein ein bliz, behr durch di lúfte sprúht
und sich aus ihrem aug biß in di meinen zúht.
nicht blizze; bolzen sein's, damit si pflágt zu prahlen,
damit si pflágt den zol der libe bahr zu zahlen.
nicht bolzen; sonnen sein's, damit si sich bemúht
zu blánden andrer lúcht; di keiner ih=mahls síht,
der nicht gestrahst muß sein. nicht sonnen; stárne tahlen
vom himmel ihrer stírn': auch nicht: was sáh ich schimmern,
dan glúht ist nicht so feucht, karsunkel strahlt nicht so,
der bliz hat minder kraft, der pfeil macht jah nicht fro,
di sonn' ist nicht so stark, ein stárn kan nicht so glimmern,
wahr=úm dan síhet si dás Folfes aber=wahn
sohr glúht, karsunkel, bliz, pfeil=son= und stárnen ahn?

Rácht gegen dißem über wahr folgendes angeháftet.

Auf di hahre seiner
Trauten.

Sein das di gälbnen hahr? ach gold! si können zwingen [243]
und händen meinen muht mit ihrem glanz' an sich;
nicht bänder; strahlen sein's, damit si bländet mich
di sonne meiner zeit: nicht strahlen; blitzze drängen
mit eingemischt härzu, und in den läften rängen:
nicht blitzze; sehnen sein's, davon so sauberlich
di gälbnen pfeile schenst der kleine müterich:
nicht sehnen: was dan sonst so unter vñhlen dingen?
dan gälben sein si nicht, weil gold nicht halb so tauer;
auch bänder sein si nicht, weil bänder schwächer sein;
auch sonnen-strahlen nicht, weil nuhr ein sonnen-schein;
nicht blitzze, weil der bliz ein augen-bliclich feuer:
auch sein si sehnen nicht. noch wärden si mit macht
gold, strahlen, bändern, bliz und sehnen gleich geacht.

Als nuhn Markhold dise vihr getichte mit allem fleiß
angehäftet hatte, so verbarg er sich in dem garten, weil er
wohl wußte, daß seine Rosemund nicht lange mehr aussen-
bleiben würde, damit er [244] sähen möchte, wi si sich ställte,
und wi si sich zu solchen tichtlingen gebährden würde.
Dise Schöne wahr in-dassen gleich auf-gestanden, und er
hatte kaum ein vihrtel-stündlein in dem garten gesessen,
daß si mit ihrer lauten nahch selbigem lust-ohrte zu ge-
gangen lahm.

Markhold stund hinter einer läuben, und lauschte,
was si beginnen würde; Si aber lihs sich strafs in selbiger
gegend, da dise vihr schwarz-getichte stunden, auf eine rasen-
bank nider, und spihlte wohl zwei ober drei liber, ehe si
solcher brihse gewahr ward. Als si aber ohn-gefähr auf-
wärts sahe, und ehrstlich den zwelfling erblickte, dan si
sahs
gehäp
inne
im, i
hätte,
märk
broch
solche
und

stimmen: aber si wahr über-aus-froh, als si im sitzen noch dreier solcher brißlein ansichtig ward. Si sprung sohr grohßer begirde nach dām einen zu, daß wi ein hārz gestaltet wahr, und wuſte sohr frāuden nicht, ob si es an-rühren dürſte. ändlich aber, weil si leichtlich ſāhen konte, daß si Markhold geſchriben hatte, ſo nahm si alle vihre zu ſich und lāgte si auf di raſen-bank, da si ſaß.

In-dāſſen nuhn daß si widerum auf ihrer lauten ſpilete, und ein ſo libes lihdlein zu ſingen begante, daß ſich Markhold hinter ſeiner lāube kaum mehr enthalten konte, ſo ſahm ein gelinder wind unter ihren erlangten fund, und zerſträuet' ihn, eines hihr- daß andere dort-hin. O wi flohe si [245—246] hinter ihnen hāhr, wi geſchwūde lūhf si, einem hihr, dem andern dort, nach: gleich wi ein ahbler, wan er ſeinen raub ohn-geſāhr verlūhret, demſelben mit fluggem ſchoſſe nach-eilet; alſo eilet' auch diſe Schōne ihrer entführten beute nach. Markhold hatte ſolcher geſtalt ſeine rāchte luſt, und hātte nichts libers und gewūndſchters ſāhen können, als diſen eifer ſeiner trauten Roſemund: di er um ſo vihl dās-zu-mehr lihbte, und von bliß zu bliß alle = zeit lihblicher hiht.

In-zwiſchen machte ſich diſe Schōne mit ihren zuſammen-gelāſenen brißlein wider-um in ihr zimmer, da si ſelbige ehrſt rācht betrachtete, und ihrem liben Markhold immer verbündlicher ward. Si ſāzte ſich auch ändlich zur ſāder, damit si etwas in ihrer mutter-ſprache dahrauf zur antwort machen möchte: aber di Stil-muht ſahm dahr-zwūſchen, und vermāldet' ihr, daß Markhold ſchohn aufgeſtanden wār', und auf dem ſahle hārūm luſt = wandeln ginge. Damit si ihn nuhn nicht ſo lang' alein laſſen möchten, ſo kleideten si ſich ſol-ānd an, und gingen zu ihm hin-über.

Markhold entſung diſe Schōnen mit grohßer ehr-erbütigkeit, und si fūhreten ihn in das nāheſte zimmer, da ihn der Her Vater auch ſtraß dahr = nach beſuchete, und um verzeuhung baht, daß er ihn izund einer noht-wāndigen verrūchtung wāgen verlaſſen müſſte. Markhold hātt' auch gārñ ſeinen abſchid von diſen Schōnen genommen, und den Hern Vater biß nach Amſtelgau begleitet, da er āben

auch zu thun hatte. Aber wi sehr er auch baht, so kont' er es doch von dem Sünnebalb nicht erhalten; nein, nein, sahgt' er, es wül mihr nicht gezimen, daß ich meine gäste wäg-führen sol; es ist mehr als alzu vihl, daß ich so un-höblich sein mus, und ihn alleine laßfen, meinen geschäften ob zu ligen. Aber dähm sei auch wi ihm wolle, so können ihm meine [247] töchter di zeit noch wohl so guht ver-türjern, als wan ich selbst zugegen wäre.

Markhold mußte sich also bewägen laßfen, und noch ein stündlein verharren. welches dan der Rosemund über-aus wohl gefühl, weil si ihn solcher gestalt seiner zusage, di er ihr foriges tages versprochen hatte, erinnern konte.

Der tagh wahr sehr schön, der himmel klar, und das wetter über-aus-lihblich; di sonne blitke mit ihren an-muhtigen strahlen, welche rächt laulich waren, den frohen wält-traus so fräundlich an, daß man fast nicht mehr lust hatte in den häusern zu bleiben. Di Rosemund mahnete den Markhold zu einem lust-wandel an, und di Stil-muht selbst baht ihn dahr-um, daß er sich mit ihnen in das grüne begäben möchte. Si gingen hihr-auf in den garten, da sich di lihblichen rosen von der wärme der sonnen schön auf-getahn hatten, und säzten sich ehrflich zum brunnen, hār-nach unter di lust-höhle, da sich Markhold an den zihrtlich-ge-säzten und über-köstlichen muscheln sonderlich erlustigte. Es waren ihrer daselbsten wohl hunderterlei arten, immer eine schöner als di ander, zu sähen, dahr-innen man di wunder der größfen zeuge-mutter nicht gnugsam betrachten konte. unter allen aber wahr sonderlich di purpur-muschel zu erhöben, dahr-aus di königliche farbe, welche ein schäffers-hund erfunden hat, gesamlet wurd. Di zaffen der schwarz- und rohten korallen, di magnetischen stein-rozzen, durch welche sehr kleine wasser-strahlen geriselt, und aus einer muschel in machten das aus-sähen nod so auf allen seiten und in gabben einen sehr lustigen stein-wärte wahr ein kleiner got mit seinem drei-zanz-st einer länglicht-rundten of

königlichen stühle; um ihn herum schwammen allerlei kleine Se-wunder, Mehr-ammen, und wasser-fälber. Auf der andern seiten wahr noch eine kleine Se, welche fast halb sol gisch wahr, und di Lustinne, in einer ahrtigen muschel, aus-warf, welches in däm nächsten schau-gläse ein solch ahrtiges aus-sähen gab, daß auch Markhold sagte; wan einer nicht begreifen kan, wi di kunst und selbheit mit einander streiten können, so darf er nichts mehr als dieses wunder=wärk anschauen. Der eingang diser Lust-höhle wahr ein halber mahnd, der zu beiden seiten zwo ahrtige mit schild-fröhten überzogene toskanische (wi si di bau-läute zu nannen pflägen) säulen hatte. Das fuß-geställe wahr von marmel, und das haubt-gerüste von kristal und albafter mit korallen vermängt. Der boden wahr mit schwarz- und weissem marmel gepflastert, dahrauf rächt in der mitten ein hartz von rohtem durchscheinendem steine gehauen, auf etlichen korall-zacken, gleichsam als auf dornen entpohr stund, und etliche dünne wasser-strahlen über sich sprüzte. um dieses härke herum sahssen auf kleinen albasternen bänken neun ahrtige wasser-fräulein, welche sich gleichsam in den wider-härab-fallenden wasser-tropfen zu baden schinen. Markhold entwand aus solchen seltsamkeiten nicht wenig lust, und hätte wohl gewünschet, daß er solcher lust und ergäzzung tähglich genühssen könnte. Dan es mus ein-ihder bekennen, daß solche und dehr-gleichen wasser-künste, denen-jenigen, di den büchern obligen, bis-weilen sehr wohl zu statten kommen, und di abgemärgelten sünnen wider von näuem erfrischen und beläben.

Als nuhn dise libe gesellschaft solchem wasser- [249] spihl' und lust-riseln lange gnug zu-gesähen hatte, so begab si sich lätzlich unter einen belaubten lust-gang, da di Rosemund aller-hand lustige räden fohr-brachte, und mit solchen umschweiffigen gesprächen den Markhold noch länger bei sich behalten wolte. Anfangs kahn si auf di vohl-färbigkeit der tulpen, und sagte; daß fast ein maler mehrerlei farben nicht zurüchten, und schönere bilder fohrställen könnte, als di tulpen wären. Ach! meine Schöne, was wül si doch sagen, sihl ihr Markhold in di råde, es ist mihr noch wohl eine malerin bekant, von welcher ich zwei bilder

geſehen habe, di vihl ſchönere, vihl träflichere und vihl läbbhaftere farben haben, als diſe nichtige blumen. Dan ich habe nihmahls an keiner einigen tulpen ſolche reinzwetſſe farbe geſehen, als ſi ihren ſtirnen angeſtrichchen hat; keine tulpe kan auch nimmer-mehr ſolche lihbliche röhte haben, als ſi ihrem munde gegäben hat: und wehr wül mihr eine ſo zahnte leib-farbe an diſen flüchtigen blumen weiſen, als ſi ihren wangen mit-geteilet hat?

Ich möchte ſolche kunſt-reiche malerin wohl können, gahb di Stil-muht zur antwort; und in wahrheit, ſi muß eine ſonderliche künſtlerin ſein, weil ſi ſolches zu wäge bringen kan. Si iſt freilich (ſing ihr Markhold das wort auf) eine ſonderliche künſtlerin, ja eine künſtlerin aller künſte, und wihr pflägen ſi di grohße Zeuge-mutter aller dinge zu nannen. Ach, ſihl ſi ihm wider in di råde, iſt es di-jenige, ſo darf ich mich nicht vihl wundern, daß ſi als di künſtlichſte malerin, ſolche ſchöne bilder gemalet hat. Darf ich aber (fuhr ſi fort) wohl ſo führ-wüzzig ſein, und zu wiſſen begähren, was ſolches ſohr zwei bilder ſein, di ſi gebildet hat, und di ein ſolches lohß verbinen? Meine Schöne, gahb ihr Markhold zur antwort, ich wolt' ihr gärne nuhr das eine ſähen laſſen, (dan das andere hat ſi [250] ſchohn geſähen) aber, weil ich weuß, daß es ihre augen nicht anders, als durch einen widerſchein, er-kennen müſſen, ſo würd ſi ſo lange gedulß haben, biß wihr in ihr zimmer kommen. über ſolchen Worten hühb di Roſe-mund an zu lachchen, und entfarbete ſich; ſollen ſolche nichtige bilder, ſing ſi an, ein ſolches lohß verbihnen? es hat meinem Hern nuhr also belihbt, und wihr ſein uns, unſerer ſchwachheit halben, über-gnug bewußt. Aber damit ich ihm, fuhr ſi

iſt, nicht längen
vergäſſen wärd
eine ſchuld-for
ſich entweder
geſoſſt halten t

Ich hoſſe
man izund äbe
und im ſal ja ſe

würde, so laßte si durch ihre dînerin an dām tohre befahlen, daß man si abweise, mit sohrgaben, daß ich widerum verreiset wäre. Sihr-auf hubb di Rosemund an zu lachlen, und schwihg eine gute weile stille. Ach! nuhn sah' ich, hubb Markhold an, wessen schulbner ich bin, und bitte meine Schöne zum höchsten um verzeuhung, daß ich ihr mit einer solchen antwort begegnen dürfen. Aber, wan si mich einer bitte gewähren wolte, und nicht eine solche scharfe gläubgerin sein, so wolt' ich si wohl gebähnen haben, daß si mihr nuhr noch einen tagh frist laßte, damit ich mich zur ab-zahlung gefasst machen könne.

Di Rosemund hubb samt der Stilmuht an zu lachlen, und wi si bißhähr, verdäfter weise, um di beschreibung der alten und izigen Deutschen an=gehalten hatte, so täht si es auch nuhn austrüflich, und wolte nicht eher ablahssen, si hätte dan ihr begähren erlanget. Markhold betwähmete sich also, [251] seine Schöne zu vergnügen, und nachdähm si sich alle dreie in dem lust-gange nider-gelahssen hatten, so fing er folgender gestalt an.

Kurzer entwurf
der alten und izigen
Deutschen.

Ich habe meiner Schönen zwahr versprochen einen abris und entwurf der alten und izigen Deutschen zu tuhn, und bin auch gesonnen meinen worten außs mühglichste nach zu kommen: aber, weil di verfasser und auf-sucher ihres uhrsprunges sich meisten-teils in denen so bihlen und unter=schidlichen namen, damit si von anbegün bis auf diße gegenwärtige zeit sein genännet worden, verirren, behr-gestalt, daß si di ehrsten mit den lätsten vermischen und sohr einerlei ansähen: so wül ich zu=sohr den unterschid solcher namen, damit si sich das zu bässer dahr-ein fünden könne, nach den zeiten ihres uhrsprunges kürzlichst erklähren und dahr-nach auch dām begähren meiner Schönen gnüge tuhn.

Es wärden aber, sohr das ehrste, di Deutschen Twistlonier, das ist, di-Astlanier genännet, von dem Twistlon, ober

Tuafkon, ihrem Vater und uhrhóber, welcher áben der Aftenas (wi di Juden und Ebráer einhállig vermeinen, und di Deutschen noch heutiges tages אֲשֶׁתֶּנֶז אֲשֶׁתֶּנֶז Aftenazim, nánnen) sein sol, dessen (*) vater Gomer, und grohß-vater Jafet, gewásen ist; welcher Jafet von dem Noeh, nach aus-sage der heiligen Schrift, nach dem Sem und Ham ist gezeuget, und gefáhnnet worden, daß er sich ausbrei- [252] ten solte, (a) wi auch dannen-hár das eine teil der wált, welches er und seine nachkömlinge ein-genommen haben, Europe (das ist, ein breites aus-sáhen, oder eine weite gegend) ist benamet worden.

Weil nuhn di heidniſchen Geschicht-schreiber, und denen zur folge di unfrigen, diſe des Twiskon's ankunſt und gebuhrt nicht gewuſt haben, und den ſachſen nicht ſo weit nach gedacht, daß Twiskon ober Tuafkon mit dâſſem geſchlächts-wort' aus tu-Aftenas zuſammen gezogen und in etwas verändert ſei; ſo haben ſi ſohr-gegáben, daß Twiskon der Twiskonen, ober der Deutschen, Vater und Got gewáſen wäre, welcher ſeinen uhrſprung und gebuhrt aus der árden genommen hätte.

Es iſt aber diſer Aftenas, oder Twiskon, im 130 jahre nach der Sünd-fluht geböhren, und von ſeinem ſohr-grohß-vater dem Noeh, nach des Berofen zeugnüs, in di lánden, welche um das Euginiſche Meer und den Rhein hárúſſen ligen, verteilt worden. Da er der ehrſte kónig der Twiskonen gewáſen iſt, und ſein reich ſamt ſeinem folke, nach mitternacht zu, gewaltig vermehret hat. Er gahb auch geſázz' und ráchte, wi das folk ſolte beherſchet und im zaume gehalten wárdén; hihlt di untetáhnén zur Gottes-furcht und guhtén ſittén; und ſtarb im 1964 jahre, nach erſchaffung der wált, als Semiramis ſechs jahr zu Babilon geherſchet hatte.

Es i
Klein Aſien

(*) B
bráſcher i
Schottel in
Morcator, i
(a) G

Zoooo,

(ihren brüdern) durch Krakau, Polen, Schlesien und andere länder (wi noch etliche namen der Stätt' und des flusses Asche, oder Aske, auß-weisen) nach der gegend zu, wo izund das Deutschlandes mittel-teil liget, begäben hätten, und in Anhalt nidergelahffen; dāssen Fürsten sich noch heut zu tage von Askanien schreiben; und [253] es bemärkt und bewähret auch selbige meinung di Graff-schaft Askanien selbst, di Graff-schaft Mans-fald, oder des Mannes Fald, (welcher des Twiskon's sohn gewesen ist) di Stat Aschers-läben, und vihl andere mehr.

Das wort Askenas aber heisset so vihl als ein fohrstäher und verwahrer das feuers, vom hebreischen אש asch, d. i. feuer, und כהן ein Gots-beämter: welchen namen di Askanier oder Twiskonen mit rācht geführet haben, in-dāhm si alle-zeit unverzagte, tapfere und feurige helden-gemühter gehabt.

Es walten auch hārnach von dem algemeinen namen diser sölter, dehn si izund führen, und Deutsche genānnet wārdē, viler-hand meinungen: Einer ist in dehm wahne, daß das wort deutsch von dām worte Twiskon (*) wi dises von Askenas hāhr-rühre, und sei nuhr in etlichen buch-staben verändert. Andere tuhn noch dises dāhr-zu, und schreiben, daß man dem Askenas, dehr seinen siz an dem Reine, gegen Röllē über, wo der Flācken Deutsch liget, genommen hätte, (welches āndlich auch wohl kan geschāhen sein) den zu-namen Deuter oder Deut gegāben; weil er nāhmlich auß dem fluge der vōgel hätte deuten, und zu-künftige dinge zūfohr verkündigen können. Etliche wollen, daß si alle ihre Götter mit dem namen Deut oder Dūd genānnet hätten: etliche vermeinen, daß si nuhr einen Got dises namens an des Merkuhrs stat (welchen di Egipter auch Deut zu nānnen pflāgen) verehret, und fohr den vermeinten Verdeutscher, das ist (eigendlich zu erklären) Dolmetscher, oder Ausläger, der Götter, und götlichen geheimniß' und gesāzze, gehalten hätten. Der lātste teil wūl behaubten, daß der neund' oder zehen- [254] de kōnig solches solkes disen namen geführet habe; und dahāhr sei es kommen,

(*) Hieronymus in Ebr. quæstion. Euseb. in Chronic.

daß ehrstlich di fólter zwischen der Weiffel und dem Reine, und dahr=nach auch alle di andern, Deutsche wären genánnnet worden; etliche vermeinen, daß es der Deutschen fünfter Kónig gewesen sei, dehn man, aus libe dises namens, also genánnnet hätte. Dáhm sei nuhn wi ihm wolle, so kan man doch muht-massen, daß di uhr-alten Deutschen unter dâm worte deut (wi di Egipter einen ihden weisen man nánnen, und bei den Ebreern das wórtlein דוד ein fráund, oder libbster, wi di Israeler den Baal ihren libbsten und bráutgam nánneten, geheissen hat) einen got, oder doch zum wenigsten etwas götliches, verstanden haben. Es stárket mich auch noch in solcher meinung der Gotten name (welche ein teil diser fólter gewesen sein, und sich ándlich gahr sehr nach nordén zu gelánket) in-dáhm si von dâm worte Got, welches so vihl ist als guht, wi es ihre nachkömlinge, di Dáhnén und Schweden, noch schreiben und aus-spráchchen, also sein genánnnet worden. dehr-gestalt, daß beides di Gotten und Deutschen (der gebráuchlichen bedeutung der wórtér, got und deut, nach) einerlei und gleich=sam götliche namen führen.

Zum dritten haben auch di Deutschen den namen Germanier geführt, welchen man den Lateinern zu-schreiben wúl, daß si náhmlich das deutsche folk also genánnnet hätten, weil es als lauter leibliche brüder an einander hünge. Man liest bei allen geschicht-schreibern und schrift-rúchtern so vihlérhand áuslágunge von disem worte, daß es vihl zu lang wárdén solte, wan ich si alle beibringen wolte. Es ist márk-wúrdig, wan Kornélius Tazitus schreibt, daß di Germanier nicht anders wo-háhr in Deutschland kommen wáren, sondern dahr-innen gebóhren; und man fündet auch dises [255] wort in feinen álteren lateinischen uhrschreibern, welche an dâssen stat allezeit di namen Dwískoner oder Deutonier, gleich wi di lástieren fast allezeit Germanier, gebrauchen. Zu dáhm so bekánnnet solches auch ob-ermáldter Tazitus áustrúflich, daß der Germanier name noch náu sei: dan ob di Germanischen fólter schohn lange zúfohr gewesen sein, so haben si doch unterschídbliche namen gehabt; etliche hat man Zimbren, etliche Deutschen, etlic Gotten, etliche Schwaben, u. s. s. genánnnet. Wan es mi

vergönnet ist meine auslage von solchem streitigen namen zu sagen, so halt' ich dafür, daß es entweder von däm alten worte geren, d. i. bezwungen hähr-rühre, weil si als zwang-männer und bezwünger gewesen sein; oder aber von den noch-üblichen wörtern währre, gewährre, d. i. frihg=rüstung, oder Gewährre, d. i. frihg: in welcher bedeutung di Franzosen das ihrige von den alten Deutschen entlähnte wort guerre noch gebrauchen; da nach ihrem und der Lateiner gebrauch nuhr das w in währre; oder aber in den andern, di ehrsten beiden wort-glieder zusammen gezogen sein: dehr-gestalt, daß German eigentlich nicht anders heisset als währman, oder ein bewährter man; oder wärman, d. i. friges-man, welches mit dem andern namen Sehrman (dehn unsere Fohr-ältern auch geführt haben) wohl über-ein-kömmt: und ich wolte dannen-hähr gedachtes wort in unserer deutschen sprache nicht anders, als Währman und Währmannien, schreiben. Was schlühlich di meinung des Junius anlanget, dehr igt-ermäldeten namen von dem jüngsten bruder des Askenas und des Gomers sohne, dem To-garma, noch von der Sünd-flucht hähr aufsuchen wül, so muß ich bekennen, daß mihr selbige fast unter allen den andern am bästen gefallen hat. [256]

Nuhn haben wihr noch einen namen der Deutschen zu betrachten, welchen si zu lätst, als si aus einem verwildeten folke sein zu rächt gebracht worden, und sich der ahblichen tugenden und höhflchen sitten beflissen, bekommen haben. Dan zur selben zeit, als di Deutschen mit den Römischen Käsern, dem Konstantihn, und dem Juliahn, frihg führeten, di Römer über di Alpen jahgten, und diselbigen örter, welche di Schwaben heutiges tages noch besizzen, ein-nahmen, so hat man ehrstlich diselben fölker der Deutschen, so sich zwischen der Donau, dem Rein' und Mein nider-gelasssen hatten, und der Römer tohd-seinde waren, Almannier genännet; welcher name von den wörtern adel und man zusammen-gesäzt ist; dan gleich wi in Adelheit ins gemein das d aussen gelasssen, und Ahlheit gesprochen würd, so hat man es auch mit däm worte Adelman gemacht. Di Franzosen (welche disen ihren namen auch von den Franken oder freien Deutschen, di sich in Gallien, wi Frankreich

ehrfürlich genännet ward, eingebrungen, und di alten einwohner meisten-theils verjaget hatten, noch bis auf diese stunde führen) nannen di Hohch-deutschen noch izund Alemands, di Grichen Elamags, di Türken Alaman. Wan es anspihlens gälten solte, so könnte man alhihr widerum was götliches aus diesem namen machen, und würde dähm nach selbiger mit den Gotten und Deutschen über-ein-kommen. Di Türken, gleich wi den Sprach-verständigen bekant ist, wi auch di meisten morgen-ländischen völker, haben das wort Al, el, oder Alla, damit si Got bedeuten wollen: weil nuhn selbige völker di Deutschen Alamans oder Allamans nannen, so würde Alaman in ihrer sprache so vihl heißen als Gottes-man, oder der Got Man, welcher ein sohn oder sohns-sohn des Astenas, und ein könig der Deutschen, sol gewesen sein. [257]

Hihr-aus sihet nuhn meine Schöne, daß man uns Deutsche zu-ehrst Twistonen oder Tuastanier; nach-mahls, Deutschen; ferner Wahr-männer oder Germanier, und Fehr-männer; ändlich aber Adelmänner oder Alemannier, genännet hat. und diese sein di algemeinen der Deutschen völker namen, hähr-nach hat man auch noch sehr vihl andere, damit ein' ihde absonderliche völkerschaft der Deutschen ist zu-benamet worden; welche wihr, weil es unser zwöl nicht ist, und wihr uns schon zu lange versäumet haben, mit stil-schweigen über-gähen wollen.

Ich hätte mich in auslägung solcher unserer völker namen so lange nicht auf-gehalten, wan ich nicht gewußt hätte, daß meiner Schönen damit gebinet wäre, und si sich selbst in untersuchungen derer-gleichen sachen übete; nach-dähm ich sehr wohl weuß, daß ein anderes. Frauen-zimmer sehr wenig

würde. I
drühlich
wül ihr
lust und l

Dami
dehrselben
begähren r

ansangen, und harnach von den neuen auch einen kurzen entwurf gaben.

Die alten Deutschen (wie die wenige Geschichte malden, die uns noch übrig geblieben sein) waren starke, hartz-hafte, grohs-mühtige, und gleichsam wild' und rauhe leute, bei denen ih-dannoch, wie Tacitus bezeuget, die guhten sitten und das alte hahr-kommen mehr galt, als bei andern die guten gesätze. Sie wußten von den freien künsten wenig, oder wohl gar nichts; und da-hahr ist es kommen, [258] daß kein einiger ihre thaten und verrüchtungen aufgesetzt und dam gedächtnuß ein-verleibet hat.

Das gedächtnuß ihrer helden-thaten pflägen sie nuhr mit gesängen, welche sie ihre kinder lähreten, zu erhalten, und wann sie den feind angreifen solten, (welches dan ihres hartzens fräude wahr) so sangen sie dem Herkules zu ehren ein kriges-lihd, mit sohr-gaben, daß dieses der streitbahrste man gewesen wäre. Sie brauchten in diesem gesange keine lihbligheit, die ohren damit zu kuzzeln, sondern bemüheten sich nuhr dadurch ihre gemühter zur tugend zu ermuntern, und den feinden ein schröffen und entsätzen ein zu jagen. Das-wägen brauchten sie auch solche harte, grob' und knallende donner = worte, und hihlten die schilder im sungen sohr den mund, daß es also mehr gebrummet als gesungen hihß. Ihr gesicht wahr meisten-teils krigerisch, erschröflich, und grimmig an zu sehen. Sie waren ein = ander geträu, und stunden die nächsten blut-verwandten, wann sie in der schlacht waren, alle-zeit bei-einander. Wehm sie etwas versprachen, dehnm hihlten sie es auch, und wurden an ihren Worten nimmer-mehr brüchzig; da-hahr man noch heutiges tages saget, wann einer dem andern etwas fästiglich geloben und versprächchen wül, ich sage dihr solches zu auf der alten Deutschen träu und glauben. Sie hihlten wie mauren bei ein-ander, und hatten ihre weiber und kinder alle-zeit nicht weit von sich, damit sie sich ihrer erinnerten, und sohr ihre freiheit ritterlich kämpfeten. Man lihet, daß es vihl-mahl geschähen sei, wann die schlacht-ordnung geschwanke, und sich schohn zerschlagen befunden hätte, daß allein die weiber mit ihrer gegenwart, bitten und flöhen, indähm sie ihre sohr augen schwäbende dihnstbahrkeit angezogen,

selbige wider-um zu rächt gebracht, und der flucht gewähret hätten.

Tazitus, welcher unter dem Kaiser Vespasian [259] statthalter in Niederland gewesen ist, bezeuget der Deutschen tapferkeit und helden-muth mit diesen Worten: Niemand (sagt er) hat ihmahls einen krieg wider di Deutschen ungerochten geführt; welches sehr zeiten di drei grohß und erschrockliche Heer-läger unter dem August; und nach-mahls der Karbo, Passius, Scaurus, Aurelius, Servilius, Lepio, Manlius, und etliche gewaltige Kaiser, mit ihrem grohßen schaden gnugsam sein gewahr worden; in-dahm si von den Deutschen zum teil erschlagen, zum teil in di flucht sein getriben worden.

Josef, der Griechische Geschichter, nännet si starke, Dionisius krigerische und streitbahre, Arrius Soldaten und krigeß-leute; und Seneca sagt noch dieses hin-zu, und sagt; daß auf der wält nichts muhtigers und behärzters sei, als di Deutschen, wi auch nichts fräubigers zum anlauff, und niemand, dehr di waffen mit solcher begihr annähme und gebrauchte. Wehr in dem traffen seinen schild verlohren hatte, wurde sihr ehr-loß gehalten, dorfte zu keiner Rahtsversammlung, auch zu keinem Gottes-dienste kommen; da-hihr sich ihrer vihl, aus verzweiflung und unwillen, erhänket haben.

Ihre versamlungen pflagten si im wachsen des mahndes zu halten, und zählten di zeit nicht bei den tagen, sondern bei den nächten. Wan di sache nicht so gahr wüchtig wahr, so beratzschlagten sich nuhr di fornehmsten unter ihnen; wan es aber eine schwäre sache wahr, so sahm di ganze gemeine zusammen, und wan das soll sein gubtbünden gesagt hatte, so machten di fürnehmsten den schlus. Si sahm gemeiniglich gewafnet zusammen, und wan ihnen der forschlag gefihr, so huben an zu schüttern, welches dehm ei wahr, dehr den forschlag getahn ha dehrselbige nicht, so murreten si, u dahr-über.

In der Königs-wahl sahen si und zu Krigeß-obersten nahmen si

tapfersten gehalten hatten. Di Könige dorsten nicht herschen und handeln, wi si wolten; und di obersten beflissen sich mehr durch ihre tugend, als scharfe krigeß-gebote, dām folke sohr zu stāhen, und ein hārze zu machchen.

Di-jenigen, so einem Könige oder Fürsten aufwarteten, eiferten über ein-ander, und es wolt' immer ein ihder der nächste und libeste sein. Es wahr ihrer Fürsten größste pracht und herligkeit, daß si allezeit zu krigeß- und fridenßzeiten eine grohße anzahl wackerer und streitbarer Jüngling' um sich haben mochten.

Der jungen manschaft führnähmste übungen und Ritterspihle bestunden enig und alein dahr=auf, daß si zwüschen den spihssen und schwährtern hähr-um-sprangen, dadurch si kühn-muhtig werden, und der waffen gewohneten. Auf schöne tummel-pfährde hihlten si nicht vihl, sondern gewohneten ihre roffe, ob si schohn ungestalt und mager waren, zur tauerhaftigkeit und zum rānnen. wan di Reiterei eine schlacht tāht, so sprangen si oft-mahls von ihren pfärden hār-unter, und fochten zu fuhsse; inmittels warteten ihrer di pfährde, und verwändeten keinen fuhs. Sättel auf den rossen zu führen wahr ihnen di höchste schande; und si führeten weder köstliche kleider, noch krihgs-rüstung. Ein reiter lihß sich mit einem schild' und reißigem spihße genügen. wenig unter ihnen hatten panzer an, kaum der zehende einen sturm-huht, und di schwährter waren bei ihnen sehr seltsam.

Es wahr dem krigeß-mann' eine schande, wan sein Oberster oder Feld-her in der schlacht um-kom- [261] men, und er entronnen wahr, es wäre dan, daß man den sihg erhalten hätte. Also stritten di Fehr=führer um den sihg, und di Soldaten führ ihren Feld-hern.

Si vermeinten, daß es faulen leuten zu-stünde, mit schweiss' und arbeit dasselbige zu verdinen, was man mit seinem bluh't erwärben kōnte; da-hähr kōnte man si so schwährlich dahr-zu bringen, daß si das feld gebauet, und ein ganzes jahr auf di fruchte gewartet hätten: aber ihren feind hār-aus zu fortern, und etliche frische wunden zu hohlen, das wahr ihre lust. Was verrāhter und feld-flüchtige waren, di hingen si an di bāume; faule, verdrossene

schlingel, und di weder krigen noch sonst etwas tuhn wolten, ersauften si in einem unbewähglichen pfuhle, warfen eine geflochtene horte bahr-über, und sagten, si wären nicht wahr, daß si offenbarlich starben solten.

Si waren dem trunke sehr ergäben, und achteten solches führ keine schande, wan si tagh und nacht an-etn-ander härüm-sossen. Si handelten auch in ihren Gastereien von krihgs- und fribens-händeln, da si dan ihr gemüht, weil si ohne bis nicht tückisch noch arglistig waren, bei dem trunke noch mehr eröfneten. und wan solches also geschähen wahr, so ward di sache des andern tages wider führ-ge-nommen, und bei nüchternen gedanken abgehandelt.

Ihr trunt wahr meisten-theils von gersten, oder andern frächten gesotten, zohg sich in etwas auf den geschmal des weines; di am Rein-strohme pflögten auch wein-bärge zu bauen. Ihre kost wahr nichts mehr als busch-ohbst, läse, milch-speiß, und bis-weilen ein frischer wild-braten. Das jahr hatten si in drei zeiten ab-geteilet, in den Winter, Fröling und Sommer; dan vom Herbst und desselben Gotte wußten si nichts. [262]

Ihre Götter, di si verehreten, waren Merkur, welchem si zu ehren mäschen schlachteten; bahr-nach Herkules und Mars, denen man vihe zur schlacht-gabe bahr-reichte. Dem lätstern, als ihrem Kriges-gotte, haben si einen busch geheiligt, welcher nicht weit von däm Sächsischen Halle, gahr nahe bei der stat (welche von ihm den namen hat) Märse-burg oder Mars-burg, gelägen ist. Di Freie, Istebons des vihrten Königes der Deutschen Gemahl, ist auch, wi man schreibet, sohr di Göttin der Libe oder das freiens, an der Venus stat, geehret, und auch nach ihr der vihrbe tagh in der woche, frei-tagh, genännet worden.

Keine unter allen ihren sölkersch göttere mehr ergäben, als di alten grünen bäume, wan si diß-belaubete zal di brun-kröalle verehreten. unter ande über-aus-großßen stam eines baumes tähten si götliche ehr' an, nännten ihn in i saul, oder Ihermans-säule, damit | di alles trägt und erhält, andeuten in

Disen hat der grohße Erz-her Karl umgeworfen, nachdåhm er di Sachsen durch einen lang-wihrigen frihg überwunnen.

Es kahn ihnen nichts so ungeråumet sohr, als daß man di götliche Al-macht und Hoheit in di ånge gebåu und hütten ein-schlühffen solte, oder durch bilder und götten führ-bilden; weil di götliche gewalt nicht von månshen-gedanken, vihl weniger zwüschen vihr wånden kante begriffen wården. Aus disen uhrsachchen nuhn Weiheten si ihren Ab-göttern keine wohnungen und gebåue, sondern dicke schattigte wålder, und sagten auß-trüflich, man kante Got wohl ehren, aber nicht såhen.

Di Schwaben verehreten auch di Ab-göttin Isis; und heiligten ihren Göttern wålder, in wel- [263] che nihmand kommen durfte, man håtte dan ihn zusohr gebunden, zur bezeugung seiner untetåhnigkeit: und wan einer un-ver-såhens strauchelte, daß er zu boden fihl, so dorft' er nicht wider auf-ståhen, sondern man wålt' ihn auf der ården hin-aus.

Di Sachsen pflågten etliche schloß-weiße pfåhrde mit gemeinen koston zu erzåhen, welche man zu keiner arbeit gebrauchte, sondern nuhr künftige dinge durch si erforschte. Si warden in einen wagen gespannt, nåben dehm der Kønig oder Fürst håhr-ging, und fleissig in acht nahm, wi si sich gebåhrdeten, und wi si sich mit schreien anstållten. Von disen zeuchen hihlten si über-aus-vihl, und es vergasten sich dahr-an nicht alein di gemeinen leute, sondern auch di sohrnåhmsten und geistlichen selbst. In schwåhren und gefåhrlichen frigen lihffen si einen gefangenen von dån folke, damit si frihg führeten, gewafnet hårführ-tråhten, welcher mit einem Deutschen oder Sachsen, auf seine weise gerüstet, kåmpfen muste. Wehr nuhn unter disen zweien di ober-hand behihlt, desselben folke schriben si den sihg zu.

Dises sei also mit kurzen von der alten Deutschen ahrt, gebråuchen und sitten: nuhn wül ich meinem Fråulein auch von der heutigen etwas erzåhlen: derer stand, wåsen und gebråuche in allen låndern, jah fast in allen Ståtten, unterschihdlich ist. Es wården aber di Deutschen in zwe stånde sohr-nåhmlich ab-geteilet.

Der ehrste Stand ist der Geistliche, zu welchem theils fürstliche, theils adliche, theils bürgerliche und gemeine geschlechter befördert und erhoben werden. Es wird ein geistlicher, sonderlicher ein Prädiger und öffendlicher Beichtvater, an keinem ort' und in keinem lande höher und ansehnlicher [264] gehalten, als in Deutschland. Johr allen andern völkerschaften aber ehren di Meissner (welche sonst di aller-ehr-erbütigsten vnd fräund-sähligsten leute in ganz Deutschland sein, und gleichfalls auch di aller-lieblichst' und reineste sprache haben) ihre Geistlichen so hoch, daß auch di kinder auf der strahssen, denen solche furcht gleichsam angebohren ist, johr ihnen erschrocken, mit den händen in den händen stoß-stille stähen, wan si etwan johr-beigähen, und sich schäuen in ihrer gegenwart etwas laute zu ruhssen; jah, woher-über man sich noch mehr verwundern muß, di sonst unbändigen friges-gurgeln und Soldaten selbst, wan si an einem orte, sonderlich auf hohen schuhlen, in besazzung ligen, wüssen nicht, wi si di geistlichen genug ehren sollen; dan wan irgend ein gezänk' und unzfrid' unter ihnen ist, und nuhr ein geistlicher in seiner ansehnlichen langen tracht, wi es an denen örtern gebräuchlich ist, johr-über gähret, so schweiget ihderman johr grohßer ehr-erbütigkeit stille; si teilen sich von ein-ander, stähen auf, und grühssen ihn mit sehr demühtigen und gleichsam untertähnigen gebährden. Jah, es haben di geistlichen unter den gelährten di ober-ställe; und dahähr kömt es, daß di von Adel, ja oft Frei-herren selbst, sich zu Prädigern gebrauchen lahssen, und in der götlichen weusheit nicht alein üben, sondern auch öffendlich lähren.

Der andere stand ist der wältliche, welcher widerum geteilet wird, ehrstlich in den herlichen, unter welchen der Erz-her der ganzen wält, der Römische Käser, di Ruhr-fürsten, Herzoge, Mark-grafen, Land-grafen, Grafen, Frei-herren, u. a. m. gerächnet werden; dahr-nach in den ahdlichen, dahr-unter di Ritter und adel-leute begriffen sein; Zum dritten in den stand der gelährten, dahr-unter di Lährer auf den Hohen-schulen, di Fürstlichen [265] Beamten, und behr-gleichen, gezählet werden. Zum vihrten in den bürgerlichen, dahrunter ehrstlich, di Rahts- und Bürger-

meister, Herren und bedienten der Stat, dahr-nach di kauf-leute, und ändlich di Hand-wärker gehören. Zum lätsten in den stand der feld-läbenden, unter welchem di Bauren, und tage-löhner begriffen sein.

In allen disen ständen nuh'n wurd auf kein ding mehr gehalten, als auf di freien künste; und di allerschlächtesten leute, wan si nuhr so vihl kosten auf-bringen können, schiffen ihre kinder nicht allein zur öffendlichen schuhlen, sondern halten ihnen auch noch über das zu hauf' einen absonderlichen unter-weiser und anführer. Etliche wänden alle güter, und was si in ihrem vermögen haben, dahr=an, und gedanken, wi es auch di gewüßteste wahrheit ist, daß ihre kinder behr-mahl-eins reich genug sein, wan si ihnen vihl reichthümer und schätze der unsterblichen und unvergänglichen weisheit gesamlet, und zu wäge gebracht haben.

Di von Adel befeissen sich auch in ihren jüngsten jahren auf nichts anders, als ehrstlich, auf freie künste, si unter-suchen di geschichte, wården belåsen in wålt- und Stat-sachchen, üben sich in sprachen; dahr-nach wan si älter wården, so begåben si sich auf Reisen, lårnen all-hand åhdliche Ritter-spihle, als fõchten, ringel-rånnen, pfarde-tummeln, pikn schwungen, fahnen fñhren, schußsen, sprungen, rungen, und behr-gleichen; und ändlich, wan di ältesten brüder di gühter in besitz-tuhm nåhmen, so begåben sich di jüngsten entweder in den krihg, oder ligen weiter den freien künsten ob, daß man si hår-nach am Kåserlichen, an fürst- und gråhflichen hõsen, zu ehren-diñsten und bestallungen befõrtern könne: Dan sonst, wo si nichts tñchtiges in den freien künsten getah'n haben, so wurd ihnen manches schlåchten mannes, ja [266] manches bauren sohn, behr seine sachchen so hoch gebracht hat, daß er eines fürstlichen Hõhf-rahts stålle betråten kan, sohr-gezogen.

Si fñhren ihren åhdlichen stand meisten-teils auf dõrfern, da si ihre Schlåffer und sizze haben, welche bisweilen so schõhn erbauet, und mit schloß=gråben und mauren besåstiget sein, daß sich kein Kõnig schåhmen dñrfte, dahr-auf zu wohnen. Solches tuhn si meistig aus libe der freiheit, in=dåhm si solcher-gestalt keinem andern dñrfen

nach=sähen, und selbstn meister und Herren in allen ihren geschäften und verrichtungen sein können. Si halten sich sehr prächtig, und ist ihnen auch vergönnet einen grohßen stand zu führen.

Daß ähbliche Frauen-zimmer hält sich däm Fürst- und grähflichen in der tracht und kleidung gleich, ausgenommen, daß eine Jungfrau von adel nicht so vihl gold und ädle steine tragen darf, als ein fürstliches Fräulein. Si tragen meisten-teils alle mit-einander flügende locken und zu selbe geschlagene hare, welches sonst andere Jungfrauen, wo si keine vom adel sein, nicht tuhn dürfen. Di Töchter der Hohch-gelährten auf Hohen schulen, und der fürstlichen Räte, mögen sich zwahr denen von adel gleich halten, ob ihre ältern gleich von schlächter abkunft, und nuhr durch ihre kunst und geschickligkeit zum adel gelanget sein; aber man sündet gleich-wohl sehr wenige, di es zu tuhn pflägen. Guldne ketten, arm-bänder, sammet und seiden-zeug (welches keiner gemeinen bürgerß tochter gestattet würd) tragen ihrer vihl; aber di kleider auf eine andere ahrt, als di von gebührt ähulich sein, mit kurzen schauben, oder wi es di Landes-ahrt und tracht mit sich bringet: dan däs Fürst- grähf- und ählichen Frauen-zimmers tracht und kleidung kömt schihr durch däs ganze Deutsche Reich in allen ländern über-ein; da här-gegen di [267] trachten der andern Stände fast in allen Stätten unter-schihdlich sein.

Unter däm Mansfolk' ist fast kein unterscheid, ausgenommen (ich räd' alhihr von denen Stätten, di unter eines Fürsten boht-mäßigkeit sein) di kaufleute und gemeinere bürger, welche solche köstliche zeuge zu ihren kleidern nicht tragen dürfen, als den höheren ständen vergönnet ist. Wan aber ein Kaufman, oder ein anderer, seinen Sohn auf der Hohen schulen in freien künsten unterhält, so ist ihm, so lang' er den Freien künsten obliget, wohl vergönnet, daß er sich einem von adel gleich halten mahg; dan ein gelährter Jüngling hat di gröhßeste freiheit, als ein mansch immer-mehr haben kan.

Di-jenigen, so auf Hohen schulen läben, sein keiner läbens-strahf unter-worfen (ich råde von denen zu Witten-bär:

und Leipzig;) und si mögen auch tuhn was si wollen, so haben si doch solche freiheit, daß ihnen kein Stats-diner ein hahr krümmen darf, vihl weniger einige gewalt an-tuhn. Haben si gleich einen entleibet, oder noch eine gröhßere that begangen, so darf man si doch nicht höher strahffen, als mit dem banne: dan das läben würd ihnen nimmer-mehr genommen, wo man nicht di grohßten freiheiten, di solchen Hohen schulen von den Römischen Erz-herren gegäben sein, schwächchen und vernichtigen wül.

Was nuhn di Künstler und Hand-wärker betrüßt, so würd den Deutschen von allen Geschicht-schreibern das lohb gegäben, daß in keinem reich' und lande der wält so träfliche meister, und deren nicht wenig, sondern in grohßer anzahl fohr-handen sein, gefunden wärden. Man laßse di einige und wält-berühmte Stat Nürnberg auf-träten, und sähen, was si uns fohr träfliche künstler dahr-ställen würd, als ih-mahls unter der Sonnen ge- [268] läbet haben. Di von Chine sein träfliche scharf- und klug-sünnige köpfe, dehr-gleichen man sonst nicht fündet; aber wan ich dise mit jenen vergleichen solte, so würden di Deutschen, wo nicht in allen, doch in den meisten kunst-stücken, di ober-hand behalten. Di nützliche Trufferei, das schädliche büchsen-schühffen, so vihl schöne kunst- und uhr-wärke haben alle di Deutschen erfunden, wi-zwohl ihnen di Chineer dehr-gleichen auch zuschreiben. Ist unter den Malern und künstlern der ganzen wält wohl ein solcher über-aus-träflicher man ih-mahls gewäsen, als der weit-befante Albrecht Dürer von Nürnberg? aber was halt' ich mich noch lang' in solchen weit und breit bekanten sachen auf, und erzähle meiner Schönen das-jenige, was si schon zu Venedig, da man di meisten libb-haber aller schönen künste fündet, mehr als al-zu-wohl, würd vernommen haben.

Was nuhn schlüßlich di Kriges-handel betrüßt, so muß ihderman bekennen, daß di ähblen Hoch-deutschen von ihrer fohrfahren gebuhrts-ahrt, in disem falle, nicht einen fuß-breit ab-gewichchen sein. Dan es haben sich ihrer so vihl hundert tausend, jah so vihl, daß es fast ungläublich scheint, so wohl zu aus- als inländischer völker frigen, gebrauchen laßsen. Di aus-ländischen und fremden Völkerschaften

liben si ihrer tråue, stand-fåstigkeit und helden-muhtes so sehr, daß si auch Fürsten und Könige zu ihren fohr-nåhmsten dihnsten bestållen.

Der Papsst oder Ober-erz-vater zu Rom, der König von Spanien, der König von Frankreich, der Grohs-fürst von Florenz, und andere grohsse Herren mehr, brauchen nicht alein di Hohch-deutschen zu ihren krigen, sondern si tuhn ihnen auch noch di ehre, daß si zu ihrer ehrsten Leib-wachche, di solcher grohsen Herren leib und läben zu bewah- [269] ren hat, keine andere sölker als Hohch-deutsche (welches gemeiniglich Schweizer sein) zu nåhmen pflågen. Ja si sein des kriges so begihrig, daß si auch (gleich wi ihre uhr-ålern getahn haben) den außheimischen sölkern, als den Nord-türken (un=angesåhen daß solche bluht-gihrige, verflucht' und Gottes-vergåssne mörder und råuber, ihr vater=land in den grund verdårben und verwühsten) in der månge zu-lauffen.

Es ist auch mårniglich bekant, was fohr eine macht di Deutschen Fürsten auf-bringen können. Als der Grohs-türke di kåserliche Haupt-stat Wiñ in Dester-reich belågerte, so zohg ihm Kåser Karl, der Fünfte dißes namens, mit 90 000 zu fuhs' und 30 000 Reitern entgegen. Maximilian der Andere boht ihm das håubt mit 100 000 zu fuhs' und 35 000 reifigen. wan man sich nahch unsern zeiten zu-wåndet, so muß man fñhr den grohsen hehren erschroffen, di man zeit dås 1619 jahres, da sich dißer izige krihg entsponnen, auf dem Deutschen boden gesåhen hat.

Der Ruhr-fürst von Sachsen hatte fohr 8 jahren alein 50 000 auf den beinen, welche, wi ich mit meinen augen gesåhen habe, di aller-båsten und ansåhulichsten Soldaten waren, di ein Kriges-haubt immer-mehr wündschen mahg; und fast in einem jahre dahr-nahch alle mit ein-ander in der Marke zerschlagen, verhungert und vernichtiget worden. Wehr wül des Herzogs von Beiern und anderer Reichs-fürsten (von dām Kåserlichen Folke wül ich nicht sagen) so vihl und grohsse Kriges-låger håhr-råchnen? wehr wül alles solk, das in den zwo Leipzigschen, in der Bizischer Nördlingischen, Wit-stoffischen und andern haubt-schlacht innerhalb zehen oder zwölf jahren gebliben ist, zåhlen können

Aber, meine Schöne, diser angebohrne muht zu [270] söchten, wi nützlich und löblich er sohr disem den Deutschen gewäsen ist, so schädlich und verdamlich ist er ihnen wider-um zu disen zeiten: da sich di Deutschen Fürsten unter-einander selbst auf-räuben, und daß eine teil mit den ausländischen sölkern wider ihr eigenes vaterland in verbündnüs trit, und dässen untergang beförtern hülset. Zah ich kan es mit rächt seinen untergang nannen; in=dahm di schönsten Stätte, di lustigsten und prächtigsten Schlösser und Herren-häuser muhtwüllig, nicht alein verwühstet, verbrant und eingedäschert, sondern auch gahr geschleiffet wården. Der himmel erzittert dasohr, di wolken wården bewáget, di stárne lauffen betrúbet, di sonne verhúllet ihr antliz, der mahnd erblasset, und di irdischen uhrwásen erbóben; wan si schauen und sáhen di bluchtigen und nimmer-mehr-verantwortlichen verwühstungen. Mich deucht als wan ich izund sáhen kónte, wi di allerschóhnste gegend um Torgau und Dresden hár-um mit ihren aller-lihblicgsten wísen, mit ihren an-náhmlicgsten lust-wáldern, mit ihren schönsten wein-bárgen, mit ihren befruchteten feldern und lustigsten gärten, sohr trauren ihr antliz entzühet, und ihre schöne schlösser, di izund so unzmánschlicher weise, ganzer sechs meilen um Leipzig hár-um, geschleiffet und nider-gerissen wården. O wi wahr hat Filip Melanton sohr hundert jahren zúsohr gesagt, als er dise schöne Gegend, di wohl mit rächt ein irdisches Paradihs, ein Himmel der irdischen Götter, und schau-plaz aller lust und ergázligkeit heissen mahg, mit weinenden augen an=gesáhen hat; O wi jammert und fránket es mich, daß dise schöne gegend noch ein-mahl in der Türken hánde kommen sol! Wan izund diser táure Man noch láben solte, so wúrd' er di erfúllung seiner sohr-sage mit augen [271] an=sáhen, und ohne zweifál dasohr erschrócken; sonderlich wan er erfahren und hören wúrd, daß es nicht alein Kristén, sondern auch gahr Glaubens-genossen und geistliche bunds-verwandten wáren, di solchen heiligen bund verlázzen, und wider alles rächt und gewússen so unmánschlich handeln. Aber was wíl ich mein libes Vater-land, dahm ich an schönheit und aller beháhgligkeit keinem lande, so bihl ich ihrer auch gesáhen

habe, vergleichen kan, noch lange betauern! es ist unsers Gottes gerächte strahf-ruhe; sonst lönt' es nicht möglich sein, daß uns unsere eigne Glaubens-genossen so verfolgeten. Es wüß uns der erzürnte Himmel, wan er seinen zorn gelöscht hat, wohl wider gnädig anblicken.

Der Rosemund lüßffen indäffen über solcher erbärmlichen råde di trähnen milbiglich über di wangen, und diße Schöne betrübete sich aus grohßem mitleiden so sehr, daß auch Markhold gezwungen ward mit seiner erzählung auf zu höhren.

In-dähm si nuhn also sahffen, und das arme Deutschland bejammerten, so kam ein knabe zur Rosemund, und über-reicht' ihr ein schreiben, welches di Adelmund geschriben hatte. Weil nuhn diße Schöne in etlichen wochen keine zeitung von ihr gehabt hatte, so wahr si nicht wenig erfräuet dahr-über, und konte kaum so lange warten, bis es aufgebrochen wahr. Markhold selbst und di schöne Stilmuht vergahffen aller ihrer traurigkeit so plötzlich, daß si sehr grohßem verlangen zu wüssen, was dāffen inhalt wäre, durch di gebährden ihre fräude gnugsam an den tag gaben. Mittler-zeit hatte si solches eröffnet, und verlaß' es sehr ihren ohren folgender gestalt: [272]

Der Adelmund
Schreiben
an di
fräundfällige
Rosemund.

Mein Fräulein,

Nach-dähm der kleine wäterich der verlihbten härzen das meinige, nach so langem warten, andlich ein-mahl befriedigen, und das feuer, das er in meinen gliedern angezündet hat. mit seiner gewässen nahrung versorgen müssen; so unter-lahffen können, mein trautes Fräulein mit nähmen zeitung zu erfräuen. Dan wi ich mich erfreulichen würde, wan ich erfähre, daß ihr der D ihr schon sehr einer guhten zeit mark und heine ein-mahl so hold sein solte, daß es mit ihr zur andl gebeien möchte; so weuß ich auch gewuß, und bin als alzu wohl versichert, daß si sich über das lan

Zosen, Adriatische Rosemund.

glück ihrer tohbt-fräundin nicht weniger erträuen wärd. Kurz, si sol wüssen, daß uns bei- [273] de, mich und meinen Liebsten, daß ungewitter der Liebe, nuhn-mehr in den hafen eingeworfen, und in eine solche liebliche wind-stille versätzt hat, daß wir uns, allem ansähen nach, keines sturmes mehr, dehr uns scheiden könnte, bis in den toht zu befahren haben. Ich wir sein nuhn-mehr ohne sorgen, und wünschen nicht weiters, als daß meine Fräundin gleiches glücke beträffen möchte. Mein Liebster flöhete fohr den Markhold, und ich fohr si, dehr-gestalt, daß zwo stimmen und zwo wünsche, wi-wohl si unterschiedlich sein, doch auf einen zwäg zilen. unsere Hochzeit wäre noch bihl lustiger ab-gelauffen, als es geschähen ist, wan wir nuhr si und ihren Markhold zugegen gehabt hätten. Aber er wahr al-zu weit entfärnet, und si däs-wägen in solcher bekümmernüs, daß ihnen beiden di beschaffenheit ihres zustandes nicht gestatten wolte, unserem ehren-feier bei zu wohnen. Solt' er aber mitler-zeit, wi ich verhoffe, widerüm zu-rük-kommen sein, so versähen wir uns ihrer beider kurz-künftigen anfahr-kunst, dahr-üm wir dan höhöchlich bitten. Mein Liebster läßet ihnen sämtlich seinen ehren-gruß und dihnste vermälben, und ich wärde si auch bitten, daß si ihrem Markhold, dem [274] Hern Vater, und allen den ihrigen meine un-ermüdete wülsfertigkeit zu verstähen gäbe. In-dässen läbe si wohl, und ich verbleibe

meines höhöch-geehrten Fräuleins
stächts-dihnst-ergäbene

Abelmund.

Bei verläsung dißes brifes veränderte di schöne Rosemund di farb' ihrer wangen fast augen-blicklich; bald erblassete si fohr angst und hofnung; bald erröhtete si sich wider, beides fohr schahm und eifriger liebe, welche di ver-rähter der heimlichen hárzens-schlühffe, di augen, als gewüsse zeugen, gnug=sam zu verstähen gaben. Di seufzer, welche aus ihrem hárzen un-aufhöhrlich über sich stigen, und mit gewalt hár-führ-brächchen wolten, hätte si fohr der schönen Stilmuht gärne verborgen gehalten, und bemühete sich auch mit aller kraft ihnen den wähg zu verlügen. aber si waren so stark und so häftig, daß si es nichts däs-zu-weniger an ihrem lispeln und hin-fallender stimme wohl vermärken fonte, wi ihr zu muhte wahr. Der gaumen ward von ihrer auf=steigenden hízze fast ganz auß-getruhtet, und der mund blieb bisweilen, in-dähm er ohn unterlahs luft schöpfen muste, und sich fast nihmahls schlühffen fonte, mitten im worte stähen. [275]

Marthold sahe solches alles mit nicht geringem mit-
leiden an, und di Stillmuth selbst wahr ihrent-halben
auch nicht wenig betrübt; dan si kont' ihr unschwehr ein-
bilden, unter welchen rosen, und an welchem glide, di binen
mit ihren achselnden pfeilen ihre Rosemund verlästet hatten.

Als si nuhn nach verlassung solches schreibens noch ein
wenig mit-ein-ander gesprachet hatten, so nahm Marthold
seinen abschied, und begab sich wider nach Amstelgau,
da ihm oben ein briefflein von seinem gueten Lands-fräunde,
dehr sich zu Steinwurf auf-hielt, eingehändiget ward. Diser
rühbliche Deutsche fähgt' ihm zu wüssen, daß er gesonnen
wäre sich wider-um in Frankreich zu begäben, und zu
Paris eine zeit-lang auf zu halten. Weil es aber un-
möglich wahr, daß er seinem liebsten Marthold sehr seinem
abreisen zu-sprächchen konte, so baht er ihn, daß er doch
di nüt-waltung auf sich nähmen, und ihn aufs eheste, wo
es ihm nicht un-gelägen lähme, besuchen möchte, dan er
hätte sehr noht-wändige sachen mit ihm zu rāden.

Marthold wahr nach verlassung solches schreibens
also-bald des schlusses, daß er sich nächst-künftigen morgens,
auf di reise begäben wolte. Zu-mittels gedacht' er noch
tunmer an seine libe Rosemund, und wiwohl sich sehr seinem
so kurzen abreisen sehr vñl zu verrüchten fand, so unter-
liß er doch nicht, seiner geliebten auch einige zeit zu
widmen. Mit solchen liblichen verzüftungen bracht' er
auch seine reise zu, und nahm also fast unvermuthlicher
weise zu Steinwurf an. Weil ihm nuhn di gelägenheit
selbiges ortes über-aus-wohl gefühl, so entschlos er sich,
eine zeit-lang daselbsten zu verharren, damit er in solcher
stillen lust seiner bücher das zu bāsser abwarten konte:
Dan, so lang' er zu Amstelgau wahr, so verfidreten ihn
[278] teils seine tēglichen frāunde, teils auch das alzu
nahe beisein der hētz-entzüftenden Rosemund. ^{Wor er}
konte gleich-wohl nicht lang' in solcher si
schreiben diser Schönen, und das stätige an
ihrer beider sohrnāhmen zur ändlichen sol-str
kommen lassen, verunruhigten ihn dehr-gestal
weilen aus grohßem weh-leiden nicht wuste
günnen solte. Di sehr augen schwābenbe

machte si beider-seits über-aus-betrübet. Es hatte das an-sähen, als wan si nimmer-mehr ihres wunsches könten gewähret wården, als wan ihnen alle himlische kräfte zu-gegen lühffen, und solches verhängnuß schohn von ewigkeit hahr über si wäre bestimt worden.

Di trau-beständige Rosemund, di sich nuhn nicht mehr wolte tröbsten lahsen, und ihres unerleiblichen zustandes wågen, an ihren leibes-kräften sehr abgenommen hatte, begunte von tage zu tage unbåslicher zu wården, und mühete sich so sehr, daß si åndlich ganz lagerhaftig ward, und in eine schwåhre krankheit gerith.

Di sohr-belihbten wangen verfühlen; di augen worden gleichsam wi mit einem blauen gewab' um=gåben, und lagen schohn sehr tühf in ihren winkeln; di aller-schöhnsten lippen, di ein månsh ih-mahls mit augen gesåhen hat, verblichchen wi eine rose zur zeit des heißen mittages; di rågen glider, der rasche gang, di über-aus-lustige gebården, di anmuhlige höhfligkeit, di hårz-entzüffende leibes-gestalt, waren ganz verlasset, und spiheten fast das gahr-aus; der reine klang ihrer so lihblischen stimme ward heisch und un-verständlich; ja der ganze leib fleischte sich von tage zu tage so sehr ab, daß si mehr einem schatten als månshlichem leibe gleich sahe.

Dem Hern Vater, welcher solches alles mit-an- [277] sahe, und di uhrsachchen ihrer lagerhaftigkeit wohl wuste, begunt' es al-gemach zu råhen, daß er solche harte bedingungen sohr-geschlagen hatte. Aber wi bekümmert er auch wahr, so kont' er sich doch nicht entschluhsen, seine sohrschlåge fahren zu lahsen oder zu lindern. Er sahm si auf eine zeit zu besuchen, und fragte, was si von ihm erheischte; er gelohbt ihr alles zu gåben und alles zu bewülligen, was ihr hårz wunschte, und was ihm zu tuhn mühglich wäre, dan er hatte si über-aus-lihb. Aber es wahr um-sonst, daß er seiner lihbssten Tochter mit solchen lihblenden Worten auf-hålsen wolte. Dan si wuste wohl, daß ihm seine al-zu-harte stand=haftigkeit nicht zulahsen würde, daß er ihr nuhr dasselbe, welches si enig und alein wunschte, gestatten würde. Er wolte si bald mit disem, bald mit jenem tröbsten; er suchte vihlerhand aus-flüchte,

seinen harten sün zu entschuldigen: aber ihr wahr nichts tröstlicheres als der tohd, welchen si in seiner gegenwart oft wünschte.

Der alte Her wolt' ihr solches aus dem sinne råden, und führt ihr zu gemühte, daß si doch bedanken solte, in was sohr bekümmernis si ihn stürzen, und was sohr hárzeleid si ihm über den hals zúhen würde: ja er sprach ihr so erbármlich zu, daß si sohr weh- und mit-leiden weinen mußte.

In-dáßsen nuhn, da si also rådeten, sahñ der abánd hár-bei, und di sonne neugte sich mit sehr betrúhbtem gesichte zum untergange, nicht anders, als wan si mit-leiden mit dâñ gespráche diser beiden gehabt hätte. Der alte Her nahm abschið und geságnete seine libe tochter, di ihm vihl liber wahr als alle scházze der wált, und di nuhn-mehr ohñ' einige gesellschaft und zeit-verkürzung di lange nacht schlaf-lohs verschlúßsen mußte.

Der Adriatischen
ROSEMUND
sechstes Buch.

Der lang-gewünschte tag wahr kaum angebrochen, als Markhold seine liebe Rosemund zu besuchen anlangte. Di tohr-wärterin kam eilend gelaufen, solche erfreuliche zeitung unserer kranken an zu kündigen, welche dahr-über so fro ward, daß si ihr eine zimliche verehrung dahr zu reichen befahl. Es ist unmühglich zu beschreiben, wi fro, wi lustig und beläht sich unsere Schöne bei ihres trauten ankunft erzeugte. Gleich wi ein tohl-garten, der seine stauden bei al-zu-hizzigen sommer-tagen ohn' einig' enthältnis hinfallen läffet, durch einen liblichen rägen wider-üm erkwisset würd, und seine verwälte blätter auf-rüchtet; so ward auch unsere Rosemund durch den anblif ihres Gelibten so erkwisset, und so erfreuet, daß an ihr keine krankheit, als an dem blohssen auswändigem leibe, zu spühren wahr. di gebährden, wi mat vnd hinlässig si auch zusohr gewäsen waren, wurden so lustig, und das angesicht, wi blas es gewäsen wahr, erröhtete sich bei seiner ankunft so sehr, daß man wohl verspühren konte, daß si ihren rächten leib-arzt noch nicht bei sich gehabt hatte, und daß nuhr ein fräundlicher anblif ihres geträuen mehr kraft hätte, als bezoar, gold=tranf, und alle köstlichste stärk-mittel aus der arznei-kammer: Si begunte nuhn auch widerüm so zu räden, wi si sohr-hähr gepflogen hatte, und befand sich fast in gänzlicher gesundheit. Ja, [279] nach-dähm si nuhn in drei tagen fast nicht einen bissen gegässen hatte, so lihß si auch izund allerhand speisen auf-tragen, und täht mit ihrem Markhold, welcher sich bei dem tische, dehr sohr ihrem bette stund, nider-gelasssen hatte, eine guhte mahl-zeit. Das ganze haus-gefinde sahe mit grohßer verwunderung zu, und wahr zum höhchsten erfreuet, daß sich sohr ihre krankheit so ein guhtes mittel gefunden hätte. Markhold selbst wahr verwundert dahr-über, und suchete noch mehr mittel

seine Schöne zu erlustigen. Er bracht' ihr aller-hand kurzweilige räden sohr, und ergázte si so vihl, als ihm mühslich wahr. Dátlich erzählt' er auch, auf ihr anhalten,

Eine
Nider-ländische geschicht
von einer abblischen Jungfrauen und einem
Mit-meister.

Dise geschicht, sagt' er, di ich meiner Schönen schohn sohr-lángst hab' erzählen wollen, ist in wahrheit noch wohl so vihl wáhrt, daß si mein Fráulein wússen mag; dan si bildet ehrstlich eine tráue Lúbe zweier líhbsten, dahr-nach auch di verfluchte kargheit und eh-zwang der áltern ab.

Es ligt nicht farn von hihr ein Fern-hof, auf welchem ein sohrnáhmer von adel wohnete, behr ein' einige tochter hatte, und diselve in abblischen tugenden sehr wohl auf-erzúhen lássen. Dise Tochter hatte von jugend auf groússe fráundschaft mit einem andern von adel gepflogen, welcher si auch nach-mahls, als er Mit-meister worden wahr, von ihrem Vater zur ehe begáhrete, und weder eine abschlagige noch gewúss-zuságliche antwort bekommen hat. Mittler zeit aber, da di sách- [280] chen schohn zimlich lang' in solcher ungewússheit gestanden hatten, so begáh es sich, daß, ohne den sohr-bewúst diser Jungfrauen ein geldrischer von adel, welcher schohn ein alter, aber sehr reicher man wahr, bei ihren áltern úm si anhiht, und von beiden das jah-wort und di zusage bekáhm. Di Tochter aber, als si gefraget ward, ob si ihn begáhrete? gáhb alsobald zur antwort, daß si in alle ewigkeit seiner nicht teilhaftig wárdén wolte. Dan, fuhr si fort, wi kan sich ein zwúngen? und wi sol ich einen solchen dehmi abscháu trage? Wan er sich nach verlihbtter leute gebrauch, mit stúhs si ihn von sich, und wolt' ihm zeugen. Als si aber sahe, daß si dahrzu zwingen wolten, so fártigte zu gedachtem Mitmeister ab, fúhg

brißlein zu wissen, in was sohr noht si wäre, und baht ihn, daß er doch der alten kundtschaft, di er mit ihr gepflogen hätte, eingedankt sein möchte, und si aus solcher angst erlösen.

Der Ritmeister, der sich beides durch lihb' und barmherzigkeit bewogen befand, sagt' ihr seinen mühglichsten beistand also-bald zu; und si lihs ihm alle tage durch ihre kammer-dinerin heimlich brise zu-bringen. Weil aber di Tochter so hart gehalten wurde, daß si nicht ein-mahl von dem hofe hinunter gähen durste, so schwomm' er in der abänd=dämmerung durch den schloß-graben nach dem garten zu, dahr-in sich diß arm-sälige befand, und seiner wartete. Aber si konten in solcher stille nicht lange mit einander sprache halten; dan di hunde, welche seiner also-bald gewahr worden, huben so häftig an zu bällen, daß der alte Vater veruhrsachet ward in den garten zu gähen, da er nimandes als seiner tochter ansichtig ward. [281]

Diß arm-sälige hubb also-bald an zu zittern, und gahb sich ihres verbrächchens (wan es anders disen namen ver-dinet) selbst schuldig, dehr-gestalt, daß der Vater unschwähr vermärken konte, daß si ihmand würde bei sich gehabt haben. Er sahe zwahr keinen einigen mánshen, als si allein, dan ihr Lihbster und erlöser hatte sich schohn so wohl verborgen, daß man ihn weder fünden noch sähen konte, gleichwohl lihs er nach dehr zeit diß arme verfolgte in ihr zimmer verschlüßffen, daß si ja mit nimand unterschläuf pflügen möchte. Weil si sich aber noch nicht in seinen wülen bewähmen wolte, und man kein antwort, als ein un-nach-läßliches weinen, von ihr bekahm, so gahb er ihrem alten freier den raht, daß er ihr etliche schaz-stücke von gold und ädlen steinen verehren solte, damit er si vñhl-leicht durch solche köstliche gaben zu seinem wunsch er-weichen möchte.

Diser alte wahr gewüs nicht faul: er lihs di allerschöhnsten fetten, di aller-köstlichsten arm-bänder, di präch-tigsten ringe und anderen weiber=schmuß machen, und besuchte si mit solchen über-täuren und grohssen scházzen, in einem zimmer allein; er gedacht' ihr selbige zu über-reichen, und durch den glanz dißes táuren arz-wárkes di

augen zu verbländen; aber er hätte eher gedanken sollen, daß ein solcher auf-gewälder, frischer und ahblicher geist, auf solche weise nuhr mehr zum zorn' und unwillen, als zur gunst und libe, könnte gereizet werden. Dan si wolte seine geschänke durch-aus nicht annähmen, und wägete sich so lange, bis ändlich Vater und Mutter dazzu-lahmen, und si mit solchen harten bräu-worten, daß si nimmer-mehr sohr ihr kind sollte gehalten werden, gewaltsamer weise zwangen, selbige an zu nähmen. Aber ach! [282] wan man ein jungfräuliches härze mit solchem zwang' und drang' erweichen sol, so gährt es wohl rächt den trabs-gang! es ist doch alle mühe verlohren, alle unkosten sein umsonst, und es heißet, gezwungen eib ist Got im himmel leid.

Wi bitterlich hubb dise bebrängte an zu weinen, als si mit solchen geschänken in ihr zimmer lahm! Si schmit alles über den boden hähr, und tracht es mit fühlffen; ach! sahgte si und schrie über-laut, wan nuhn der tohd kommen möchte, mihr beistand zu leisten, wi würd' er mihr so ein angenähmer gast sein. aber er flühet fähr mihr, damit ich mit disem alten noch länger sol gewählet werden: o angst! o twahl! o jammer! ich gläube nicht, daß ein mánsh ihmahls so arm-sälbig gewäsen ist als ich, und daß di höllen-twahl häftiger sei, als di meinige. Zah wohl rächt mahg man von unsern landes-läuten sagen, daß si sich al-zu-sehr durch das gälb bezaubern lahlffen; der verfluchte Reichtuhm verbländet ihnen in wahrheit di augen so sehr, daß si weder auf libe, noch geschikligkeit, noch tugend achten. Aber meine ältern mögen wüten, wi si wollen, so sag' ich doch kurz und rund, daß ich kein gälb, oder keinen alten eh-tröpel, das gälbes halben liben kan! ei liber! was müssen diejenigen jungfrauen (derer hähr zu lande, leider! sehr vihl gefunden werden sohr eine libe tragen, di nuhr blohs aus I gihrtigkeit zum gälbe, zur che schreiten? de tuhm ist ihr Vihbster, oder damit ichs besage, der verfluchte gälb-teufel, behr m' auch zu bestriffen gebänket: aber ich se'

meinem GDT, daß er nimmer=mehr teil an mir haben sol; meine sehle ist vihl zu adel und vihl zu lauter dahr=zu, daß si sich mit solchen wältlichen un=reinigkeiten beschmüzzen sol.

Als si aben dise worte här-aus-stüßs, so sahm ihre kammer-dinerin, si zur abänd-mahlzeit zu ruhffen, hinein, aber si wolt' ihr kein gehöhr gaben, wolt' auch von keinem assen noch trünken in dreien tagen hören, sondern lägte sich auf ihr lager und weinete von härzen; si seufzete, si klagte, si wimmerleichte so sehr, daß ihr alter freier ändlich gezwungen ward von ihr ab zu lahffen, und sich mit höchstem unwillen nach hause zu begaben.

Der Vater sahe solches noch eine lange zeit mit an, und wuste nicht was er beginnen solte. Er hatte zwar ein wenig mit-leiden mit den trähnen seiner tochter (dan welcher mánsh wolte wohl so hart sein, daß er sich über sein einiges kind nicht erbarmen solte:) aber sein galdgeiz gab ihm fast augen-blicklich di sporen, und strängt' ihn solcher gestalt an, daß er sich ändlich entschloß, dise arm-sälige soland arm-säliger zu machen. Er nahm ab-ráde mit seiner Frauen, daß si auf den andern morgen sehr früe mit ihrer tochter nach Geldern zu-fahren solte, und si ihrem alten Lieb-haber einhändigen. Damit si [284] aber solches nicht márten möchte, so gaben si sohr, daß si aus lust-wandeln fahren würden. aber di kammer-dinerin, welche von sárnen verstanden hatte, daß es nach Geldern zu gálten solte, brachte solches bei ihrer Jungfrauen an, di ihr also bald schwanen lihs, daß man si zum trauen zwúngen wolte; dehr-gestalt, daß si noch selbigen abánd dem Rit-meister zu-entbúten lihs, daß er sich des andern morgens auf dem geldrischen wáge möchte sünden lahffen, und si aus ihrer noht erlösen.

Der Ritmeister nahm auf den andern morgen fünf reiter von seiner schahr zu sich, und machte sich mit ihnen auf di geldrische hehr-strahße, da er dan den himmel-wagen, dahr-auf seine Liebste mit ihrer Frau Mutter sahß, also-bald erblickte. Er machte sich ganz aleine hin-zu, und lihs di reiter von sárnen nach-folgen; Er boht ihnen einen guhten morgen, und fragte di Mutter, wo si so früh

hin-aus gedächten? aber si gahb ihm keinen andern bescheib, als disen, daß er sich dahrzüm nicht zu bekümmern hätte. gemach, gemach! meine Frau, fuhr er fort, es stähet ja noch wohl einem bekanten fräund' eine frage frei; und wi hätt' ich unterlahffen können, si im führ-über-reiten an zu sprächchen, in-dähm es mihr sonderlich un-gewöhnlich führ-kömt, daß ich si bei so früher zeit aus-fahren sähe? Als si ihm aber keinen rüchtigen bescheib gäben wolte, so fing er ändlich zu ihr an und sahgte, daß si doch ihrer Jungser Tochter vergönnen möchte, zu ihm här-aus zu träten, dan er hätte ihr etwas in geheim zu sagen. was si wüssen sol (gahb di mutter zur antwort) das mach ich auch wohl wüssen; er sag' es nuhr laut, damit ichs auch höre.

Als er aber noch färner dahr-üm angehalten hatte, und si sich ganz nicht dahr-zu verstähen [285] wollen, daß ihre tochter aus dem Himmel-wagen geträten wäre, so gahb er ändlich seinen reitern einen winl, behr-gestalt, daß der eine sporen-streichs auf si zu-lahm, und dem kutscher stil-zu halten befahl. Di äbel-fraue huhb an zu ruhffen, und hihs den kutscher fort-rannen: weil ihm aber der reiter den reit-puffer sohr di brust säzte, so ward er gezwungen di pfärbe auf zu halten.

Witler zeit fraggte der Ritmeister di Jungsfraue, ob si ihm nuhn das-jenige, was si ihm bei trau und glauben so säst versprochen hätte, halten wolte? und wan si solches zu tuhn gedächte (sahgt' er) so solte si zu ihm här-aus-kommen. Di arm-sälige boht ihm also-bald di hand, und der eine reiter öfnete den schlahg, damit si här-aus träten könte. Als nuhn di mutter solches sahe, so fihl si der tochter um den leib, und hiht si so säste, daß ihr auch di übrigen reiter, di zu dem andern schlage hin-ein-lahmen, im abtralken den baumen zerbrachen

Also ward si mit gewalt au här-aus-gerissen, welche ihr ganz ruhß, ach! meine tochter, meine tochter so betrüben! wült-du nuhn deine Dese worte veruhrsachten, daß nenden augen nach ihrer mutter bei ihr gewäsen wäre; aber der

muht zu, und sahgte; weil si ehrst so ein hartz gehabt hatte, solches an zu fangen, so sollte si es nuhn nicht sünken lahsen; jah daß ihr von Got und von den rächten wohl zu-gelasssen wäre, vater und mutter zu verlasssen, und ihrem libbsten an zu hangen. [286]

Mittler-zeit ward si auf ein pfard gesätzt, und nach dem Hern-hause, dahr-auf seine mutter wohnete, zu-gebracht; da si sich dan eine zimliche zeit, in hofnung, daß der vater seinen gefasssten zorn und unwillen würde fahren lahsen, auf-hihlt. Aber es wahr umsonst, daß man solcher änderung von einem alten geiz-halse wolte gewärtig sein. Es konte nichts bei ihm versangen, und es wahr äben so vihl, als wan ihn eine ganz anpiffe, wan ihm etwan ein vernünftiger mánsh einráden wolte.

Di geistlichen sahen ändlich auch dahr-zu, und gedachten di sache mit gelindigkeit zu schlichten, aber es half nichts; der alte bildet' ihm doch ein, daß seine tochter schuldig wäre, einen solchen zu liben und zu ehlichen, dehn er wolte. Er begährte si nicht mehr sohr sein kind zu erkennen; er enterbete si, er wolte si nicht mehr sahen.

Bei so gestalten sachen nuhn wolte si sich gleichwohl, wider ihres vaters willen, nicht trauen lahsen, und begahb sich, ihm zu gehorchen, nach Meintwurf in ein haus von des Ritmeisters fräunden; da si der Vater durch einen geistlichen oft-mahls ermahnen lihs, daß si von dem Ritmeister ablasssen, und seinem willen gehorsamen möchte; aber es wahr nuhn-mehr vihl schwärer, ihr ein solches ein zu ráden, daß ihr unmühglich zu tuhn wahr: dan der Ritmeister hatte si ihm durch solche seine träue dihnste so verpflüchtlich gemacht, daß si nimmermehr von ihm lahsen konte. Jah si lihs dem vater, als er noch immer mehr und mehr anhiht, zu-lázt zu-entbüten, daß si sich schon fleischlich zu-sammen-gefunden hätten: dan si gedachte durch solche noht-lügen den handel dás zu eher zum auß-schlage zu bringen; wi es dan auch also geschähe.

Der Vater bewülligte látslich, daß si einander trauen möchten; aber er wolte si nicht mehr sohr [287] sein kind noch erbin erkennen. Er vergahb ihr zwahr solchen ungehorsam, durch vermittelung ihres Kindes, daß si von dem

Mitmeister bekommen hatte; aber aus der erbschaft schloß er si in seinem stiftungs-brise gänzlich aus; ihdoch liß er auf bitten und ansuchen ihrer mutter und fräunde, noch sohr seinem tohd' eine nach-stiftung schreiben, dahr-innen er si wider-üm einsetzte. Dehr-gestalt, daß si, nach seinem abstarben, und noch itziger zeit, di väterlichen güter besizzet, und das hern-haus mit ihrem eh-manne selbst bewohnet.

Dieses, mein gelihbtes Fräulein, ist di wunder-begäbnis, di ich ihm ohn-gefähr sohr zwe mahnden zu erzählen versprochen; und ich aus dem mund' eines sohrnähmen Frauen-zimmers, welches selbst mit dahr-bei gewäsen ist, als sich solches begäben hat, vernommen habe.

Ich mus in wahrheit bekennen, huhb di Rosemund hihr-auf an, daß es eine rächt-wunderliche geschicht ist, und ich hätte nicht vermeinet, daß es alhihr in disen Niderlanden solche hart' und unbarmhärzige ältern gäbe. Ach! mein Fräulein, sihl ihr Markholb in di rabe, man sündet si noch vihl unbarmhärziger; ich habe nuhr näulich eine freierei von einem von adel und einer sohrnähmen bürger-s-jungfrauen erzählen hören, da der Vater seine einige tochter, damit er ihr das muttersteil, so sich auf ein zimliches belüß, nicht haraus gäben dürfte, an ketten hat schlüßsen lassen, als er vernommen hatte, daß si sich ver-ehligen wolte. Dan der geiz hat alhihr so sehr über-hand-genommen, daß auch oster-mahls di alten buklichten läute noch bis in ihre gruben hin-ein däm gälbe tagg' und nacht nach-trachten, und nicht aufhören, si fahren dan dahrmit ganz und gahr zur höllen hin-unter. [288]

Man pfläget ins gemein von sagen, daß si ehr-gihrig, hoch-müß, sihr nach ehren zu sträben pfläget wahrheit ist; aber hin-gegen das gäl und sich des wohl-standes befließ deutschen wül fast das wider-spil ihrem reichthume so hart und fäste keiner gewalt dahr-von zu bringen in dem stinkenden schlamme der härüm wälzen, wan si nuhr den

besitzen können, als nach ruhm und ehren sträben. Da-
 her kömt es oft-mahls, daß manche zährte jung-
 frau von ihren ältern, in-dahm si nicht auf tugend
 und geschicklichkeit, sondern auf den bloßsten ver-
 fluchsten reichthum sähen, so übel verehliget würd,
 daß si in ihrer ehe keine fröhliche stunde, wan si
 nähmlich bei einem solchen büffel und äfels-kopfe
 das junge, lustige läben verschlühssen muß, zu ge-
 warten hat. Bihl-mahls geschihet es, daß solche
 eh-gatten, nicht allein das ihrige, sondern auch
 dasselbige, was si mit ihrer frauen bekommen
 haben, verprassen und verschwänden, oder doch
 sonst unsorsichtiger weise durchbringen; behr-
 gestalt, daß si beider-seits, da si doch kurz zusohr
 sehr reich wahren, in di schmählischste armuth ge-
 rathen. Bihl-mahls trägt es sich zu, daß ein
 solches junges weib, wan si von ihrem tummen,
 silzigen manne nicht rächt [289] kan bedinet wården,
 einen andern suchet, und den ihrigen tapfer be-
 hörnet: ich kan si nicht verdanken, sondern wil
 bihl=mehr ihren ältern di schuld gaben, di si
 bæsser hätten verheurrahten sollen.

Mein her dörfte dām nider-deutschen frauen=zimmer
 wohl eine guhte lähre gaben (huhb di Rosemund mit lächlen
 an) und ich weuß gewuß, di männer wården ihm höchlich
 dahr=führ danken. Aber ich möchte wohl wüßsen, wi sich
 das Frauen=zimmer von seinen unbedachtsamen ältern so
 un=billiger weise kan zwingen laßsen? ich solte einen solchen
 mánschen, zu dehm ich keine libe, noch fräundschaft, noch
 gunst trüge, nimmer-mehr ehligen können: wan ich gleich
 alle meine gühter, und mein ganzes erbe verlühren solte;
 ich wolte lieber durch das feuer gáhen, und den tohd er-
 fúhren, als einen eh-gatten, wider meinen sún und wúllen
 náhmen. Ach! was muß das sohr ein eländes jämmerliches
 läben sein! ach behúhte mich mein Got dahr=führ! Ich
 kan mihr fast nicht einbilden, daß ältern können gefunden
 wården, di solcher Bitischen und wilden ahrt sein, daß si ihre
 leiblichen kinder, nuhr dás bloßsten guhtes wágen so zwingen,
 und ändlich wohl gahr zur hóllen hin-unter bringen dürfen.

Man hat behr-gleichen begabnüsse gnug sohr augen, gahb Markhold zur antwort, und man erfähret es noch tähglich, wi der rasende geld-teufel in den gemühtern der betahgten herschet und wütet. ja er machet si so blind, daß si sohr däm schimmern das golbes, und flinkern das silbers nicht sähen können, was [290] guht ober böse, was gleich ober trum ist. bi finger an den händen erstarren, und stähen zum gälb-scharren und raffen stähts gekrümme. Ich kan in wahrheit nimmer-mehr gläuben, daß ein solcher tol-sünniger, gälb-geiziger und targer filz, nuhr so vihl ruhe hat, daß er einmahl mit ansdacht bähnen möge.

Ich kan es auch äben so wenig gläuben (sihl ihm Rosemund in di råde) dan wi sol es mühglich sein, daß ein solcher mánsh, behr auf seinen reichtuhm so gahr erpicht ist, daß er weder tagh noch nacht ruhen kan, seine gedanken zu Got im himmel lánken könne. Der gold-Kumpen zühet bi hárzen der mánshen an sich, gleich wi der lbes-stein ober magneht das stahl; und man darf sich nicht muhtwüllig solchem laster unterwärfen, es fündet sich ohne dis mehr als al-zu-vihl.

So dürste sich kein einig mánsh der kaufmanschaft beflieffigen, sihl ihr Markhold in di råde, weil man sich solcher gestalt muhtwüllig dem gälb-wucher unterwürft. Ich freilich (gahb Rosemund zur antwort) dan, damit ich mit der h. schrift råde, wi ein nagel zwischen der wand; so stákt bi sünde zwúshen dem láuffer und verkáuffer. und man láse nuhr di ganze h. schrift durch, und suche, ob ein einig ding so sehr verdammet wúrd, als der überflúffige reichtuhm: unser wúl bi reichen fast ganz aus di lang-knáchte, bi doch sonst dammet wárdén, haben noch in der schrift selbst mit allerlei bi geláhrten, wi Daniel sag leuchten wi des himmels förderer wi bi stárnen im reichen kaufleute zu Tíhr'

wenig gepriesen, und auf niemand eifert di schrift und der mund der wahrheit so sehr, als auf si. Der reichthum ist der sprung- und brunnzwäl alles bösen und aller laster, di nahrung der füllerei, der hurerei, der pracht und anderer üppigkeit.

So wül mein Fräulein (sing Markhold hihrauf an) den reichthum so gahr verdammen? Reichthum und reichthum ist zweierlei, gahb si ihm wider zur antwort, es mag ein mánsh wohl reich sein, und kan doch sein gewissen unbefläkt bewahren; der reichthum, dehn uns GOTT im schlafte gibet, dehr ist der rächte; wan wir nicht sorgen, noch mit angst und bekümmernuß dahr=nach stráben. Aber wir vertúhffen uns in disem gespráche zu sehr, da wir doch di zeit zu lustigern ráden anwänden solten.

Gleich bei sol-ándung diser wáchsel-ráden fahm der Herr Vater in das zimmer hin-ein, seine libe tochter zu besuchen, und wahr über alle maßsen erfráuet, als er si so lustig und so mundter antrahf. Er entfang auch den Markhold, als den einigen heiland und artst seiner tochter, mit nicht geringen fráuden. di lust und fröhligkeit sahe man in seinem gesichte so scheinbahrlich entworfen, daß si kein maler künstlicher sohr- und ab-bilden kan. Er wuste nicht, wi er sich gegen den Markhold gnugsam bedanken solte, daß er di müß-waltung auf sich genommen hätte, seine unbás- [292] liche tochter nicht allein zu besuchen, sondern auch zu solcher márklichen hásserung zu verhássen. Dan er konte leichtlich sáhen, daß ihr nuhr allein durch ihn wahr geholfen und gerahen worden, und daß er der einige mitler und wánder ihrer krankheit wáre.

Das álteste Fräulein, Stil-muht, fahm ándlich auch dahrzu, und wahr áben so sehr bestürzet, als der alte Herr, da si ihre Schwáster in solchem verbáffertem zustande sahe. Si unter-hihlten einander etliche stunden mit aller-hand gespráchen, und es hätte sich noch länger verzogen, wo si nicht der hár-zu-nahende abánd gezwungen hätte, von einander zu scheiden. Markhold must' also seine Liebste geságnen, und sich mit dem alten Herrn wider nach Amstelgau begáben, da er sich kaum drei oder vihr tag' auf-gehalten hatte, als di Rosemund schohn zu einer solchen sol-stándigen

gesundheit gelanget wahr, daß si ihn noch sehr seinem ab-reisen selbst besuchte.

Es ist unmöglich zu beschreiben, wi das hauszoll über solcher jählichen änderung so höhlich erfräuet ward; und was der Her Vater noch selbigen abend sehr lust-spiele bestallen lihs. Es ward in der bömmerung ein solches lühliches stim- und seiten-spiel gehalten, daß der ganze garten da-von sol warb. ja es wahr über-al in dem ganzen hause solche fräube sehr-handen, weil sich di götliche Rosemund wider wohl auf befand, daß das gefinde lange zeit so frölich nicht gewesen wahr. Aber wi frölich, wi lustig auch diese gesellschaft immer-mehr sein mochte, so ward doch Markhold ändlich gezwungen, si zu verlassien, und seinen wäg des andern tages widerum nach Reinwurf zu zu nehmen.

Di Rosemund wahr mit solchem geschwunden ab-reisen nicht wohl zu friden; aber der wohl-stand [293] und ihre angebohrne zucht und höhliche scham wolten ihr nicht so vihl gestatten, daß si sich das-wagen gegen den Markhold beflaget hätte. Di augen gaben zwar mit stummen räden an den tag, was si in ihrem härzen wünschete; aber si hatte nicht so vihl macht über ihre zunge, daß si solches ihr anligen här-aus gesprochen hätte. Di matten blisse ihrer betrühten augen sahen mit den hin-fallenden gebärden und ihrer schwachen stimme dem wohlstande so ährtig zu hülfe, daß man dieses götliche bild nihmahls so lühlich, so ährtig und so libes-entzücktend gesehen hatte, als da si sich in solchem zustande befand. Wan ein mahler di trühbsäligkeit und das weh-leiden ab-bilden wolte, so könt' er in wahrheit kein bässees gleichnüs und äbenbild dahr-zu finden, als wan man si in solcher gestaltnüs entworfen hätte.

So bald si in ihr zimme auf das bette; ach! sagte si, zu unglücke hat mich nuhr erzihlet, und was würd m ungestümes verhängnüs i ich lan di vihlheit meines es trakt immer eines das a

ich seinem wüten unaufhörlich unterworfen bin. wan sich nuhr di stunde meines tohdes hárzu nahen möchte, so wolt' ich zur ewigen vergnügung von hinnen fahren, weil ich doch di zeitliche nicht sünden kan. o eländes, o erbärmliches läben! andere suchen ihre vergnügung in den irdischen schätzen und [294] reichthümern; ich aber, ob ich diese gleich habe, so kan ich doch jene nicht sünden. alle schätze der wält, alle reichthümer und alle herligkeit halt' ich vergänglichher und vihl geringer als rauch. was ich begähre, das hab' ich; was ich wünsche, das sah' ich sohr meinen augen: aber behr einige schaz, behr mihr so manche trähnen und so manchen kummer veruhrsachhet, dehn kan ich nicht erlangen, wi sehr ich mich auch dahr-üm bemühe. Ich darf nuhn nicht mehr hoffen, daß sich mein verhängnuß ändern wärde: es ist auß; auß ist es, und ich wärde das ande bald sehen.

In-dähm si solche worte mit seufzen hár-auß gestohffen hatte, so lahg si eine guhte weile stoff-stille, nicht anders, als wan si in ohnmacht gefallen wäre. Di augen waren halb eröfnet, der mund verblasset, di zunge verstummet, di wangen verblichchen, di hände verwälket und unbewähglic; ja der ganze leib lahg eine guhte zeit gleichsam ganz geist- und fehlen-lohs. ändlich erhuhb si sich widerüm, und sahgte mit sehr klähglicher stimme; Sah mein unglük ist noch vihl gröhsser, als ich mihr einbilde, indähm es auch zugleich noch ein anderes erwäffet. ich bin armsälig, und verarmsälige dehnjenen, dehm ich alle libe, alle fräundschaft und träue zu leisten geschworen habe. wan ich noch alein unglüksälig wäre, so solte mich mein unglük nicht so sehr betrüben; aber weil [295] ich weus, daß ich meinen Gelihbten auch dahr-ein stürze, so kan ich mich der hästigsten betrühbnüs nicht entäussern, und wärde mich nimmer-mehr zu Friden ställen.

Als si solches gesahgt hatte, so ging si hin-unter in den garten, da si noch eine guhte weile ganz alein hár-üm-wandelte, und sich in solchen tühffen gedanken befand, daß

si der einfallenden nacht kaum gewahr ward. Di Sonne wahr nuhn-mehr ganz unter-gegangen, der mahnd stund mit seiner hälft zwüschen den stárnen, und schauete diser trübsáligen mit traurigem gesichte zu: der himmel selbst wahr auß mit-leiden entstállt, und di wolken wusten nicht (so als es schine) ob si eilen oder gahr verzúhen solten.

Rosemund lihs sich látslich entkleiden, und begab sich in solcher trübsáligkeit zu bette. Aber es wahr nuhr úmsonst, daß si ihren kummer durch den schlaf zu verjagen gedachte. Dan er hatte sich in ihr hárz schohn solcher gestalt eingésánet, daß er so bald nicht zu vertilgen wahr. Si brachte fast di ganze nacht schlaf-lohs durch, und wahr auf den morgen so unlustig, daß si sich schohn widerúm etlicher mahssen unbas befand. Der Her Vater besúchte si sehr fleissig, und bemühte sich mit aller macht, seine libe tochter widerúm zur sol-kommen gesundheit zu bringen. Aber es konte si nihmand tróhsten, als ihr einiger trohst, der nuhn-mehr schohn wider entsárnet wahr. Si ward von tage zu tage schwächer, und hatte von dâm nuhn an fast keine gesunde stunde. Der Her Vater wolte si auch nicht widerúm von sich hin-auß auf das land lassén, sondern lihs ihr ein sonderliches zimmer zu-richten, dahr-innen ihr nach mûhgligkeit kónte gedinet wárden. [296]

Mitler-zeit ersúchte si Markhold sehr oft mit schreiben, und erhílt auch alle-zeit antwort; aber waren di seinigen sol trohstes und hofnung, so waren di ihrigen sol trübs-núß und verzweiflung. Si konte sich ganz nicht beráden lassén, daß noch einige hofnung fohr-handen wäre: di unmûhgligkeit schwábet' ihr einig und alein fohr augen, und machte si úber-auß klein-laut. Gedachte si an den anfang ihrer libe, so ráuet' es si, daß si sich eines solchen unter-wunden hätte, daß si nuhn nicht sol-bringen kónte: Erwogh si den fort-gang, so ward si betrúbt; betrachtete si das ánde, so erzitterte si, und es wahr ihr leid, daß si es nicht ándern konte. Nichts aber sah sie ihr schmárzlicher fohr, als daß si keinen einigen mánschen hatte, dehm si ihr anligen und weh-leiden klagen dorfte; dan Markhold nicht zugegen; Abel-mund, dehr si sonst alle ihre feiten, di si unter ihrem hárzen verborgen truhg,

hatte, wahr al-zu-weit entfärnet; dem Hern Vater konte si nichts dahrvon sagen; und ihre Schwäster wolte si es auch nicht müssen lahsen; behr-gestalt, daß si niemand hatte, dehm si ein teil ihrer bekümmernuß auf-bürden konte.

Solcher-gestalt ward di wunder-schöne Rosemund ihres jungen läbens weder sat, noch fro, und verschloß ihre zeit in lauter betrübnuß. Was aber mehr von ihr zu beschreiben ist, und wi es ändlich mit ihrer krankheit hinaus-gelauffen, das würd eine von ihren guhten Fräundinnen selbst auf-sätzen, und der trau-libenden wält vihl-leicht offentlich zu läsen gäben. Mihr wül dannenhähr nichts mehr gebühren, als daß ich das-jenige unberühret sohr-bei-lahsse, was ihr eine vihl-geschicktere hand schohn zu beschreiben sohr-genommen hat. und es ist ohne diß mehr [297] als alzu vihl, daß ich mich hab' erkühnen dürfen, ihre heimlichkeiten zu offenbahren. ih-doch weil es solchem götlichen mánshen-bilde zu nichts, als zu einem unstárlichen namen, gereichen sol; so würd es ein ruhm- und tugend-libendes Frauen-zimmer in allem básten vermárken, und mit mihr zu allen zeiten erhóben das rúhmliche gedächtnuß der über-mánshlichen Abriatischen ROSEMUND.

[299]

Filip Besens von Fürstenau
Lustinne,
der un-vergleichlichen
ROSEMUND
zu ehren und gefallen verfasst,
und
DEM LUCHENDEN
über-eignet.
mit noch etlichen lustigen üben selbiges
verfassers getichten.

[300]

Auf di
ROSEMUND.

i.

DEr blumen schahr, mit grohßer zihtr bekränzet,
Des länzen lust, der bühnen aufenthalt,
Wobon der plahn der ärden jährlich glänzet,
Ist zwahr sol schmuß; doch stürbet si gahr bald.

ii.

Der Echo brunst, di blühte des narzissen;
Di Tulipahn, der Lilien keusche pracht
Vergäht und schwündt: jah wobon wihr nuhr wüssen,
Wärd durch das recht däs stärbens hingeschlacht.

iii.

Wan es nuhn wahr, daß alles muß verbleichen,
Was nicht bestäht durch schrift und flugen geist;
So kan kein tohd, di Rose-mund erreichen,
Di dise Schrift däm stärblich-sein ent-reißt.

Der Mundtere. [301]

An di
über-irdische
R O S E M U N D.

- R**om, adle Rosemund, komt hähr ihr Amstelinnen,
ihr töchter bei der Bech, ihr lühblischen Bindinnen;
der kühle mai komt auch, der jahr-markt aller lust,
und zeugt der frohen wält bi wider-junge brust.
- 5 Rom schöne Rosemund, lom unter dise lindn,
lahs mit der winters-zeit den schwären unnuht schwänden,
und gihs mihr gänstig zu, daß ich auf disen tag
sohr deiner Amstel-burg von libe sängen mahg.
- 9 Des Himmels keusche braut, bi ärb', ist schwanger worden,
der weisse west vertreibt den sauren wind von norden.
der wider-grüne wald frihgt ohren und gesicht;
der freche wider-ruhs schweigt auch sein klagen nicht. [302]
- 13 Bluhminne stält ihr kleid mit tulpen und nargissen;
bi hiazinten-bläht schähst auf bei klahren flüssen,
wor-in das klähglic' och annoch geschriben stäht:
der lor-behr-baum grähnt auch, auf behn kein donner gäht.
- 17 Der Bluhmen-läserin, bi rose, so sohr zeiten
auf keinem dornen stund, begännet auß zu breiten
der blätter blasse roht, da noch der feuchte kus
(durch behn bi morgen-röht ihr purpur leihen mus)
- 21 di fahlen furchen zeugt. Di vogel höhrt man sängen,
und ihr- und unsrem Gott' ein morgen-ständlein bringen;
es zwitschert jah so schön bi sühsse nachtigal,
bald brummet si den grund, und gäht den mittel-schal
- 25 halb hoch, halb über-hoch. man höhrt bi kucklen-lihen
das luft-foll gattet sich mit schnäbeln
da sich das hürten-foll ins kühle gi
und eine schähfferin mit ihrem huhl
- 29 Das stumme schupen-behr sprängt, flitsch
in seiner warmen fluht: der reh-hol:
bi hinbin unvermärkt; er höffert, h
und ist in seiner brunst. jah alles,

- 33 diß jahr mit liben zu. Di kräuter sein verlibet,
Forst, wisen, tahl und fels zur libe sich begibet.
Lustinne schlägt nuhn auf ihr frohes libes-zelt,
wo Liebreiz, als ihr sohn, zum Zeltner ist beställt.
- 37 Es tanzen um si rûm di fräunblichen Goldbinnen,
di ihre zohffen sein, di Gold-sûn-rauberinnen.
ihr wagen stâht alhihr, ihr wagen sol rubihn,
behn durch di graue lust zwo weisse schwâne zûhn.
- 41 Den reichs-stuhl sah' ich auch, bahr-auf Lustinne sizzet,
di Libes-königin, und durch di luste blizzet, [304]
sohr behr ein grohßes solk demûhtig nider-kniht,
da Lieb-reiz um und um mit gûlbnen pfeilen sprûht.
- 45 der weih-rauch steigt entpohr. man sihet auf den hûhen
di gaben angeflammt in sollem rauche stâhen.
Ganz Deutsch-land stâllet nuhn der Freien feier ahn,
und sîngt, auch in der angst, so, als es nih getahen.
- 49 Ich wûl nicht lâtster sein. Lustinne lahs mich sprâchchen
von dihr und deinem sohn; lahs aus dem munde brâchchen
daß sûhste zucker-wort; kom, schârfe meinen sûn,
kom, wezze meinen geist, du sînnen-gâberin.
- 53 Di fâder rûhrt sich schohn, di mihr der kleine schûzze
aus seinen flûgeln gahb, verzuflert an der spizze,
di nuhn so libblich knarrt, daß manches jungfer-bild
di zahmen ohren neugt, di sohr-mahls mehr als wilb.
- 57 Daß auge, daß sonst star, siht man sohr libe glimmern,
wan auf dâm weissen blat di schwarzen dinten schimmern, [305]
di mit dem Azidahl, der blau-belibten flucht,
Libinne selbst vermischt, das tuht den augen guht.
- 61 Wohlan! weil ich sohr-lângst zu sîngen dich erlâsen,
so sîng' ich, Freie, dich, doch nicht dein ganzes wâsen;
es ist zu hoch sohr mich: mein geist verfleugt sich nuhr,
und kômmt durch so vihl wâg' aus seiner râchten spuhr.
- 65 Der Griech' ist zweifâlhaft; der Rômer hats verlohren,
und weuß nicht râcht, wi, wan und wo du bist gebohren.
der Deutsche glâubt gewûß und schreibet einerlei,
daß seine Freie blohs von Deutschem bluhete sei,
- 69 Istebons Eh-gemahl, behr von dem Man und Sonne
sein ehrstes wâsen hat, der Deutschen lust und wonne;
ja behr im deutschen reich der vihrde kônig wahr,

- und nach ihm hat genannt der Iteboner schahr.
 73 Was machst-du, Griche, ruh'n? mein! sage, wo Schauminne [306]
 (wi du di deine nännt) ihr ehrstes sein gewünne?
 der name zeugt es an, wi dehr von Sulmo spricht,
 daß si des himmels blüht und salz=schaum bracht' ans lücht.
 77 Di perlen-muschel auch ist mutter, amm' und wagen,
 als di si durch das mehr nach Zipern zu getragen,
 al-da das Lust-kind ihr als=halb entgegen ging,
 und seine meisterin zum ehrsten mahl entfing.
 81 Bihl Röhmer sagens auch; di ihre Venus ehren,
 und durch di Ticherei ihr hohes lohb vermehren.
 doch sein si nimmer eins; was einer izund spricht,
 das hat er oft-mahls selbst schon anders um=geticht't.
 85 O Venus, was sagst-du? wo bistu hähr geboren?
 hast-du dein Vaterland und ältern dan verlohren?
 ist keine mutter da? wi? ist's Dione nicht,
 di dich von Jupitern gebracht ans tage-lücht? [307]
 89 O jah, si ist es auch: drüm heist-du Dioninne,
 du feuchte Venus du, du himlische Lustinne.
 Was aber höhr' ich noch? was schreibt uns Plato fähr,
 was sagt Pausanias und Bizero von dihr?
 93 Bestähet dan dein reich auf dreierlei personen,
 di alle sein gezihrt mit unterschidnen kronen?
 da eine götlich ist, und wohnt in got al=ein;
 di ander himmelisch, und nümmt den himmel ein;
 97 di dritte von der wält, di irdisch ist und heisset,
 und di beleibte sehl' zu zähmen sich befleisset.
 di lätste, di bist-du, du Sehlen=herscherin,
 di dißes ganze rund beherscht von anbegün.
 101 Du bist es, di Obihd und Saffo so gepriesen,
 du bist es, dehr di wält ganz=götlich' ehr erweisen,
 du bist es, di ich süng, du bist es nuhr alein, [308]
 dehr so bihl bärge, bäscht' und brunnen heilig sein.
 105 Dehr so bihl länder, bäum' und stätte sein geweiht;
 du bist es, dehr man nichts als schöne blumen sträuet.
 di mirte kömt dihr zu; di ros' ist deine lust,
 di manche jungfer trägt inzwischen ihrer brust;
 109 mit welcher si gemacht der buhler augen reizet,
 und manche geile hand zum falschen griffe reizet:

- da dan der kleine schalt, behr nuhr auf list bedacht,
 so dein und Hermes sohn, in seinen köcher lacht.
 113 wan sich di röhtin pflägt auß ihrer burg zu machchen,
 züht sohr der sonnen auf in purpur und scharlachen,
 und durch ihr gold vergülbt das silber auf der se,
 dan gährt dein schöner starn und flinkert in der höh
 117 sohr ihren strahlen hähr. jah wan si se-wärts steigt
 und um das schlaf-gemach der schönen sonnen fleuget, [309]
 di schohn in süßser rast, so siht ihr auch von farn
 mit fahlem munde nach dein schöner abänd-starn.
 121 So ehrt dich Jupiter. Du kanst di Götter zwingen,
 und an das saure Jogh der süßsen libe bringen.
 du bist es, di auß frihg den ädlen Friden macht,
 weil dich der friges-her sohr seine Göttin acht't.
 125 Des tichters fränger geist, di süßsen wütereien,
 di eiser-solle brunst, di ihn der wält entfreen,
 (wan er so flühglichs ras't, entmuhtet seinen muht,
 enthärzt sein irdisch härz, und nichts als götlichs tuht)
 129 bestahn auf vihrerlei; auf libe, kunst und deuten
 was künstlig sol geschahn, und tühffen heimlichkeiten.
 das ehrste würdest-du, du wez=stein der vernunft,
 drum ehret dich so hoch der tichter grohße zunft.
 133 Mein! schaue Deutschland an, wi seine Boberinnen [310]
 so fräundlich lachen zu den lühblichen Mulbinnen,
 di sohr-mahls eingeschlähst, und nuhn durch dich erwält,
 auf ihrem Helikon ihr zeuchen auf-gestält,
 137 das mit der friges-fahn' auch um di wette flüget,
 und mitten in der angst däm andern folk' obfiget.
 Ein hohes lohb fähr si; ein höhers noch fähr dich,
 du deutsche Freie, du. Dein Volk erhöbet sich,
 141 stürbt ab der stärblichkeit, steigt wi di palme pfläget
 im präffen mehr entpohr. Schau an wi sich bewäget
 der deutsche Helikon, wi unser Mars auf-flämmt,
 der Held von Boberfeld di süßse laute stimmt,
 145 dadurch ein stählern härz mit-leidendlich muß wärden,
 des muhtes unmuht schwündt, und reißt sich von der arden
 zu dähm, was himlich ist. Rom, schaue, wi dich ehrt,
 das ganze deutsche reich, und andre sungen lehrt; [311]
 149 wi Hühner ehrt begünnt; der währte Held im frigen

- und sungen meister würd; wi dich nach wohl-begnügen
 der grohße Buchner ehrt, der durch=erleuchtte Man,
 dehñ sich kein Bizero noch Maro gleichen kan.
- 153 Der grund=gelährte Bahrt hat auch auf deutsch gesungen,
 und Flämming auß=getrúft, was manchem auf der zungen
 zwahr ist, doch kláben bleibt. Der Wátterlein súnkt mit,
 so vihl als ihm vergónnt. Venator, Róhler, Schmid,
- 157 Mein Kumpfer und mein Wein; di mit den beiden Bóhmen
 di fáder eingetaucht in Aganippe stróhmen:
 Fahróórfer, Oleahr, mein Rist, mein Petersohn,
 mein Schottel, Finkeltaus, dehr seine lorbehr=krohn
- 161 mit mirten hat vermísch: Lúnd, Tzepko, Schneider, Grummer,
 Freinzheimer, Hartman, Tihz vergraben ihren kummer
 in unsre tichtereí. Mein Bráhm' und Sahneman, [312]
 Jah Schweiníz, Heinsius und Plab súnkt was er kan.
- 165 Míhl, Herman, Tscherning, Dach und Golau spilen alle:
 Mein Schlúter, Bachman, Weiss' und Rinkart gáhn mit schalle
 den wáhg der ewigkeit. Des Buchholz kluger geist
 úmschreibt das schöne buch, mit dáhm sich Vogel reißt
- 169 auß seiner stárbligkeit. Woauß! mein geist, halt innen,
 halt in, und máld' auch an di áblen tichterinnen,
 da=durch das Deutsche Reich und seine Freie blúht,
 di Bachmund sungen láhrt, und Fráudiginn' erzúht.
- 173 Schau' auf, Justinne, schau, wi dich di Schwarzin ehret,
 tanzt úm den mirten=stóß, und deinen ruhm vermehret;
 wi di von Rosentahl, di áble Barnassin;
 wi di von Hohendorf; Sofie Bismarin;
- 177 jah wi dich Hilbegond von Westohn so besúnget,
 auf hoch= und nider=deutsch di libeß=seiten zwúnget;
 wi dich di Duhm=walbin so rúhmlich macht bekant, [313]
 daß auch von Braunschweig ab ins reiche Níderland
- 181 ihr klahrer tohn erschallt. Schau, was di Schóne tichtet,
 und wi si dihr ein lob bei aller wált anrúchtet;
 wi jenes Ádel=bild dort von der Gúhten au
 dich ehrt und andre mehr, di zwahr von deinem tau
- 185 entnúchtet, doch vihlmehr im dunkeln spilen wollen,
 und lahßsens keinen fáhn, wan si der libe zollen:
 brúm bin ich wúllens stum, verwundre mich nuhr sehr,
 als ich mich wundern mahg, und nánne keine mehr.

- 189 Noch eins. ei lieber schau! wi alle deine sachen,
 di ädle Magdalehn von Beverfurt kan machen,
 und graben nach der kunst dein bild in kupfer ein,
 daß auch Birgoteles ihr lährling selbst wül sein.
- 193 bis alles kömmt von dihr, und würd durch dich getriben,
 bis alles würldest-du, du starke kraft im liben, [314]
 du himmels-fürstin du, du macht- und eifer-kind,
 di allen mánshen ab- (ja göttern selbst) gewünnt.
- 197 Dás lobes alp, der neid, vermahg dich nicht zu tráffen,
 di götter müssen sich sohr dihr, Lustinne, bússen:
 wihr arme ligen gahr und fúhlen deine macht,
 wihr sein, wan du begánnst, bei láben tohd geacht.
- 201 Der glieber kraft verschwúndt, der leib fáht an zu zittern,
 wihr seufzen ach und weh, wan Zihbreiz pflágt zu kittern:
 wihr lauffen, wan er kömmt; wihr weinen, wan er lacht,
 di zunge stummet sich; so bald sein boge kacht.
- 205 di hare stáhn bárg-an. Di róhte streicht den wangen
 ihr feuer-zeuchen auf, wan du uns háltest gefangen:
 daß auge zeuget Ihr mit stummen ráden ahn,
 den innerlichen sún, und láffet manche trahn.
- 209 Wan du uns bildest sohr di schóhn-vermeinte Schóne, [315]
 so schwizzen wihr sohr angst, daß ohr ist sol getóhne,
 di lúchter sein halb blind: der Antioch würd krank,
 daß feuer-solle blúht verdoppelt seinen gang,
- 213 steigt aus der láber auf, wo du, Zibinne, sizgest,
 du hárzens-herscherin, daß ganze blúht erhizgest;
 kömmt dan Stratonize, so háuffet sich der swál,
 der schlahg würd ungestúhm, und schläget mehr als schndál.
- 217 Dein Naso lihs't den brihf mit zitterlichen händen,
 dehñ ihm Zipasse bringt, kan nichts zurúcke sánden
 als nuhr ein blohsseß ach! du reizest Allmans geist,
 daß er zu allerehrst sich aus den schranken reißt,
- 221 und schreibt ein buhlen-libd. Alzeste stúrbt aus libe,
 daß nuhr Atmetus láhb'. auch was Petrarche schreibe
 der schónen Laure zu; daß Orfeus sein gemahl
 aus Plutohns schwarzer burg mit seiner harfe stahl, [316]
- 225 daß ist der libe schuld. Als Brutus ward erstochén
 hat seine Porzie sich an ihr selbst gerochén,
 und kóhlen eingeschluft. Gunilbe stahch sich tohd

- bei Astimundus grab. Bantee sah in noht
 229 als Abradat verblüht. Laodamie wolte,
 daß si nuhr noch ein-mahl den schatten küssen solte
 des tohten eh-gemahls; so eifrig wahr di lib',
 daß si auch bei däm grab' im küssen toht verblüht'.
- 233 Achilles libte vihl um seiner Briseis wüllen,
 und konte seine Lieb an keiner andern stillen.
 Viktorie gläubt noch, daß si ihr Ferdinand
 nach seinem tode libbt, so sehr ist si entbrant.
- 237 Zu-vihl ist ungesund. Halt nuhr ein wenig inne.
 und wüte nicht zu sehr, du starke Libbs-lustinne,
 di fülle macht zu sat, und satfamkeit verdrus, [317]
 und diser töhdtet gahr durch satten über-flus.
- 241 doch du hast keine schulb. Daß wihr mit weinen lachchen,
 daß kan ein frechches weib mit geilem leibe machchen;
 daß wihr im läben toht, bei kummer lustig sein,
 ist unser wül und wundsch. wihr selbst sein unsre pein
- 245 und eigener verdrub. Den ganz verführten wüllen
 muß ihm ein frommer mánsh durch keusches läben stillen,
 nicht sáhn auf eitle lust, auf áusserlichen schein,
 noch selbst in solcher sucht zu sehr vertúhffet sein:
- 249 sonst móchten ihn vihl-leicht franzosen überschleichen,
 daß Neapohlische weh, di fürstin aller seuchen.
 Mizete lábet noch, di reiche Rodope,
 di Tais von Atehn, di geil' Aspasia.
- 253 ja Frine macht auch selbst den raht sinopissiren,
 Birehn' hat ausgelárnt di jugend zu verführen [318]
 in zwölferlei gestalt. wi manche Metra rafft,
 guht, bluht und ehre fort mit ihrer falschen hast!
- 257 Drúm wág du geile wált, ihr buhlerischen frauen,
 di uns ins angesicht mit frechchen augen schauén,
 di unsrer fehlen nichts als nuhr ein ir-wisch sein,
 und fúhren in den sumpf der lásterlichen pein.
- 261 wehr kan gesichert sein, wan sich Franzinne schminket,
 und mit verbuhter stirn' und geilen augen winket;
 di auf franzósisch' áhrt gleich wi ein affe tuht,
 di fremde náurung libbt, und zeugt den wankei-muht,
- 265 in-dáhm si nicht so oft ein weisses hemd' anláget,
 als si das ober-kleid des taggs verändert tráget.

- A trunnen mein' ich nicht. ich sähe nur auf di,
 A einen buhler nach mit sollem munde schri:
 365 cum. achst ich lustig sein, das bett' ist schon geziret, [319]
 A mustur ist bereit, das hol-warf auf-geführet:
 A mein' ab, di nichts tuht. ein wohl-gebildtes weib,
 370 A ich nur lustern macht, entblößt den geilen leib,
 373 A zu gemeiner bal, den buhlern ein verlangen,
 A Laren eine schmach, dem mann' ein köstlich prangen,
 Der andern frauen has: di sich den ganzen tag
 mit fremden sachen schmihrt, auf daß si blinken mag:
 377 di sich mit ötter salbt, das aus dem nabel schwöret,
 aus bisem-lazzen fließt, und ihre schönheit mehret;
 di sohr ihr angesicht des luchsers pisse nützt,
 di er aus neid vergräht; di küß-dreß-wasser sprüzt
 381 auf beide wangen hin, sich schön und glat zu machen;
 di seiden-würmer-loht und vihl behr-gleichen sachen,
 mit hauffen samlet ein, schlähst kaum di vihrteil nacht,
 mit schwarzen schwebichen ihr antliz weisser macht,
 385 und wäscht sich mit milch. Dis müssen jene weisen, [320]
 drum wöl Diogeneß gahr keine frau preisen,
 und als er sah ein weib am feigen-baum' erhänkt,
 sprach er; säht disen an, was er sohr früchte schänkt!
 389 o möcht' ein ihder baum behr-gleichen früchte tragen,
 so könt' ein man noch wohl von guhthem glücke sagen!
 Pitagoras, behr auch dem feinde schlimmers nicht
 als seine tochter gönnt, weuß auch von ihrer gücht.
 393 Kurz. si sein stähts bemüht der männer hárz zu zwingen,
 und samt däm ihrigen in noht und toht zu bringen,
 weil ihre geile gluht nach keinem andern dürst't,
 daß fast sohr grohßer hizz' ihr flammend hárz zerbürst.
 397 Lustinne, so du kanst, sprung bei den armen fehlen,
 di sich in ihrer gluht so ängstigen und kwählen.
 weußt-du kein mittel nicht? sol wohl zu solcher pein,
 zu kühlen ihre gluht lastuße döhnstlich sein? [321]
 301 damit du den Abohn, dein libes Lieb bedäffet,
 und unter ihrem frau' und stauben hast verstäffet?
 soll's wohl der Ramfer tuhn, den sonst di Nonne braucht,
 es Nikots scharfes frau, das aus dem munde raucht,
 trüfnet das gehirn? sol kummel da-sohr dinen,

- ein tranß von kaltem schneh mit blaulichten roßnen?
 es mahg wohl etwas sein: ich halte ganz daführ,
 daß nichts als mähßigkeit zerßöhrt di Lihßs=begühr.
 309 Doch laßst uns nicht so gahr di libeß-lust vertreiben;
 daß mittel ist das bäßt', und würd das bäfte bleiben.
 wehr ganz nicht liben wül, behr läbet ohne lücht,
 wehr al=zu-eifrig lihbt, hat sähend kein geficht.
 313 Man muß nicht al=zu-vihl das bluhmen=beht besprühen,
 im fal di bunte tulp' und nälte wohl sol blühen.
 zu wenig, ober nichts, kan auch nicht bihnlich sein; [322]
 das mittel-mahß schänkt uns das satte gnügen ein.
 317 Der himmel, wan er igt in trähnen ganz zerflühßet,
 und auf den räben=stof di kalten ströhme gühßet,
 würrt keinen süßßen trunk: jah, wan der sonnen-strahl
 zu hizzig brännt und flammt, und ragnet nicht ein-mahl
 321 wi sol di traube dan mit most geschwängert wärden,
 di annoch zahrt und klein? so wan das rund der ärden
 di ganze weite wält ganz lihß= und eh=lohß stäht,
 wehr istß, behr zweifeln wül, daß si nicht gahr vergäht?
 325 Drüm, Lachmund, sei gegrühßt, Lustinne, sei wül=kommen,
 der Amstelinnen schahr kömmt an den strand geschwommen,
 der Nord=stärn blitzt uns an. Tritt Rosemund härßühr,
 du götlichß mänßchen=kind, dein Markhold ist alhihr.
 329 kom äble Rosemund, neug' ihm di zahrten ohren,
 behm du zu liben nuhr so lihßlich bist geböhren, [323]
 behr ist es, dessen sün dein trauter Pilgram ist,
 und des gedanken du di stähte walfahrt bist.
 333 kom, nüm den rosen=franz, du rose diser zeiten.
 der libeß=knaben hehr verfühgt sich dihr zur seiten.
 Bruch an, du äbles lücht, und zihre disen tanz,
 bestrahle dise zunft, du aller strahlen glanz.
 337 Dich hält Venedig zwahr, der stätte Käslerinne,
 als tochter lihß und währt; doch wüsse, daß Deutschinne,
 dich, über=mänßlichß bild, noch währt= und höher hält,
 und dihr zu lihß' ihr sohn dis lust=spihl angeställt.

Oedipus,
oder
Entwüfflung etlicher fremden namen
und ahrtten zu räden.

Ich zweifle nicht, es würde der Läser strafs im ehrsten an-
blikke dißes getichtes, theils sohr verwunderung erstarren, theils
aus grohßem verlangen begirig sein zu wüssen, was das span-
nåue wort *Lustinne* bedeute. Dahr-um sei er berüchtet, [324]
daß wihr di kónigin der libe (sintemahl unser augen-márl ist,
guht deutsch zu räden, auch di ertichteten Götter und mánschen,
wo immer mähglich, in angebohrner sprache zu benamen, ih und
alwåge gewåsen) nicht mit dem lateinischen namen *Venus*, ober
Griechischen *Afrodite*, sondern vihl-über mit unserer eignen zungen
Lustinne, ober (wi er uns von den alten deutschen ist hinter-
lahffen worden) *Freie* benamen wollen: auch daß ihr sohn der
Griechen *Eros*, und Römer *Cupido* oder *Amor*, den namen
Lihb-reiz oder *Lust-kind*, um daß er von ihderman dászu háßer
kónne verstanden wården, über-kommen. Mehr behr-gleichen
wården uns in der folge zu entfnóhtelen auffstóhffen; als:

In der 13. zeile, *Bluhminne*. Dife ward von den Rómern
unter dem namen *Flora*, ober *Chloris*, als eine góttin der bluhmen
verehret. wihr kónten si auch von ihrem gemahl dem *West*, *Westinne*;
wi si di heidnischen tichter vom *Befhr*, *Befritis*, nánnen.

14, und 15. *Di hiazinten blúht*, u. w. f. *Hiacynthus*
war ein schöner jüngling, welchem *Jóbus* eine spihl-scheibe zu-
spilete, dadurch er im al-zu-geschwúnden auf-fangen verlázzet,
stórbt, und vom *Jóbus* aus mit-leiden in eine purpur-fárbige
lilie, dahr-ein er seine seufzen und des jünglings namen schreibt,
verwandelt wúrd. Obihd im 10. seiner um-gestaltnússe.

Ipsa suos gemitus foliis inscribit: & AI, AI
Flos habet inscriptum: funestaq; litera ducta est.

und etliche zeilen sohr-háhr:

Tempus & illud erit, quo se fortissimus Heros
addet in hunc florem; folioque legetur eodem. [325]

Teofrit: Νῦν ὑάκινθε λάλει τὰ σὰ γράμματα καὶ πλέος Αἰ Αἰ.
λάμβανε τοῖς πετάλοισι — — — —

daháhr gibet *Virgihl* zu rahten auf:

Dic; quibus in terris inscripti nomina regum
nascantur flores? — — — — —

Also wården nuhn diße bluhmen hiazinten (gleich-sam als
ia cynthi *Jóbus*=violén, ober lilien) genánnét, in welchen noch,
sohraus in den purpur-rohten, di buhch-staben *AI, AI*, oder *ach*,
qahr eigenblich zu sáhen sein.

16. Dioskorides und Avicenna sagen, daß der lor-behr-baum (in welchen Dafne, wi Ovid im ehrsten buche bezeuget, ist verwandelt worden) von keinem donner-schlage berührt würde. da-hähr der mehr als mǎnshliche, himmels-flammende Flammig, an Herzog Fridrichen zu Schleswig und Holstein, solcher mahssen:

wi wan das wetter blizzet,
und auf den bissen wald bi donner-feile sprüzzet,
bi steinern eiche spǎllt, der fächten kraft zerbrücht,
bloß an den lohr-behr-baum wahgt sich kein donner nicht.

17. Di blumen-Räserin, bi Rose,] Achilles Taz erzählet im andern buche auß der Tichterin Saffo gesängen in ungebundener rāde, diseß: wan Jupiter den blumen einen kōnig hätte gegāben, so herschete unter ihnen bi rose. dan si ist der ārden zihrraht, der pflanzen schmuß, der wisen rōhte, eine schimmernde schönheit. Si ist libb-reizend, der Lustinne versöhnerin, mit schönen blättern geziret, mit āblen zweigen belustiget: des west-windes angenāhmer fāch. Basihl im buche von der Schöpfung sagt: daß bi rose sonder dornen gewachsen sei; dan si wāren ehrst nach des mǎnschen fall', ihm zur strahffe, den rosen-stöcken angewach- [326] sen. fast auf disen schlahg schreibet Augustihn im 1. buche von der schöpfung, wider bi Manichāer, in der 13. abhandlung. Besiße auch des Kononhehrs Fohrwūzzigen unter-rücht, am 219. blate.

37. Di Goldbinnen] also nānnen wihr bi drei Grazien, Charites, ober Charitinnen, des Jupiters und Eurimones; ober, wi etlichen belihbt, der Venus tōchter: welche als göttinnen der huld' und dankbahrkeit, und fohr der Venus kammer-jungfrauen gehalten wārden. Ravisiuß Tertor im Schau-plazze am 847. widerūm am 1. und 67. blate. Horahz:

Iunctæque nymfis Gratiae ducentes
alternò terram quatunt pede.

40. Der Lustinnen ober Venus wagen sol von zwe schwanen gezogen wārden. Stahz im 1. buche:

— — thalamique ingressa superbum
Limen Amyclæos ad frena citavit olores.

Di Tichterin Saffo im gesang an di Lustinne eignet ihrem wagen bi unteuschen sperlinge zu: andere, zwo weisse tauben.

59. Azibahl ist ein brunnen bei der stat Orkomehn in Beozien, der Sibinnen geheiligt.

69. Istevons eh-gemahl:] Istevon, wi Scherāuß am 215. bl. bezeugt, ist der vihrte kōnig der Deutschen gewāsen, und hat bi Freie zum gemahl gehabt, welche fohr bi deutsche Venus gehalten und geehret ward. Dahähr das wort freier, freien, das ist, ehlichen oder trauen, wi auch der frei-tahg, als behr ihr geheiligt ist, entsprungen. Er ist vihl-leicht des Māns, welcher einer von den uhr-fort-pflanzern das deutschen bluhthes sein sol, und der Sonnen sohn gewāsen. Tazitus gedānket in seinem

büchlein von der alten Deutschen gebräuchen und hähr-kommen, daß von ihm di Isteuonier ihren uhrsprung genommen hätten. [327]

73. Schauminne, oder Afrodite, das ist, schaumigte: also nannen di Grichen ihre Lustinne, oder Venus; weil si, wi Pausanias sagt, in einer Perlen-mutter vom salzichten mehr-schaum und bluhete des himmels entfangen und geböhren sei, darinnen si harnach in der Stat Basos, im in-lande Zipern angelanget, und den Lieb-reiz oder Cupido, dehr si daselbst ehrst-mahls wäl-kommen geheissen, zum äbel- und ehren-knaben bekommen habe. Yilius Girald und Fest sagen, daß si zu-ehrst in der muschel am Inlande Ziteren angeschwommen sei: Homerus schreibt, der West oder Best habe si ohne muschel in Zipern angeführet. Museus im Leandern. Horaz im 4. b. 11. libe. Tibul b. 1. Alahgl. 2. Ovid und di meisten richten, daß si ohne mutter aus dem salzichten schäume geböhren sei. Apelles hat si auch, wi Plinius b. 35. abt. 10. mälbet, also ab-gemahlet; dahr-auf Sidon Antipater dise schöne bild-schrift gemacht hat:

Egressam nuper Venerem de marmoris undis
aspice, præclari nobile Apellis opus.

Exprimit æquoream manibus de crinibus undam,
et longis spumas exprimit illa comis.

Hæc visâ, Pallas sic cum Iunone locuta est;
De formâ Veneri cedere jure decet.

Zibr-von mahg gelâsen wârden Natabl Romes, und Bernhard Jessus in seiner Schaz-kammer von natûhrlichen untersuchungen, bl. 294. B. 3. abt. 2. Ballefius in der heiligen abrt-forschung, abt. 34.

Cicero im 3. b. von der selbheit und eigenschaft der götter, gedânket unterschidlicher; als, di ehrste Venus (sahgt' er) sei eine tochter des himmels und des tages: di zweite aus dem schäume der se geböhren, welche Cupido, den andern diseß namens, von dem Merkuhr entfangen und zur wâlt gebracht: di dritte, Jupiters und Junonen tochter, [328] welche Jupiter dem Vulcan vermählet, und von dem Mars den Anteros, das ist, di gegen-libe, geböhren hätte. Di vihrte, gezeugt von Sirius und Sirie, oder Astarte, welche den schönen Adohn geehliget. hîrvon besîhe weit-lâuftiger den Nihf; Marks Etwikolen; Plotinen, welche ausführlich von der libe geschriben: wi auch Karl von Wandern über di Ovidischen Verwandlungs-bücher.

75. Dehr von Sulmo] In diser Stat ist Ovid Naso, der libes-tichter fürst, 41 jahr sohr Kristus gebuhrt, nach erschaffung der wâlt, 3923 geböhren, bei welchem Lustinne von ihr selbst im 4 der Verwandlungs-bücher also rådet:

— in medio quondam concreta profundo
spuma fui, Grajumque manet mihi nomen ab illâ.

87. Bihl schreiben, unter welchen Plato, Cicero, u. a. m. Venus von Jupitern und der Dionen geböhren sei; welche

sonst auch sohr di mutter des Ozeans und der Tetis gehalten wurd. Augustihn Nihf bl. 53. Abt. 22. Kurz; di heidnischen geticht-schreiber und ahrt-kündiger haben di libe, ein-ihder, wi es ihm am höchsten gebauht hat, aus dām geheimnūs der grohssen zeuge-mutter, durch so vilerhand Venusen und Cupidonen wollen ab=bilden: dahähr sein so vihl unterschihbliche meinungen entstanden.

93. Des Plato nachfolger machen drei göttinnen der libe. Di ehrste, sagen si, sei götlich, di in got ist; di ander himlisch, di im himmel ist; di dritte mǎnschlich, welche in der mǎnschlichen fehle kräftig ist. etliche sǎtzen auch di vihrte dāhr-zu, di in der wālt fehle wūrfe. Nihf. bl. 49.

107. Justinne bei dem Stahz, im 1. buche seiner wǎlber:

Maluit & nostrā laurum subtexere myrto. [329]

111. Da dan der kleine [schall] Σχέτλιε παῖ δολό-
μηδες Αφροδίτα τὸν Αρει δολομαχάνω τέκειν, sagt Simonides.
Hermes ist Merkuhr, der götter grohß-gesandte.

123. Zukrehz vom wāsen der dinge strafs im an-fange dās
1. Buches, da er di Libinne anrādet;

Effice, ut interea fera mœnēra militiā
per maria, ac terras omneis sopita quiescant.
nam tu sola potes tranquillā pace juvare
mortaleis: quoniam belli fera mœnēra Mavors
Armipotens regit, in gremium qui sæpe tuum se
rejjcit, æterno devinctus vulnere amoris, &c.

129. Kornehl Agrippa von der eitelkeit aller wūssenschaften,
abt. 43. Aristotehl. Ronach. bl. 14.

192. Birgoteles ein perlen-stāchcher, welchem alein vergōnnet
wahr des grohssen Alexanders bild in perlen zu graben.

211. Der junge fürst Antioch, dessen libe (da=durch er
gegen di Stratonize, seines Vaters Seleufs beischlāhfferin, ent-
brant wahr, und dannen=hähr gahr töhlich danider lahg) von
seinem leib-arzte, dem Erasistratus, aus der ungewōhnlichen be-
wāgung der schlahg=ader bei ihrer ankunst errahen ward; u. a. m.
Dionisius in des Demetrius läben. Georg Forst von der eigen-
schaft der libe.

213. Di läber, als aller abern anfang und uhr=sprung,
wurd von den gelährten sohr den siz der libe gehalten: dahähr
tichten di götlichen tichter vom Titius, dehr sich Batonen zu noht-
züchtigen [330] understāhen wollen, daß er in der hōllen an der
läber (aus welcher seine unzüchtige libe, di ihn zu sündigen ge-
reizet, entsprungen) strahffe leiden müssen. Klaudiahn im 4. b.
Virgihl im 6. seines Eneas:

Nec non & Tityon terræ omniparentis alumnum
cernere erat, per tota novem cui jugera corpus
porrigitur, rostroque immanis vultur adunco,
immortale jecur tundens, fœcundaque pœnis
viscera. — — — — —

221. Inbenedl im sechsten schimpf-gedichte:
 — — spectant subeuntem fata mariti
 Alcestim. — — — —

225. Banffhl:
 Vixisset Brutus, tunc non tam clara fuisset
 Portia. &c.

233. Properz b. 2.
 Omnia formosam propter Briseida passus, &c.
 Horatz: — — Prius insolentem
 serva Briseis niveo colore
 movit Achillem.

235. Bistorie Rohanne, der Bistlarier Mark-gräfin, hihlt gänzlich daführ, daß si von dem ritterlichen Fürsten Ferdinanden Avalen, nach seinem abstarben, mehr gelibet wärd', als zufuhr. Nibf. bl. 274.

241. Archias:
 Nullum amor offendit, pravis occasio, sed fit
 mentibus ille hominia, quas mala multa juvant.

249. Dife huren-senche ist im 1495. jahr', oder wi etliche schreiben, im 1492. als Rönig Karl, der achte dises namens, herschete, zum chrsten unter das französische läger sohr Napol kommen: dahähr si von den Wälschen und hoch-deutschen Franzosen; vom Franzman aber, das Neapolische weh ist [331] genännet worden. Di Holländer heissen si di spanische botten. Rononh. bl. 422. Joh. Fernel. 426. Andreas Zesalpahn b. 4. bl. 345. abt. 2.

253. [sinopissiren] sinopillare, heisset bei dem Erasmus so vihl als wohl-lust pflügen; und ist von der geilen hure Einope entsprungen.

265. Dises sagt der Her von Bartas im andern tage der chrsten woche von seinen landes-leuten selbst:

Telle que le François, qui guenon affecté
 des estrangeres mœurs, se paist de nouveauté:
 & ne mne inconstant, si souvent de chemise,
 que de ses vains habits la façon il deguise: &c.

277. besihe den Plinien, b. 8. abt. 38. Eliahn, b. 4. abt. 16. Rononher, 310. bl.

331. Dessen sän dein trauter pilgram ist] Der geneugte läser wärd es nicht im argen vermärken, daß wihr noch bisweilen di fremden wörter, so sich in unsere sprache sohr-längst ein-geschlichen, behalten haben. Dises lätste pilgram, gäben wihr sohr fein deutsches auß, wi etlichen zu behaubten belihbt; indähm uns wohl bewußt ist, daß es so vihl heisset als frembling, oder wanders-man, und auß däm wälschen pelegrino, wi auch dises widerüm auß däm lateinischen peregrinus, hährfließt. Sondern wihr haben es doch sonst auß sonderlichen uhrsachchen gärne brauchen wollen. [332]

i.

Alung=gedichte
an das
Hohch= und wohl=gebohrne
Fräulein,
Fräulein A D S E L Z N D E,
u. a. m.

O Fräulein, sol ich nuhr den rosen anvertrauen,
und sonstem keinem mehr, di über=großse kunst,
di si in sich verbürgt! sol dan gahr niemand schauen
noch wüssen ihren ruhm? mein! kan ich dise gunst
nicht haben, daß ich ihr mahg lorbehr=zweige strauen
und rühmen ihren ruhm? kom Subd, und nüm di dunst
der nächte von uns hin: laßst schönen nektar tauen,
ihr himmel auf uns hähr. Si wägert sich um=sonst.
Der kunst=reich süngt si schohn, di musen stimmen ein;
Di Gold=göttinnen auch, di ruhffen in dem reihen
di vihrde Schwäster an, und pflägen sich zu fräuen,
um daß si nuhn vermehrt und nicht mehr dreie sein.
das weuß si selbstem wohl. und weil wihr solches wüssen,
so sol stähts auf ihr lohb di fäder sein beflissen.

im jahr 1638. den
3. Mei=tahg. [333]

ii.

Wül=kommen
an di
able Tichterin
Jungfer Sofien Bismarin,
als si zu Hamburg
anlangte.

Wülkommen, o Sofi, o schmuß der Tichterinnen,
du andere Alugin, verzeuhe meinen sünnen.
du mein= und deiner zeit geehrtes Sonnen=lücht,
verzeuhe mihr, daß ich dich eh begrüßset nicht,
wi du wohl würdig bist. Es ward mihr izt geprißen
dein ahrtiges gedicht, und selbstem auch gewisen;

und hätt' ich eh gehöört, daß du dich hähr-gemacht,
 und unsrer währten Stat ein näues lücht gebracht,
 so hätt' ich auch noch eh, o schöne, dich entfangen,
 wi unlängst ich entfang der Schlesier verlangen,
 Dorteh Eleonohr von Rosentahl genannt,
 Di ich in ihrer kunst, und si mich wider kânt.
 wi sählig bist du doch, o Hamburg, kom, und schaue
 dich igt in deiner zühr, weil ich mihr kaum getraue,
 daß etwas libers sei ihmahls in dihr gesäh, n.
 ich gläube nicht, daß dis sohr disem ist geschäh.
 Di dritte sählte dihr, da dich di Rosentahlin,
 di zehnde Bierin, di Jobbus-selbst-gemahlin,
 mit Dehr von Hohenborn, gewürdigt ihrer zühr;
 nuhn aber kom härbei, und schaue si alhihr,
 di dritte Gold-göttin. du bist nuhn foller ehren,
 fol schmut, weil deinen schmut di Goldinnen vermehren. [334]
 mehr bist-du als Atehn, ja mehr als Gricen-land,
 das manch-gelährtes weib sohr disem hat gekant.
 Grinn' aus Delos schweigt; ja alle drei Korinnen,
 von deren einen sich fünfmahl liß abgewünnen
 Bindahr, der Sängers fürst. Di Saffo, Telefil,
 di Kornifizie, Bragille schweigen stil.
 di Deutschen gäh igt sohr; du zirest ihren reihen,
 Sofie Bismarin, daß sich di andern fräuen;
 Aristihn von Gutenau stäht auch mit oben-ahn;
 auch weuß man, was alhihr di Schwarzin hat getahn,
 di ädle Schwarzin di, di nuhn, (ach leid!) verblichchen
 und mit der äblen kunst, (ach! gahr zu früh!) entwichchen.
 es ist mihr leid um si; noch mehr um ihre schrift,
 daß si der untergang, das lose feuer, trüßt.
 Du aber, o Sofi, vertritt di ställe wider,
 di si verlasssen hat, und sünge fräuben-liber,
 ergänze widerüm, was dort di glüht verzehrt;
 so wärstu sühr und sühr von ihderman geehrt.

Hamburg, im jahr
 1642.

iii.

Auf das äben=bildnüs Jungfer
M. G. v. S.
u. a. m.

Was sol ich, tapfres bild, doch halten nuhr von dihr?
Aufrichtigkeit und ernst zeugt dein gesichte mihr; [335]
es mischt sich heimlich auch mit ein
das wohl=bedachte fräundlich=sein.
Poetisch ist di zih der schwärzlich=braunen augen,
di wohl zum ernst und wohl zur liebe mögen taugen,
und wan du läbend stündest hihr,
so soltstu lieber schreiben mihr.

Londen, 1643.
6. Hätu=m.

ib.

An di
hoch=ädle und gelährte Jungfrau,
Jungfrau Sildegond
von Westohn.

i.

Wehr schreibt di se schöne schrift,
Wessen hand und wessen sünnen
können solch ein libd begünnen,
das so nah zum härzen trüft?
Sildegond, könt ihr so sungen,
daß di linden wider=klängen?

ii.

Mihr zwahr seit ihr unbekant,
von gestalt und von gesichte;
aber euer lob=gedichte,
das mihr ward von eurer hand,
ohne mein verdihnst, geschriben,
pfläg' ich mehr als mich zu liben.

iii.

meine sünnen sein erblasset,
müssen ungezwungen schweigen,
wan sich eure liber zeugen;

[336]

und kein ihnen selbst verhasst,
wer der hoch-deutsch opiziret,
und de fähffen seiten rühret.

iv.

Früh- und Hol-land wunberts sehr,
daß ein weibes-bild so sünget,
und di deutschen seiten zwänget;
ja ich wunbre mich vielmehr,
daß igt unter fremden zungen
unser hoch-deutsch würd gesungen.

v.

Aber, Schöne, saget an,
was ich widerum sol schänken,
daß ihr meiner könnt gedanken?
was ich würdigs gäben kan?
meine liden müssen schweigen,
weil di euren auf-wärts steigen.

vi.

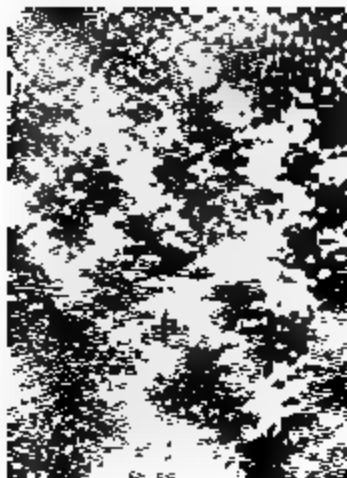
Eure kunst und zihrligkeit
macht mich ganz und gahr verzückt,
eure hand ist so beglückt,
schwängt sich höher als der neid.
Euer ruhm würd ewig läben,
und der sternen-schahr gleich schwäben.

Gräfenhag. 26. HAU-mahnd,
1643.

[337]

v.

Zu einem ahrtigen gemälde
von der
Ruhg-sünnigen Rosemund
angegäben.



nst Bibinne komt gestigen aus dām hābe,
ht si den Abohn, und eilt auf frischem pfabe,
liben libbsten nach, behr durch di dornen flāht,
auf di weisse ros' in folter blāhte blāht.
warb gerizt, der zahrte fuß geschrammet,
rose roht, di noch zum zeichen flammert

und zeugt daß adle bluht, daß auß der schramme floß,
und sich in einem nuhn so milbiglich ergoß.
Als diß di schöne sah, rühf si; ich bin gestochchen;
und Lihbreiz (dehn amnoch der binen hehr nach=fleugt,
weil er ihr reich beraubt, und manche stachel zeugt,)
schrih seiner mutter zu; der näscher ist gerochchen.

Amsteltam, 1644.

1. Mei=m.

vi.

Auf di Augen
der wohl=adlen und schönen Jungfr.
Klugemunde von Wilane.

Ihr schönen augen ihr, ihr lüchterlein der schwachchen,
di an der hohen burg der glatten stirne wachchen, [338]
dadurch mein trautes Lihb di härtesten härtsen zwingt,
und durch den schwarzen kwal biß in di fehle drängt.

2.

Euch bäh't' ich kniehend an, und stöhe zu den flammen,
daß si doch ihre macht und kraft nicht alzusammen
auf meinen schwachchen geist und fehle lahsen gäh'n,
sonst bin ich tohd, und kan sohr ihnen nicht bestäh'n.

3.

Der kleine libes=schalf hat schohn genug geblizzet,
ich seufze nach der lust, der ganze gaumen hizzet;
der mund brännt lüchter=loh; brüm haltet doch zurük,
ihr liben augen ihr, den wunder=starken blif.

4.

Kluginne fühle mich mit ihrem frischen taue,
der auf den lippen stäh't, und dehn ich liber schaue,
noch liber trünken mahg als mäh't und reinschen wein;
dehr ist mein adler trunf, und gäh't lihblich ein.

5.

So fürcht' ich keine gluht, so fühl' ich keine schmärzen,
di oftmahls nuhr ein blif entzündt in meinem härtsen,
wan Klugemunde mich mit einem fusse fühl't,
so acht' ich ihrer nicht, wan si mit bliften spiht.

Utracht, den 3. Osterm.

1645.

[339]

vii.

In ein Stam-buch.

Träue,

Durch buchstaben-versäzzung,
räuet.

Träue räuet alsobald,
wan undank sich ein wül mischen,
würb durch unträu star und kalt,
muß auch ändlich gahr verblischen.

viii.

Lohb-lihd

Auf drei schöne Jungfrauen
zu Uträcht.

auf di weise,

wohl dem, der weit von hohen dingen.

i.

WS manchen starn der himmel führet,
so manche jungfrau läbt in dihr,
O schönes Uträcht, di dich zihret,
und brücht, wi starnen, hoch harsführ.
hihrunter kan nichts schönerß sein,
als Robed, Zedar, Awelein.

ii.

Di schöne sein von farb' und glibern,
sein oft sehr hässlich von gemüht,
und manche wül sich nicht ernidern,
trozt blohs allein auf ihr geblüht.
Drüm kan und mahg nichts libersß sein,
als Robed, Zedar, Awelein.

iii.

Bihl sein sehr ahrtig von gebährden,
bagegen schwarz und ungestalt;
ist si di aller-flühgst' auf ärden,
so ist si mehr als alzu alt.
drüm kan nichts angenähmersß sein,
als Robed, Zedar, Awelein.

iv.

Iſt manche gleich ſehr wohl gebildet,
 ſo iſt ſi tum und ungeſchikt;
 ein' andre hat das blei vergülbet,
 bi manches hárze ganz verzúft,
 drum kan ja nichts belibbters ſein,
 als Robeb, Zedar, Awelein.

v.

Dan Awelein iſt weiß und weiße,
 und hat di aller-libbſte zúhr.
 Von-Robeb fröhnt den wein mit ſpeiße,
 und Zedar bringt di luſt hárzfáhr.
 drum kan und mahg nichts hóhers ſein,
 als Robeb, Zedar, Awelein.

vj.

Von-Awelein iſt ſchón und zúchtig,
 und úber alles wohl geſtalt;
 von-Robeb from und tugend-rúchtig,
 und Zedar iſt ein roſen-wald.
 drum kan und mahg nichts ſeiners ſein,
 als Robeb, Zedar, Awelein.

vij.

Von-Awelein iſt klug von ſónnen,
 ſehr hóhſlich zúhrt und wohl-gebúdt.
 von-Robeb ſchón von auß- und innen,
 und Zedar iſt der ſchónheit ſchúld.
 drum kan und mahg nichts ſchóners ſein,
 als Robeb, Zedar, Awelein.

ix.

Von-Awelein bleibt schön in allen,
 und Bedar freundlich, roht und weiß.
 Ja Awelein muß selbst gefallen
 Der miß-gunst, di ihr gihbt den preis.
 drüm kan und mahg nichts libers sein
 als Robed, Bedar, Awelein.

ix.

An di schöne Jungfrau
 von Glard,
 als er si auf der lauten spilen horete:
 Lob-gefang.

i.

Schöne, wi mahg diseß kommen,
 daß mich ihrer lauten klang,
 di si kaum zur hand genommen,
 macht so halbe libe-frank.
 daß di sinnen schwächer wården,
 und sich neugen hin zur ården?
 daß mich ihrer augen bliß,
 zühst aus mihr selbst zurûk.

[342]

ii.

Mit den fingern mahg si spilen,
 aber mit den augen nicht;
 Dan di kraft macht schmårzen fåhlen,
 di aus ihren blikken brúcht:
 ja, was mehr ist, ihre Zunge
 råget mihr auch hårz und lunge,
 wan si so beångelt súnkt,
 und mich fast zum stårben bringt.

iii.

Zund kan ich leichtlich glåuben,
 daß Orfeus durch seinen klang,
 wi di weisen tichter schreiben,
 daß vertuzte wilb bezwang,
 weil izund ihr sühßes spilen
 di vernunft muß selbststen fåhlen,
 und, o ångel-månschen-bild,
 nichts sohr ihren kúnsten gúlt.

iv.

Ihre laute, bi ſi fähret,
 iſt mit händern ſchöhn beſtrüht,
 bi auß liß' und gunſt gerühret:
 könt' ich auch ſo ſein beglätt,
 daß ein liß auß-gunſt geſchrieben,
 meine Schöne möchte liben;
 und der-jene, behr es ſchreibt,
 ihrer gunſt ſei einverleibt.

v.

Si iſt ja zur gunſt gebohren
 benen, bi ihr gänſtig ſein,
 und zum liben auß-erfohren,
 bräm wärd' ich ja nicht alein,
 ſo unglücklich bleiben müſſen:
 bin ich doch auf nichts beſiſſen
 als auf ihren hohen preis,
 behr von keinem weichen weis.

[343]

Reinmurf, 1645.

I.

An eine
 junge Jungfrau,
 als ſi ihren namens-tag
 beging.

M Kind, (*) o wahrtes Kind, von (†) perlen auß-erfohren,
 von perlen zu der wält gezeuget und gebohren,
 auß! folge mit beobacht, du perlen-tochter du,
 der perlen-mutter nach, ſo iſt in friß' und ruh
 wi eine reine perl in Jeſus ſchoßſſe ſchimmert,
 und glänzet, wi bei nacht ein lüchtes ſtärnlein glimmert,
 o kind, o trautes kind! o n
 es ſol erfüllet ſein, was du
 Si folg' ihr traulich nach in ſitte

M. (*) Barbara heiſſt in der
 Kindes-tochter, oder Kindes-kind.

(†) Margareta (alſo hißß il
 griechiſcher ſprache ſo vihl als eine

du perlen=währtes kind: (a) sei färtig from zu wården
 und libe keuscheit, zucht und reine frömmigkeit;
 so wårstu folgen nahch behrselden, so bereit [344]
 in Gottes friede ruht: und diser auch, (b) der Meinen,
 so annoch siht alhihr den (c) Gottes-frieden scheinen.
 so wårb dihr Gottes frihd' und ságen gúnstig sein,
 und leuchten behrmahleins in stub' und bett' hin=ein.
 Ei! wasche dich fein rein mit Seiffe des verstandes,
 so wårstu weuf' und weis, und eine zihrlás Landes,
 di reine seiffen=ahrt (*) wårb machen, daß du seist,
 an grohs- und mutter stat, und daß du seist und heist
 ein ráchtes perlen=kind. Di färtigkeit der glieber
 verzáhrtele ja nicht, damit von dihr ein iher
 kan sagen, daß du seist der perlen=mutter ehr,
 und daß es sei, als wan si nicht gestorben wår',
 weil du iher gleichst an zucht. wohl=an! der himmel gábe
 dihr seine gunst dahrzu. o láb'! o láb'! o lábe,
 du perlen=tochter du, o wáhrte Barbara!
 Es sol, was du begáhrst, bei Gott sein lauter ja.

Halle, im jahr 1638. [345]

ri.

Auf das
 namens=feier
 einer jungen Witwen,
 M. B. S.

Inge frau, behr ich zu ehren
 auf zu warten wúllig bin,
 welcher einen mundsch lásst hõren
 mein fast ganz verlihbter sún
 in den súhssen zucker=libern
 ihre guht=taht zu erwidern;
 Si geruhe doch zu hõren,
 was wihr ihrer zihrl verehren.

* * *

-
- (a) si wahr auß der Seifarter geschláchte gebõhren.
 (b) di Stihf=mutter hihs Catharina, daß ist, reine.
 (c) der Her Vater Gotfride.
 (*) di stihf=mutter, Katarina Seifartin.

O Zihr, o währte zihr, o bildnüss aller tugend,
 di si so söllig macht in ihrer zährten jugend;
 o spigel aller zucht, o auszug aller schahm,
 damit si aller wält den fohrschub längst benahm.
 O demant aller zihr, der fräundligkeit karfunkel,
 o irdisches gestirn, so strahlet, wan es dunkel
 und düßtrer abänd ist: di träue, huld und gunst
 di wachhen stähts in ihr in soller libes-brunst.
 Aus ihrem munde sähn mit lihblichem gelächter
 di fräundligkeiten selbst, der keuschen libe wächter.
 Si schauet an mit lust, wi sich der Rosen-mund,
 der morgen-röhte zeugt, und macht den mánshen kund,
 daß igt di sonne wárb' aus ihrem zimmer gáhen,
 wi eine libe braut in gold und perlen stáhen,
 so schohn ihr hahr geflammt, dadurch daß mánblein ihr
 mit tausend=schöhn geschmückt sol láchlen fáhr und fáhr. [346]
 Ja, ja! di lerche sángt, höhrt wi si tireliret.
 daß dacht ich wohl, daß sich nicht hátt' úm=sonst geziret,
 di fláchten aufgeflammt, di gáldne himmels=braut,
 di sonne, da das grahs noch gánzlich wahr betaut.
 Marien=lúcht=mess' ist; höhrt, höhrt, was höhr ich klángen.
 wi fröhlich ist das hárz, es wúl fohr fráuden sprángen.
 wehr heisst Marie nuhr? sprach mein verlihbter sún;
 da sagt' ein kleines kind: ei deine gönnerin,
 so dihr nicht abhold ist; auf dehr die fräundligkeiten
 sich pflágen alzumahl wi fast mit lust zu breiten,
 di dihr so vihl getáhn, daß du in ewigkeit
 nicht genug verschulden kanst; drúm schif dich in di zeit.
 Ei nuhn so wolle Si zu bünden sich vergónnen,
 wan wihr ja einen wundsch zum bünden brauchen können.
 Das band kömt auch dahrzu, das band von seid' und gold,
 das so vihl farben fáhrt, so vihl als si mihr hold,
 geneugt und gúnstig ist. Der Himmel woll' ihr gáben,
 was ihr und mein begáhr: Er gáb' ihr langes láben,
 und (wi es ihr belihbt) ein keusches libes pfand,
 das an sich halten wúrd das hárze, sún und hand.
 Ei mein! daß dacht ich wohl, si wúrde drüber láchchen!
 wil si sich dan so gahr zum turtel=táublein machchen,
 und wáhlen, was ihr schahdt? es ist nicht raht dahrbei, [347]

was Got beföhlt, ist guht: es ist zwahr ihre trau
 und eh-pflucht lobens währ, so si gedänkt zu halten,
 bis in den bittren tohd. sol aber so veralten
 das götliche geschöpf, und andern dinen nicht?
 das ist selbst wider Got und wider mǎnschen-pflucht.
 Got gǎb' ihr widerum, was sie zusoht erlanget,
 ihr wúrd's gerǎuen nicht, wan si mit kindern pranget.
 ei! lacht si widerum? ja dises folgt darauf,
 solch gǎlb gibt auf di hand der keuschen libe kauf.
 Si kan mit kindern ja gahr fein und libblich schǎrzen,
 das wǎr' ein spihl fúhr si; si kǒnte dan ja hǎrzen,
 und trúffen an den mund' ihr eignes libes kind:
 was gúlt's, ihr stiller sún ist anders schohn gesúnnt!
 Ich bin geflissen stáht's ein hochzeit-libd zu schreiben,
 (o wǎre dis der tag) ich wolte noch verbleiben
 ein wenig dises orts, zu sǎhen an di lust,
 di mihr schohn (wi mich deucht) almáhlich ist bewust;
 und úbers jahr wolt' ich nach náuer zeitung fragen,
 wan ich zu Reipzig wǎhr' (ein ihder wúrd' es sagen)
 ob schihr ein junges spihl im fohrhang wúrde sein;
 so wolt ich súnge drauf ein libes libelein,
 zu wúnschen glúck dǎhrzu: di lerche wúrde schwúngen
 vihl lustiger sich auf, und susanninne súnge,
 o sause, sause, sauf', o libes kindelein,
 das wúrd' o jungefrau ihr libes libblein sein. [348]
 Der Himmel lahss' es gǎhn, und gǒnn' ihr sein gelúcke
 daß si sich widerúm mit keuscher lib' erkwiffe;
 daß errenst mit der zeit aus schǎrzen wárden mahg.
 dǎhrúm ich das gestirn anflóhe nacht und tag.

Osterburg, im Jahr
 1637.

gii.

Hochzeit-libd.

1.

A Bf, libes pahr, auf, auf! ihr wohl-getrauten beide,
 Komt, komt, di tassel rǎumt, fangt an ein' andre frǎude,
 dan Weinreich ist genug und Fruchtinn' auch geehrt,
 behr euch den wein, und di euch bihr und kost beschehrt.

2.

Auf, auf, ihr jungfern, auf! man bläſet euch zum tanze,
 di lihb' iſt ſchohn bekränzt mit einem mitten=franze:
 ihr ſöhnlein zündet auch di gälbnen fackeln ahn,
 ſo lange biß di braut wärd gäh'n di libes=bahn.

3.

Es iſt ein ſchönes zelt' von Bachmünd auf=erbauet,
 bei bäh'm man um und um di libes=geiſter ſchauet,
 darin di Libe jagt, und da ihr ſöhnlein häzt,
 da manche jungferſchaft mit pfeilen ligt verlätzt.

4.

Daß zelt, daß ſchöne zelt wärd izund aufgespannet,
 di Juno ſtät dafohr, di Eris iſt verbannet, [349]
 ihr gälbner apfel kömt her braut aleine zu;
 hihr iſt's, wo keuſche lihb' und luſt ſich lät zur ruh.

5.

Gäh't, ſchöne Braut, gäh't, gäh't, der tanz iſt nuhn verrüchtet,
 dem Bräutigam verlangt; daß bett' iſt ausgeſchlüchtet;
 di ſähſte ſäber=burg, di wül euch nähmen ein,
 daß ihr zuſammen mögt von härzen luſtig ſein.

6.

Wihr ſähen ſchohn geſchikt euch beide zu begleiten,
 und euer libes=zelt mit roſen zu beſpreiten.
 Der Himmel gäbe glöl, damit ihr ſo ſchlahft ein,
 Daß nach neun mahnen=zeit wohl drei erſtanden ſein.

Pariß, den 26. Jäu=m.
 1648.

giii.

Ein anders

Auf eine Hochzeit zu Båneburg.

Es gelangte di Als=göttin der Libe,
 bei der berühmten ſtat (di von di
 ihre uhr=ältern ſohr jahren auf dem
 haben, genånnert iſt) in dem kleinen
 grohſſen Elb=ſtrohm zu ergähſſen pf
 an. Si ſahß in einem kleinen ſchif
 muſchel auß=ſahe, und von zwe ſch
 einem erhobenen königlichem reichs=ſt
 Lihb=reiz wahr der fuhr=man, welcher
 tig zu länken wußte, daß es ihderma

Zeeen, Adriatiſche Roſemund.

Er führt' einen löcher an der seite, hilt' einen gespannten bogen in der hand, und sahe sich mit einem listigen und verschalktem lachen nach ihderman um. Das Frauen-volk, welches seine königin entfangen wolte, stund schon auf allen seiten um den fluß hár-um, und hiß di Libinne mit einem fräuden-geschrei wúl-kommen. In-dáhm nuhn solches alles sohr-lúhß, so gab dißer der Libinnen trozzige fuhrman einer jungfrauen, namend-lich Hart-ahrt (welche mitten unter dem hauffen stund, und um di ankunft der Libinne nicht vihl bekümmert zu sein schine) einen solchen harten schuß, daß si also-bald in ohnmacht zur árden zu súnken begunte.

In-dáhm sich nuhn diße armsálige in solcher tohden=angst und verschwúndung ganz verblasset und hauch-lohß befand, so sah di Húlfmuht, ein aufgewácker hurtiger júnghing, dißer schönen Jungfrau entsaz zu leisten, mitten aus dem hauffen hár-aus gesprungen. Er nahm di arme verblasse in seinen arm, und brachte si mit gesunden arznei-mitteln so sárn, daß si wider zu fuhsen und di lúhbhafte farbe wi von náuem zu bekommen begunte. Di sohr=erblasse lippen fingen widerum an róselicht zu wárden, di tohden=bleichen wangen bekámen eine mit róhtlicher vermischte lilien=farbe, di augen funkelten wider=um in ihrer belúhten feuchtigheit. Aber das hárz, dahr=innen di wunde wahr, konte durch solche schlächte mittel noch nicht rácht geheilet wárden. Húlf-muht entschloß sich also-bald, doch auf ihre stumme bewúlligung, (dan si durfte sohr scháhm weder ihre krankheit entbácken, noch einige húlf-mittel dahr=zu begáhren) daß er einen sonderlichen tag bestimmen wolte, da si seiner ráhtlichen hand in gegenwart einer volk=reichen versámlung gánzlich úber=gáben wúrde. und solchem [351] entschlúhsen nach ward der heutige tag zu solcher arznei-wahl, und di kúnstige nacht zum versúch derselbigen, erkóhren: Di nacht, sag' ich, da di bitter-súhsen arzneien, welche der himmel geságnen wolle, der schönen Hart-ahrt solten eingeflúhsset wárden. Di andern Jungfrauen, welche sich auch áben an einer solchen seuche, wo nicht ganz lagerhaft, doch gleich=wohl behaftet befúnden, sein nuhn-mehr fro úber das glúf ihrer schwáster, weil si verhoffen, daß sich ihre erlösung auch bald nahen wúrd, und súnken folgendes

Lihb
an di Lustinne.

1.

In steinern hárz' und láre fehle,
ein ungemeinter libes=blif,
ein auge, daß in seiner hóhle
zwahr rollt und schmollet ohne schrúf,
ihdoch nicht aus dám hárzen rúhrt;
ist nichts als rauch, dehr uns verführt.

2.

wehr darf so hart sohr dihr erscheinen,
 und wöl noch ungestrahffet sein?
 mahg ihm and deinen sohn, den kleinen,
 und dessen hogen slähn? ach nein.
 di pfeile gähren alzu rächt,
 di Hart-ahrt ist durch si geschwächt.

3.

Di Hart-ahrt böbet ruh'n und zittert,
 si hält am schönes wetter ahn.
 der kleine schätze släht und kittert,
 weil si ihm auch ist untertahn,
 weil ihre jungferschaft sich sügt,
 und in den lätsten zügen ligt.

[352]

4.

Di jungfer wärd bald schlafften gähren
 nach ihrem lätsten bette zu,
 auf daß si Fraue mahg auf-stähen.
 der himmel gäb' ihr rast und ruh,
 und du, o Libes-königin,
 beglücke si nach ihrem sän!

5.

Reuch auf den sohrhang, behr ihr bette,
 den tummel-plaz der libe, dächt,
 und schleus am si di gälbne kette,
 di hárz und hárz zusammen trächt,
 damit si sich verzängen mahg
 wi König auf den andern tag.

II

Der mahnd muß ihr zu bette leud
 di stárne bringen si zur ruh,
 di tropfen, so daß fäld befeuchten,
 di steigen nach den bárgen zu.
 Es ist di aller-libbste nacht!
 drám hárzet, schárzet, schlaffst und

Geschriben i
 Mei-t

riv.

Hohch=zeit=schärz

an di

Hohch= und wohl=adel=gebohrne Jungfrau,
Jungfrau Abelmund von Libegau,
als si ihrem Liebsten ehlich solte
bei=geläget wården.

Meine Jungfrau, wårte Gönnerin,

Wan ich mich izund berer råden erinnere, di ohn= [353] gefåhr sohr einem jahre von dām libb=åugeln unter uns sohr= fihlen, so muß ich bekennen, daß si nicht ohn' uhrsachche sohr= gegåben habe, daß di augen der entsåssenen verlibbten und abwåsender vertrauten åben so stark in ihren hårzen spihlten, als wan si zu-gegen wåren. Dan si hat nuhn=mehr ihren schlus mit der tåht und wahrheit bewåhret. Indåhm si nåhmlich durch di wunder=kraft ihrer libes=strahlenden augen in dām hårzen ihres abwåsenden Liebsten solcher gestalt hat wårken können, daß er auf ihr einiges wåndschen und begåhren den frihg ver= lahssen, und ihr sein ganzes sein auß=håndigen müssen. Si hat ihm nicht allein durch ihrer augen magnetische libes=kraft das wilde friges=stahl auß der hand gezogen, si hat ihn nicht allein an sich gelockt, sondern auch gahr zu ihrem leib=eignen gemacht. Sein hårz hat si erweichet, seinen helden=muht gebåndiget, behr=gestalt, daß er gleichsam gahr auf seinen knien liget, und seine måchtige feindin um schõnes wetter anflõhet. Mich deuchtet, und es schwåbet mir nicht anders sohr meinem gesichte, als wan izund vihl tausend libes=reizerlein auß ihren augen hår=auß geflogen kåhmen, und ihr eine herliche und tråfliche figes=pracht zubereiteten. Das zelt ihres figes ist auß=geschlagen, dahr=unter si ihrem Liebsten di wunden, di si ihm veruhrsachchet hat, verbånden und heilen sol.

Wi aber gåhet es zu, meine Schõne, daß sich der bliz ihrer hål=funflenden augen so weit erstråffet, und seine kraft nicht nuhr in der nåhe, sondern auch in der fårne spåren låffet? Es ist kein wunder, daß si mit ihren bliffen di zu-gegen=schwåbende selen verzåffet, aber wunder ist es, daß si durch ihre kånste in den gemåhtern der abwåsenden wårket.

Es haben di=jenigen nicht unråcht, welche den månschen di kleine wålt nånnen, und di andern, so den augen dās Frauen=zimmers di himlischen wår= [354] kungen dās gestirnes zu= schreiben wollen, wårb' ich auch nuhn nicht mehr so gahr tabeln können. Dan gleich wi di stårne in den aller=untersten geschöpfen von weiten zu wårken pflågen, so wårken auch ihre augen, o ihr schåhblichen jungfrauen, in den innersten glibern unserer leiber. Ihdoch muß ich auch bekennen, daß solches auß unter=

schönbliche weise geschähe, und daß sich ihre kraft auf den einen häufiger ergüßte, als auf den andern. Dan sonst hätte mich meine Jungfrau äben so wohl verliht machen können als ihren Liebsten, sonderlich bazumahl, da ich ihr näher wahr als er, und täglich ihres lieblichen anblickes genüßten konte. Es ist eine verborgene wunder-kraft in ihren strahlen, di kein mánsh ergründen kan, und dehn-jenigen am meisten verlästet, dehn si zu verlästien gedánket. Aber, was understáh' ich mich von solchen gefährlichen dingen zu urtheilen! mein verstand ist vihl zu schwach, und meine vernunft kan ja nicht daß geringste dahrvon begreifen. Meine Jungfrau wolle meiner verwágenheit gúnstig verzeuhen, und gedánken, daß ein unerfahrer kláhglíng zwahr begirig sei alles zu wássen und zu erforschen, aber sich auch in den geringsten dingen verstoßte.

Im úbrigen, so liget mihr auch am allermeisten ob, meiner schönen Jungfrauen zu ihrem erlangten sihe vihl glát zu wúndschén, und den Himmel (welches ich auch tuhe) an zúflóhen, daß er si mit ihrem trauten Liebsten gúnstig begnadigen wolle. Ihr pfahb müsse sanft, und ihre tritte gerade sein. roten und lilien müssen auß-gestráuet ligen, wo si ihre ruhe wáhlen. Der sáßste suhd müsse si mit einem lieblichen hauchen anwehen, damit di angenáhmen frúchte ihrer Ehe zur gewúndschten árnte gelangen mógen. Inmittels wárd' ich mich noch allezeit bemáhen, meiner Jungfrauen, zusamt ihrem Liebsten, sohr so vihl mihr erwísene hohe fráund- [355] schaft, dankbahr zu erscheinen, dehr ich schön sohr-lángst bin, und, biß an meinen látsten hauch, zu verbleiben gedánke

Meiner höchst-geehrten Jungfrauen,
so-wohl auch des Ihrigen

Noter-lam, den
13 Máum. 1644.

tráu-ergábenner
alzeit-fártiger
Diner.

di ein' ist ohne falsch, di ander schämet sich.
 wan lauterkeit und schahm ein Frauen-zimmer zihret,
 so ist kein tabel da. Ich (wan ich anders mich
 so vilh erkühnen darf) hab' auch di heid' erlāsen
 gāb' ihm den weissen dank in rohter nidrigkeit,
 und bleib' ihm untetahn mit allem tuhn und wāsen,
 so, daß mein Herre mihr gebütet ihder=zeit.

Utrācht, den 6. Hāu=m. 1645.

[356]

xvi.

Urtheil von den prunk=schweben,
 An eine unbeständige.

M Eine Jungfrau,

Es nūmmet mich nuhn nicht mehr wunder, daß etliche
 von dām machiavellisch=wāltfāligen Frauen-zimmer unter ihrem
 gesichte di schwarzen schwehdlein, in gestalt eines halben mahndes
 tragen. Dan di erfahrung, als di kundschafferin der dinge, hat
 mich solches über=genug gelāhret. Es sein zeuchen, wi ich ver=
 meine, ihrer wanfelmūhtigen unbeständigkeit, und gāben di be=
 wandnūß ihres gemūhtes gnugsam an den tag. Ich so vilh
 schweben, als auf ihrem gesichte klāben, so vilherhand libes=an=
 fōchtungen, und so vilherhand libes=holzen entfūnden si auch.
 Di örter, da si von so vilhen und unterschihdlichen pfeilen ver=
 wundet sein, offenbahret ihnen nihmand, als di blohffe ent=
 fūndung; dan di wunden sein unsichtbahr, di ihnen der kleine
 Libes=schall veruhrsachhet, und di si mit solchen wunder=wārt=
 lichen schweben beklāben. Di scharfe spizzen sein di spanischen
 reiter, ober geschrānkte stachel=wāhren, damit si di=jenigen ab=
 halten wollen, di sich in ihre sūnnen so-bald nicht bekwāhmen
 können. Di rundten scheiben deuten an den wanfel=mūht dās
 glückes, dehñ sich der ihrige über=aus=wohl gleichet.

* * * *

[357]

Antwort.

M Ein Her,

Der halbe mahnd, dehñ wihr bißweilen unter unseren
 augen tragen, bedeutet vilh=mehr eine verānderung der luft, als
 eine unbeständigkeit dās gemūhtes; dan wihr sein geflissen unsr

aufwärter allezeit mit einer neuen und veränderten lust zu erfrischen, weil der ekel anders nichts als eine Wirkung der tauerhaftigkeit ist. Mit der rundigkeit wollen wir di beschaffenheit unseres glückes zu verstehen geben; mit den spitzen di mühseligkeit unserer tage; dan, wann wir am gewälfesten zu fuhsen gedanken, so fallen wir zu boden, oder gerathen in di stachlichten dornen, di uns unser läben wohl rächt mühselig machen; u. a. m.

Antwort-schreiben
an ein
Frauen-zimmer von hohem stande.
auf den sag;
Daß auf der unteren wält keine schön-
heit zu finden sei.

Mein gnädigstes Fräulein,

Man hat sich in warheit nicht wenig zu verwundern, daß Ihre Gnaden nicht allein di schönheit den irdischen geschöpfen ganz berauben wöl, und aus der unteren wält gahr aus-tilgen; sondern sich [358] auch selbst so sehr mühsigen und vergeringern kan, daß si ihr im geringsten keine einige schönheit zu zu schreiben gestattet. Ich märke wohl, daß si den Luziahn (welcher in seinen gesprächen behauptet, daß kein frauen-zimmer läbe, auch keines ihmahls geläbet habe, welches nicht verlangen trage, schöne zu sein, und sich nicht auch dahrfohr ehren lahsse) theils beschähmen und lägen strahffen, theils auch in der andern meinung, daß eine vollkommen schöne nirgend zu finden, auch nirgend sei gefunden worden, bekräftigen wöl.

Aber ei lieber! wan di schönheit in den untersten geschöpfen nirgend an zu traffen ist, so wüß auch gewiß (so wir des Aristotels lähr-sätzen glauben, daß ein widerwärtiges ohne das andere in dem wälen der dinge nihmahls zu finden sei) folgen müssen, daß kein abschäuliches und hässliches unter ihnen

Der fluchg-sünnige Nihf, wan er noch läben solte, so wärd' er mein gnädiges Fräulein nuhr mit der blohssen Tagliatozischen Fürstin Johanna widerlägen, di er beides an gemüht- und leibesgaben aller dinge schöne zu sein schreibet: dan, sagt' er, [359] dise heldin hat solche libbliche und fährträfliche gebährden an sich (welches äben di rächte schönheit das gemühtes ist) daß man si mehr aus götlichem als mánshlichem sahmen entsprossen zu sein, uhr-teilen muß. Ihre gestalt, sagt er fárner, welche des leibes schönheit ist, pfláget so fährträflich zu sein, daß auch der berühmte Zeures, als er der einigen Helene bildnus entwürfen solte, ihre schönheit unter so bihlen und den aller-schönesten Protonischen jungfrauen so lange nicht hätte zusammen suchen dürfen, wan er nuhr diser schönen Fürstin fähr-träfligkeit sehen sollen: dan si ist mittel-mässig von länge, auf-rächt und über-aus-annáhmlich; ihre glider sein so zihrlích gebildet, daß si ihderman mit verwunderung anschauen muß: si ist nicht zu fet, und nicht zu dürre, sondern so áhrtig geschaffen, daß si in allen das mittel behált: si ist nicht blas, sondern einer rächten láhbhaften röhlich-weißen farbe: si hat ein langes und gold-gemángtes hahr; rundt' und kurze ohren; schwarz-braune halb-gekrúnte aug-bráhmén, welche kurz und nicht zu düffe von hahren sein: si hat himmel-blau-blizlende augen, welche háller sein als alle stárne, und mit ihren libblichen und fráubigen bliffen di ganze wált entzáffen; di augen-liber sein schwárzlich, nicht zu breit auch nicht zu kurz; di nase, welche sich rácht zwáischen den aug-bráhmén anfánget, ist so áhrtlich gebildet, daß man ihres gleichen kaum fínden wärd. der kleine wal, welcher zwáischen der nas' und dem munde stáhet, ist gleichsam auf eine götliche weise gestaltet; der mund selbst ist etwas lánglich-rund, und zúhet di anstürmenden kússe mit einem über-aus-libblichen láchlen bihl begihriger an sich, als der libes-stein oder magneht das eisen; seine hártliche lippen sein so schön als korallen, und so sühffe als honig und honigsáum: di záhne sein sehr klein und zahrt, so glat als elfenbein, und stá- [360] hen in einer rácht-libblichen ordnung an einander: ihr hauchen bláset einen anmuhtigen geruch von sich: ihre stimme ist mehr als mánshlich; das fin ist auch rácht áhrtlich gebildet; di batten sein schne-weiß, und mit einer zahrtén röhte verschónert; das angesicht ist mehr rund als lánglicht, und zeuget einen helden-muht an; der hals ist lang und gerade, weiß wi di lilien, und stáhet zwáischen den schultern in seiner rácht-máhssigen gróhffe. Di brust ist so sóllig, so kwaplicht und so glat, daß man keine knochén dahr-an síhet; di brúste sein so libblich und so rund, und gleichen den pfirsken nicht ábel. Sa er gáhet solcher gestalt fast durch alle glider ihres leibes, di solkommenheit ihrer schöne zu beweisen.

Wan nuhn mein gnädiges Fräulein noch nicht gestáhen wúl, daß di schönheit an den irdischen geschöpfen zu fínden sei, so wärd' ich ihr fárner nichts zu antworten wússen; nachdáh-

mahl ſo vihl groſſe läute, ja ihr verwandter Pompejus Columna ſelbſt gedachte Fürſtin ihrer ſoikommenen ſchönheit wagen ſo hoch erhöhen, und ſi ſo ſchöne halten, daß auch di tohbtſen ſelbſt zur libe gereizet und zur betrachtung einer ſo ſölligen ſchönheit angelockt würden.

Daß aber die mild-gähtige zeugmutter aller dinge meinem gnädigſten Fräulein auch ſo vihl und mancherlei ſchönheiten rächt überflüſſig verlihen habe, könt' ich auch leichtlich erweiſen, wan ich mich dāſſen nuhr erkühnen dürfte. dan, damit ich einem andern di über-träſliche leibes-geſtalt zu beſchreiben überlaſſe, ſo ſag' ich nichts mehr, als daß ſi der reiche überfluß ihrer belibbten Tugenden faſt ganz vergöttliche, und unter dām andern frauen-zimmer, als nichtigen geſchöpfen, gegen Si zu achten, ſehr unläulich und erhöhlich machet. Ja, in-dāhm Si ſich ſo gahr zu ernübrigen und zu verge- (361) ringern gedänket, ſo läſſet Si di hāl-blizzende ſchönheit ihrer träſlichen Tugenden noch immer mehr und mehr leuchten, und man wärd nicht auf-höhrn ein ſolches tugend-ſoikommenes Fräulein ſohr di ſchönſte zu diſen zeiten auß zu ruhffen; ja ih mehr ſi ſich ſolches ruhmeß entäuſſern wärd, ih-mehr wärd ſich er unter dām Folke häuſſen, und durch di ganze wält erſchallen.

Wan ich ſärner wiſſen ſolte, daß meinem gnädigſten Fräulein kein miß-gefallen geſchāhen wärd, ſo wär' ich wohl willens, ihre ſchönheit unter den läuten lautbahrt und berühmt zu machen, āben auf ſolche weiſe, wi der berühmte Riſſ der durch-leuchtigen Tagliakozischen Fürſtin Johanna getahn hat: Dan ich bin ver-ſichert, daß ſi ſelbige wo nicht an äußerlicher, doch zum wenigſten an der innerlichen ſchönheit, weit überträſſet. Si iſt ja ſehr wohl erzogen und aufgeföhret; hat ſich in aller-hand luſtigen ābungen und künſten, di einem ſolchen hohen Fräulein ſehr wohl anſtāhen, von kindheit auf unterweiſen laſſen; Si weuſ ſo āhrtlich zu mahlen, zu reiſſen und auf der lauten zu ſpihlen, daß ihr auch manche meiſter dāhr-innen weichen müſſen; Si verſtāhet di Sānge-kunſt, mit der Tichterei, und, waß di ſärtig-keit ihrer glieber anbelanget, ſo kan man auß ihren flāchtigen tānzen gnugſam abnāhmen, daß ſi ſelbige nicht hat verzāhrtelen, erſtarren ober verlaſſen laſſen.

ich erweisen wollen, daß man Ihr eine solche föllige schönheit, so vollkommen als man si in diser stárbligkeit immermehr haben kan, billich und von ráchts=wágen zuerkennen müsse. wan ich Si aber, wider verhoffen, ja möchte beleidiget haben; so bitt' ich um gnádigste verzeuhung, welch' ich dan gahr leichtlich erlangen wárde, weil ich weuß, daß si mir allezeit vergónnet hat, und noch gnádig vergónnen wúrd, daß ich mich nicht alein halten, sondern auch öffendlich schreiben und nánnen mag

meines gnádigsten Fráuleins

aller=untertáhnigster, fártigster
Anácht und Diner.

xvii.

An seinen brúderlichen Fráund
Hern Tráulihb von Nageln,
als er seiner Klugemunde mit der lau=
ten ein wúlkommen
brachte.

A Bf! wáhrter bruder, auf! verlaß den sáchen stand;
was húlft es, wan wir gleich betauern unser land, [363]
daß sich in sich verschlúnget? auf! núm zur frohen stunde
mit deiner lauten an di áble Klugemunde,
di izt nuhr widerkómt, und diser frohen stat,
di ihren glanz alein von ihrer schönheit hat,
ihr fráuden=feier mehrt. Zehn wochén sein verwichén,
als diser lúchte stárn in Utrácht wáhr verblichén,
und bei der Amstel schihn. o welche lange zeit!
di auch entfande selbst di unentsündligkeit.
di túhren hingen lahm, di lúchter bei der stráßsen,
fohr denen sonst mit ihr so manche Schónen sahssen,
di stunden ganz betrúhbt, weil ihre meisterin
nicht mehr zur stálle wáhr. Di bluhmen, di fohr=hin
fohr ihrer linken brust sich ganz verschónert zeugten,
di hingen stráß den kopf. di rosen, di sich neugten
zur árden nider=wárts, weil si nicht mehr beschihn
ihr ráchtes sonnen=lúcht, di sah man traurig bláhn.
doch traurig diße nuhr! di andern ihres gleichen,
di ihr an aller zíhr und hohen gaben weichen,

di waren froh aus neid, und sâhn nuhn wider schâhl,
 daß dise Sonne scheint in Utrâcht ohne sâhl.
 Wihr aber, trauter frâund, sein lustig und erfrâuet,
 weil unsrer aller frâub' ein solches lûcht ernâuet,
 das keinen sâhler kânnt, von keinem ânde weuß,
 und beides tagh und nacht behâlt den höchsten preiß.
 Laßst uns das wâhrte bild mit schönen libern ehren,
 und ihren hohen ruhm mit aller kraft vermehren. [364]
 Dein schöner lauten-klang, behr bis zur sehlen drängt,
 di schwachen sinnen râhrt, und auch ein un-mânsch zwingt,
 gefâllt ihr mehr als wohl. Drûm auf und laß uns gâhen,
 was wollen wihr alhihr noch länger stille stâhen?
 Di schöne nacht brücht an, di tausend-libe nacht,
 da deiner lauten schal di mânschen fröhlich macht.
 Der rauhe höchsten-klang hat durch den tagh gellungen,
 des starken Peters salz lust, ohr und sîn durch-brungen,
 nuhn sol auch durch di nacht dein angenâhmer klang
 geist, sehl und hârz durchgâhn, das schohn sohr frâuden krank.
 der lohn ist auch schohn da, di gunst, so dise Schöne
 sohr dein' und meine schânkt. der dank sohr dein getöthne,
 der tausend-trâue dank, dehn diseß wunder-bild
 in ihrem hârzen gihbt, behr auß der sehle kwallt,
 und beine mûhe kânnt, behr ist mit tausend libern,
 und tausend noch dâhr-zu, nicht gnugsam zu erwidern.

xviii.

An di reise-fârtige
 Rosemund.

Trit hârsâhr, schöne Rosemund, du beângeltes mânschen-kind;
 das trâu-geânnete libb-sâlige frauen-zimmer der hoch-
 deutschen sôlkerschaft stâhet schohn um seinen stolzen Reim, und
 wartet deiner ankunst mit frâudigem ~~halsen- und hân-
 dclâuten~~ halsen- und hân-
 dclâuten
 dâhrauf du zu den götlichen Deutschn
 gâben ein râchtes frâuden-gerâusche
 angenâhme last auf ihrem krausen
 wândschten lande zu tragen; di wir
 den steuer-man vergnâglich zu entsâzz

Si zâhn den sai
 auß ihrem tâhffen sd
 mit hohl-gemachtem

und fällen ihren schlauch;
 si können kaum so lange
 verzühn in ihrer kluft:
 di stolze segel-stange
 stäht schohn in ofner luft,
 und zeucht di frohen flügel
 dihr, wunder-schönes Bild.

Drüm auf, o ädele, und begib dich zu schiffe, di lieblichen
 Amstelinnen und Lechinnen wärden dich begleiten, und den
 frohen nach-winden mit einhälligem glük-wünschen übergäben;
 es ist izund di lieblichste zeit; das jahr wül dich mit seinen
 reiffen und überflüßsigen früchten entfangen; der wein auf den
 anmühtigen bärge würd sich deiner zährten hand auch bald zu
 läsen dahrbüten und deinen kummer versüßsen. Drüm eile,
 meine Schöne, ehe der windter einbrücht und den reisenden alle
 lust benämt: wihr wünschen dihr sämtlich glük, und bei der
 grohs-mächtigsten Deutschinnen gnädiges verhöhr.

G. R. D. B. J.
 A. D. D. C.

[366]

An den Kaiser.

Wan der geneugte Kaiser eines und das andere wort, welches wir nicht deutsch haben gäben wollen, nicht so bald verstehen könnte; so wollen wir, ihm zum nach-rücht, folgende wörter mit ihren ehrst-gebräuchlichen namen anführ-sätzen, als:

Pallas, Kluginne, Blauinne (*cælia virgo*).

Diana, Weibinne, Jagtinne.

Mars, Geldreich.

Vulcanus, Gluthfang.

Venus, Lustinne, Libinne, Lach-mund oder Schauminne.

Cupido, Lieb-reiz, oder Lust-kind.

Juno, Himmelinne.

Neptunus, Schwümmahrt, oder Wasser-reich.

Flora, Bluhminne, oder Westinne.

Pomana, Bauminne.

Echo, Schallinne, wider-ruhf.

Papst, Groß-erz-vater.

Actæon, weidman.

Status monarchicus, der einhäubtige stand, oder beherschung.

Status oligarchicus, seu aristocraticus, der vihl-häubtige stand.

Status democraticus, der al-häubtige stand, oder beherschung.

recommendiren, den sohr=spruch tuhn, sohr einen sprächchen, ein guht wort verleihen, anbefählen.

minute, zeit=blif.

Natura, zeuge=mutter, ahrt, eigenschaft, u. a. m.

Teppiche, prunk=tücher.

Lieutenant, walt=haupt=man.

Oberster-Lieutenant, Schalt= oder Walt=oberster.

Masque, mum=gesichte.

pistohl, reit=puffer.

Grotte, lust=höhle. [367]

Galere, wal=schif, oder walleie.

Jalousie, schäh=sichtigkeit, libes=eifer.

Spaziren gähen, lust=wandeln, einen lust=mandel oder lust=mal tuhn.

Cabinet, bei=zimmer.

fänster, tage=leuchter.

Monarcha, Erz-könig, oder Römischer Erz-her. wan es aber
sonst ein grohßer fürst sein sol, so heisset er nuhr Groß-
her, oder grohß-könig.

politisch, wält-sälzig.

complementen, prunt-räben, wort-gepränge.

nonnen-kloster; Jungfer-zwünger.

bleau-mourant, stärke=blau, schähl=blau.

pomeranze, gold=apfel.

Opfer, Schlacht=gabe.

Tempel, Gottes=haus, oder bau. Altar, Gottes-tisch, und
so fortan.

Wisseilen ist auch eines und das andere wort theils versätzt,
theils zu vñhl gesätzt worden.

[Druckfehler-Verzeichnis]

[368] Mehr hab' ich in der eil in den ehrsten vñhr bogen
nicht sünden können, das übrige würd der geneugte Kaiser in den
folgenden bogen, unbeschwäret, selbst zu verbässern müssen, und
mich solcher gestalt noch mehr zu seinen dñhnsten verpflichten.

Got mit uns!

G R D G.

